



Thomas Laux, Ulf Bohmann (Hg.)

KULTURHAUPTSTADT CHEMNITZ 2025

Sozialräumliche Erkundungen

[transcript] UrbanStudies

Thomas Laux, Ulf Bohmann (Hg.)
Kulturhauptstadt Chemnitz 2025

Thomas Laux (Dr.) ist Soziologe und arbeitet seit 2019 als Juniorprofessor für Europäische Kultur und Bürgergesellschaft am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind politische Soziologie, vergleichende Makrosoziologie und Globalisierungs- bzw. Transnationalisierungsforschung.

Ulf Bohmann (Dr. phil.) ist Vertretungsprofessor für Soziologische Theorien an der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind politische Soziologie, Kritische Theorie und Demokratietheorien.

Thomas Laux, Ulf Bohmann (Hg.)

Kulturhauptstadt Chemnitz 2025

Sozialräumliche Erkundungen

[transcript]

Die Open Access Publikation wurde finanziert durch das Sächsische
Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus.

Mit freundlicher Unterstützung der Technischen Universität Chemnitz



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Thomas Laux, Ulf Bohmann (Hg.)**

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Jan Gerbach, Bielefeld

Umschlagabbildung: © Jacob Müller, TU Chemnitz

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839472347>

Print-ISBN: 978-3-8376-7234-3

PDF-ISBN: 978-3-8394-7234-7

Buchreihen-ISSN: 2747-3619

Buchreihen-eISSN: 2747-3635

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Vorwort

Gerd Strohmeier (Rektor der TU Chemnitz) 9

Einleitung: Kulturhauptstadt Chemnitz 2025

Thomas Laux & Ulf Bohmann 13

Die Kulturhauptstadt als gesellschaftliches Projekt

»Aus dem Kulturhauptstadtjahr wird Hunger und Sehnsucht entstehen.«

Interview mit dem Chemnitz2025-Geschäftsführer Programm Stefan Schmidtke
Ulf Bohmann, Sandra Förster & Thomas Laux 27

Die Europäische Kulturhauptstadt Chemnitz als gesellschaftliches Transformationsprojekt

Zivilgesellschaftliche Partizipation zwischen Gelegenheiten und Risiken
Thomas Laux & Ulf Bohmann 39

Sozialwissenschaftliche Evaluation der sozio-kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Titels »Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025«

Konzepte, Methoden und Herausforderungen
Jachen Mayerl & Emma Robbach 63

Lokale Kulturen in Chemnitz und Umgebung

Lokale Antikerezeption

Monumente mit Antikebezug im öffentlichen Raum der Chemnitzer Innenstadt
Christopher Degelmann, Edgar Günther & Marian Nebelin 81

Chemnitz als rhizomatische Kulturhauptstadt

Giovanni Tidona 107

The Smoking Chemnitzer:in

Ein studentisches Forschungsprojekt zu Tradition, Stereotypen und Repräsentationen
im regionalen Kunsthandwerk

Melanie Hühn, Kai Hohmuth, Martin Liebau, Henrike Tietz & Alec Wellborn 129

Chemnitzer Problemlagen: Rechtsextremismus und Spaltungen

Chemnitz und die Krisen

Kommentare und Analysen aus einer populärkulturellen Perspektive

Cecile Sandten 157

»Unseen«: Abgehängt oder einfach demokratiefeindlich?

Demokratieunterstützung und Verschwörungsglaube: Ein Blick in die sächsische Provinz

Susanne Rippl 177

Ein Projekt für die »Stille Mitte«?

Die Europäische Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz

Klara Steinmetz, Deliah Wagner, Frank Asbrock, Christoph Meißelbach & Reinhold

Melcher 199

Stadt im Wandel: Migration und Kolonialismus in Chemnitz

Migration in Chemnitz

Kontinuitäten und (Neu)Aushandlungen

Hanne Schneider 229

Unbekannte Nachbarn?

Vietnamesische Diaspora in Chemnitz und der Region

Theo Döppers 249

Chemnitz postkolonial

Koloniales Erbe und das Schweigen der Stadt

Stephan Schurig 269

TU Chemnitz in der Stadtgesellschaft

Kasten, Kammer, Klub und Kollektiv

Studentisches Leben in Chemnitz und Karl-Marx-Stadt zwischen Kaiserreich und DDR

Franziska Bartl 295

»C the unseen«

Das Potenzial von Service Learning in zwei Projektkooperationen zwischen der Philosophischen Fakultät und der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH

Isabelle van der Bom, Maj-Britt Krone & Stefanie Troppmann 315

Mit Bildung für nachhaltige Entwicklung die Kulturhauptstadt Chemnitz gestalten

Marlen Gabriele Arnold 337

Autor:inneninformationen 357

Vorwort

Gerd Strohmeier (Rektor der TU Chemnitz)

Ich war angespannt. Ungewöhnlich angespannt. Schließlich wusste ich, was auf dem Spiel steht: welch große Chance – für unsere Universität, unsere Stadt, unser Image. Zusammen mit dem Sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer, der damaligen Chemnitzer Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig und einigen anderen Mitsstreiterinnen und Mitsreitern stand ich am 22. Oktober 2020 im Foyer der Stadthalle Chemnitz an aufgebauten Stehtischen, um von dort die Bewerbung der Stadt Chemnitz als Kulturhauptstadt Europas 2025 im Rahmen der digitalen Live-Begehung durch die internationale Jury zu verteidigen.

Rückblende: »Mob Protests in Germany Show Vigor of Far Right«, titelte die New York Times am 31. August 2018. Ein Gewaltverbrechen und in der Folge rechtsextrem und rassistisch motivierte gewalttätige Übergriffe führten dazu, dass Chemnitz nicht nur bundesweit, sondern weltweit die Schlagzeilen dominierte. In der Folge dieser schlimmen und auf das Schärfste zu verurteilenden Ereignisse begann eine Auseinandersetzung um deren Deutungshoheit. Unter #wirsindmehr und #wirsindchemnitz kämpften weite Teile der Stadtgesellschaft und unsere Universität gegen Gewaltverbrechen, Rechtsextremismus und Rassismus sowie für Toleranz, Vielfalt und Weltoffenheit.

Chemnitz hatte, geht es nach der Meinung des Massengeschmacks, noch nie den Glanz von Dresden oder den Klang von Leipzig. Es gilt nicht als das »sächsische Grantchester«, ein idyllischer Ort, in dem Cambridger Gelehrte traditionell am Sonntagnachmittag Tee trinken und Scones essen, sondern als das »sächsische Manchester«, in dem, wie es heißt, »das Geld erarbeitet« werde, während es »in Leipzig vermehrt und in Dresden ausgegeben« werde. Fußballfans mögen in Chemnitz weniger den FC Bayern München, sondern mehr den TSV 1860 München erkennen – ein Vergleich, der auf den ersten Blick absurd anmutet, bei genauerem Hinsehen jedoch in mancher Hinsicht treffend ist. Mit anderen Worten: Chemnitz hatte es nie leicht, es sich vielleicht auch nie leicht gemacht – mit den Ereignissen im August 2018 jedoch plötzlich besonders schwer. So groß wie die durch die Ereignisse von 2018 ausgelöste Krise ist zweifelsohne auch die mit dem Titel »Kulturhauptstadt Europas« verbundene Chance.

»C – the unseen« lautete das Motto der Chemnitz Kulturhauptstadt-Bewerbung – ein Motto, das auf zweierlei Art gelesen werden kann, wird und sollte. Auf der offiziellen Internetseite zur Kulturhauptstadt Europas 2025 wird das C zunächst als sinngemäße Abkürzung für »See« genutzt (»See – the Unseen«), womit die Aufforderung einhergeht, das Ungesehene zu sehen: »das Überraschende, das Neue – wie es nie zuvor sichtbar wurde«; »die Ungesehenen der ›stillen Mitte‹ genauso wie die Ausgegrenzten« – und weiter noch: »die ungesehene Stadt« ebenso wie »die ungesehenen europäischen Nachbarn, die ungesehenen Orte und Biografien, die ungesehenen Talente in jedem Einzelnen.« Mit der – »ungesehenen Stadt« – wird gleichsam eine zweite Lesart offeriert, bei der C als Abkürzung für Chemnitz fungiert (»Chemnitz – the Unseen«), womit, wie im Bid Book II auf einer der ersten Seiten, Chemnitz als unge- bzw. übersehene Stadt Betrachtung findet: »Oftentimes overlooked, Chemnitz is the unseen.« Folglich geht es darum, die Stadt Chemnitz als Ganzes ebenso in den Mittelpunkt zu rücken wie einzelne Facetten davon – und gleichsam jene aus dem Blickfeld zu rücken, die den Blick darauf verstellen.

Der Titel Kulturhauptstadt Europas 2025 bietet gerade deshalb eine einzigartige Chance für Chemnitz und damit unsere Universität – weshalb die TU Chemnitz den Bewerbungsprozess vielfältig und tatkräftig unterstützt hat. Die Mitwirkung in der Lenkungsgruppe sowie im Programmbeirat, die speziell mit Blick auf die Kulturhauptstadtbewerbung eingerichtete Juniorprofessur »Europäische Kultur- und Bürgergesellschaft« und die vielfältige Beteiligung von Mitgliedern und Angehörigen der TU Chemnitz an im Bid Book II enthaltenen Projektvorhaben wie auch im Rahmen des Mikroprojekt-Programms von Chemnitz 2025 sind nur einige wenige Beispiele für das Engagement unserer Universität auf dem Weg zur Kulturhauptstadt Europas 2025.

Nachdem dieser Weg erfolgreich gegangen war, galt und gilt es für unsere Universität, die Kulturhauptstadt Europas 2025 maßgeblich mitzugestalten und mitzuprägen. Beispiele dafür sind – neben der Beteiligung an der Umsetzung verschiedener im Bid Book II genannter und zur Realisierung aufgerufener Projekte – die Einführung eines neuen Logos mit Kulturhauptstadtbezug, der Abschluss einer Kooperationsvereinbarung mit der Universität Nova Gorica, der Universität in der slowenischen Kulturhauptstadt Europas 2025, und die Einrichtung der Task Force TUC-culture 2025 wie auch eines eigenen Kulturhauptstadtfonds der TU Chemnitz, mit dem eine Vielzahl von TUC-spezifischen Kulturhauptstadtprojekten gefördert werden.

Mit dem Engagement unserer Universität für die Kulturhauptstadt Europas 2025 verbunden ist der überaus große Wunsch nach nachhaltiger Veränderung – der Stadt, der Stadtgesellschaft sowie des Images, der Wahrnehmung und Beachtung unserer Stadt. Inwiefern dies gelingen und die oben skizzierte Chance genutzt werden kann und wird, hängt ganz wesentlich von den Chemnitzerinnen und Chemnitzern, mithin der »stillen Mitte«, ab. Sie ist in besonderer Weise

aufgerufen, laut zu werden – und dabei wesentlich lauter zu sein als diejenigen, die sich jenseits der stillen und vor allem demokratischen Mitte am rechten Rand ansammeln.

Die TU Chemnitz wird ohne jeden Zweifel ihren unverzichtbaren Beitrag zum Erfolg der Kulturhauptstadt Europas 2025 leisten, nicht zuletzt, indem sie das Projekt »Kulturhauptstadt Chemnitz 2025« wissenschaftlich begleitet. Vor dem Hintergrund danke ich Herrn Jun.-Prof. Dr. Thomas Laux und Herrn Dr. Ulf Bohmann sowie allen Beteiligten sehr herzlich dafür, dass sie den Sammelband »Kulturhauptstadt Chemnitz 2025« herausgeben und damit substantiiert zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Chemnitzer Kulturhauptstadtprojekts beitragen.

Einleitung: Kulturhauptstadt Chemnitz 2025

Thomas Laux & Ulf Bohmann

Chemnitz ist Europäische Kulturhauptstadt 2025. Vielleicht in mehrfacher Hinsicht und für viele Leute eine Überraschung: Weder in der Wahrnehmung der bundesdeutschen (oder gar europäischen) Öffentlichkeit, noch in kulturpolitischen Debatten spielte Chemnitz typischerweise eine zentrale Rolle, was sich auch mit der Bewerbung um den Titel Europäische Kulturhauptstadt 2025 zunächst nicht grundlegend änderte. Als sich die Aufmerksamkeit mitten im langjährigen Bewerbungsprozess jedoch schlagartig und massiv steigerte, geschah dies auf eine überaus unwillkommene Weise: Die rechtsextremen Ausschreitungen vom Spätsommer 2018 markieren zugleich einen Einschnitt für die Stadtgesellschaft in der Selbst- und Außenwahrnehmung – »Chemnitz« wird zeitweise zum Synonym für das vehemente öffentliche Auftreten, die symbolische Raumergreifung und das in der Form für nicht mehr möglich gehaltene Dominanzstreben der extremen Rechten – sowie auch der grundlegenden Ausrichtung der Bewerbung.¹ Im Übergang vom ersten Bewerbungsbuch zum finalen zweiten, das maßgeblich die Leitlinien für 2025 festhält, gibt es eine – wohl nicht zuletzt auf Hinweise der europäischen Auswahljury zurückgehende – signifikante Verschiebung des Fokus: Statt strukturell vorhandene augenfällige Probleme durch Positivdarstellungen möglichst zu überdecken, eröffnen nun unmittelbar internationale Schlagzeilen mit durchaus furchteinflößenden Bildern über die Ausschreitungen von Chemnitz das finale »Bidbook II« (siehe Stadt Chemnitz 2020: 1). Insofern wird – so unsere Deutung – die Entwicklung und Umsetzung einer Antwort, ja eines idealerweise übertragbaren Modells zur Bearbeitung der europäischen (und weitgehend weltweiten) Herausforderung eines massiven Aufschwungs von Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in den letzten Jahren zum maßgeblichen Ziel.

Somit kennzeichnet die Thematisierung von Konflikten und Spannungen die Chemnitzer Bewerbung für die Kulturhauptstadt 2025. Neben den starken rechtsextremen Mobilisierungen 2018 wird auch die Existenz einer großen allzu »stille[n]

1 Für umfassende Hintergründe zu den Ausschreitungen von Chemnitz und dem rechtsextremen Kontext in Sachsen siehe etwa Asbrock et al. (2019); Bohmann et al. (2024); Brichzin et al. (2022); Friese et al. (2019); Garsztecki et al. (2024); Grunert und Kiess (2024); Intelmann (2019); Kailitz (2021) oder Rippl (2019).

Mitte« innerhalb der Stadtgesellschaft, »die sich vom politischen Diskurs und der Teilhabe größtenteils zurückgezogen oder sich dem nie geöffnet haben« (Stadt Chemnitz 2020: 8), aufgegriffen (siehe Steinmetz et al. in diesem Band). Beide Phänomene bedingen sich: Ein Vakuum, dass durch weitgehende Politikferne entsteht, wird nur allzu bereitwillig von Rechtsextremen gefüllt, was es wiederum umso herausfordernder macht, in die politische Auseinandersetzung zu treten – mit dem Effekt einer weitreichenden Normalisierung des Rechtsextremismus. Und hier liegt laut »Handbuch Chemnitz2025« auch die verallgemeinerbare Modellhaftigkeit: »Was in Chemnitz die ›Stille Mitte‹ genannt wird, ist ein europaweites, ja internationales Phänomen« (Stadt Chemnitz 2024: 8). Dagegen werden etwa die Überalterung der Stadtbevölkerung (Weiske 2015), der im Zuge des stark gestiegenen Anteils an Menschen mit Migrationsgeschichte in den letzten zehn Jahren bestehende Bedarf nach Integrationsarbeit (siehe den Beitrag von Schneider in diesem Band; vgl. Intelmann 2019: 195–196), die Nachwirkungen des wirtschaftlichen Umbruchs in den 1990er Jahren (Weiske 2003: 106–109; 2015: 476) oder dynamische räumliche Segregationsprozesse (Helbig 2023: 27–29, 44–50) als potenzielle oder gar reale Spannungen in Chemnitz in der Bewerbung und den Leitlinien nicht derart zentral adressiert. Vieles wird in dieser Hinsicht selbstredend von den tatsächlich durchgeführten Veranstaltungen abhängen (siehe dazu das Interview mit Schmidtke in diesem Band). Dort zeigt sich interessanterweise – zumindest vor der Bekanntgabe des finalen Jahresprogramms – wiederum das Bild einer eher indirekten Bearbeitung des Rechtsextremismus und zugehöriger Demokratiefragen. Nominell stehen andere Dinge im Vordergrund.

Die grundsätzlichen Thematisierungen von Problemen und Konflikten sind für das Konzept der Europäischen Kulturhauptstadt nicht neu, jedoch auch nicht unbedingt programmatisch. Das Programm startete 1985 mit dem Ziel, eine europäische Identität zu stärken und die kulturelle Vielfalt innerhalb der EU sichtbar zu machen (Mittag 2008: 65–67; Sassatelli 2008: 235).² Die Förderung von Kunst und Kultur von Seiten der EU war dabei zwar nie »Selbstzweck« (Mittag 2008: 57), sondern zielte und zielt auf andere spezifische Zwecke ab, die sich jedoch im Zeitverlauf erweitert haben: Neben der anfänglich intendierten Schaffung und Stärkung einer europäischen Identität rückten auch die Förderung von Tourismus in den ausgezeichneten Städten sowie die hiesige Stadtentwicklung in den Fokus (Mittag 2008: 81; Sassatelli 2008: 225–226). Anschließend kam die intensive Beteiligung von Bürger:innen an der Kulturhauptstadt sowie die Erarbeitung langfristiger Strategien für die Entwicklung der ausgezeichneten Städte und Regionen hinzu (Europäische Union 2006, 2014; vgl. Laux 2022: 272–273). Während die EU zunächst nur Großstädte mit reichlich Hochkultur auszeichnete (zum Beispiel. Athen, Paris und Flo-

2 Zur Entstehung des Programms Europäische Kulturhauptstadt siehe Mittag (2008) oder Sassatelli (2008).

renz), erhielten im Laufe der 1990er-Jahre auch Städte den Titel Europäische Kulturhauptstadt, die von sozialen Problemen und Strukturwandel geprägt sind. Man könnte zugespitzt sagen: Europäische Kulturhauptstadt wird, wer ein paradigmatisches Problem hat, welches es transformativ zu überwinden gilt. Diesen Wandel in der Auszeichnungspraxis symbolisiert die Kulturhauptstadt Glasgow 1990 am deutlichsten (Mittag 2008: 81; Sassatelli 2008: 235–236). Solche Kulturhauptstädte, so Mittag (2008: 89), stellen dabei die Beteiligung ihrer Bürger:innen sowie Fragen der Stadtentwicklung ins Programmzentrum, um die benannten Herausforderungen mit Hilfe im Zuge der Auszeichnung zu bearbeiten.

Die Wahl von Chemnitz als Europäische Kulturhauptstadt 2025 fügt sich in dieses Muster ein, wobei das Problem des Rechtsextremismus und der Xenophobie – und dies ist ein Novum der Kulturhauptstadt Chemnitz –, in der Bewerbungsschrift deutlich betont wird. Dies ist, so bereits ausgeführt, nicht zuletzt auf die Aktualität der rechtsextremen Ausschreitungen in Chemnitz während des Bewerbungsprozesses als Kulturhauptstadt Europas zurückzuführen. Die Assoziation von Chemnitz und Problemen des Rechtsextremismus ist mithin keineswegs künstlich, soll jedoch programmatisch weder die Kulturhauptstadt selbst, noch diesen Band vollständig bestimmen. Auch sollte sie nicht die Wahrnehmung von ortsunkundigen Forscher:innen sowie Besucher:innen der Kulturhauptstadt einseitig vorprägen. Es gibt sehr viel mehr zu sehen und zu erfahren. Entsprechend passend erscheint das Motto von Chemnitz 2025: »C the Unseen«. Damit wird mit dem Eindruck gespielt, dass Sachsens drittgrößte Stadt vom Rest der Republik (und Europa umso mehr) entweder bisweilen übersehen wurde, oder der Blick auf das Thema Rechtsextremismus alles andere als aus dem Fokus geraten lässt: Das C steht sowohl als schlichte Abkürzung für die Stadt Chemnitz, als auch für das »Ungesehene«. C als englisch ausgesprochenes »see«, fordert eben genau dazu auf: Genauer hinzuschauen. Dieses Motto richtet sich womöglich vordergründig an Menschen, die wenig (oder keinerlei) Kenntnis über Chemnitz haben, aber im Sinne der Neuentdeckung des vermeintlich Altbekanntes auch an diejenigen, denen Chemnitz bereits vertraut erscheint – und idealerweise beide im Austausch miteinander. Dieser Band greift somit besagtes Leitmotiv programmatisch auf, das in vielen Beiträgen mal implizit, meist aber ganz explizit zum Anlass für Analysen und Erkundungen genommen wird, um Chemnitz als vielfältige und in einigen Aspekten auf interessante Weise widersprüchliche Stadt zu beleuchten.

Durch das Ziel des Sichtbarmachens des bislang Ungesehenen besteht für den nun vorliegenden Band geradezu notwendig die Gefahr, entweder zu viel oder zu wenig erklären zu wollen, und damit letztlich die Erwartungen der Leser:innen zu enttäuschen. Was will der Band also leisten? Er versammelt aktuelle Forschungsaktivitäten von Mitgliedern der TU Chemnitz, die sich aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen – Humangeographie, Interkulturelle Kommunikation, Anglistik/Amerikanistik, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Sozialpsychologie, Lite-

raturwissenschaft, Europastudien, Wirtschafts- und Erziehungswissenschaft – mit Phänomenen und Dynamiken in und um Chemnitz auseinandersetzen. Dabei wird schnell ersichtlich, dass es sich nicht um einen klassischen Forschungsband handelt, der einen gezielten Beitrag zu einer spezifischen Untersuchungsfrage leistet.³ Stattdessen bündelt der Band vielfältige sozialräumliche Erkundungen von Chemnitz und Auseinandersetzungen mit der Kulturhauptstadt 2025. Wer also mit dem Gedanken spielt, Stadt und Region erstmalig zu besuchen und Hintergründe wissen will, was einen erwartet, aber auch, auf was man hoffen darf, wer Chemnitz bereits zu kennen glaubt und einmal tiefergehender oder ergänzend aus einer anderen Perspektive betrachten möchte, oder wer die vielfältige, sachdienliche Forschung zum titelgebenden Gegenstand an der in den Kulturhauptstadtprozess selbst mehrfach involvierten TU Chemnitz kennenlernen will, kann hier gleichsam fündig werden. Dabei sei aber vorangestellt, dass der Band als Stadtführer oder Beitrag zur Chemnitzer Stadtgeschichte missverstanden wäre, auch wenn manche Beiträge (zum Beispiel jene von Degelmann et al. oder Tidona in diesem Band) diese Qualitäten zusätzlich aufweisen und zu einer Zweitnutzung einladen. Ebenso bietet der Band keine Gesamtdarstellung oder Detailanalyse des geplanten Kulturhauptstadtprogramms, auch wenn einige Beiträge von Projekten in dessen Rahmen berichten.

Ebenjenes hier versammelten sozialräumlichen Erkundungen liegt die Annahme zugrunde, dass »die Produktion des Raumes durch soziale Praxis« und mittels Strukturen erfolgt (Schubert 2018: 2226). Die Kulturhauptstadt Chemnitz stellt bereits ohne physische Veränderung einen neuen und besonderen Ort dar, der von unterschiedlichen Akteuren und bereits geschaffenen sowie noch zu entstehenden Strukturen hervorgebracht wird. Zugleich fußen die Aktivitäten im Rahmen der Kulturhauptstadt auf der Geschichte, den bereits vorhandenen Strukturen und etablierten Praktiken der Chemnitzer Stadtgesellschaft. Wie dieser Sozialraum aussieht bzw. sich im Laufe des Jahres 2025 womöglich wandelt, steht keineswegs fest, und wird sich je nach Perspektive unterschiedlich darstellen. Davon auszugehen ist jedoch, dass sich der Sozialraum Chemnitz durch die Aktivitäten im Rahmen der Kulturhauptstadt (und auch über das Jahr 2025 hinaus) performativ transformiert.

Aufgrund der Vielfalt in und von Chemnitz könnten in diesem Band eine Vielzahl an Dynamiken des Sozialraums herangezogen und näher beleuchtet werden. Nicht zuletzt auf Basis der inhaltlichen Schwerpunkte der Beiträge strukturiert sich der Band nun in fünf Themenabschnitte, die auf unterschiedliche, für Chemnitz und

3 Gleichwohl gibt es mehrere – und in der Regel selbst überblicksartige und heterogene – Publikationen zum Topos »Kulturhauptstadt«, etwa Ernst/Heimböckel (2012), Färber/Schmidt-Lauber (2024), Gierat-Bieroń et al. (2020), Habit (2011), Hitzler et al. (2013), Jacobsen (2022), Mittag (2008) oder Prisching (2011). Von einem eigenen Forschungsfeld zu sprechen wäre aber durchaus übertrieben.

die Kulturhauptstadt relevante Prozesse für die Produktion des Sozialraums eingehen. Zunächst wird »Die Kulturhauptstadt als gesellschaftliches Projekt« (I.) näher untersucht. Die Kulturhauptstadt 2025 will ihrem Selbstverständnis nach ein ausdrücklich gesellschaftliches Transformationsprojekt sein, in dem die Chemnitzer Zivilgesellschaft im Mittelpunkt steht. Die Zivilgesellschaft steht somit auch im Zentrum dieses Abschnitts. Eine besondere Gelegenheit, sowohl die Funktionsweisen einer Kulturhauptstadt und die spezielle Chemnitzer Ausrichtung, als auch manche Programmschwerpunkte näher kennenzulernen, bietet ein Gespräch mit dem Programmverantwortlichen von Chemnitz 2025, *Stefan Schmidtke*. Das von *Ulf Bohmann*, *Sandra Förster* und *Thomas Laux* geführte Interview trägt den Titel »Aus dem Kulturhauptstadtjahr wird Hunger und Sehnsucht entstehen«. Es hebt sich von den anderen Beiträgen in seiner Form ab und stellt zugleich die einzige Ausnahme in unserem ansonsten strengen Selektionskriterium der Zugehörigkeit zur TU Chemnitz dar. Dabei werden konkrete Einordnungen zur Herausforderung, Gestaltung und Umsetzung der Kulturhauptstadt Chemnitz aus erster Hand geboten.

Der Beitrag von *Thomas Laux* und *Ulf Bohmann* »Die Europäische Kulturhauptstadt Chemnitz als gesellschaftliches Transformationsprojekt« schließt daran an, indem die wahrgenommenen Motive der Chemnitzer Zivilgesellschaft für ihr Engagement in der Kulturhauptstadt sowie deren Erwartungen untersucht werden. Es zeigt sich etwa, dass die Kulturhauptstadt unterschiedliche Gelegenheiten bündelt, um Vereine, Verbände und Initiativen mit unterschiedlichen Zielen für ein Mitwirken zu aktivieren. Der Beitrag setzt sich zudem kritisch mit den von der Kulturhauptstadt ausgehenden Erwartungen und den vorhandenen stadtgemeinschaftlichen Spannungen auseinander und entwirft ausgehend davon drei Risikoszenarien für das Jahr 2025 und darüber hinaus.

Jochen Mayerl und *Emma Roßbach* richten bereits heute den Blick in die Zukunft des gesellschaftlichen Transformationsprojektes, indem sie auf Analyse der längerfristigen Wirkung fokussieren. In ihrem Beitrag »Sozialwissenschaftliche Evaluation der sozio-kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Titels ›Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025‹« stellen sie ihr für Chemnitz spezifiziertes Konzept der für alle Kulturhauptstädte vorgesehenen großangelegten Begutachtung vor und konzentrieren sich dabei insbesondere auf soziologische Effekte. Auf diese Weise verknüpfen sie die besonderen gesellschaftlichen Herausforderungen mit den intendierten Entwicklungslinien, vordringlich also das Erstarken rechtsextremer Strömungen und Einstellungen mit den sozialen Konstrukten des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der ostdeutschen Identität und der Mikrosolidarität, sowie mit Einstellungen gegenüber Europa.

Drei Beiträge erkunden im zweiten Themenabschnitt schlaglichtartig »Lokale Kulturen in Chemnitz und Umgebung« (II.), die für Stadt und Region kennzeichnend und für die Kulturhauptstadt auf ganz verschiedene Weisen relevant sind. *Christopher Degelmann*, *Edgar Günther* und *Marian Nebelin* schreiten in ihrem Beitrag

»Lokale Antikerezeption« in einem kurzen Rundgang, der durchaus als Einladung zur Stadterkundung gelesen werden kann, prägnante Monumente mit Antikebezug im öffentlichen Raum der Chemnitzer Innenstadt ab und befragen sie dabei auf ihre Funktionen. Es erfolgen vier Stationen: die Plastik »Das Urteil des Paris«, der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus, das sogenannte Judith-Lucretia Portal am Standesamt im Alten Rathaus, sowie die Reliefwand zum »Lob des Lernens« und zum »Lob der Dialektik« mit besonderem Blick auf realsozialistische Bezüge. Es sind markante Beispiele der häufig eher im Verborgenen liegenden, aber doch überraschend vielfältigen Antikerezeption in einem Gebiet jenseits des Kerns der griechisch-römischen Kultureinflüsse der Antike.

Ebenfalls erkundend sucht *Giovanni Tidona* in seinem Essay »Chemnitz als rhizomatische Kulturhauptstadt« aus raumtheoretischer Perspektive nach Manifestationen einer spezifischen Kultur im Stadtbild. In seinem Beitrag zeigt der Autor, wie die spezifische Chemnitzer Geschichte das heutige Stadtbild geformt hat. Als »Stadt ohne Mitte« erscheint Chemnitz auf den ersten Blick, aber Tidona nutzt das Bild des Rhizoms, um die kulturelle Besonderheit von Chemnitz näher zu erfassen: Ein Merkmal einer »rhizomatischen Stadt« mit vielen Zentren ist dabei etwa, dass sich Chemnitz ständig wandelt, gerade auch im Hinblick auf die Kulturhauptstadt 2025. Chemnitz ist demnach eine postmoderne Stadt, die zentrale Eigenschaften des Rhizoms räumlich repräsentiert.

In ihrem Beitrag »The Smoking Chemnitzer:in« widmen sich *Melanie Hühn, Kai Hohmuth, Martin Liebau, Henrike Tietz* und *Alec Wellborn* der Figur des erzgebirgischen Räuchermännchens und damit dem Kunsthandwerk in der Kulturhauptstadtregion. Im Rahmen eines studentischen Forschungsprojektes wurden dabei nach der manifestierten Verknüpfung von Tradition, Stereotypen und Repräsentationen gefragt. Mit ethnographischen Methoden wurde sich dabei auf die Suche nach kulturellen Darstellungen gegenwärtig wenig repräsentierter lokaler Gruppen gemacht. Aus dieser Beschäftigung entstanden analytische Portraits von vier Figuren, namentlich »Die vietnamesische Pflegefachfrau«, »Burning Gender«, »Empowerella« und »Die kritische Professorin«.

Der Themenabschnitt »*Chemnitzer Problemlagen: Rechtsextremismus und Spaltungen*« (III.) versammelt Beiträge, die sich mit Demokratieablehnung und radikal autoritären Herausforderungen in Chemnitz beschäftigen. *Cecile Sandten* stellt in ihrem Beitrag mit dem Titel »Chemnitz und die Krisen. Kommentare und Analysen aus einer populärkulturellen Perspektive« die politische Situation und die Stadtgeschichte in den Kontext der rechtsextremen Ausschreitungen in Chemnitz im Sommer 2018. Hierbei wird die spezifische geschichtliche Entwicklung von Ostdeutschland und Chemnitz vor allem hinsichtlich der Etablierung eines Alltagsrassismus im Angesicht multipler Krisen beleuchtet. Ein besonderer Fokus liegt zudem auf der popkulturellen Darstellung von Chemnitz im Lied »Grauer Beton« des Rappers Ronny Trettmann, die auch als Intervention gedeutet werden kann, um die spezifische

gesellschaftliche und politische Situation für die Kulturhauptstadt in Chemnitz besser verstehen zu lernen.

In »Unseen: Abgehängt oder einfach demokratiefeindlich? Demokratieunterstützung und Verschwörungsglaube: ein Blick in die sächsische Provinz« geht *Susanne Rippl* der drängenden politischen Frage nach dem Ausmaß der Legitimität der Demokratie in der sächsischen Bevölkerung, mit besonderem Fokus auf die Provinz nach. Auf Basis der Erhebungen des Sachsenmonitors wird die Wahrnehmung als »abgehängt« und ihre Bedeutung für eine fehlende Unterstützung der Demokratie als Staatsform empirisch auf Ebene von Landkreisen untersucht. Daneben geht die Autorin auch auf die Verbreitung von Verschwörungsnarrativen ein und zeigt, dass diese in Sachsen im Durchschnitt wesentlich stärker verbreitet sind als durchschnittlich in Deutschland. Diese Ergebnisse sind einerseits beunruhigend, verdeutlichen jedoch auch, dass das Ziel der Aktivierung der Bürger:innen im Rahmen der Kulturhauptstadt ein wichtiges Thema anspricht, gerade um dem Gefühl des Abgehängtseins entgegenzuwirken.

Klara Steinmetz, Deliah Wagner, Frank Asbrock, Christoph Meißelbach und *Reinhold Melcher* greifen das Thema des gesellschaftlichen Transformationsprojektes erneut auf, indem sie in ihrem Beitrag »Die Europäische Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz – ein Projekt für die »Stille Mitte«?« zum einen aus vordringlich sozialpsychologischer Sicht auf besagtes paradigmatisches Konzept eingehen und das damit gemeinte soziale Milieu genauer erkunden, und dabei zum anderen die wahrgenommenen Bedrohungen herausarbeiten. Mithin werden die im Kulturhauptstadtprozess zu bearbeitenden Spaltungslinien beleuchtet, also untersucht, was Menschen in und um Chemnitz, die sich selbstzuweisend in eine politische Mitte einordnen, von denen unterscheidet, die sich eher an den politischen Rändern verorten, und zu welchem politischen Klima dies führt.

Der vierte thematische Schwerpunkt ist »*Stadt im Wandel: Migration und Kolonialismus in Chemnitz*« (IV.). Der Beitrag »*Kontinuitäten und (Neu)Aushandlungen: Migration in Chemnitz*« von *Hanne Schneider* stellt darin zunächst die spezifische Entwicklung der Migration in Chemnitz im Überblick vor. Bemerkenswert ist dabei, dass der Anteil von Menschen mit ausländischer Herkunft seit 2010 stark gestiegen ist, was Chemnitz strukturell nun zu einer »normalen« deutschen Großstadt macht. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in aktuellen Debatten und Konflikten in Chemnitz wider, weshalb die Autorin auf aktuelle Aushandlungsprozesse der Chemnitzer Identität näher eingeht. Anhand der Debatten um die Aufnahme von Asylsuchenden, um die Sichtbarkeit von Menschen mit Migrationsgeschichte im öffentlichen Raum sowie hinsichtlich ihrer Konzentration in einzelnen Stadtvierteln wird deutlich, dass aktuell in Chemnitz ausgehandelt wird, ob und inwieweit sich die Stadtgesellschaft als (post-)migrantisch versteht. Ein solches Verständnis birgt ein hohes Konfliktpotenzial, bietet es eine Angriffsfläche für rechtsextreme Akteure, die eine (post-)migrantische Identität einer deutschen Stadt negieren und bekämpfen.

Theo Döppers greift in seinem Artikel »Unbekannte Nachbarn?«, den vorherigen Text gewissermaßen vertiefend, einen ganz bestimmten Sozialraum heraus, um diesen näher zu ergründen. Er widmet sich dabei der vietnamesischen Diaspora in Chemnitz und der Region herum. Der Autor identifiziert dabei die hierzu trotz reichhaltiger Geschichte bestehenden blinden Flecken, die gesellschaftlich wie wissenschaftlich bestehen. Um an der Behebung dieses Defizits zu arbeiten, wird anhand von einigen »Fundstücken« aus der Forschungsliteratur auf spezifische Aspekte der Geschichte der Viêt-Deutschen Community in Chemnitz eingegangen, und die Erkenntnisse in den größeren Kontext eines beginnenden Forschungsprojekts zu Biografien von in die DDR migrierten Vietnames:innen gestellt.

Stephan Schurig folgt diesen Spuren und erweitert den Blick auf das Thema »Chemnitz postkolonial – Koloniales Erbe und das Schweigen der Stadt«. Er schließt damit auch an die jüngere Entwicklung an, dass sich Kulturhauptstädte gezielt und kritisch mit den totalitären und autoritären Repressionssystemen ihrer Vergangenheit – wie Kolonialismus, Imperialismus, Nationalsozialismus, Faschismus und Sozialismus – auseinandersetzen und diese aufarbeiten. Mit Blick auf den lokalen Kontext in Chemnitz wird dabei das »Eigene« und das »Fremde« aus einer anderen, dezidiert differenzsensiblen Perspektive betrachtet. Auf diese Weise entsteht das bisher noch ausstehende Portrait einer postkolonialen Stadt, das der Autor mithilfe von sechs mitunter provokanten Thesen näher durchleuchtet.

Im letzten Abschnitt des Bandes geht es um die Rolle der »TU Chemnitz in der Stadtgesellschaft« (V.). Hierzu wirft *Franziska Bartl* in »Kasten, Kammer, Klub und Kollektiv« einen Blick auf die Bedeutung der TU Chemnitz (und ihrer Vorgängerorganisationen) sowie auf das studentische Leben in Chemnitz aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Der Beitrag umfasst dabei den Zeitraum vom deutschen Kaiserreich bis zur Gegenwart. Auf Basis historischer Quellen und Selbstzeugnissen von Studierenden wird zunächst die Geschichte der TU Chemnitz, inklusive ihrer baulichen Präsenz in der Stadt dargestellt. Anschließend geht die Autorin näher auf das studentische Leben im Zeitverlauf ein, wobei sowohl das Studieren als auch die Freizeit Beachtung finden. Anhand dessen zeigt sich, wie eng die Geschichte der Stadt mit den Studierenden verbunden ist.

Isabelle van der Bom, *Maj-Britt Krone* und *Stefanie Troppmann* stellen in »»C the unseen«: Das Potenzial von Service Learning in zwei Projektkooperationen zwischen der Philosophischen Fakultät und der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH« bereits an der TU Chemnitz durchgeführte Lehr-Lern-Projekte vor. Im Rahmen dieser Projekte haben Studierende der TU Chemnitz unter Anleitung eine Kommunikationsstrategie zur Kulturhauptstadt für Jugendliche sowie ein Tandem-Lern-Angebot für Freiwillige bei der Kulturhauptstadt erarbeitet. In diesem Beitrag zeigen die Autorinnen, dass die Kulturhauptstadt in Chemnitz neue Gelegenheiten für Studierende sowie auch für Kooperationen zwischen der Stadtgesellschaft, der

TU Chemnitz und der Kulturhauptstadt gGmbH schafft und welche innovativen Lehr-Lern-Formate in Chemnitz praktiziert werden.

Zum Abschluss erläutert *Marlen Gabriele Arnold* in ihrem Beitrag »Mit Bildung für nachhaltige Entwicklung die Kulturhauptstadt Chemnitz gestalten« einen Bildungsansatz, der die ökologische Transformation maßgeblich unterstützen kann. Denn erst durch die Vermittlung spezifischer Kompetenzen kann ein bewusster und für unser Ökosystem verträglicher Umgang mit Ressourcen weiter umgesetzt werden. Die Autorin stellt diesen ganzheitlichen Ansatz vor und illustriert ihn anhand von Praxisbeispielen aus Chemnitz: So findet die Bildung für nachhaltige Entwicklung bereits in eine Kampagne zur Mobilitätsbildung in Chemnitzer Schulen für mehr Radverkehr sowie in einer von TU-Studierenden gestalteten Radtour im Rahmen der Kulturhauptstadt 2025 Eingang.

Zu guter Letzt möchten wir uns bei allen Personen und Institutionen bedanken, die diesen Band möglich gemacht haben. Dazu gehören zum einen die großzügige Förderung durch die TU Chemnitz über ihren Förderfonds für Kulturhauptstadtaktivitäten sowie dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus über das Konsortium der sächsischen Hochschulbibliotheken. Zum anderen haben Sandra Förster, Anna-Sophia Küster, Frank Leon Schubert sowie Isabel Fischer wertvolle Hilfe bei der Manuskripterstellung geleistet. Schließlich bedanken wir uns, auch stellvertretend für die weitere Unterstützung aus den jeweiligen Organisationen, bei Gerd Strohmeier, dem Rektor der TU Chemnitz, sowie Stefan Schmidtke, dem Geschäftsführer Programm von Chemnitz2025.

Literaturverzeichnis

- Asbrock, Frank/Dilba, Dominik/Führer, Jennifer/Pollmanns, Claas (2019): Die Situation in Chemnitz – Stimmungen nach dem August 2018, Chemnitz: Juniorprofessur Sozialpsychologie, Technische Universität Chemnitz (<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:ch1-qucosa2-355956>, letzter Zugriff 19.09.2024).
- Bohmann, Ulf/Heinrich, Moritz/Sommer, Matthias (2024): »Falsche Propheten« in Sachsen. Extrem rechte Agitation im Landtag. OBS-Arbeitsheft 70. Frankfurt a.M.: Otto Brenner Stiftung. (<https://www.otto-brenner-stiftung.de/falsche-propheten-in-sachsen/>, letzter Zugriff 19.09.2024).
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt, Bielefeld: transcript.
- Ernst, Thomas/Heimböckel, Dieter (2012) (Hg.), Verortungen der Interkulturalität. Die »Europäischen Kulturhauptstädte« Luxemburg und die Großregion (2007), das Ruhrgebiet (2010) und Istanbul (2010), Bielefeld: transcript.

- Europäische Union (2006): BESCHLUSS Nr. 1622/2006/EG DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS UND DES RATES vom 24. Oktober 2006 über die Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung »Kulturhauptstadt Europas« für die Jahre 2007 bis 2019. 3.11.2006; L 304: Amtsblatt der Europäischen Union.
- Europäische Union (2014): BESCHLUSS Nr. 445/2014/EU DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS UND DES RATES vom 16. April 2014 zur Einrichtung einer Aktion der Europäischen Union für die »Kulturhauptstädte Europas« im Zeitraum 2020 bis 2033 und zur Aufhebung des Beschlusses Nr. 1622/2006/EG. 3.5.2014; L 132: Amtsblatt der Europäischen Union.
- Färber, Alexa/Schmidt-Lauber, Brigitta (2024) (Hg.): Zwischen Kulturhauptstadt und Olympischen Spielen: Gesellschaftsanalysen zur Transformation durch Großprojekte, Wien: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, i.E.
- Friese, Heidrun/Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (2019) (Hg.): Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz, Bielefeld: transcript.
- Garsztecki, Stefan/Laux, Thomas/Nebelin, Marian (2024) (Hg.): Brennpunkte der »neuen« Rechten. Globale Entwicklungen und die Lage in Sachsen, Bielefeld: transcript.
- Gierat-Bieroń, Bożena/Orzechowska-Waślawska, Joanna/Kubicki, Paweł (2020): The European Capital of Culture 2016 Effect: How the ECOC Competition Changed Polish Cities, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Grunert, Johannes/Kiess, Johannes (2024): Neue und alte Rechte in Chemnitz. Knotenpunkte eines Netzwerks, in: Stefan Garsztecki/Thomas Laux/Marian Nebelin (Hg.), Brennpunkte der »neuen« Rechten. Globale Entwicklungen und die Lage in Sachsen. Bielefeld: transcript, S. 157–176.
- Habit, Daniel (2011): Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokalen Eigenlogiken, Münster u.a.: Waxmann.
- Helbig, Marcel (2023): Hinter den Fassaden. Zur Ungleichverteilung von Armut, Reichtum, Bildung und Ethnie in den deutschen Städten, Discussion Paper P 2023–003. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hitzler, Ronald/Betz, Gregor/Möll, Gerd/Niederbacher, Arne (2013): Mega-Event-Macher. Zum Management multipler Divergenzen am Beispiel der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010, Wiesbaden: Springer VS.
- Intelmann, Dominik (2019): Sieben Thesen zur urbanen Krise in Chemnitz, in: sub\urban 7, S. 189–202.
- Jacobsen, Kristina (2022): European capital of culture. Cultural policy conditions within the EU initiative, using the examples of RUHR.2010 and Marseille-Provence 2013, Berlin u.a.: Peter Lang.

- Kailitz, Steffen (2021) (Hg.): Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Sachsen, Dresden: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung.
- Laux, Thomas (2022): Mobilisiert für Europa? Die Europäische Kulturhauptstadt und die Aktivierung der Zivilgesellschaft, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 35, S. 270–282.
- Mittag, Jürgen (2008): Die Idee der Kulturhauptstadt Europas, in: ders. (Hg.), *Die Idee der Kulturhauptstadt Europas*, Essen: Klartext Verlag, S. 55–96.
- Prisching, Manfred (2011): Die Kulturhauptstadt als Großevent, in: Gregor Betz/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Urbane Events*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 85–102.
- Rippl, Susanne (2019): Rechte Radikalisierung. Besorgte Bürger_innen, rechte Subkultur und gesellschaftliche Rahmenbedingungen: Hintergründe der Ereignisse von Chemnitz, in: Heidrun Friese/Marcus Nolden/Miriam Schreiter (Hg.), *Rassismus im Alltag*, Bielefeld: transcript, S. 101–118.
- Sassatelli, Monica (2008): European Cultural Space in the European Cities of Culture, in: *European Societies* 10, S. 225–245.
- Schubert, Herbert (2018): Sozialraum, in: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*, Hannover: Verlag der ARL, S. 2225–2230.
- Stadt Chemnitz (2020): *Bewerbungsbuch Bidbook II*: <https://chemnitz2025.de/bidbook/> (letzter Zugriff 19.09.2024).
- Stadt Chemnitz (2024): *Handbuch 2025. Strategische Grundlagen für eine Kulturhauptstadt Europas der Macher:innen*. Chemnitz: <https://chemnitz2025.de/informieren/ueber-uns/der-prozess/> (letzter Zugriff 19.09.2024).
- Weiske, Christine (2003): Chemnitz – Karl-Marx-Stadt – Chemnitz. Essay zur Sozialgeschichte einer Stadt zwischen 1949 und 1989, in: Jörg Feldkamp (Hg.), *Augenblicke zwischen Gestern und Morgen*, Chemnitz: Zweckverband Sächsisches Industriemuseum, S. 96–109.
- Weiske, Christine (2015): Konflikte in einer alternden Stadt, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 5, S. 471–486.

Die Kulturhauptstadt als gesellschaftliches Projekt

»Aus dem Kulturhauptstadtjahr wird Hunger und Sehnsucht entstehen.«

Interview mit dem Chemnitz2025-Geschäftsführer Programm
Stefan Schmidtke

Ulf Bohmann, Sandra Förster & Thomas Laux

Herr Schmidtke, Sie haben, neben Andrea Pier, die Paritätsposition eines Geschäftsführers der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH inne und sind innerhalb dieser für den Geschäftsbereich »Programm« zuständig. Was planen Sie und Ihr Team für die Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz?

Die Ideen und Zielsetzungen sind umfangreich im Bewerbungsbuch zur Kulturhauptstadt 2025, dem sogenannten Bidbook I, beschrieben, welches 2018 die Bewerbungsphase im Verfahren zum Erlangen des Titels *Kulturhauptstadt Europas 2025* einläutete. Dieses konnte die Jury dahingehend überzeugen, als dass es Chemnitz in die engere Auswahl deutscher Städte um den Titel *Kulturhauptstadt Europas 2025* geschafft hat. In einer zweiten Runde entstand dann das Bewerbungsbuch Bidbook II. Die Kulturstrategie der Stadt Chemnitz begleitete diesen Prozess. Es entstand auch ein *Handbuch Chemnitz 2025 – Strategische Grundlagen für eine Europäische Kulturhauptstadt Europas der Macher:innen*¹. Dieses wurde auch veröffentlicht. Die finale Entscheidung, welche Bewerberinnen Kulturhauptstadt Europas 2025 werden, wurde dann im Oktober 2020 vom Rat der Europäischen Union getroffen, wobei die Europäische Kommission diesen Auswahlprozess kontinuierlich begleitete. Neben Nova Gorica/Gorizia in Slowenien/Italien², kann sich also nun die Stadt Chemnitz offiziell mit dem Titel *Kulturhauptstadt Europas 2025* schmücken.

Die Schwerpunkte des Chemnitzer Bidbooks sind durch Programmfelder formuliert. In der Startphase in 2021 lag ein wesentlicher Teil zuvörderst auf einer Unterstützungsarbeit im Schaffen neuer zivilgesellschaftlicher Zusammenhänge

1 Für das komplette Handbuch siehe: https://chemnitz2025.de/fileadmin/khs/03_INFORMIEREN/Handbuch/Handbuch_Chemnitz_2025.pdf

2 Hierbei handelt es sich um eine Doppelstadt, die durch einen Fluss in Nova Gorica (slowenisch) beziehungsweise in Gorizia (italienisch) geteilt ist.

durch Kultur in Chemnitz. Benannt ist dieser Prozess unter »Europäische Werkstatt für Kultur und Demokratie«. Verfolgt werden in darin drei Stränge: Erstens wird in diesem ein anvisiertes »Kompetenz- und Kapazitätsbildungsprogramm« vorgestellt, dessen Fokus auf eine stipendiengeförderte Vernetzung der verschiedensten Akteure durch Reisen liegt. Im zweiten Strang liegt der Schwerpunkt auf Workshops, in denen wir zivilgesellschaftliche interessierte Chemnitzerinnen und Chemnitzer mit führenden Kulturmanagerinnen zusammenbringen, die diesen vor, während und nach dem Kulturhauptstadtjahr beratend zur Seite stehen. Drittens, in einem öffentlichkeitswirksamen Strang laden wir regelmäßig seit zwei Jahren zu öffentlichen Veranstaltungen ein. Themen sind dabei Inklusion sowie bürgerschaftliches und zivilgesellschaftliches Engagement. In fünf Verfahren zu Beteiligung gab es öffentliche Ausschreibungen zur Einreichung eigener Projekte. Dazu gab es über 200 Einreichungen für zivilgesellschaftliche Projekte in Chemnitz, von denen schlussendlich 60 projektreif geworden sind. Das ist, wie ich finde, eine beeindruckende Anzahl an Projekten, die so am Anfang gar nicht geplant war.

Sie konnten schlussendlich also mehr Projekte in das Kulturhauptstadtprogramm aufnehmen, als ursprünglich im BidBook konzipiert?

Ganz genau! Die finale Projektanzahl hat sich, bezogen auf die ursprünglich geplante Anzahl, nahezu verdoppelt. Diesen Umstand finde ich beachtlich, denn das hat kaum eine Kulturhauptstadt vor uns geschafft! Oft ist es so, dass Kulturhauptstädte mit knapp der Hälfte der beschriebenen BidBook-Projekte ins Programm gehen, wir hingegen haben unsere Projektanzahl nahezu verdoppelt. In Chemnitz sind aus den 70 BidBook-Projekten, 60 umsetzbar gewesen und dazu nochmal 60 neu aufgelegt worden! Allein im Projekt »#3000 Garagen«, in denen Chemnitzer Bürgerinnen und Bürger in Zusammenarbeit mit europäischen Künstlerinnen und Künstlern ihre Autogaragen zu pulsierenden Orte der Begegnung und Kultur umgestalten können um eigene Minifestivals in den Garagen ins Leben zu rufen, werden nun 15 Teilprojekte verwirklicht. Ein hoher Zugewinn wie ich finde. Im Grundsatz erfüllen die Chemnitzerinnen und Chemnitzer den Anspruch, den das BidBook aufgetan hat, also sehr gut.

Gab es denn auch hinsichtlich der aufgeführten Projektinhalte im BidBook noch Steigerungspotenzial?

Durchaus. Eine wesentliche Ergänzung ist der Programmteil GENERATION. Das Bewerbungsbuch Bidbook II. hatte kaum Kinder- und Jugendprojekte. Mit der Gründung des »Team Generationen«, wurde eine andere Qualität von mehrgenerativer Zusammenarbeit angegangen, ein Generationenprogramm wurde entwickelt. Man hat sich also auch Gedanken über den Generationenzusammen-

halt gemacht. Ich glaube, dass gesellschaftliche Fragen rund um »jung« und »alt« in dieser Stadt ebenso tragend wie kompliziert sind. Innerhalb der Ausschreibung »Generationen feiern!« hatten wir einen besonders hohen Zulauf. Dies liegt im Umstand begründet, dass eine hohe Zahl von aktiven älteren Chemnitzerinnen und Chemnitzern das große Bedürfnis haben, sich in ihrer Stadt einzubringen. Die Projekte bringen diese älteren Menschen mit jungen zusammen. Dort sind wir an einen Punkt, an dem ich total glücklich bin, dass der auch wirklich funktioniert, denn da ist viel Know-how ins Programm reingekommen. Am Ende bleiben jedoch leider auch in diesem Programmpunkt einige Projekte nicht realisiert. Ich hätte mir gewünscht, dass wir das Feld noch größer hätten machen können, aber es geht eben auch nicht alles. Ansonsten scheint mir die Chemnitzer Stadtgesellschaft im Kulturhauptjahr 2025 gut repräsentiert zu sein. Aber wie schon beschrieben: Die Programmimpulse kommen direkt aus der hiesigen Zivilgesellschaft.

Das heißt, dass die Programminhalte ohne das aktive Zutun der Chemnitzer Zivilgesellschaft so gar nicht entstanden wären?

Definitiv! Wir als gemeinnützige GmbH sind in erster Linie nicht Veranstalterin sondern agieren als Multiplikatorin für die hiesige Zivilgesellschaft. Wir koordinieren in allererster Linie ein Programm, welches sich aus den Bedürfnissen und Bedarfen der Leute heraus speist, und wir versuchen, so gut wie möglich Unterstützung für die Umsetzung zu geben. Es gibt also weder etwas Eingekauftes von draußen, noch durch Fachkuratoren hinein Kuratiertes. Wir sehen unsere Rolle im Kulturhauptstadt 2025-Prozess da anders! Jedoch birgt diese Herangehensweise auch Risiken. In allen anderen Städten, in denen ich bis jetzt war, habe ich in spezialisierten Betrieben als Kurator mit hoch professionalisierten Personen zusammengearbeitet. In Chemnitz ist die Aufgabe eine andere. Wir arbeiten in einem viel stärkerem Maße mit weniger erfahrenen Personen zusammen, auch mit vielen Initiativen im Ehrenamt. Wir gehen also eine ganze Planungsstrecke begleitend zur Absicherung der Projekte mit. Es gibt viel Wollen, das ist wunderbar, und viel Lernen. Beiderseitig. Diese Herangehensweise unterscheidet Chemnitz als Kulturhauptstadt schon von anderen Kulturhauptstädten. Mit dieser Einschätzung möchte ich auf keinen Fall den involvierten Chemnitzer Spitzenorganisationen Unrecht widerfahren lassen, denn, auch die haben wir auch in der Stadt! Wir haben in Chemnitz wirklich tolle, durchweg professionelle und erfahrene Kulturakteure. Wir haben also ganz klar auch die Profis! Aber die Kulturhauptstadt hat mir gezeigt: Wir machen das Fenster auch in die andere Richtung auf, zu den noch nicht so erfahrenen Akteuren. Alles, was gerade stattfindet, kommt von den professionellen und noch nicht so professionellen Chemnitzer Initiativen. Und ich möchte das gern als Liebeserklärung an meine Stadt verstanden wissen!

Eine an ein hohes Arbeitspensum geknüpfte Liebeserklärung?

Ja, absolut! Diese kleinteilige Herangehensweise an eine Kulturhauptstadt und die Zusammenarbeit mit nichtprofessionalisierten Initiativen ist schon komplexer als das, womit ich bisher in meinen verschiedenen beruflichen Stationen Umgang hatte. Und das unterscheidet Chemnitz in seiner Umsetzungsstrategien auch von bisherigen Kulturhauptstädten. Der Anspruch der Kulturhauptstadt2025 gGmbH ist es, Kunst und Kultur so nah wie möglich und so einfach wie möglich an die Leute zu bringen. Dass wir unseren Fokus hierauf legen und nicht auf das Setzen kultureller Highlights wie beispielsweise der Gewinnung von großen Künstlerinnen wie Yoko Ono 2022 im litauischen Kaunas, bringt uns jedoch auch teilweise Kritik ein. Diese Erwartungshaltung von manchen werden wir in Chemnitz nicht erfüllen können. Es wird natürlich auch kulturelle Highlights in Form unterschiedlichster Initiativen wie ein mehrtägiges grenzüberschreitendes Radrennen, eine Sportwoche, eine zeitgenössische Opernproduktion oder eine große Edvard-Munch-Ausstellung geben. Aber der Fokus liegt ganz klar auf einer Öffentlichkeit für die Chemnitzer Zivilgesellschaft. In meiner Rolle als Programmdirektor werde ich dabei auch eher in den Hintergrund treten. Die Initiativen sind das Programm, diese stehen im Vordergrund, nicht die Chemnitz2025 gGmbH. Gezeigt wird was Chemnitz leisten kann und nicht, was sich Chemnitz leisten kann. Das ist kommunikativ gerade medial auch herausfordernd in der Vermittlung, aber das ist genau das Besondere an Chemnitz und dafür hat die Stadt eben auch den Titel bekommen.

Welche weiteren Erfahrungen haben Sie als international tätiger Kulturmanager bezüglich der Prozesse gemacht, die hinter der Kulturhauptstadt 2025 Chemnitz stehen?

Zu allererst habe ich überraschende Erfahrungen mit menschlichen Potenzialen gemacht. Das größte Potenzial, was ich vorgefunden habe, ist die Neugierde, wohingegen sich die Fähigkeit zur Durchführung als weniger ausgeprägt erwiesen hat. Soll heißen: Wir haben in Chemnitz als Kulturhauptstadt bei Weitem mehr Ideen, Neugierde und Enthusiasmus, als Kenntnisse über die praktische Umsetzung ebenjener Ideen, also was das Kulturmanagement und die Fähigkeit zur Einwerbung von Drittmitteln oder andere strukturelle Dinge betrifft. Das schließt sich so ein bisschen auch den gerade eben ausgeführten Gedanken an. Aus meiner professionellen Erfahrung heraus, sind wir in Chemnitz diesbezüglich im Vergleich zu Düsseldorf, Hannover, Stuttgart und Berlin in einer wirklichen Aufbauphase. Die Leute kommen zu mir oder zur Kulturhauptstadt gGmbH und haben Ideen und Wünsche, jedoch fehlt ihnen oft das maßgeschneiderte Handwerkszeug, diese zu bearbeiten. Also: Wie erstelle ich ein Konzept? Wie komme ich von der Konzeptidee zum Plan mit konkreten Maßnahmen? Wie setze ich diese Maßnahmen um? Dies führte zu der großen Schwierigkeit, dass der Spagat zwischen Vision, Illusion und realisti-

schwer zu stemmen war. Wir mussten ressourcentechnisch als auch budgetär schlichtweg schauen, was für uns als Chemnitz2025 leistbar war, und was eben leider nicht.

Das heißt, es gab durchaus auch eingebrachte Projekte, die es nicht in die Realisierung geschafft haben?

Natürlich gab es auch Projekte, die aus verschiedensten Gründen nicht realisiert wurden oder werden konnten! Und es gab klar auch die Reflexion des Gefühl des nicht-mitgenommen-werdens. Das wurde in Chemnitz an vielen Ecken und Enden breitest diskutiert. Dahinter liegt meiner Meinung nach aber das Missverständnis, dass wir als gGmbH nicht dazu da sind, Leute »irgendwo abzuholen«. Es geht um Ideen und Eigeninitiative, und diese selbsttätig weiterzuentwickeln. Hier liegt auch der große mentale Unterschied, weswegen dieses Zivilgesellschaftliche für Chemnitz so wichtig ist. Die Chemnitzerinnen und Chemnitzer brauchen ordentlich Anlauf zu selbstständigen Projekten, sind dann aber in der Umsetzung schnell. In Düsseldorf oder Hannover habe ich das ganz anders kennengelernt. Wichtig ist zu verstehen: Eigeninitiative gehört zur funktionierenden Zivilgesellschaft. Wir bekommen hier auch Wunschlisten möglicher Projekte. Die Frage, warum dies unsere gemeinnützige GmbH übernehmen soll, ist virulent. Wir als Unternehmen können die Rahmenbedingungen für die Projekte liefern.

Sie erwähnen zum wiederholten Male die von Ihnen wahrgenommenen Unterschiede zwischen der Chemnitzer Zivilgesellschaft und den Stadtgesellschaften der anderen Stationen Ihrer beruflichen Laufbahn an. Möchten Sie für diese Unterschiede eine Erklärung wagen?

Meine persönliche Erklärung für durchaus skeptisches Auftreten von Menschen hier in der Chemnitzer Zivilgesellschaft liegt in den Nachwirkungen des sozialistischen politischen Systems der DDR, in der eine Denke der vertikalen Verantwortlichkeit vorherrschend war. Ich bekomme viele Zuschriften von Chemnitzerinnen und Chemnitzern: »Reißen Sie die Neubauten ab!«, »Kümmern Sie sich um das Wassersystem!«, »Warum liegt der Müll am Sonnenberg rum?«. Diese Zusendungen zeigen zum einen den enormen Kommunikationsbedarf der Menschen vor Ort. Zum anderen zeigen sie aber auch die vorherrschende Denkart administrativer Zuständigkeiten für solche Anliegen aus der Gesellschaft heraus. Dies scheint meiner Meinung nach eine Kanalisierung dessen zu sein, was in der alten DDR der »Eingabe« entsprach: Wenn mir was nicht passt, schreibe ich eine Eingabe und gebe es an die Stelle, die vermeintlich dafür zuständig ist. An diese Denke muss der Ansatz der Chemnitz2025 anknüpfen und transparent machen, wofür wir eigentlich da sind: Kunst und Kultur an möglichst viele Menschen bringen. Ist das erreicht, ist der Grundgedanke der Kulturhauptstadt umgesetzt. Dann kommen Sie auf die

Meter, die zwischen zivilgesellschaftlicher Initiative und der Kulturhauptstadt gGmbH fehlen. In anderen Städten, die in der Vergangenheit Kulturhauptstadt waren, werden verschiedene Fragen innerhalb der zivilgesellschaftlichen Community geklärt und auf eine politische Ebene umgelenkt. In Chemnitz, in der die Zivilgesellschaft halt irgendwie anders funktioniert, wird alles, was irgendwie als Problem angesehen wird, sehr schnell in eine politische Dimension hochskaliert. Das ist meiner Ansicht nach ein riesen Missverständnis zwischen dem, wie ich Gesellschaft verstehe und dem, wozu meines Empfindens nach Politik aufrufbar ist.

Also ist der Ruf der ostmodernen Stadt, der Chemnitz vorrauseilt am Ende doch gerechtfertigt?

Was auch immer Sie unter »ostmodern« verstehen wollen. Die Chemnitzer Zivilgesellschaft gibt es ja, sie darf bitte selbstbewusster werden, sich auch zeigen! Chemnitz muss sich hinter anderen deutschen Städten keineswegs verstecken, denn meines Eindrucks nach – und das sind sich die Chemnitzerinnen und Chemnitzer denke ich teilweise gar nicht bewusst – gibt es eine durchaus herausstechende Lebensqualität vor Ort. Amtsgänge wie die enorm zügige Bearbeitung von neuen Ausweispapieren zum Beispiel, um jetzt ein persönliches Beispiel zu nennen, habe ich in Chemnitz als äußerst schnell und effektiv erfahren. In Berlin, wo ich lange gelebt habe, warte ich sechs Wochen auf einen Bürgeramtstermin. In Chemnitz laufe ich morgens zum Bürgeramt an der Sachsenallee, kann unmittelbar nach der Ankunft mein Anliegen vortragen und ein paar Tage später habe ich was ich brauche! Diese kleinen Attraktionen der Lebensqualität nehmen die Chemnitzerinnen und Chemnitzer denke ich teilweise just for granted; wahrscheinlich auch, weil ihnen der Vergleich zu anderen Städten fehlt. In meiner subjektiven Wahrnehmung leben wir – und ich gerade auch wieder, seit immerhin drei Jahren dauerhaft – in einer bei Weitem attraktiveren Stadt, als wir es selber immer glauben. Auch objektiv betrachtet ist Chemnitz eine Stadt, die als lebenswert bewertet werden kann und wird: Das hat das Ranking des Handelsblattes, bei dem Chemnitz unter die Top 10 der lebenswertesten Städte gewählt wurde, eindrucksvoll gezeigt. Die Lebensqualität in Chemnitz ist trotz aller negativen medialen Aufmerksamkeit und vor allem bezüglich des Erstarkens rechter Kräfte auf einem hohen Niveau, das sollte den Chemnitzerinnen und Chemnitzern öfter vor Auge geführt werden.

Sie sprechen einige Aspekte der Attraktivität der Stadt Chemnitz und der positiven Entfaltungen der Chemnitzer Zivilgesellschaft an. Welche negativen Entwicklungstendenzen nehmen Sie als in Döbeln nahe Chemnitz Aufgewachsener und aktuell wieder in Chemnitz Wohnhafter wahr? Immerhin liegen dazwischen viele Jahre, in denen Sie nicht stets vor Ort waren.

Für mich ist Chemnitz eine Stadt, die ihren Mehrwert eindeutig aus ihren Widersprüchen zieht. Wie beschrieben, bin ich der Überzeugung, dass Chemnitz eine überaus lebenswerte Stadt mit einer aufs Wollen ausgerichteten Zivilgesellschaft ist. Als ich 2021 wieder nach Chemnitz gekommen bin, habe ich jedoch mit großem Erschrecken festgestellt, dass trotz 30 Jahre Wiedervereinigung das Misstrauen weiterhin eines der zentralen Themen ist. Und mit diesem muss man sich beschäftigen! Ich bin ja hier aufgewachsen und die DDR war auch so ein Misstrauensstaat, in dem die Menschen Angst voreinander hatten und in dem die »da oben« entschieden haben, was zu tun und zu lassen ist. Durch die vielen Jahre die ich unter anderem in Österreich und in Westdeutschland war, ist für mich der Vorschuss an Vertrauen und die Offenheit im Dialog sozusagen das tragende Element einer Gesellschaft geworden. Es hat mich schon auch irritiert, dass sich diese Meinung noch nicht in Chemnitz niedergeschlagen hat. Wie gesagt: 30 Jahre nach der Wiedervereinigung! In meinem Leben war der Mechanismus des gegenseitigen Vertrauens und des offenen Agierens bereits verstetigt. Chemnitz hingegen ist noch viel vom Misstrauen umfungen. Ich glaube, dass, wenn wir diese Schraube des vertrauensvollen, offenen Umgangs miteinander in Chemnitz nicht etablieren können, wenn das Misstrauen, die Technologien des Versteckens, des Umgehens, des schlecht übereinander Sprechens, weiterhin Früchte trägt, dass wir dann in Chemnitz nicht weiterkommen. Aber das ist eine Aufgabe, das haben die in Sachsen Lebenden selber zu lösen! Gern gebe ich einen Impuls zum Wandel. Wenn diese Aufgabe nicht vollzogen wird, wird es kein einheitliches Deutschland geben. Dieses Misstrauen, das hat mich sehr erstaunt, muss ich Ihnen sagen! Da habe ich mich gefragt, warum die Chemnitzer Stadtgesellschaft so ist. Das Sichtbarmachen des oben angesprochenen Mehrwerts, nicht trotz, sondern wegen der hiesigen Widersprüche, das ist persönlich ein großes Thema hier.

Nehmen Sie in Ihrer Rolle einer der Verantwortlichen der Kulturhauptstadt2025 Chemnitz auch das Erstarken rechter Kräfte in Chemnitz wahr? Immerhin gab es ja auch aktive Versuche rechter Parteien, das Projekt Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 zu verhindern.

Sicherlich sprechen Sie hier auf den mit großer Mehrheit abgelehnten Beschlussantrag³ der Ratsfraktion PRO CHEMNITZ/Freie Sachsen vom März 2024 auf einen Ausstieg der Stadt Chemnitz aus dem Kulturhauptstadtprozess an. An dieser Stelle wird für mich eines ganz klar deutlich: Wir als Kulturhauptstadt Chemnitz2025 lösen etwas bei diesen Kräften aus! An eben jenem Antrag habe ich ablesen können, dass da etwas in unserer Stadt passiert. Das, was wir machen, das kommt also an!

3 Der vollständigen Beschlussantrag der Ratsfraktion PRO CHEMNITZ/Freie Sachsen vom 13.03.2024 findet sich hier: <https://pro-chemnitz.de/wp-content/uploads/2024/02/Antrag-Kulturhauptstadt1.pdf>

Der Kern der Kulturhauptstadtakteure hat durchaus eine klare Haltung und ist zivilgesellschaftlich sehr offen. Wenn irgendwelche Kräfte sich aktiv im Prozess der Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 einmischen würden, würden diese, denke ich, in ein Konfliktfeld kommen. Insofern beobachte ich gerade, dass die extreme Rechte um die Kulturhauptstadt immer in so ganz eigenartigen, konzentrischen Kreise herumzieht. Das ist erstmal ein interessanter Zustand. Dass die Kulturhauptstadt insgesamt – also nicht wir als Chemnitz2025 gGmbH, sondern die damit verbundenen Akteure und Aktionen – eine Wirkung auf die extreme Rechte in Chemnitz haben. Eine besondere Wirkung scheinen wir als gGmbH auf PRO CHEMNITZ/Freie Sachsen ausgeübt zu haben, die ihren Unmut im Jahr 2023 mit einer Performance hinsichtlich des ganzen Kulturhauptstadtprozesses äußerte: Damals wurden von dieser vom Verwaltungsgericht als gesichert rechtsextremistisch eingestuften Bewegung vor unseren Chemnitzer Bürogebäude Fässer aufgestellt, die mit einer Art Öl oder so gefüllt waren, auf denen Parolen wie »Kulturhauptstadt fördert linksextremen Sondermüll« zu lesen waren, die die dann auch noch Rauch von sich gaben. Es erwies es sich jedoch als potentiell schwierig, diese Aktion vor dem Eintreffen der alarmierten Polizei zu beenden, was dazu führte, dass zwar unmittelbar nach dieser Performance versucht wurde, diese Corpus Delicti schnell zu verladen, jedoch bei eben diesem Verladen der Fässer festgestellt wurde, dass diese Flüssigkeit verlieren, was den vor Ort Beteiligten eine Strafe wegen, ich meine Umweltverschmutzung einbrachte. Solche Aktionen bringt die Stadt dann auch zur Anzeige.

Heißt das, Sie schlüpfen im Kulturhauptstadtprozesses ab und an auch in die Rolle eines politischen Dramaturgen?

Nein, das heißt es nicht. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass wir als Kulturhauptstadt Chemnitz2025 die Grundwerte Offenheit und Dialogfähigkeit vertreten sollten und in einen Austausch auf Augenhöhe gehen müssen. Der Zivilgesellschaft in unserer Stadt ist mit einer weiteren politischen Aufladung doch nicht geholfen, weswegen diese auch von keiner Seite weiter forciert werden sollte. Vielmehr vertrete ich die Auffassung, dass wir stärker zivilgesellschaftlich aktiv werden müssen. Wir als Chemnitz2025 sind keine politische Instanz, wir sind ein Kulturbetrieb und unterbreiten der Zivilgesellschaft Angebote zur Entwicklung von oder die Beteiligung an Projekten, die demokratiefördernd sein können. Dass ein Kulturbetrieb wie unserer plötzlich in die Politik verabschiedet wird, sehe ich kritisch. Natürlich kann die Politik auf uns reagieren, aber wir werden deswegen nicht zu einem politischen Instrument. Beispielsweise haben die Freien Sachsen wenige Minuten nach der Bekanntgabe unseres Eröffnungstermines eine Kundgebung angemeldet, die sich auf die Kulturhauptstadt Chemnitz bezieht. Und ich gehe davon aus, dass wir mit vielen, vielen solchen Aktionen zu rechnen haben. Ich bin gespannt, wie sich das weiterhin ausspielt! Im Moment habe ich den Eindruck, dass alles, was unternommen

wird, eher in den sozialen Medien stattfindet. Das heißt, die sogenannte direkte Konfrontation oder Angriffe auf der Straße finden eher nicht statt, sondern es werden Internetstories gebaut, die teilweise eigenartige Performancebilder zeichnen. Diese Bilder verstärken sich jedoch mit vielen Klicks, obwohl sie nur in der virtuellen Wirklichkeit stattfinden. Das scheinen mir im Moment die Techniken zu sein, mit denen gearbeitet wird.

Welche Schlüsse ziehen Sie daraus?

Wir als gGmbH sind offen für alle, die auf dem Boden des Grundgesetzes agieren! Gut wäre es, wenn unser Arbeit als ein »für etwas sein« verstanden wird. Für Respekt füreinander, für Gleichberechtigung, für internationale Zusammenarbeit. Nicht »gegen etwas sein«. Natürlich gibt es Forderungen mancher, wir müssten uns politisch gegen etwas positionieren. Aber genau das wäre falsch, denn wir stehen für das kulturell Offene. Wenn möglicherweise ein schlechtgelaunter Mensch durch das Pflanzen von Apfelbäumen im Rahmen des Projektes »Gelebte Nachbarschaft« gute Laune bekommt, dann ist dieser Mensch herzlich willkommen sich zu engagieren und dabei zu sein, ohne dass irgendeine politische Zuordnung gedacht wird. Ich vertrete die Meinung, dass, wenn wir anfangen, solche Zuordnungen vorzunehmen, wir ein Feld der Auseinandersetzung kreieren, welches unserer Stadt im Großen und Ganzen nur schaden würde. Das betrifft auch die im Bidbook angesprochene und seitdem hoch diskutierte sogenannte »stille Mitte«, die in einem besonders hohen Maße durch die Projekte der Kulturhauptstadt Chemnitz anzusprechen sei. Wir als Chemnitz2025 haben uns bewusst davor bewahrt, in die Verwendung der Definitionsschleife, wer alles zu einer stillen Mitte gehört und wer nicht, verweben zu lassen, weil unser Ansinnen davon nicht geleitet werden soll. Vielmehr sollten wir Definitions- und Zuweisungsversuche umgehen, indem wir uns darauf konzentrieren, den positiven Kern, der sich in Unzufriedenheiten und Misstrauen verfangen hat, zu erreichen und umschwingen zu lassen und dass die Masse der Positivdenkenden vielleicht größer wird als die des Nörgelclubs. Da liegt meiner Meinung nach die spannende Aufgabe Kulturhauptstadt Chemnitz!

Wie schätzen Sie die Nachhaltigkeitswirkung der verschiedenen Programmpunkte für ein Chemnitz 2025+, nach dem eigentlichen Kulturhauptstadtjahr ein?

Die Wirkung der Kulturhauptstadt ist nicht im Vorfeld diskutierbar, sondern kann erst in 2026 oder gar 2027, wenn die Dinge stattgefunden haben und Effekte ausgelöst wurden, verstanden werden. Evaluiert werden drei Jahre: das Jahr davor, das Kulturhauptstadtjahr, und das Jahr danach. Jedoch lassen sich bereits jetzt Wirksamkeiten feststellen, die meiner Meinung nach in einem direkten Zusammenhang mit der erfolgreichen Bewerbung von Chemnitz als Kulturhauptstadt 2025 stehen. So

nehme ich bereits jetzt einen Effekt der steten Vernetzung zwischen diversen Akteuren der Stadt Chemnitz war. Die derzeit in der gesamteuropäischen Szene viel diskutierten Bubbles scheinen sich ein bisschen aufzulösen, sodass nun durch die unterschiedlichsten Verbindungen Erfahrungen vermischt werden. Da bin ich sehr optimistisch, dass sich diese Verbindungen verstetigen. Was mich auch extrem optimistisch stimmt, sind langsam beginnende Auswirkungen der Kulturhauptstadt Chemnitz auf kommunaler Ebene. Beispielsweise gibt es aktuell seit circa zwei Jahren eine regelmäßige Bürgermeister:innenkonferenz, in der sich der aktuelle Oberbürgermeister der Stadt Chemnitz, Sven Schulze, mit den 38 Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern aus den Kommunen trifft und neben dem Thema Kulturhauptstadt die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister auch verschiedene Probleme von Verkehrsanbindungen, Energietrassen, Wasser bis hin Elektrizität besprechen. Für all jene Themen gab es bisher noch gar keine Instanz! Ich glaube daher, dass, was das angeht, die Kulturhauptstadt extreme Pionierarbeit geleistet hat. Ein weiterer unmittelbarer Effekt ist an der Etablierung des sogenannten Koordinierungstages im Rathaus ablesbar. In diesem können sich alle städtischen Töchter, sämtliche hiesigen Ämter und die verschiedensten Firmen wie unter anderem auch unsere gGmbH miteinander austauschen und gemeinsam übergreifend Problemstellungen identifizieren und Lösungen finden, was im Anschluss in einer tatsächlichen positiveren Arbeitsleistung der verschiedensten Teilnehmenden mündet und weiterhin münden kann. Das ist doch eine sensationelle Erfindung! Auch konnten wir beispielsweise Workshops in Ämtern durchführen, in denen unter anderem wir dem Grünflächenamt sowie dem Bauamt erklären, wie unsere Kulturarbeit funktioniert. Das finde ich genial, denn da hören die Leute zu und sagen: »Das haben sie noch nie gehört!«. Das sind irre Effekte, die aber jetzt erst mal im Körper der Stadtverwaltung beginnen, bei denen wir jedoch gleichzeitig sehr optimistisch sind, dass die irgendwie bleibende Auswirkungen auf die Zukunft haben.

Das sind in der Tat bereits einige Impulse, die da angestoßen wurden! Und dennoch sehen Sie sich nicht als Macher. Wie passt das zusammen?

In der Großperspektive haben, glaube ich, alle beteiligten Akteure begriffen, dass der Kulturhauptstadt-Faktor ein Impulsgeber sein kann und dass sich aus diesen Impulsen heraus weitere Kaskaden ergeben können. Kultur als solche allein, kann größere, verschiedene Problemstellungen eher nur thematisieren beziehungsweise versuchen, Anstöße zu geben. An dieser Stelle braucht es die gesamte Stadtgesellschaft. Dazu gehört zum Beispiel eine optimierte Mobilität, die Forcierung der Ansiedlung von Firmen aber auch eine greifbarere Universität. Im Grundsatz muss man noch mal deutlich festhalten: Die Gesellschaft kann nur funktionieren, wenn wirtschaftliche, politische und kulturelle Prozesse ineinandergreifen und gleichzeitig laufen. Irgendwie haben alle gemerkt: Das gehört dazu! Ohne das wird die Stadt

nicht attraktiver zum Leben. Also hier haben noch viele Player viele Aufgaben vor sich. Dass Chemnitz als Kulturhauptstadt 2025 bereits jetzt wirkungsmächtig ist, das merke ich an diesen Entwicklungen. Und das ist jetzt hier nur der Anfang, denn aus dem Kulturhauptstadtjahr wird »Hunger« und »Sehnsucht« entstehen. Genau das, was man nicht erreicht hat, wird als Restmasse übrigbleiben und neue Impulse setzen. Da geht doch noch was!

Verfolgen Sie als Chemnitz2025 eine konkrete Legacy-Strategie?

Das fällt so nicht direkt in den Entscheidungsbereich der gGmbH. Schlussendlich sind es die Verantwortlichen der neu gewählten Regierung [in Sachsen fanden am 1. September 2024 Landtagswahlen statt, Anm. d. Verf.], die diskutieren müssen, ob und welche Legacy-Strategie der Freistaat Sachsen gemeinsam mit Chemnitz verfolgen möchte oder ob die Legacy-Organisation dann bei der Stadt Chemnitz liegt. Die Fragen mit denen sich die Chemnitz2025 beschäftigen müsste, sind die Qualitätsuntersuchungen und die Weiterführungschancen für angefangenen Projekte. Das heißt, wir geben aus unserer Fachexpertise heraus, fachqualifizierende Einschätzungen zum Projekt XY: Funktioniert das Projekt? Hat es genügend Potenzial zur Weiterentwicklung? Braucht es dort Strukturmaßnahmen und wie müssten diese konkret aussehen? Hierfür würden wir einen Angebotskatalog für die Stadt Chemnitz konzeptionieren und die Legacy-Beauftragten müssten dann das, was wir empfehlen sichten und mit den strategischen Agentinnen und Agenten der Stadt abgleichen, ob das in die Kulturstrategie passt oder ob das nicht zielführend wäre. Im Schlusslauf dieses Vorgehens würde es dann irgendwann eine Entscheidung darüber geben, welche Projekte so viel Qualität und Potenzial haben, dass sie über die nächsten zehn Jahre in eine Legacy-Förderung kommen. Das ist auch der Prozess, der sich momentan abzeichnet, denn bei der Stadt Chemnitz gibt es jetzt ganz neu zwei Legacy-Beauftragte. Diese haben den Auftrag, eine Legacy-Struktur zu entwickeln und zu etablieren. Solch eine Legacy-Strategie und die entsprechende Finanzierung dieser hat bisher aber jede bisherige Kulturhauptstadt gemacht. Und sie war auch zumeist auf viele Jahre ausgelegt. Innerhalb dieses Prozesses wäre es unsere Aufgabe, die Qualitätsbeschreibung und fachlichen Einschätzungen an die Stadt zu übergeben. Das wäre eigentlich das, was mir vorschwebt, was wir der Kulturhauptstadt Chemnitz hinterlassen. Wir möchten die Grundbausteine, bestehend aus beispielsweise erlangten Workshop-Ergebnissen, Resultaten der Vereinsarbeit oder gesetzten Stiftungsinstallationen für das Internationale Kultur-, Entwicklungs- und Kompetenzzentrum liefern.

Was wird voraussichtlich Ihr Highlight im kommenden Chemnitzer Kulturhauptstadtjahr 2025?

Mein Highlight sind die Begegnungen mit den Chemnitzerinnen und Chemnitzern, den Menschen aus der Region. Jedes einzelne Projekt ist wichtig. In unserem Programm »Kooperationen« kommen nun auch noch Projekte ins Programm, die völlig eigenständig entstanden sind. Das ist großartig. Ein erster kleiner Legacy-Beitrag ist, dass Die Theater Chemnitz gemeinsam mit der Festival Academy aus Brüssel und der Kulturhauptstadt gGmbH den Titel Festival Theater der Welt für 2026 nach Chemnitz holen konnten. Deutschlands größtes renommiertes internationales Theaterfestival. Chemnitz ist die mit Abstand kleinste Stadt seit Halle an der Saale, die das Theater der Welt überhaupt bekommen hat, was wir als ein starkes Zeichen, auch von der Bundeskulturpolitik, werten. Dass dieses Theater nicht nur in Großstädte des Westens, München, Hamburg oder Düsseldorf reist, sondern auch das kleinere Chemnitz beehrt, empfinde ich als besonders wertvoll.

Und wo werden wir Sie am 31.12.2025 antreffen können?

Definitiv in Chemnitz! Wahrscheinlich bei der Arbeit.

Vielen Dank für das Gespräch Herr Schmidtk!

Die Europäische Kulturhauptstadt Chemnitz als gesellschaftliches Transformationsprojekt

Zivilgesellschaftliche Partizipation zwischen Gelegenheiten und Risiken

Thomas Laux & Ulf Bohmann

1. Einleitung

Die Prämierung als Europäische Kulturhauptstadt ist zu einem zentralen Mittel der gesellschaftlichen Transformation des urbanen Raums der ausgezeichneten Städte und darüber hinaus avanciert. Das entsprechende Programm der Europäischen Union (EU) wird jedoch zumeist primär als europa- und kulturpolitisches Instrument verstanden, das erdacht wurde, um das Image der EU zu verbessern (vgl. Hitzler et al. 2013: 8). Dies trifft zwar durchaus die ursprüngliche Intention des Programms (siehe hierzu Mittag 2008, Sassatelli 2008 oder Hitzler et al. 2013: 7–13), lässt aber sowohl dessen Weiterentwicklungen als auch seine lokalen Wirkungen in den ausgezeichneten Städten und Regionen außer Acht. Hinsichtlich seiner Weiterentwicklung ist bemerkenswert, dass sich von Seiten der EU die »Ansprüche« bzw. die damit intendierten Wirkungen erweitert haben (Hitzler et al. 2013: 8; vgl. Immler und Sackers 2012: 283): So sollen Kulturhauptstädte zwar weiterhin die Herausbildung einer europäischen Identität sowie die grenzübergreifende Zusammenarbeit fördern (Europäische Union 2006: 2; Mittag 2008: 93–94), aber auch unter starker Einbeziehung der Bevölkerung Impulse für die Stadtentwicklung sowie für sozialen und kulturellen Wandel geben (Europäische Union 2014: 5–6; Mittag 2008: 81). Somit geraten neben der EU zunehmend die Städte selbst mehr ins Rampenlicht, die die Auszeichnung als »Marketinginstrument« nutzen, um Tourist:innen anzuziehen (Hitzler et al. 2013: 9–10; vgl. Prisching 2011).

Die zunehmenden Selbst- und Fremdansprüche an Kulturhauptstädte korrelieren auch mit einer Ausweitung ihres Publikums, was die lokalen Organisator:innen vor große Herausforderungen hinsichtlich des Umgangs mit unterschiedlichen und teilweise konfligierenden Erwartungen stellt (Parr 2012). Während diese Perspektive bereits untersucht wurde (siehe hierzu Betz und Niedermacher 2011; Hitzler et al. 2013; Möll und Hitzler 2011), stellen sich komplementär Fragen nach den Ursachen,

Dynamiken und Folgen der Mobilisierung der Zivilgesellschaft im Zuge einer Europäischen Kulturhauptstadt (vgl. Brichzin et al. 2022; Laux 2022). Diese Fragen drängen sich umso mehr auf, da sich die Kulturhauptstadt 2025 explizit zum Ziel gesetzt hat der Chemnitzer Zivilgesellschaft zu aktivieren und dort möglichst neue Strukturen zu etablieren. Im Sinne einer bottom-up Mobilisierung soll die Chemnitzer Stadtgesellschaft gemäß ihren eigenen Vorstellungen zu Inhalten, Formen und Zielen die Kulturhauptstadt mitgestalten (siehe das Interview mit dem Programmverantwortlichen von Chemnitz2025, Stefan Schmidtke, in diesem Band).

Im Fokus dieses Beitrags stehen aufgrund dessen die zivilgesellschaftlichen Akteure und gesellschaftlichen Dynamiken in Chemnitz, die den Sozialraum der Kulturhauptstadt 2025 wesentlich prägen und dafür in dreifacher Weise relevant sind: Erstens sind zivilgesellschaftliche Akteure in Form von Vereinen, Verbänden und Initiativen im Rahmen der Kulturhauptstadt aktiv. Bereits während der Bewerbungsphase sowie in der daran anschließenden Umsetzung der Pläne für das Kulturhauptstadtjahr 2025 waren und sind zivilgesellschaftliche Akteure als Kooperationspartner und Ideengebende mit lokalem Wissen intensiv mit eingebunden. Ebenjenes Wissen sowie auch die Netzwerke der Vereine, Verbände und Initiativen sind notwendig, um die Idee der Europäischen Kulturhauptstadt in den spezifischen Chemnitzer Kontext einzubetten (vgl. Immler und Sackers 2012: 285). Zweitens stellen die Zivilgesellschaft und die Chemnitzer Stadtgesellschaft – gerade über das Jahr 2025 hinaus – auch eine wesentliche Publikumsgruppe der Kulturhauptstadt dar. Als wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Kontextes können sie die Umsetzung des Kulturhauptstadtprogramms befördern oder behindern, in keinem Fall sind sie jedoch irrelevant oder vernachlässigbar. Drittens sind es die zivilgesellschaftlichen Akteure, die den gesellschaftlichen Transformationsprozess maßgeblich tragen und mitprägen werden. Dies gilt einerseits grundsätzlich für soziale Zusammenhänge im Allgemeinen und konkrete urbane Umsetzungen im Besonderen. Für die Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 tritt hinzu, dass eine im Vergleich zu anderen Kulturhauptstädten stark ausgeprägte gesellschaftliche Dimension und eine bemerkenswert offene, gleichsam »von unten« ansetzende Adressierung der Zivilgesellschaft vorliegen.

Die beiden erstgenannten Aspekte – die aktive Mitgestaltung der Kulturhauptstadt durch die Zivilgesellschaft sowie zugleich der Versuch ihrer Mobilisierung – überschneiden sich hinsichtlich der relevanten Personen und Organisationen und bedingen nicht zuletzt einander erheblich. Wegen dieser hier nur skizzierten Interdependenzen sowie aufgrund ihres Selbstanspruchs ist eine europäische Kulturhauptstadt immer auch ein gesellschaftliches Projekt, für das die jeweiligen lokalen und regionalen Dynamiken und Konflikte zu beachten sind. Aufgrund der offensiven Thematisierung von gesellschaftlichen Konflikten und Spannungen bereits in der Bewerbung – »vor allem Rechtsextremismus und gesellschaftliche Apathie« (Laux 2022: 280) – kann die Fokussierung auf die gesellschaftlichen Dynamiken der

Kulturhauptstadt Chemnitz in diesem Beitrag gerechtfertigt werden. Diese Konflikte und Spannungen werden nicht nur benannt, vielmehr geht mit der Europäischen Kulturhauptstadt 2025 auch ein *Transformationsversprechen* für Chemnitz einher: So ist »die Stärkung einer demokratischen Zivilgesellschaft« (Stadt Chemnitz 2020: 7, Hervorhebung im Original weggelassen) eines der zentralen mittelfristigen Ziele der Aktivitäten im Rahmen der Kulturhauptstadt, was sich langfristig in einem gesteigerten »zwischenmenschliche[n] Vertrauen« (Stadt Chemnitz 2020: 18) zeigen soll (siehe hierzu auch den Beitrag von Mayerl und Roßbach in diesem Band). Dem liegt zweifellos ein normativ aufgeladenes Verständnis von Zivilgesellschaft »als Hort von Demokratie, Partizipation, Emanzipation und gesellschaftlichem Zusammenhalt« (Schroeder et al. 2022: 20) zugrunde (siehe kritisch hierzu etwa Grande 2018; Laux und Lindenauer 2024: 8–13), die, so die Hoffnung, zur Lösung der diagnostizierten Probleme der Stadt Chemnitz wesentlich beiträgt.

Die Entwicklung oder gar den Erfolg dieses Vorhabens können wir zum jetzigen Zeitpunkt (September 2024) noch nicht abschließend untersuchen. Die im Folgenden präsentierten Analysen stellen Beobachtungen zu den bisherigen Planungen und der damit einhergehenden Dynamiken dar, die jedoch bereits einen Großteil des Prozesses zur Kulturhauptstadt in Chemnitz erfassen. Es wird damit die »Umsetzungsphase« (Hitzler et al. 2013: 87, Hervorhebung im Original weggelassen) der Kulturhauptstadt intensiv beleuchtet, die mit der Wahl von Chemnitz als Europäische Kulturhauptstadt bereits im Oktober 2020 begann sowie das Potenzial der nachhaltigen Wirkung thematisiert.¹ Wir gehen hierfür näher auf zivilgesellschaftliche Akteure und Strukturen ein, die den Sozialraum der Kulturhauptstadt mit produzieren. Zunächst liegt der Fokus auf den Vereinen, Verbänden und Initiativen die in Projekte der Kulturhauptstadt eingebunden sind, um ihre Motive für ihre Partizipation sowie ihre Einschätzungen zu den Zielen der Kulturhauptstadt zu erfahren. Gerade aufgrund ihrer lokalen Verwurzelung sind ihre Angaben von Interesse, um die im Zuge der Kulturhauptstadt geschaffenen Möglichkeiten für zivilgesellschaftliche Partizipation und um die wahrgenommenen Aussichten der Transformationsversprechen zu erfassen (siehe Abschnitt 2). Hinsichtlich der Wirkungen des Kulturhauptstadtjahrs 2025 besteht, wie dargelegt, der Anspruch nach eines grundlegenden Wandels von Chemnitz. Solche Transformationserwartungen sind jedoch auch mit erheblichen Risiken verbunden, deren Ausmaß und Ursachen in Abschnitt 3 im Hinblick auf die gesellschaftlichen Dynamiken in Chemnitz diskutiert werden.

1 Hitzler et al. (2013: 85–92, Hervorhebungen im Original weggelassen) unterscheiden drei Phasen der Organisation einer Kulturhauptstadt, die »Initiierungsphase«, die »Institutionalisierungsphase« und die »Umsetzungsphase«.

2. Aktiv für die Kulturhauptstadt: Ursachen des Engagements und Einschätzungen der Chemnitzer Zivilgesellschaft

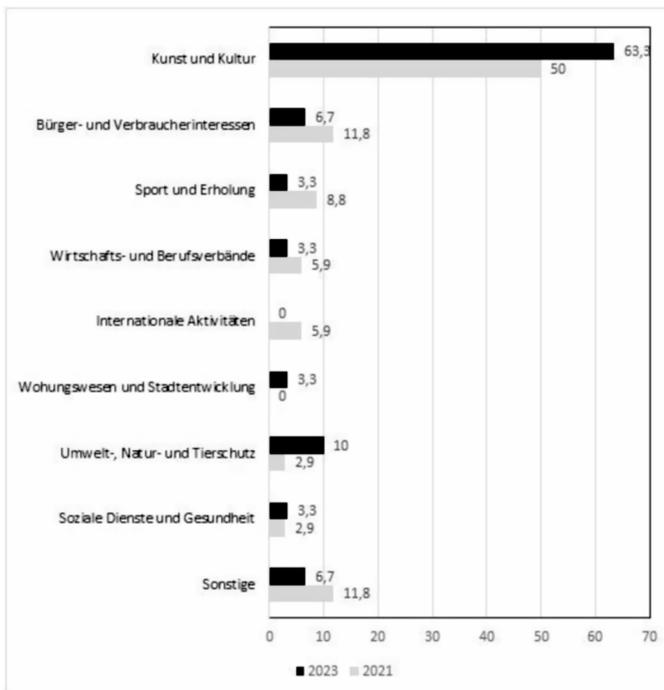
Eine Vielzahl von Chemnitzer Vereinen, Verbänden und Initiativen war und ist in das Programm der Kulturhauptstadt 2025 involviert, und dies bereits seit dem Bewerbungsprozess. Ausgehend von der Homepage chemnitz25.de und den beiden Bidbooks konnten 79 zivilgesellschaftliche Akteure identifiziert werden, die als Projekt- oder Kooperationspartner angeführt werden (Stand Juni 2021, siehe Laux et al. 2021: 5–6). In Zusammenarbeit mit der Stadt Chemnitz und, nachfolgend, der Kulturhauptstadt gGmbH, waren und sind sie aktiv in die Bewerbungs- und Planungsprozesse sowie die Umsetzung des Programms für 2025 eingebunden. Die Kooperation der Kulturhauptstadt mit Akteuren der Zivilgesellschaft entspricht zum einen den Vorgaben der EU sowie dem Selbstanspruch der Chemnitzer Organisator*innen und ist zum anderen notwendig, um das Programm im städtischen und regionalen Kontext zu verankern. Aus Perspektive der Kulturhauptstadt scheint die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren vor Ort auch deshalb sinnvoll, weil diese wichtige Ressourcen – lokale Netzwerke, lokales Wissen, Vertrauen etc. – für die Mobilisierung der Stadtgesellschaft in die Kooperation mit einbringen (vgl. McCarthy und Zald 1977: 1218–1219). Vereine, Verbände und Initiativen stellen schließlich die »Infrastruktur von [und für] Zivilgesellschaft« (Zimmer und Priller 2007: 26) dar (vgl. Anheier et al. 2000). Doch was motiviert ebenjene Vereine, Verbände und Initiativen, sich am Bewerbungs- und Planungsprozess einer Kulturhauptstadt zu beteiligen? Und: Wie nehmen sie die Entwicklung und die Ziele der Kulturhauptstadt in Chemnitz wahr?

Um diese Fragen zu beantworten wurden die 79 als Projekt- und Kooperationspartner aufgeführten zivilgesellschaftlichen Akteure mit standardisierten Online-Erhebungen in den Jahren 2021 und 2023 über die Motive ihrer Partizipation und zu ihren Einschätzungen zur Kulturhauptstadt befragt (für Informationen zur Befragung siehe Laux et al. 2021: 5–6).² Die Befragung dieser Organisationen liefert zwar kein repräsentatives Bild für die Chemnitzer Zivilgesellschaft als Ganzes, die daraus gewonnenen Informationen ermöglichen jedoch Einsichten von und über die Akteure, die in die Umsetzung des Kulturhauptstadtprogramms eingebunden sind und als ein wichtiges Bindeglied zwischen Kulturhauptstadtkampagne und Stadtgesellschaft fungieren.

2 Beide anonymen Befragungen fanden mittels SURVEY, dem Umfragedienst für Hochschulen in Sachsen, statt. Hierzu wurden die Vereine, Verbände und Initiativen direkt per Email angeschrieben. An der Befragung 2021 nahmen 37 von 79 Organisationen (Rücklaufquote 46,8 %) und an der Befragung 2023 33 von 79 Organisationen (Rücklaufquote 41,8 %) teil. Die Erhebung wurde dankenswerterweise maßgeblich von Tanja Hoss unterstützt.

Die befragten Vereine, Verbände und Initiativen ordnen sich laut Selbstauskunft unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen zu (siehe Abbildung 1). Dies zeigt die thematische Pluralität, der in der Kulturhauptstadtkampagne aktiven Zivilgesellschaft. Wenig überraschend ist dabei, dass in beiden Befragungen Akteure aus dem Tätigkeitsbereich »Kunst und Kultur« am stärksten vertreten sind, während andere Bereiche wie Umwelt-, Natur- und Tierschutz nur in relativ geringem Ausmaß repräsentiert sind.

Abbildung 1: Tätigkeitsbereiche der befragten Vereine, Verbände und Initiativen, nach Selbstauskunft (Angaben in %)³



Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung. Die Angaben der Befragung aus dem Jahr 2021 wurden bereits in Laux et al. (2021: 6) publiziert.

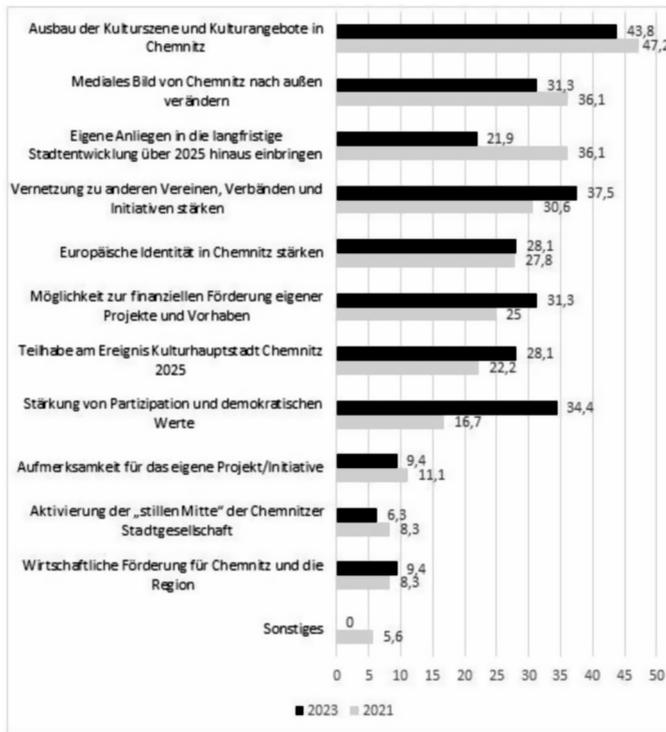
3 Zur Erfassung der Tätigkeitsbereiche wurde die Taxonomie des Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project verwendet (Salamon und Anheier 1992).

2.1 Motive und Chance zivilgesellschaftlicher Partizipation

Für die Erklärung der Partizipation der Vereine, Verbände und Initiativen kann das Konzept der Gelegenheitsstrukturen herangezogen werden, das die Bedeutung des Kontextes für Mobilisierungsprozesse betont (siehe hierzu grundlegend Kern 2008: 153–155; Kitschelt 1986: 57–58; 1999: 144). Von Interesse sind dabei die spezifischen »Pullfaktoren« (Kern 2008: 153), die die Vereine, Verbände und Initiativen dazu bewegen haben, sich als Projekt- und Kooperationspartner für die Kulturhauptstadt zu engagieren. Pullfaktoren können etwa Ressourcen (Geld oder Möglichkeiten der Vernetzung), Zugänge zur Mitgestaltung politischer Entscheidungen oder die verstärkte Thematisierung eines spezifischen Sachverhalts in der Öffentlichkeit sein. Bei Letzterem handelt es sich um »diskursive Gelegenheiten« (Koopmans und Olzak 2004: 202), die aufgrund der gesteigerten medialen Aufmerksamkeit für ein Thema die Wahrnehmung von zivilgesellschaftlichen Akteuren und ihren Anliegen erhöhen, wenn diese einen Zusammenhang zu ebenjenem Inhalten herstellen können.

Die Kulturhauptstadt hat für die befragte Chemnitzer Zivilgesellschaft unterschiedliche wahrgenommene Gelegenheiten geschaffen, die das Engagement der Vereine, Verbände und Initiativen befördert hat (Laux 2022). Um diese zu ermitteln, wurden der »Antrieb für Ihr Engagement für die Kulturhauptstadt Chemnitz 2025« erfragt (siehe Abbildung 2). Es wird deutlich, dass der Ausbau von Kulturangeboten konstant das stärkste Motiv bildet, was nicht zuletzt durch Tätigkeitsbereiche der befragten Vereine, Verbände und Initiativen, sondern auch durch den grundlegenden Fokus des Programms der Europäischen Kulturhauptstadt zu erklären ist. Dagegen haben die Aktivierung der »stillen Mitte« (ein Kernanliegen des Kulturhauptstadt Chemnitz) sowie die zu erwartenden wirtschaftlichen Auswirkungen nur marginale Bedeutung. Im Vergleich der beiden Befragungen fällt auf, dass die mittelfristige Mitgestaltung der Stadtentwicklung als Motiv an Attraktivität eingebüßt hat, während die Stärkung von Partizipation und demokratischer Werte stark zulegen. Letzteres betrifft ein wichtiges Ziel der Kulturhauptstadtkampagne, das durch die politischen Entwicklungen zwischen 2021 und 2023 in Chemnitz und darüber hinaus an Brisanz gewonnen hat; man denke etwa an die Zugewinne der AfD in Umfragen, vor allem in Ostdeutschland, oder beispielsweise die Mobilisierungserfolge der Kleinstpartei »ProChemnitz/Freie Sachsen« während und nach der COVID-19-Pandemie (vgl. Brichzin et al. 2022; Grunert und Kiess 2024; Rippl 2024).

Abbildung 2: Motive von Vereinen, Verbänden und Initiativen für ihr Engagement für die Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 (Angaben in %)⁴



Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung. Die Angaben der Befragung aus dem Jahr 2021 wurden bereits in Laux et al. (2021: 9) publiziert.

Auf Basis der Informationen zu den Motiven können nun mittels einer Clusteranalyse unterschiedliche Themencluster ermittelt werden, die die wahrgenommenen Gelegenheiten erfassen.⁵ Die Clusteranalyse ist »ein Verfahren der Mustererkennung« (Wiedenbeck und Züll 2010: 525) und entdeckt explorativ ähnliche Fälle hinsichtlich der angegebenen Motive ihres Engagements für die Kulturhauptstadt (vgl. Uprichard 2009: 133–135). Die auf Grundlage der Angaben aus den Befragungen

4 Es konnten drei Antwortmöglichkeiten ausgewählt werden.

5 Die Clusteranalyse erfolgt mit der SPSS Version 29. Das Vorgehen orientierte sich dabei an Wiedenbeck und Züll (2010: 542–547), nach denen zunächst eine hierarchische Clusteranalyse mit dem Ward-Verfahren und anschließend eine K-Means-Analyse durchgeführt wurde. Aufgrund der Unvollständigkeit der Angaben konnten in Clusteranalyse nur 36 Fälle aus der Befragung von 2021 und 32 Fälle aus der Befragung von 2023 integriert werden.

von 2021 und 2023 identifizierten vier relevanten Cluster geben die aus der Perspektive der Vereine, Verbände und Initiativen zentralen Gelegenheiten an, wobei sich auch inhaltliche Überschneidungen zeigen:⁶

- I. *Förderung von Kunst und Kultur*: Der geplante Ausbau der Kunst- und Kulturszene sowie die Bereitstellung von Ressourcen für Vorhaben der zivilgesellschaftlichen Akteure stellen zusammen eine Gelegenheit für Engagement dar.
- II. *Stärkung einer europäischen Identität*: Die im Zuge der Europäische Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 intensivierten Debatten boten eine diskursive Gelegenheit für Initiativen zur Stärkung des europäischen Bewusstseins in der Stadt und der Region.
- III. *Mitgestaltung und kulturelle Aufwertung der Stadt*: Die Kulturhauptstadt schaffte mögliche Zugänge zur Mitarbeit in der Stadtentwicklung, eine Chance zur Verbesserung des Images von Chemnitz sowie für den Ausbau der Kunst- und Kulturszene.
- IV. *Stärkere Vernetzung der lokalen Zivilgesellschaft*: Die Möglichkeit zur Vernetzung mit anderen Vereinen, Verbänden und Initiativen in Chemnitz wirkte mobilisierend.

Da sich die befragten Vereine, Verbände und Initiativen je eindeutig den vier ermittelten Clustern zuordnen lassen, können wir auch den zeitlichen Wandel der Gelegenheiten bestimmen (siehe Tabelle 1). Hierbei zeigt sich, dass Cluster I zwischen 2021 und 2023 wächst, während Cluster III im selben Zeitraum schrumpft. Die Cluster II und IV hingegen bleiben im Zeitverlauf stabil.

Die als relevant wahrgenommenen Gelegenheiten der geplanten Förderung von Kunst und Kultur im Zuge der Kulturhauptstadt (Cluster I) sowie der Möglichkeit zur Vernetzung mit anderen Vereinen, Verbänden und Initiativen (Cluster IV) schließen vornehmlich an den Eigeninteressen der zivilgesellschaftlichen Akteure an. Cluster II und III bündeln mit Gelegenheiten für die Stärkung eines europäischen Bewusstseins in Chemnitz sowie zur Mitgestaltung an der kulturellen Aufwertung der Stadt Motive, die über die Eigeninteressen der Vereine, Verbände und Initiativen hinausreichen. Aufgrund der mit der Analyse ermittelten Bandbreite wird deutlich, dass die Europäische Kulturhauptstadt unterschiedliche Gelegenheiten versammelt, die

6 Die Ergebnisse der Clusteranalyse sind nahezu identisch mit früheren Analyseergebnissen auf Basis der Angaben aus der Befragung von 2021, weshalb die Benennung der Cluster größtenteils von Laux (2022: 278–279) übernommen wurde. Unterschiede bestehen in den Clustern III und IV: In der Analyse der Angaben aus 2021 war der Aspekt »Ausbau der Kulturszene und Kulturangebote in Chemnitz« nicht Teil von Cluster III. Cluster IV umfasste bei der Analyse der Angaben aus 2021 neben dem Aspekt der »Vernetzung zu anderen Vereinen, Verbänden und Initiativen stärken« auch die »Möglichkeit zur finanziellen Förderung eigener Projekte und Vorhaben« (Laux 2022: 278–279).

verschiedene Ebenen anspricht (europäisch, national, lokal) sowie für verschiedene Akteure, je nach Tätigkeitsbereich, attraktiv ist (vgl. Laux 2022: 279). So lässt sich der Mobilisierungserfolg der Europäischen Kulturhauptstadt in der Chemnitzer organisierten Zivilgesellschaft mit erklären.

Tabelle 1: Zeitlicher Wandel der Clustergrößen

Jahr	Cluster I: relative Größe (absolute Größe)	Cluster II: relative Größe (absolute Größe)	Cluster III: relative Größe (absolute Größe)	Cluster IV: relative Größe (absolute Größe)	Gesamt
2021	22,2 % (8)	30,6 % (11)	30,6 % (11)	16,6 % (6)	100 % (36)
2023	31,3 % (10)	31,3 % (10)	21,9 % (7)	15,5 % (5)	100 % (32)
N	18	21	18	11	68

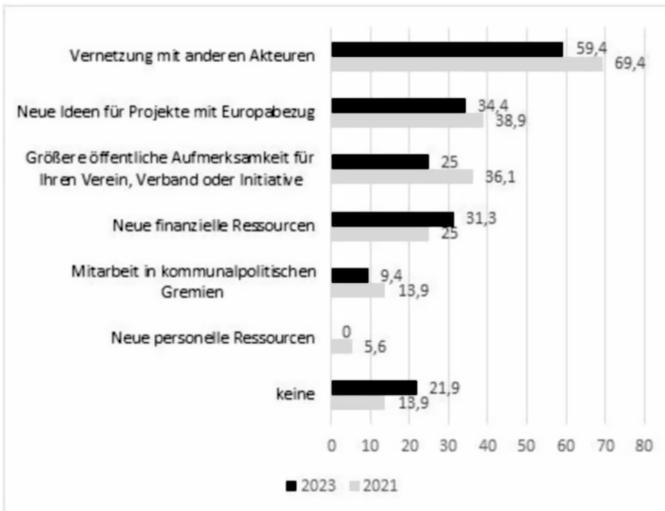
Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung.

Mit dem Wandel der Clustergrößen zwischen 2021 und 2023 (siehe Tabelle 1) lässt sich des Weiteren die Dynamik in der Chemnitzer Zivilgesellschaft hinsichtlich ihres Engagements für die Kulturhauptstadt erfassen. So zeigt sich, dass die Interessen nach der Stärkung einer europäischen Identität (Cluster II) und die Möglichkeit zur Vernetzung (Cluster IV) im Zeitverlauf konstant sind. Dagegen wächst das Interesse an der Förderung von Kunst und Kultur (Cluster I), während Mitgestaltung und kulturelle Aufwertung der Stadt (Cluster III) an Relevanz einbüßt. Über die Ursachen dieses Wandels kann hier aufgrund der verfügbaren Daten keine Aussage getroffen werden, die Gelegenheiten beruhen jedoch auf der Wahrnehmung der Akteure, d.h. in diesem Falle auf die wahrgenommenen Schwerpunktsetzungen und der Einschätzung zur Umsetzung ebenjener Gelegenheiten im Rahmen der Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz.

Komplementär zu den Motiven für das Engagement für die Kulturhauptstadt sind die damit einhergehenden neuen Möglichkeiten für die Vereine, Verbände und Initiativen (siehe Abbildung 3). Die Chance zur Vernetzung mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren wird diesbezüglich am häufigsten genannt, auch wenn ein Rückgang zwischen 2021 und 2023 festzustellen ist. Die im Themencluster IV antizipierte Gelegenheit scheint sich für einen Großteil der befragten Zivilgesellschaft auch zu realisieren. Daneben steigert die Kulturhauptstadt die Beschäftigung mit Europa, so dass neue Projekte mit einer europäischen Dimension begonnen wurden (siehe Cluster II). Die erhöhte öffentliche Sichtbarkeit für Projekt- und Kooperationspartner:innen wird 2023 zurückhaltender bewertet als noch 2021, wogegen die durch die Kulturhauptstadt bereitgestellten Ressourcen an Bedeutung gewin-

nen (siehe Cluster I). Auch die Chance zur Mitgestaltung der Kommunalpolitik wird im Zeitvergleich als abnehmend bewertet, was mit der Schrumpfung des Clusters III korrespondiert (siehe Tabelle 1). Die im Jahr 2023 in geringerem Umfang wahrgenommenen Möglichkeiten lassen sich womöglich auch auf die Dramatik der Kulturhauptstadtauszeichnung zurückführen. Nach der Zuerkennung herrscht zumeist große Euphorie in den jeweiligen ausgewählten Städten, zugleich ist es der Startpunkt für eine langfristige planerische und organisatorische Arbeit. So können die Erwartungen nach einer schnellen Umsetzung des entwickelten Programms nicht immer zeitnah erfüllt werden (vgl. Betz und Niedermacher 2011: 329–330). Es zeigt sich somit, dass sich die erwarteten Möglichkeiten der Chemnitzer Zivilgesellschaft zum Teil bereits im Prozess der Vorbereitung der Kulturhauptstadt erfüllt haben. Jedoch bestehen hier auch ›Ernüchterungen‹ und Diskrepanzen, die sich im Zuge der Planung und Ausgestaltung der Kulturhauptstadt wandeln. Passend dazu ist zwischen 2021 und 2023 etwa eine Steigerung der Angabe festzustellen, dass von den Akteuren keinen neuen Möglichkeiten wahrgenommen werden.

Abbildung 3: Wahrgenommene neue Möglichkeiten für die Chemnitzer Zivilgesellschaft durch die Kulturhauptstadt (Mehrfachantworten möglich, Angaben in %)

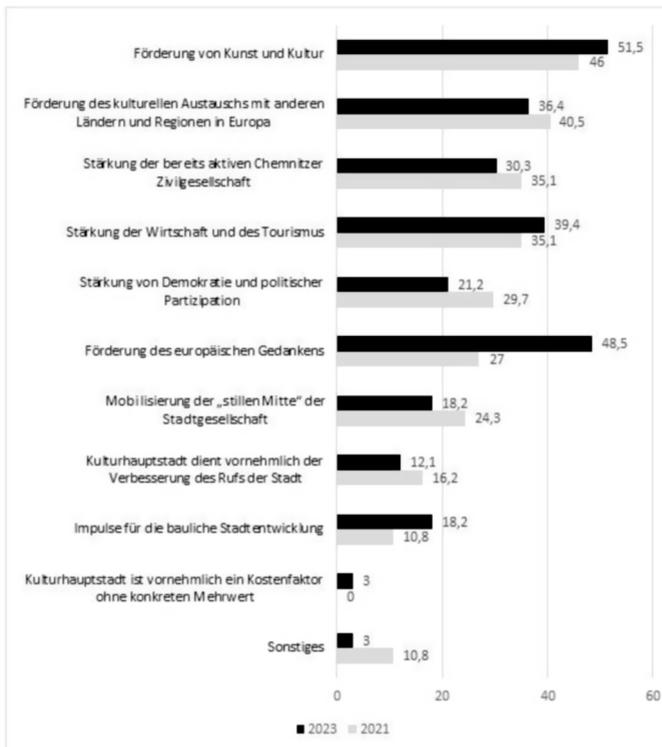


Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung. Die Angaben der Befragung aus dem Jahr 2021 wurden bereits in Laux et al. (2021: 11) publiziert.

2.2 Einschätzungen der Chemnitzer Zivilgesellschaft zur Kulturhauptstadt

Die befragten Vereine, Verbände und Initiativen sind über ihre Rolle als Projekt- und Kooperationspartner nicht bloß in die Ausgestaltung der Kulturhauptstadt involviert, sondern gewinnen darüber auch Einblicke über deren Abläufe und Pläne. Diese Einblicke bilden die Grundlage, um die Kulturhauptstadtkampagne als Ganzes sowie auch deren Ziele einschätzen zu können. Hier ist jedoch nochmals zu betonen, dass die Befragungen aus den Jahren 2021 und 2023 nur Momentaufnahmen darstellen, die keineswegs etwas über das eigentliche Kulturhauptstadtjahr 2025 aussagen.

Abbildung 4: Thematische Einschätzung der Europäischen Kulturhauptstadt in Chemnitz (Angaben in %)



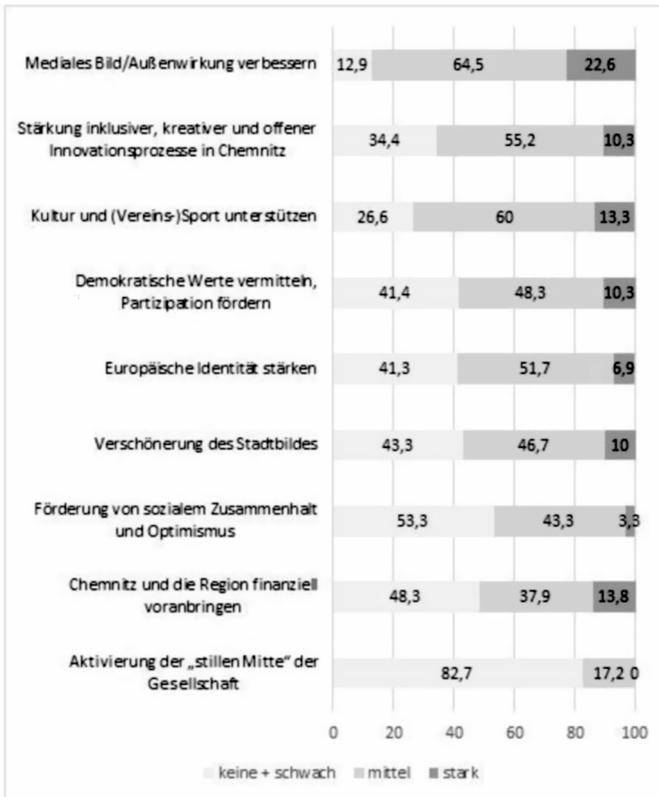
Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung. Es konnten maximal drei Antworten ausgewählt werden. Die Angaben der Befragung aus dem Jahr 2021 wurden bereits in Laux et al. (2021: 8) publiziert.

Zunächst wurde in beiden Erhebungen gefragt, wofür nach Meinung der Vereine, Verbände und Initiativen die Kulturhauptstadt in Chemnitz inhaltlich stehe (siehe Abbildung 4). Die Förderung von Kunst und Kultur sowie des europäischen Gedankens werden 2023 am häufigsten genannt, was den Intentionen des Programms Europäische Kulturhauptstadt der EU entspricht. Auch wird die Kulturhauptstadt als Faktor der Wirtschaftsförderung und für den kulturellen Austausch innerhalb Europas wahrgenommen. Während diese Ziele, so scheint es, erkennbar umgesetzt werden, sind die spezifischen Absichten der Chemnitzer Kulturhauptstadt – die Mobilisierung der »stillen Mitte« sowie die Stärkung von Demokratie und Partizipation – in den Augen der aktiven Zivilgesellschaft nicht allzu präsent. Die Angaben zu beiden Aspekten sinken zudem zwischen 2021 und 2023.

Ergänzend zur Wahrnehmung der Kulturhauptstadt wurden auch die Einschätzungen ihrer langfristigen Wirkungen (über 2025 hinaus) erfragt (siehe Abbildung 5). Hierbei ist grundsätzlich eine generelle Zurückhaltung gegenüber allzu optimistischen Erwartungen festzustellen. Dies beugt zwar Enttäuschungen vor, lässt aber auch Rückschlüsse auf die wahrgenommene Ausgestaltung des Programms zu. Eine Verbesserung des medialen Bilds von Chemnitz erwarten eine Mehrheit der befragten Vereine, Verbände und Initiativen sowie auch, dass die Kulturhauptstadt Innovationsprozesse über 2025 hinaus anstößt. Eine Stärkung der etablierten Zivilgesellschaft wird ebenso erwartet wie die Stabilisierung demokratischer Werte. Auffällig ist jedoch, dass die Mobilisierung der »stillen Mitte« kaum als realistische mittelfristige Wirkung gesehen wird, wobei offen ist, ob die im Rahmen des Kulturhauptstadtprogramms geplanten Maßnahmen als nicht ausreichend bewertet werden oder ob eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der Chance zur Aktivierung dieser Gruppe besteht.

Die Abbildungen 4 und 5 zeigen, dass Diskrepanzen zwischen der Einschätzung der Kulturhauptstadt und ihren mittel- und langfristigen Wirkungen für und in Chemnitz bestehen. Längerfristig wird der Kulturhauptstadt zugetraut das Image von Chemnitz zu verbessern, was einer »klassischen« Annahme zur Wirkung der Europäischen Kulturhauptstadt entspricht (vgl. Mittag 2008: 94). Hinsichtlich der Stärkung der Chemnitzer Zivilgesellschaft sowie der Förderung einer europäischen Identität herrscht weitestgehend Übereinstimmung zwischen der Wahrnehmung der Kulturhauptstadt und der erwarteten Folgen. Ein tiefgreifender Wandel, etwa im Hinblick auf die Aktivierung der »stillen Mitte«, wird der Kulturhauptstadt jedoch, Stand 2023, nicht zugetraut.

Abbildung 5: Einschätzungen zu langfristigen Wirkungen der Kulturhauptstadt auf Chemnitz (2023, Angaben in %).



Quelle: Eigene Erhebung und Darstellung.

3. Zwischen Transformationshoffnung und Risiken

3.1 Chemnitz2025 als Transformationsprojekt?

Was bedeuten diese Befunde im Lichte der Transformationsambitionen einer Kulturhauptstadt im Allgemeinen und der spezifischen Chemnitzer Konstellation im Besonderen (siehe ausführlicher Bohmann et al. 2024)? Das Ereignis Kulturhauptstadt ist verheißungsvoll – vielen weltoffenen Akteuren in Politik und Zivilgesellschaft erscheint sie als Instrument der demokratischen Transformation eines als problematisch identifizierten Status quo. Unter »Transformation« verstehen wir hier eine prozesshafte und zielgerichtete Zustandsveränderung,

die einen historischen Ausgangszustand mit einem imaginierten Endzustand verknüpft (vgl. dazu ausführlich Kollmorgen et al. 2015). Dieser Begriff ist lebensweltlich verankert und wird etwa in der gesellschaftlichen Praxis verwendet, um den gestalteten Übergang von einer noch nicht digitalisierten zu einer vollständig digitalisierten Welt zu beschreiben. Von Revolutionen unterscheiden sich Transformationen bezüglich ihrer zeitlichen Eigenschaften, denn sie ereignen sich nicht abrupt, sondern vollziehen sich über einen vergleichsweise langen Zeitraum hinweg. Von Reformen grenzen sie sich aufgrund ihrer sachlichen Effekte ab, denn sie erzeugen keine inkrementellen, sondern disruptive Veränderungen, die eingeschlossene Entwicklungspfade unterbrechen und etablierte Strukturen in Frage stellen. Schließlich werden Transformationen anders als Evolutionen in sozialer Hinsicht nicht in fatalistischer Weise als schicksalhaft oder naturwüchsig hingenommen, sondern unabhängig von ihrem Auslöser als gesellschaftliche Steuerungs- und Gestaltungsprojekte begriffen, an denen vor allem die Bereiche Politik, Kultur und Wissenschaft maßgeblich beteiligt sind. Von demokratischer Transformation kann man sinnvollerweise dann sprechen, wenn diese Gestaltung auf demokratischem Wege zustande kommt (nach selbstgewählten Maßstäben und Zielen) und als Demokratisierungsprozess auftritt (als Ausweitung von Demokratie selbst).

Spezifische Herausforderungen der urbanen Transformationen von Mittelstädten (Förster et al. 2024) und dem transformativen Zusammenhang von Stadt und Region (Willisch et al. 2024) wurden unlängst genauer thematisiert. Für uns ist hier entscheidend, welche Ausgangslage sich für die Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 ergibt. In der Bewerbungsschrift ist eine zentrale inhaltliche Problematik bereits deutlich artikuliert:

Chemnitz ist ein Ort an dem die demokratischen Grundwerte der letzten 30 Jahre sichtbar unter Druck geraten sind. Viele Menschen haben durch die Brutalität und die Geschwindigkeit des wirtschaftlichen Wandels und der gesellschaftlichen Umwälzungen Schaden genommen. Ihre Verletzungen wurden weder behandelt, noch überhaupt bemerkt. Aber es ist ein Schicksal, das Chemnitz mit anderen Staaten Osteuropas und der extremen Beispiele der in Transformation begriffenen Industriestädten teilt. Gemeint ist die ›stille Mitte‹. Menschen, die sich entweder völlig aus den politischen Debatten zurückgezogen haben, oder, überhaupt nie an ihnen teilgenommen haben. (Stadt Chemnitz 2020: 4)

Transformation ist hier zunächst als ein ohnehin laufender Prozess beschrieben. Eine explizite Formulierung hochtrabender Transformationsziele im Sinne eines idealisierten Zielzustandes findet sich in der Form nicht in der Bewerbungsschrift. Vielmehr geht es um prozesshafte Verbesserungen, die weitere zukünftige Förderungen vorbereiten und ermöglichen sollen. Der vielleicht zentrale Anker ist hier

der zu steigende Glaube in die eigene gemeinschaftliche Handlungsfähigkeit, was bereits in den ersten Passagen des Bidbook II betont wird. Genauer heißt es: »Mit Leidenschaft, Vorstellungskraft und der Großzügigkeit der Menschen vor Ort wollen wir in Chemnitz europäische Grundwerte kultivieren, und dadurch die kollektive Selbstwirksamkeit stärken, die zum Erhalt unserer Gesellschaft essentiell ist« (Stadt Chemnitz 2020: 4). Damit ist zugleich angelegt, dass es um einen emphatischen Begriff von Partizipation geht – nicht allein in dem für Kulturhauptstädte üblichen Sinne, dass es Mitwirkungsmöglichkeiten gibt, sondern als Zieldimension per se. Somit wird, so kann man es deuten, eine gesellschaftliche Transformation im doppelten Sinne angestrebt: durch soziale Akteure, und von sozialen Verhältnissen. Weiterführend wird formuliert: »Während der gesamten Bewerbungsphase stützen wir uns auf die kreative Energie und Mitarbeit der Bürger. Durch ihre aktive Beteiligung und in den von ihnen geleiteten Arbeitsprozessen ist ein breiter Querschnitt an der Auswahl und der Entwicklung der Kern-Infrastruktur von Veranstaltungsflächen während des Europäischen Kulturhauptstadtjahres direkt beteiligt. Unser Ziel ist es, durch die neu etablierten informellen Beziehungen die ›stille Mitte‹ direkt anzusprechen [und] dabei aufgeschlossen und ergebnisoffen vorzugehen.« (Stadt Chemnitz 2020: 99) Damit ist zum einen die gesellschaftliche Breite des urbanen Feldes angesprochen. Dies wird an anderer Stelle als strategische Grundlage betont: »Hier wird die Zusammenführung der Kreativität, Selbstwirksamkeit und Innovationskraft möglichst vieler und verschiedener Akteur:innen zur zentralen Antriebskraft für den städtischen und regionalen Transformationsprozess.« (Stadt Chemnitz 2024: 17). Zum anderen wird damit einhergehende ein starkes Plädoyer für intentionale Zukunftsoffenheit artikuliert. Die genaue Richtung – oder wenn man so möchte: das Transformationsziel – bleibt dabei inhaltlich bewusst unterbestimmt. Ausdrücklich heißt es dazu: »Wie genau wird [Chemnitz als Kulturhauptstadt] aussehen? Die Antwort lautet: wir wissen es noch nicht. [...] Es liegt in den Händen der Chemnitzer Bürger, die Stadt neu zu gestalten und sie durch ihre Ideen, Initiativen und Projekte neu zu prägen« (Stadt Chemnitz 2020: 28). Unvorhersehbarkeit und Unabsehbarkeit des menschlichen Zusammenlebens: sind es, die einen jeden großangelegten gesellschaftlichen Partizipationsprozess auszeichnen. Genau dies wird hier offensiv affirmiert. Darin liegen kaum zu unterschätzende Chancen – und zugleich entsprechende Risiken, wie im Folgenden erörtert wird.

3.2 Drei Risikoszenarien für Chemnitz 2025

Wie steht es also nun um den Transformationsprozess und die damit einhergehenden Risiken der Kulturhauptstadt? Eine Bilanz, ob und inwieweit in Chemnitz eine dezidiert demokratische Transformation erreicht wird oder nicht, wird erst im Rückblick auf das Jahr 2025 wirklich zu beantworten sein. Voraussetzungen, Beson-

derheiten und erste Prozesseindrücke lassen sich jedoch benennen. Im Lichte der bisherigen Ausführungen lassen sich gleichwohl drei Risikoszenarien formulieren:

(1) Es handelt sich um eine Transformation, die maßgeblich und ganz ausdrücklich auf Partizipation und eine weitgehend *inhaltliche Offenheit* setzt. Beide Eigenschaften haben ein eingebautes Demokratieversprechen: Es gibt viel Gestaltungsspielraum, der von möglichst allen Bevölkerungsgruppen selbstbestimmt genutzt werden soll. Im Vergleich zu den deutlich stärker kuratierten Initiativen der anderen Bewerberstädte zeigt sich, wie außergewöhnlich der Chemnitzer Weg ist. Die Stadtgesellschaft wird explizit und flächendeckend eingeladen, an ihrem Entwurf der Stadt mitzuarbeiten, brachliegende Potenziale zu verwirklichen und Freiräume zu besetzen. Der Status als künftige Kulturhauptstadt dient dabei vielen zentralen städtischen Akteuren als Projektionsfläche für die Verwirklichung eigener sozialer, kultureller und politischer Projekte verschiedenster Interessengruppen und das Adressieren jeglicher gesellschaftlicher Zukunftsfragen, für die die Kulturhauptstadt der Anlass zur Lösung bieten könnte. Darin liegt enormes Potenzial für einen Neuentwurf der Selbsterzählung der Stadt und der demokratischen Transformation eines als problematisch identifizierten Status Quo – und ein ganz erhebliches Risiko.

Dieses liegt nicht allein in dem Umstand begründet, dass sich bereits die für Partizipationsverfahren typischen Konflikte, wie etwa Verteilungs- und Repräsentationskonflikte darüber, wer wie viel Raum für Selbstverwirklichung erhält, abzeichnen. Vielmehr erzeugt die bewusste Offenheit immer auch das Risiko der Richtungslosigkeit: Eine Demokratiestärkung ist grundsätzlich im Beteiligungsprozess angelegt, eine mit aller Kraft gezielt verfolgte Maßnahme ist sie im Kulturhauptstadtprozess aber in der Form nicht.

So wurde mit der »Europäischen Werkstatt für Kultur und Demokratie« (vgl. Stadt Chemnitz 2020: 31ff.) mittlerweile eine Projektplattform eingerichtet, die sich vordringlich dem (in seiner potenziellen Langzeitwirkung nicht zu unterschätzenden) zivilgesellschaftlichen Kompetenzaufbau widmet.⁷ Zentrale, auf Demokratisierung abstellende Schwerpunktprojekte sind jedoch nicht vorgesehen. Eine Förderung demokratischer Einstellungen und Verhaltensweisen ist vorrangig als mitintendierte Nebenfolgen der Kulturhauptstadtinitiative zu erwarten, da die in der Breite entscheidende Gruppe der »stillen Mitte« ihre apolitischen Haltungen weitgehend ungestört fortsetzen kann. Durch den vielversprechenden, aber auch riskanten weitgehenden Verzicht auf eine Vorgabe an gesellschaftspolitischer Programmatik steigt tendenziell die Möglichkeit, dass die von vielen beteiligten Akteuren erhoffte Transformation ausbleibt.

7 <https://chemnitz2025.de/programm/europaeische-werkstatt-fuer-kultur-und-demokratie/> (letzter Aufruf 19.09.2024).

(2) Wie ausführlich herausgearbeitet gilt für den bisherigen Prozess, dass sich nach einem sehr hoffnungsvollen Anfang eine gewisse – für Kulturhauptstadtprozesse zu diesem Zeitpunkt nicht untypische – *Ernüchterung* einstellt. Es lässt sich mithin in den letzten Jahren bei vielen Chemnitzer:innen eine emotionale Gratwanderung feststellen: Im Vorfeld eine große Portion Skepsis in Hinblick auf die Auszeichnungswürdigkeit der eigenen Stadt, dann ein gespanntes Warten während der verschiedenen Phasen des Bewerbungsprozesses, später ein mit ungläubiger Euphorie quittierter Moment des Titelgewinns, gefolgt von einer kurzzeitigen Aufbruchs- bis Goldgräberstimmung, die bei einigen Akteuren bereits mehrere Jahre vor dem Festjahr umschlägt, in eine Mischung aus Verunsicherung ob des Umstandes, dass vom Kulturhauptstadtjahr 2025 noch nicht allzu viel »zu sehen ist«, und in Enttäuschung über das als zu gering empfundene Ausmaß eigener Mitgestaltungsmöglichkeiten. Passend dazu heißt es in der lokalen Presseberichterstattung: »Wo bleibt der Ruck?«, »Die Stimmung ist angespannt. Droht sie zu kippen?«⁸ oder: »Keine Kommunikationshauptstadt«⁹. Ein geplantes Flaggschiffprojekt, die Apfelbaumparade »We Parapom«, musste sogar schon aufgrund diverser Schwierigkeiten – unter anderem mangelnder Bürgerbereitschaft und -beteiligung – abgesagt werden.¹⁰

Vonseiten der Kulturhauptstadtorganisation wurde angesichts solcher Probleme darauf verwiesen, dass es zwar große inhaltliche Gestaltungsspielräume gäbe, formal dafür etwa 80 % qua Programm im finalen Bewerbungsbuch in Grundzügen festgelegt seien und umgesetzt werden müssten, zugleich aber Anpassungsfähigkeit bestehe wie bei der (den Partizipationsaspekt nochmals aufwertenden) Umgestaltung des ausgefallenen Flaggschiffprojektes¹¹ (für eine aktuelle Einschätzung der vergleichsweise hohen Chemnitzer Erfolgsquote siehe das Interview mit *Stefan Schmidtke* in diesem Band). Die Herausforderungen fängt der Programmverantwortliche Stefan Schmidtke in der Formulierung ein, es handele sich beim Kulturhauptstadtprozess schließlich um eine »Operation am offenen Herzen«¹². Das

8 Freie Presse vom 03.02.2023, siehe <https://www.freiepresse.de/kultur-wissen/kultur/kulturhauptstadt-chemnitz-wo-bleibt-der-ruck-artikel12693776> (letzter Zugriff: 20.09.2024).

9 Kreuzer Magazin vom 03.07.2023, siehe <https://kreuzer-leipzig.de/2023/07/03/keine-kommunikationshauptstadt> (letzter Zugriff: 20.09.2024).

10 »Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 stoppt Apfelbaum-Parade«, Tagesschau vom 26.05.2023, siehe <https://www.tagesschau.de/inland/regional/sachsen/mdr-kulturhauptstadt-chemnitz-2025-stoppt-apfelbaum-parade-100.html> (letzter Zugriff: 20.09.2024).

11 Pressemitteilung Chemnitz2025 vom 26. Mai 2023, erreichbar über das Archiv der Pressemitteilungen: <https://drive.google.com/drive/folders/1G1ByoyefGPNh1aoU1Hu-v2NT1oMaath> (letzter Zugriff: 20.09.2024).

12 Neue Züricher Zeitung vom 14.12.2022, siehe: <https://www.nzz.ch/feuilleton/chemnitz-wird-kulturhauptstadt-eine-operation-am-offenen-herzen-ld.1715900> (letzter Zugriff: 20.09.2024).

zweite Risikoszenario verdeutlicht, dass die »Operation« Kulturhauptstadt durchaus misslingen kann. Damit ist die Ergebnisdimension angesprochen – in puncto organisationaler Stabilität steht Chemnitz2025 im Vergleich zu einigen anderen Kulturhauptstädten mit häufigeren Führungs- und Ausrichtungswechseln sehr gut da. Wenn sich die durchaus großen Hoffnungen der Beteiligten auf einen (partizipatorisch gestalteten) Wandel allerdings weitgehend nicht erfüllen sollten, dann droht eine veritable Welle der Ernüchterung, deren Folgen kaum abzusehen sind, und etwa aus anhaltender zivilgesellschaftlicher Resignation in puncto zukünftiger Transformation oder einer Erschöpfung, schlimmstenfalls auch Abwanderung im Bereich der engagierten Kunst- und Kulturszene bestehen könnte.

(3) Über 2025 liegt immer auch der lange Schatten der Ausschreitungen von 2018, die sehr klar vor Augen geführt haben, warum eine Transformation im Sinne einer Stärkung der Demokratie in Chemnitz besonders angezeigt ist, und was die spezifische *Drohkulisse* ist. In der Stadt bestehen erkennbar der große Wunsch und die Hoffnung, durch die Kulturhauptstadt endlich das mediale Bild von Chemnitz zu korrigieren und zugleich das eigene Sprechen der Chemnitzer:innen über die Stadt neu zu formen sowie positive Identifikationsmöglichkeiten zu stiften. Das Kulturhauptstadtjahr erzeugt eine überregionale, ja internationale Aufmerksamkeit, die nicht nur für die demokratische Bewegung eine Chance darstellt, sondern zugleich ein Risiko: Auch die radikale Rechte kann sie nutzen. Viele unserer Chemnitzer Gesprächspartner:innen aus Politik und Kultur befürchten 2025 ein »zweites 2018« und gehen davon aus, dass es von rechtsextremer Seite her zu Versuchen kommen wird, das Scheinwerferlicht auf sich zu lenken und die Kulturhauptstadt symbolisch zu kapern. Entsprechende Ankündigungen gibt es bereits.¹³ Die Herausforderung liegt somit keineswegs allein in einer verbesserten Kommunikation und Beteiligung – völlig unabhängig davon besteht ein manifestes Risiko rechtsextremer Vorfälle. Dabei hat die rechtsextreme Szene den doppelten strategischen Vorteil, sowohl nahezu beliebig zuschlagen zu können, als auch mit bereits einer eigenen spektakulären Störung hunderte, problemlos gelingende Aktionen, aus dem Kulturhauptstadtprogramm medial in den Schatten stellen zu können. Ein begünstigender Faktor kann dabei eine politikaverse Stadtgesellschaft sein, die sich nicht unmittelbar und entschlossen gegen derlei Vorfälle stellt (ausführlicher dazu Brichzin et al. 2022).

Bilanzierend stufen wir die drei mögliche Entwicklungen als durchaus realistisch ein: Erstens sind wie erwähnt rechtsextreme Störungen zu erwarten, die, sofern keine tragfähigen Pläne und Ressourcen zum Umgang mit absehbaren Attacken vorhanden sind, schlimmstenfalls zur Schockstarre und nach 2018 zum erneu-

13 Ankündigung der Fraktion ProChemnitz im Stadtrat. Siehe Freie Presse vom 17.12.2021: »Chemnitzer Rechtsextreme drohen mit zweitem 2018« (<https://www.freiepresse.de/chemnitz/chemnitzer-rechtsextreme-drohen-mit-zweitem-2018-artikel11890324>, zuletzt abgerufen am 20.09.2024).

ten kollektiven Trauma führen. Zweitens ist denkbar, dass eine Unterwanderung durch die extreme Rechte erfolgt, die sich den offenen und partizipativen Charakter der Initiative zunutze macht, um die eigene Weltsicht im Jahr 2025 vor den Augen der Weltöffentlichkeit zu verbreiten. Schließlich droht drittens eine erfolgreiche Politisierung der ›stillen Mitte‹ von rechtsextremer Seite, die deren Aktivitäten entweder im Alltag normalisierend verharmlost oder die sich von der extremen Rechten sogar politisch versammeln und mobilisieren lässt. Denn eine Politisierung der Bevölkerung, deren Fehlen oft zu Recht beklagt wird, ist kein Allheilmittel zur Stabilisierung demokratischer Institutionen. Diese dritte Entwicklungsmöglichkeit ist vielmehr ein Hinweis darauf, dass es keineswegs vorgezeichnet ist, dass sich die politisierte ›stille Mitte‹ (in Chemnitz) für eine weltoffene Demokratie einsetzen wird – das Gegenteil kann ebenfalls der Fall sein.

4. Fazit

Das Kulturhauptstadtjahr 2025 wird eine singuläre Möglichkeit der gesellschaftlichen Transformation im urbanen Raum und der Region sein. Es mag ein gewisses Risiko gewesen sein, den Titel der Kulturhauptstadt Europas an Chemnitz zu verleihen. Doch hier so gut wie wohl an kaum einem anderen Ort in Deutschland lässt sich der Versuch wagen, einen Neuanfang zu initiieren. Es geht uns in unseren Ausführungen weder darum, ein Urteil über die laufenden Kulturhauptstadt Vorbereitungen zu fällen, noch darum, bezüglich der Erfolgchancen Prognosen abzugeben, denen ein angestrebter urbaner und sozialräumlicher Wandel zu attestieren seien. Zwei Dinge konnten jedoch skizziert werden: Die Eigenschaften und Möglichkeiten des Transformationsprozesses auf der einen und die Risiken und Herausforderungen auf der anderen Seite. Dabei haben wir ein besonderes Augenmerk auf die prinzipiell relevante, für Chemnitz jedoch als dezidiert gesellschaftliche Transformation zentrale Zivilgesellschaft geworfen, und dabei insbesondere die wahrgenommenen Gelegenheiten, die Erwartungen sowie die vorhandene Skepsis thematisiert. Daran zeigt sich vor allem ein gewisses Maß an Unentschiedenheit hinsichtlich der Wirkungen der Kulturhauptstadt, auch wenn spezifische Möglichkeiten – sowohl für den eigenen Verein, Verband oder Initiative als auch für die Stadt insgesamt – als attraktiv und teilweise bereits realisiert angesehen werden.

Insgesamt hat Chemnitz die möglicherweise singuläre und hochgradig attraktive Chance, einen Beitrag weit über die Stadtgrenzen hinaus zu leisten, ja zum Musterfall des Umgangs einer Stadt mit gravierenden Herausforderungen der Gegenwart zu werden: Gelingt es, eine umfassende und überzeugende Antwort auf das Wiedererstarken der extremen Rechten zu finden, wie es sich insbesondere mit den Ausschreitungen von 2018 symptomatisch Bahn gebrochen hat? Und direkt damit verknüpft: Wird es funktionieren, eine Antwort auf jene apolitischen Tendenzen zu

finden, die für Chemnitz so prägend zu sein scheinen? Lässt sich also ein dauerhaftes öffentliches Vakuum verhindern und kann der radikalen Rechten nachhaltig der Resonanzboden entzogen werden? Offenkundig hat die europäische Jury nicht etwa die schillerndste Stadt oder das erlesenste Hochkulturprogramm prämiert. Vielmehr hat sie den Umgang mit der grassierenden rechtsradikalen Bedrohung zum besonders drängenden Ziel auch der kulturellen Entwicklung erhoben. Auf Chemnitz liegt somit die Hoffnung, übertragbare Muster für den Umgang mit den drängenden politischen Baustellen ganz Europas zu finden. Die Chemnitzer Bewerbung hat dafür (allen voran über die Programmsäule der »Europäischen Werkstatt für Kultur und Demokratie«) vielversprechende Ansatzpunkte skizziert. Es wird darauf ankommen, ob es gelingt, diese im Sinne der Erfinder:innen umzusetzen und mithilfe der Zivilgesellschaft mit Leben zu füllen.

Literaturverzeichnis

- Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Zimmer, Annette (2000): Zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Dritten Sektors, in: Hans-Dieter Klingemann/Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Zur Zukunft der Demokratie*, Berlin: Edition Sigma, S. 71–98.
- Betz, Gregor/Niedermacher, Arne (2011): Steuerung komplexer Projekte. Zur institutionellen Einbindung urbaner Mega-Event-Organisationen, in: Gregor Betz/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Urbane Events*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 319–334.
- Bohmann, Ulf/Brichzin, Jenni/Hoss, Tanja/Laux, Henning (2024): Risiko Kulturhauptstadt. Chemnitz und seine stille Mitte unter politischem Transformationsdruck, in: Alexa Färber/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Zwischen Kulturhauptstadt und Olympischen Spielen: Gesellschaftsanalysen zur Transformation durch Großprojekte*, Wien: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, i. E.
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): *Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt*, Bielefeld: transcript.
- Europäische Union (2006): BESCHLUSS Nr. 1622/2006/EG DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS UND DES RATES vom 24. Oktober 2006 über die Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung »Kulturhauptstadt Europas« für die Jahre 2007 bis 2019. 3.11.2006; L 304: Amtsblatt der Europäischen Union.
- Europäische Union (2014): BESCHLUSS Nr. 445/2014/EU DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS UND DES RATES vom 16. April 2014 zur Einrichtung einer Aktion der Europäischen Union für die »Kulturhauptstädte Europas« im Zeitraum

- 2020 bis 2033 und zur Aufhebung des Beschlusses Nr. 1622/2006/EG. 3.5.2014; L 132: Amtsblatt der Europäischen Union.
- Förster, Agnes/Kropp, Cordula/Kuhlmann, Sabine/Lohrberg, Frank/Neuwirth, Christopher/Polivka, Jan/Reicher, Christa (2024) (Hg.): Transformation von Mittelstädten. Über neue Kulturen des Stadtmachens, Bielefeld: transcript.
- Grande, Edgar (2018): Zivilgesellschaft, politischer Konflikt und soziale Bewegungen, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 31, S. 52–60.
- Grunert, Johannes/Kiess, Johannes (2024): Neue und alte Rechte in Chemnitz. Knotenpunkte eines Netzwerks, in: Stefan Garsztecki/Thomas Laux/Marian Nebelin (Hg.), *Brennpunkte der »neuen« Rechten. Globale Entwicklungen und die Lage in Sachsen*. Bielefeld: transcript, S. 157–176.
- Hitzler, Ronald/Betz, Gregor/Niedermacher, Arne/Möll, Gerd (2013): *Mega-Event-Macher. Zum Management multipler Divergenzen am Beispiel der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010*, Wiesbaden: Springer VS.
- Immler, Nicole L./Sackers, Hans (2012): »Kulturhauptstadt« – ein Titel von oder für Europa?, in: Thomas Ernst/Dieter Heimböckel (Hg.), *Verortung der Interkulturalität*, Bielefeld: transcript, S. 283–312.
- Kern, Thomas (2008): *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kitschelt, Herbert (1986): Political Opportunity Structures and Political Protest: Nuclear Movements in Four Democracies, in: *British Journal of Political Science* 16, S. 57–85.
- Kitschelt, Herbert (1999): Politische Gelegenheitsstrukturen in Theorien sozialer Bewegungen heute. in: Ansgar Klein/Hans-Josef Legrand/Thomas Leif (Hg.), *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 144–163.
- Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/Wagener, Hans-Jürgen (2015): Transformation und Transformationsforschung, in: dies. (Hg.), *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–27.
- Koopmans, Ruud/Olzak, Susan (2004): Discursive Opportunities and the Evolution of Right-Wing Violence in Germany, in: *American Journal of Sociology* 110, S. 198–230.
- Laux, Thomas (2022): Mobilisiert für Europa? Die Europäische Kulturhauptstadt und die Aktivierung der Zivilgesellschaft, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 35, S. 270–282.
- Laux, Thomas/Lindenauer Teresa (2024): *Engagiert und gefährdet. Ausmaß und Ursachen rechter Bedrohungen der politischen Bildung in Sachsen*, Frankfurt: Otto-Brenner-Stiftung.
- Laux, Thomas/Hoss, Tanja/Azeroth, Vanessa/Honecker, Mathilde/Saremba, Till/Wagener, Peter (2021): *Aktiv für die Europäische Kulturhauptstadt 2025. Eindrücke und Erwartungen der Chemnitzer Zivilgesellschaft*, Chemnitz: Juni-

- orprofessur für Europäische Kultur und Bürgergesellschaft, TU Chemnitz (<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:chi-qucosa2-766010>, letzter Zugriff 23.09.2024).
- McCarthy, John D./Zald, Mayer N. (1977): Resource Mobilization and Social Movements: A partial Theory. *American Journal of Sociology* 82, S. 1212–1241.
- Mittag, Jürgen (2008): Die Idee der Kulturhauptstadt Europas, in: ders. (Hg.), *Die Idee der Kulturhauptstadt Europas*, Essen: Klartext Verlag, S. 55–96.
- Möll, Gerd/Hitzler, Ronald (2011): Organisationsprobleme der kulturgetriebenen Transformation moderner Urbanität in: Gregor Betz/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Urbane Events*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 335–350.
- Parr, Rolf (2012): Wen (alles) adressiert eigentlich eine ›Europäische Kulturhauptstadt‹?, in: Thomas Ernst/Dieter Heimböckel (Hg.), *Verortung von Interkulturalität*, Bielefeld: transcript, S. 149–169.
- Prisching, Manfred (2011): Die Kulturhauptstadt als Großevent, in: Gregor Betz/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Urbane Events*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 85–102.
- Rippl, Susanne (2024): Vom Netz auf die Straße. Mobilisierung und Radikalisierung durch soziale Medien am Beispiel der Kleinstpartei »Freie Sachsen«, in: Stefan Garsztecki/Thomas Laux/Marian Nebelin (Hg.), *Brennpunkte der »neuen« Rechten*, Bielefeld: transcript, S. 97–114.
- Salamon, Lester M/Anheier, Helmut K. (1992): *In Search of the Nonprofit Sector II: The Problem of Classification*, Baltimore: The Johns Hopkins Institute for Policy Studies.
- Sassatelli, Monica (2008): European Cultural Space in the European Cities of Culture, in: *European Societies* 10, S. 225–245.
- Schroeder, Wolfgang/Greef, Samuel/Ten Elsen, Jennifer/Heller, Lukas/Inkinen, Saira (2022): *Einfallstor für rechts? Zivilgesellschaft und Rechtspopulismus in Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Stadt Chemnitz (2020): *Bewerbungsbuch Bidbook II*, Chemnitz: <https://chemnitz2025.de/bidbook/> (letzter Zugriff 19.09.2024).
- Stadt Chemnitz (2024): *Handbuch 2025. Strategische Grundlagen für eine Kulturhauptstadt Europas der Macher:innen*. Chemnitz: <https://chemnitz2025.de/informieren/ueber-uns/der-prozess/> (letzter Zugriff 19.09.2024).
- Uprichard, Emma (2009): Introducing Cluster Analysis: What can it teach us about the case?, in: David Byrne/Charles C. Ragin (Hg.), *The SAGE Handbook of Case-Based Methods*, Los Angeles: SAGE, S. 132–147.
- Wiedenbeck, Michael/Züll, Cornelia (2010): Clusteranalyse, in: Christof Wolf/Henning Best (Hg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 525–552.
- Willisch, Andreas/Harmel, Eleonore/Eckert, Anna (2024) (Hg.): *Transformative Regionen. Neue Handlungsräume zwischen Land und Stadt*, Bielefeld: transcript.

Zimmer, Annette/Priller, Eckhard (2007): Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden: VS Verlag.

Sozialwissenschaftliche Evaluation der sozio-kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Titels »Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025«

Konzepte, Methoden und Herausforderungen

Jochen Mayerl & Emma Roßbach

1. Einleitung

Über die Jahre sind die Geschehnisse von Chemnitz 2018 zwar immer mehr in den Hintergrund gerückt, aber vergessen sind diese nicht – Chemnitz 2018, als es nach der Ermordung eines Mannes auf dem Chemnitzer Stadtfest zu mehrtägigen gewalttätigen Protesten der Extremen Rechten kam. Besorgniserregend war und bleibt daran das Vorhandensein der Strukturen der Extremen Rechten in Chemnitz und Umgebung. Demokratietheoretisch problematisch ist dabei insbesondere eine »bürgerliche Plattform«, auf der solche rechtsextreme Gewalt und Ideologie stattfinden kann. Es bleiben die Fragen nach den dahinterliegenden Dynamiken und Strukturen, wie auch einer möglichen Aufarbeitung und Verantwortung der Zivilgesellschaft. Mit dem Erhalt des Titels der europäischen Kulturhauptstadt soll u.a. diese Lücke geschlossen werden. Denn, so Brichzin et al. (2022: 213): »Offenkundig hat die europäische Jury nicht etwa die schönste Stadt oder das beste Hochkulturprogramm prämiert. Vielmehr hat sie den Umgang mit der grassierenden rechtsradikalen Bedrohung zum besonders drängenden Ziel auch der kulturellen Entwicklung erhoben«. Begriffe wie gesellschaftlicher Zusammenhalt, kollektive Identität und die »europäischen Macher*innen« stehen dabei im Zentrum des Konzepts der Kulturhauptstadt. Schon daran zeigt sich die hohe soziologische Relevanz des Titels für die Stadt Chemnitz und umliegenden Partnerkommunen. Eine, nach den Vorgaben der Europäischen Union notwendige Evaluation des Großprojektes muss daher auch diese Perspektiven zentral adressieren. Dieses Kapitel soll dabei einen Einblick in den Ansatz der theoriegeleiteten Evaluation der Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 geben. Auf Basis einer kurzen theoretischen Einführung wird eine mögliche sozio-kulturelle und gesellschaftliche Wirkung des Kulturhauptstadtprojektes porträtiert. Den Schwerpunkt

legen wir dabei auf die sozialwissenschaftlichen Wirkmechanismen. Aus diesen theoretischen Wirkungssträngen ergeben sich unsere Forschungsfragen, welche in Form des Evaluationskonzepts vorgestellt werden. Der letzte Abschnitt wird die Frage nach dem »Wie?« anreißen und das methodische Vorgehen skizzieren. Dabei werden vor allem soziologische Auswirkungen thematisiert. Individuelle oder öffentliche Veränderungen (zum Beispiel des wahrgenommenen Images der Stadt), welche ebenfalls Teil der Evaluation sind, werden in diesem Beitrag nicht weiter vertieft.

2. Theoretische Basis

Die theoretische Grundlage der Evaluation der sozio-kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen basiert auf den gesellschaftlichen Entwicklungen in Chemnitz seit 2018, an die das Projekt der Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 anknüpft. Diese Entwicklungslinien umfassen zentrale Konstrukte wie *gesellschaftlicher Zusammenhalt*, *ostdeutsche Identität* und *Mikrosolidarität*, aber auch das Erstarken und die Dynamik *rechtspopulistischer* Strömungen und fremdenfeindlicher Einstellungen sowie Einstellungen gegenüber *Europa*. Im Folgenden wird näher skizziert, wie diese Faktoren zusammenhängen und somit die theoretische Grundlage der Evaluation bilden.

Die soziologische Erklärung rechtsextremistischer Strukturen, wie auch von menschenverachtenden Einstellungen ist schon lange vor Chemnitz 2018 kein soziologisches Nischenthema mehr. Zahlreiche Publikationen untersuchen Ursachen und Wirkungszusammenhänge. Mehrere Hypothesen verknüpfen dabei Deprivationserfahrungen mit der Zunahme von *fremdenfeindlichen Einstellungen* oder der Wahl der AfD und stellen diese als zentrale Ursache heraus (vgl. Decker et al. 2018, Heitmeyer 2002/2018, Rippl/Seipel 2018). Besonders zwei Hypothesen haben sich dabei durchgesetzt: die Modernisierungsverliererhypothese und die des Cultural Backlash. Laut ersterer Hypothese sind ökonomische Deprivationserfahrungen Ursache für die verstärkten fremdenfeindlichen Einstellungen und den Zulauf zur Extremen Rechten (vgl. Essletzbichler et al. 2018, Heitmeyer 2018, Nachtwey 2016). Die Hypothese des Cultural Backlash stellt im Gegenzug dazu kulturelle Bedrohungswahrnehmungen ins Zentrum des Wirkmechanismus (vgl. Lengfeld/Dilger 2018, Norris/Inglehart 2019, Rippl/Seipel 2018). Dabei zeigt sich aufgrund der Komplexität des Gegenstands, dass eine multidimensionale Erklärung notwendig ist (Mullis/Zschocke 2020). Eine solche multidimensionale Betrachtung bietet die *Theorie des gesellschaftlichen Unbehagens* (vgl. Aschauer 2017). Dieses Unbehagen ergibt sich aus politischen, sozioökonomischen und kulturellen Umbrüchen und Ungleichheiten auf der europäischen Makroebene. Die sich daraus ergebende Dynamik des Unbehagens führt zu gesellschaftlichen Krisenwahrnehmungen auf

nationaler Mesebene, welche sich auf die Drei-Sphären-Konzeption der Sozialintegration von Anhut und Heitmeyer (2000) stützt (Aschauer 2017: 468). Demnach stellen die Strukturkrise, die Regulationskrise und die Kohäsionskrise Erschütterungen der sozialen Integration auf emotionaler, institutioneller und struktureller Ebene dar (Anhut/Heitmeyer 2000: 52). Das daraus resultierende gesellschaftliche Unbehagen formt sich somit entlang der drei Integrations- und Krisendimensionen auf individueller Mikroebene und setzt sich dabei aus den folgenden Aspekten zusammen: Der Unzufriedenheit mit der Gesellschaft, dem sozialen Misstrauen, der Angst vor dem sozialen Abstieg, dem Gefühl der fehlenden Anerkennung der eigenen Leistung und dem fehlenden politischen Vertrauen (Aschauer 2017: 471). Wie die Entstehung und Ausformung des gesellschaftlichen Unbehagens, sind auch dessen Auswirkungen multidimensional und können als *Einschränkung der Solidarität* gefasst werden. Damit gehen Egozentrismus (Mikrosolidarität), Entsolidarisierung (Mesosolidarität) und Ethnozentrismus (Makrosolidarität) einher (Aschauer 2017: 471). Im Zentrum unseres Interesses steht vor allem der Ethnozentrismus als Einschränkung der Makrosolidarität. Empirisch zeigt sich, dass hohe Ausprägungen in den fünf Ausformungen des gesellschaftlichen Unbehagens mit geringerer Solidarität gegenüber Immigranten in allen europäischen Ländern einhergehen (vgl. Aschauer/Mayerl 2019).

Für Deutschland stellt sich eine zentrale Diskurslinie im Kontext des Erstarkens der Extremen Rechten heraus: die Unterscheidung in Ost- und Westdeutschland. Trotz der ebenfalls steigenden AfD-Zustimmung im Westen Deutschlands, hält sich das Narrativ des »Braunen Ostens« aufrecht und wird durch die aktuellen Wahlergebnisse, wie die der Europawahl 2024 gestützt. In den ostdeutschen Bundesländern (Ausnahme: Berlin) gewann dort die AfD überall als stärkste Kraft mit ähnlich hohem Wahlergebnis von 27,5 %-31,8 % (Die Bundeswahlleiterin 2024). Im Gegenzug dazu waren die Ergebnisse mit 8 %-15,7 % in den westdeutschen Bundesländern wesentlich geringer. Zum Beispiel identifizierten Manow und Schwander (2022) unterschiedliche Ursachen für das Erstarken der AfD in Ost- und Westdeutschland. So ist in beiden Teilen Deutschlands zwar die Statusangst ein zentrales Motiv für die Wahl, aber in Westdeutschland bezieht sich dies vor allem auf die gestiegene Beschäftigungsunsicherheit von Personen, welche sich in einem Arbeitsverhältnis befinden. In Ostdeutschland dagegen sei das Gefühl des Statusverlustes nicht auf eine Gruppe beschränkt und sondern stellt eine universelle *kollektive Deprivationserfahrung* als Folge der Wiedervereinigung und der damit verbundenen sozialen und wirtschaftlichen Umwälzung dar. Deprivationserfahrungen zeigen sich somit als Phänomen, das die gesamte ostdeutsche Gesellschaft betrifft und nicht nur die »von der Gesellschaft Abgehängten«. Darin zeichnet sich ein entscheidender Punkt ab. Während die westdeutsche Identitätskonstruktion auf zwei Ebenen stattfindet, der individuellen Identität und einer Identität auf nationaler Ebene, muss bei der Analyse von ostdeutscher Identität eine weitere Ebene der kollektiven Erfahrungen durch

die Wiedervereinigung und den daraus folgenden Deprivationserfahrungen durch das Ostdeutsch-Sein ergänzt werden.

Folglich muss neben der Makro-, Meso- und Mikroebene des gesellschaftlichen Unbehagens eine weitere Ebene der ostdeutschen Kollektiverfahrung ergänzt werden. Daraus ergibt sich eine *doppelte Orientierungslosigkeit*, da Ostdeutsche somit sowohl mit den Krisendynamiken auf nationaler Ebene wie auch auf ostdeutscher Ebene konfrontiert werden, was zu individuellen Deprivationserfahrungen und Ausformungen des gesellschaftlichen Unbehagens führt. So ist zum Beispiel das Vertrauen in demokratische Institutionen in Ostdeutschland geringer ausgeprägt als in Westdeutschland (vgl. Zmerli 2019). Diese Dopplung wirkt befeuernd auf rechtspopulistische Einstellungen und nimmt daher eine Schlüsselrolle in der Aufarbeitung der Dynamik von Chemnitz 2018 ein.

Doch was ist diese kollektive *ostdeutsche Identität* und ist diese empirisch festzustellen? Denkt man die Ausführungen von Manow und Schwander (2022) weiter, ist die ostdeutsche Identität eine Folge der konkreten kollektiven Deprivationserfahrung im Zuge der Wiedervereinigung. Daraus lässt sich vermuten, dass die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, mit zunehmenden Angleichen der ökonomischen und kulturellen Lage schwinden werden. Die kollektiven Deprivationserfahrungen seien somit nur temporäre Abweichungen und »Übergangsprobleme«, womit auch das Identitätspotential als Ostdeutsch mit der Zeit abnehmen sollte (vgl. Kaase/Bauer-Kaase 1998, Pollack/Pickel 1998). Diese sog. *Situationshypothese* war vor allem in den ersten Jahrzehnten nach der Wiedervereinigung präsent, wie auch die *Sozialisationshypothese*. Diese besagt, dass ostdeutsche Identität aus der Bündelung von Bewusstseinsformen und Orientierungen als Folge der Sozialisation in der DDR resultiert (vgl. Arzheimer 2005, Vogel/Leser 2020: 173). Demgemäß sollte das Angleichen an die westdeutsche Referenzgesellschaft zu einer Abnahme der Unterschiede und dem Verschwinden dieser im Laufe der Zeit führen (Mau et al. 2024: 4). Beide Hypothesen wurden zunehmend verworfen, da sich bereits gegen Ende der Nullerjahre aufzeigte, dass sich die Unterschiede zwischen Ost und West nicht so schnell auflösen würden (Heitmeyer 2009: 21). Studien wie die von Mau et al. (2024) belegen auch heute noch, dass ostdeutsche Identität in den nachfolgenden Generationen fortbestehe, auch ohne die Wiedervereinigung direkt erlebt zu haben. Diesen Punkt macht auch Mau (2024) stark, indem er Ostdeutsche als eigenständige Gruppe mit dauerhaften Unterschieden und Entwicklungen porträtiert. Es bedarf somit weiterer Erklärungen für das Zustandekommen und dem Aufrechterhalten der kollektiven Identität über Jahrzehnte und Generationen hinweg. Solche Erklärungen bietet die *Othering-Hypothese* und die *Hypothese der ostdeutschen Persistenz und Verhärtung* (Mau et al. 2024: 7f.). Laut der Othering-Hypothese formt die Abwertung Ostdeutschlands aus Sicht einer westdeutschen Mehrheitsgesellschaft eine reaktionäre ostdeutsche Identität. Die Klassifizierung als ostdeutsch wird als Othering wahrgenommen und als eigene kollektive Identität im Sinne ei-

nes verstärkten Zugehörigkeitsgefühls angenommen (vgl. Kubiak 2018). Die Hypothese der ostdeutschen Persistenz und Verhärtung beschreibt eine Art Weitergabe von kollektiven Erfahrungen und Bewusstseinsformen im Sinne eines ostdeutschen Narratives (Mau et al. 2024: 8). Ostdeutsche Identität wird demnach über Kohorten hinweg weitergegeben, wobei sich diese eher verfestigt, als sich an Westdeutschland anzugleichen. Demnach ist es nicht ausschlaggebend, die Wiedervereinigung und die damit einhergehenden Deprivationserfahrungen selbst erlebt zu haben. Stattdessen reicht die Weitergabe des Narratives aus.

Foroutan et al. (2019) ziehen Parallelen zwischen der ostdeutschen Identität und Erkenntnissen aus der Migrationsforschung, was sie als »Ost-Migrantische Analogien« beschreiben. Parallel zu der Lage von Migrant*innen, scheint im Zentrum der ersten beiden Generationen nach der Wiedervereinigung das Ankommen und Einrichten in der neuen Gesellschaftsordnung zu sein. Die folgende Generation aber verlangt nach gleichberechtigter Anerkennung (Foroutan 2021: 123, 195f.). Dies passt zu Befunden von Mau et al. (2024), die zeigen konnten, dass die ostdeutsche Nachwendegeneration nach wie vor Unterschiede und Konflikte zwischen Ost- und Westdeutschland wahrnimmt. Dementsprechend ist ostdeutsche Identität eine eigene kollektive Erfahrung, welche sich nicht nur auf das direkte Erleben der Wiedervereinigung stützt und damit nicht einfach mit der Zeit und der Anpassung an die westdeutsche Referenzgesellschaft verschwinden wird. Vielmehr beschreibt sie ein gemeinsam geteiltes Alltagserleben mit sehr vielen unterschiedlichen Charakteristika und Ausformungen auf politischer, ökonomischer, sozialer und individueller Ebene (Vogel/Leser 2020: 195). Dabei beschränkt sich ostdeutsche Identität eben nicht nur auf die Personengruppe der »besorgten Bürger*innen« (vgl. Rippl/Seipel 2021), sondern zieht sich durch die gesamte ostdeutsche Gesellschaft, welche das Narrativ des Ostdeutsch-Seins und den Umgang mit den kollektiven Deprivationserfahrungen formen. Auch darf im wissenschaftlichen Diskurs dementsprechend nicht vergessen werden, dass ostdeutsche Identität nicht per se mit rechtspopulistischen Einstellungen einhergeht. Vielmehr wäre eine bloße Reduzierung des Ostdeutsch-Seins auf rechtspopulistische Einstellungen und die AfD Wahl stark verkürzt und würde der Komplexität dessen nicht gerecht. An dieser Stelle trifft man aber auch einen blinden Fleck der wissenschaftlichen Empirie, bisher gibt es kaum Studien, welche eine vollständige ostdeutsche Identität untersuchen. So bleibt es beispielsweise empirisch noch eingehend zu untersuchen, ob die kollektiven Deprivationserfahrungen als gemeinsamer Erfahrungsschatz auch gemeinschaftsfördernd wirken und die Mikrosolidarität steigern könnten.

Festgehalten werden kann an dieser Stelle, dass die ostdeutsche Identität einen zentralen Punkt in der Dynamik von Chemnitz 2018 darstellt. Dafür erscheint es mit Blick auf die Aufarbeitung dessen und somit im Kontext des Großprojektes der europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 sinnvoll, das Phänomen des gesellschaftlichen Unbehagens um die Ebene der kollektiven ostdeutschen Identität zu

ergänzen. Gleichzeitig kann festgehalten werden, dass diese ostdeutsche Identität als eigenes Narrativ vorherrscht, was nicht an eine bestimmte Kohorte gebunden ist, sondern universell weiterbesteht. Wie sich diese Identität formt und welche weiteren Konsequenzen daraus folgen könnten, bleibt noch unklar.

3. Kulturhauptstadt 2025 – ein Neustart für Chemnitz?

Auf Basis der theoretischen Betrachtungen in Verbindung mit den Erlebnissen von Chemnitz 2018 scheint es nicht verwunderlich, dass der Titel der Kulturhauptstadt als ein Hoffnungsschimmer oder gar ein Neuanfang für Chemnitz und die Region wahrgenommen wird. Die Herausforderungen seien durch die Ausschreitungen 2018 klar zu greifen, finanzielle und symbolische Ressourcen seien hingegen vorhanden (Brichzin et al. 2022: 214). Brichzin et al. (2022: 209) beschreiben es, als kleine »urbane Revolution« – das Bid Book II als zentrales Konzept erscheint als ein Versuch der gesellschaftlichen Neuordnung. Unter dem Motto »C the Unseen« wird die *europäische Macher*in der Demokratie* in den Mittelpunkt gestellt. Laut dem Bid Book II ist eine Macher*in dabei »jede Person, die etwas selbst kreiert, egal wie klein oder groß es sein mag, ob es durch Improvisieren zustande kommt oder am Reißbrett entsteht, mit Ehrgeiz oder Empfindsamkeit entworfen ist, mit Knowhow oder gutem Geschmack.« (Stadt Chemnitz 2020: 4). Er*Sie soll die Kulturhauptstadt gestalten und formen, hin zu einer demokratischen Gesellschaft, die auf Respekt und Solidarität fußt (Stadt Chemnitz 2020: 5). Um dies zu erreichen, wurden vier strategische Ziele definiert: Die kreative Macher*in solle aufgedeckt werden (erstens) und sich in Form einer Gemeinschaft aus kritisch-kreativen Macher*innen zusammenschließen (zweitens). Um einen Ort zu haben, wo die Macher*innen zusammenkommen sollen, sollen losgelöste Orte kreativ gestaltet werden (drittens). Viertens soll diese Macher*innen-Identität nicht nur in Chemnitz verweilen, sondern auf translokaler europäischer Ebene ausgeformt werden (Stadt Chemnitz 2020: 12ff.).

Aber wie genau kann die Kulturhauptstadt den oben dargestellten Herausforderungen der steigenden rechtspopulistischen Einstellungen, der Akzeptanz der Extremen Rechten in den eigenen Reihen, kollektiven Deprivationserfahrungen und der damit verbundenen ostdeutschen Identität begegnen? Das theoretische Modell *des gesellschaftlichen Unbehagens* (vgl. Aschauer 2017) bietet konkrete Anknüpfungspunkte zum Konzept der Kulturhauptstadt. Die wirtschaftlich-strukturelle Dimension wird dabei durch die Angst vor dem sozialen Abstieg und die Anerkennung der eigenen Leistung geformt (Aschauer 2017: 470). *Die Anerkennung der eigenen Leistung*, durch die Adressierung der Macher*in und der aktiven Rolle der Bürger*in in der Gesellschaft, stellt eines der Kernelemente des Kulturhauptstadtkonzeptes dar. So ist ein zentrales Ziel des Kulturhauptstadtkonzeptes, die Selbstwirksamkeit der Macher*innen zu steigern und weiterzuentwickeln (Stadt Chemnitz 2020: 4),

was auch Anknüpfungspunkte zur Dimension der Anerkennung bietet. So sollen sich 30 % der Bürger*innen im Zuge der Kulturhauptstadt selbst als kreativ bezeichnen (Stadt Chemnitz 2020: 18). Mittels neuer Formen der Zusammenarbeit, Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft, wie auch dem Fokussieren der Digitalisierung auf Basis von umfangreichen finanziellen Investitionen ist eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage zu vermuten, sowohl subjektiv als auch objektiv. Dies knüpft an die *Angst vor sozialem Abstieg* an, wodurch auch dort von Effekten auszugehen ist. So soll durch die Kulturhauptstadt die Einstellung der Bürger*innen um 30 % steigen, dass die Entwicklung der Stadt in Zukunft positiv sein wird (Stadt Chemnitz 2020: 18). Gleichzeitig werden sozialer Optimismus und generalisiertes Vertrauen als Wirkungsindikatoren der Kulturhauptstadt benannt (Stadt Chemnitz 2020: 18), wodurch wir eine Reduzierung des *sozialen Misstrauens* als Indikator der kulturell-kohäsiven Dimension des gesellschaftlichen Unbehagens (Aschauer 2017: 470) erwarten. Indirekt vermuten wir durch Selbstwirksamkeitserfahrungen im politischen Kontext, wie auch durch das größere Verständnis für den politischen Prozess auf europäischer Ebene, einen Einfluss auf das *fehlende politische Vertrauen*. Dies bildet eine wichtige Voraussetzung für die Mobilisierung der »Stillen Mitte«, was eins der zentralen Ziele der Kulturhauptstadt darstellt (Stadt Chemnitz 2020: 38). Generell soll die Stadt nach innen und nach außen ein positives Image erlangen, was die *Unzufriedenheit mit der Gesellschaft* senken kann (Stadt Chemnitz 2020: 22).

Ebenfalls erwarten wir unterstützende Effekte auf die Ausbildung der *Solidaritätsstrukturen*. So kann die Förderung von sozialem Optimismus und generalisiertem Vertrauen sich begünstigend auf die Mikrosolidarität auswirken. Gleichzeitig gehen wir davon aus, dass auch die Förderung von Vielfalt und kulturellem Austausch, wie auch das explizite Ziel der Bekämpfung des Rassismus zur Förderung der Makrosolidarität führen können. So sollen sich 35 % der Bürger*innen im Umgang mit Vielfalt kompetenter fühlen (Stadt Chemnitz 2020: 18). Einen weiteren interessanten Anknüpfungspunkt stellt noch die Förderung des Selbstwertgefühls als Europäer*in dar. Zentral ist dabei die Erforschung des Erbes des sozialistischen Staates und die damit zusammenhängende osteuropäische Identität (Stadt Chemnitz 2020: 16). In diesem Zusammenhang werden das kollektive Selbstvertrauen und das Zusammengehörigkeitsgefühl auf lokaler, regionaler und europäischer Ebene direkt angesprochen. Damit wird auch die ostdeutsche Identität zentral im Kontext der Kulturhauptstadt adressiert. Vor allem mit Blick auf die Othing-Hypothese und der Hypothese der ostdeutschen Persistenz und Verhärtung bleibt demnach empirisch zu untersuchen, wie sich eine positive Besetzung und das explizite Hervorheben der sonst oft als Mangel deklarierten ostdeutschen Identität auswirkt und welche Folgen sich diesbezüglich auf das gesellschaftliche Unbehagen und die Solidaritätsstrukturen ergeben.

Es lässt sich festhalten, dass das Großprojekt Kulturhauptstadt zahlreiche Anknüpfungspunkte an die oben dargestellte gesellschaftliche Entwicklung bietet. Wie

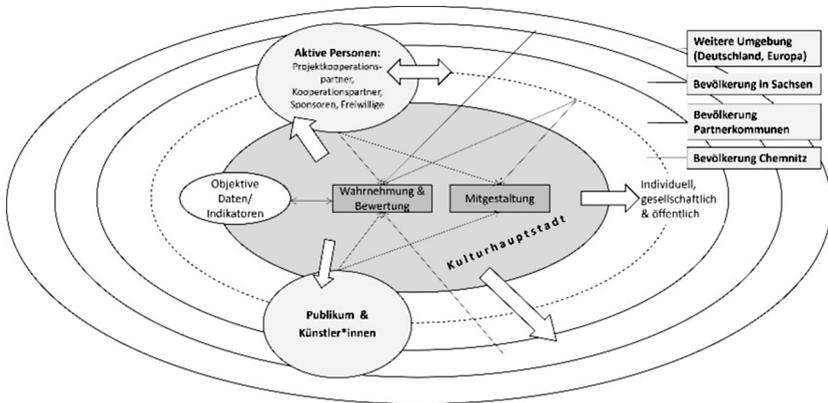
Brichzin et al. (2022: 214) aber hervorgehoben haben, ergibt sich daraus eine *Chance*, welche aber auch mit einem gewissen *Risiko* verbunden ist. Die benannten Anknüpfungspunkte müssen nicht in eine positive Richtung wirken, sie können sich auch eine negative oder aber auch gar keine Wirkung entfalten. Eine Studie von Laux et al. (2021) spiegelt die Erwartungen der mitwirkenden Vereine, Verbände und Initiativen an die Europäische Kulturhauptstadt auch über 2025 hinaus. Während sehr hohe Erwartungen bestehen, was die Stärkung von Demokratie und Partizipation oder auch die Herausbildung einer europäischen Identität angeht, wird die Steigerung des Zusammenhalts als gering bewertet. Pessimistische Erwartungen werden auf die Mobilisierung der Stillen Mitte gesetzt. Wie sich die Kulturhauptstadt nun letztendlich gestaltet, bleibt offen. Diesbezüglich soll unser Evaluationsmodell an die oben dargestellten Ausführungen zum gesellschaftlichen Unbehagen im Kontext der Kulturhauptstadt anknüpfen, um eben diese Wirkungen festzuhalten und eine Aussage treffen zu können, ob das Best- oder das Worst-Case Szenario eintreten wird, bzw. eingetreten ist.

4. Aufbau der Evaluation

Es überrascht nicht, dass die Evaluation des Großprojekts ebenso komplex und multidimensional sein muss, wie die erwarteten Auswirkungen. Um einen ganzheitlichen Blick entwickeln und eine Aussage über Folgen treffen zu können, müssen eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten berücksichtigt werden. An diesem Beitrag werden vor allem die soziologischen Auswirkungen betrachtet.¹ Wir stehen dabei vor mehreren Herausforderungen in der Konzeption der theoriegeleiteten Evaluation. Verschiedenste Personengruppen wirken am Projekt der Kulturhauptstadt mit und viele unterschiedliche *Zielgruppen* werden adressiert. Neben der Definition der Zielgruppen stellt eine weitere Hürde deren unterschiedliche Erreichbarkeit dar. Dabei erstrecken sich die Zielgruppen über unterschiedliche geografische Räume, von Chemnitz über ganz Europa. Es benötigt für jede Gruppe einen spezifischen Methodenplan, um strukturellen Ausschluss von Perspektiven bestmöglich zu vermeiden. Zum anderen ergeben sich aus den unterschiedlichen Zielgruppen eine Vielzahl an unterschiedlichen Perspektiven, die es zu vereinen gilt. All diesen Herausforderungen begegnen wir mit einem Evaluationsmodell, welches Wirkkreise, Zielgruppen und auch dahinterstehende Forschungsfragen definiert.

1 Weitere, zu erwartende touristische und wirtschaftliche Auswirkungen sind ebenfalls Teil der Evaluation aber werden in Kooperation mit anderen Stellen der Kulturhauptstadt gGmbH durchgeführt.

Abbildung 1: – Evaluation Kulturhauptstadt Chemnitz 2025: Zielgruppen



Quelle: eigene Darstellung

Im Zentrum unseres Modells steht das Großprojekt »Europäische Kulturhauptstadt Chemnitz 2025«. Wir gehen davon aus, dass zwischen der Kulturhauptstadt und den Zielgruppen eine reziproke Interaktion besteht. Dies impliziert, dass die Kulturhauptstadt nicht nur auf individueller, gesellschaftlicher und öffentlicher Ebene Einfluss auf die verschiedenen Gruppen ausübt, sondern auch im Sinne des »Macher*innen«-Gedankens durch diese aktiv mitgestaltet wird. Dies kann sowohl durch die Wahrnehmung und Bewertung der Kulturhauptstadt als auch durch aktive Mitgestaltung geschehen.

Wir erwarten, dass die Auswirkungen der Kulturhauptstadt auf die unterschiedlichen Zielgruppen nicht einheitlich sein werden. Aufgrund der regionalen Nähe wird der stärkste Einfluss auf die Bevölkerung in Chemnitz prognostiziert. Auch in den 38 Partnerkommunen und im weiteren Umfeld Sachsens werden Effekte erwartet, wobei die Intensität der Wirkung mit zunehmender Entfernung zur Kulturhauptstadt abnehmen dürfte. Aufgrund der europäischen Dimension des Projekts rechnen wir zudem mit Bewertungen aus weiter gefassten Kreisen in Deutschland und Europa. Ergänzend dazu bilden die aktiven Personen der Kulturhauptstadt eine spezifische Zielgruppe. Diese fasst den aktiv gewordenen Teil der Bevölkerung und meint somit alle Personen, die an der Kulturhauptstadt in Projekten, als Kooperationspartner*innen, als Freiwillige oder als Sponsor*innen mitwirken. Zu trennen sind diese von einer weiteren spezifischen Zielgruppe: dem Publikum und den Künstler*innen, welche vor allem im Titeljahr 2025 aktiv sein werden. Ebenso werden verschiedene objektive Daten, wie die Anzahl an Teilnehmenden oder die Anzahl an Projekten erhoben, um Aussagen zu den Vergleichsindikatoren der Europäischen Kommission treffen zu können, wie auch erhaltene Erkenntnisse zu kontextualisieren.

Daraus ergeben sich mehrere *Forschungsfragen* für die einzelnen Zielgruppen, welche im Folgenden genauer dargestellt werden sollen. Grundlegend stellt sich für die *Bevölkerungsgruppen in Chemnitz, den Partnerkommunen und in Sachsen* die Frage, welche Einstellungen diese generell vertreten und auch welchen Einfluss sie durch die Kulturhauptstadt erwarten bzw. wahrgenommen haben. Dies soll durch die Untersuchung des zeitlichen Verlaufs von Konstrukten wie den Ausformungen des gesellschaftlichen Unbehagens, den zugehörigen Solidaritätsstrukturen und der ostdeutschen Identität vor, während und nach dem Titeljahr 2025 empirisch analysiert werden. Zudem interessiert uns, wie die verschiedenen Zielgruppen die Kulturhauptstadt aktiv oder passiv beeinflussen, sei es durch ihre Wahrnehmung und Bewertung oder durch die Möglichkeiten und Hindernisse, die sie im Hinblick auf eine Mitwirkung und Mitgestaltung des Projekts sehen. In Bezug auf die Zielgruppe der *weiteren Umgebung (Sachsen, Deutschland, Europa)* liegt der Fokus primär auf der Wahrnehmung und Bewertung der Kulturhauptstadt vor, während und nach dem Titeljahr 2025. Ziel ist es, die internationale Wahrnehmung und Reichweite des Projekts zu evaluieren. Bei den *aktiven Personen* stellt sich, wie auch bei den Bevölkerungsgruppen in Chemnitz, den Partnerkommunen und Sachsen, die Frage nach der wechselseitigen Interaktion der Zielgruppe mit der Kulturhauptstadt. Dementsprechend ist wichtig, wer die aktiven Personen überhaupt sind und in welcher Art und Weise diese von der Kulturhauptstadt beeinflusst werden bzw. wie sie das Projekt mitgestalten und bewerten. Auch hier sind Konstrukte wie Selbstwirksamkeit, ostdeutsche Identität sowie die Ausführungen zum gesellschaftlichen Unbehagen zentral. Dabei ist ebenfalls der zeitliche Verlauf interessant, um potentielle Veränderungen zu identifizieren. Die Zielgruppe der aktiven Personen zeichnet sich durch ihre bereits erfolgreiche Mobilisierung durch die Kulturhauptstadt aus und verfügt daher über eine besondere Expertise in Bezug auf die Chancen und Risiken sowie die Entscheidung, aktiv zu werden oder nicht. Diese Aspekte fließen als eigenständige Forschungsfragen in unser Evaluationsmodell ein. Für *das Publikum und die Künstler*innen* ist ebenfalls die wechselseitige Wirkung mit der Kulturhauptstadt relevant für unser Evaluationsmodell. Interessant ist dabei, wie die Zielgruppe die Kulturhauptstadt wahrnimmt und gleichzeitig von ihr beeinflusst werden kann, auch wenn die Teilnahme nur kurzfristig ist. Dabei steht aber vor allem das Titeljahr 2025 in unserem Interesse.

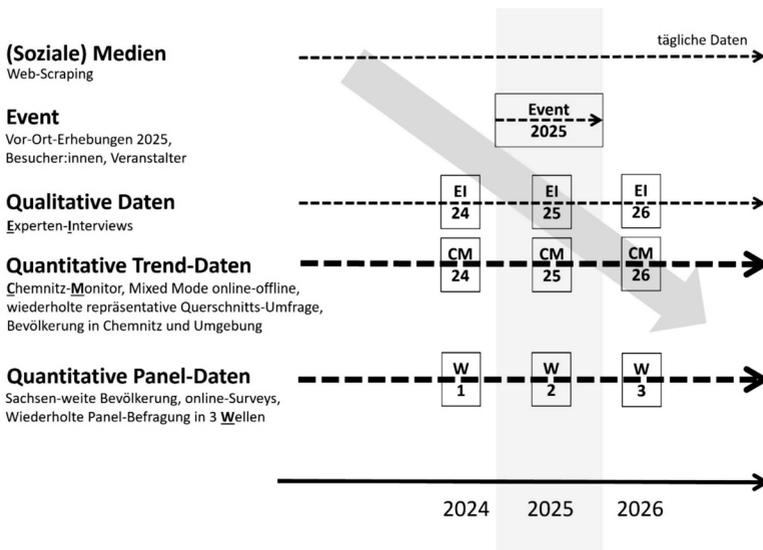
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die sozialwissenschaftliche Evaluation eine Vielzahl von Perspektiven, Zielgruppen und Forschungsfragen vereinen muss. Dabei stellen die Anknüpfungspunkte des Kulturhauptstadtprojektes an die gesellschaftlichen Dynamiken die konzeptionelle Basis der Evaluation dar. Nur so kann eine fundierte Aussage über die Wirkungen der Kulturhauptstadt auf die oben dargestellten Zusammenhänge getroffen und potenzielle Veränderung sichtbar gemacht werden. Weitere individuelle und öffentliche Folgen und Auswirkungen sind ebenfalls Teil der Evaluation, werden aber an dieser Stelle nicht vertieft. Im

Folgendes wird unser konkretes methodisches Vorgehen, ausgehend von diesen abstrakten Forschungsfragen, detaillierter dargestellt.

5. Methodisches Vorgehen

Die Evaluation eines solchen Großprojektes erfordert die Anwendung unterschiedlicher quantitativer und qualitativer Methoden im Längsschnitt (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2: Methoden zur Evaluation der Kulturhauptstadt Chemnitz 2025



Quelle: eigene Darstellung

Das zentrale Herzstück der Längsschnitt-Erhebung bilden wiederholte bevölkerungs-repräsentative quantitative Umfrage-Erhebungen der Chemnitzer Bevölkerung (und Umland) mittels Zufallsstichprobenziehung aus den Einwohnermeldeämtern (sog. Chemnitz-Monitor zur Trend-Analyse). Um auch Personen aus unterschiedlich weit entfernten Wohnorten als Kontrollgruppen zu erfassen, erfolgt zudem eine wiederholte quantitative Befragung derselben Personen (sog. Panel-Design) per Online-Umfragen. Social-Media-Analysen sollen den nationalen und europäischen Kontext mittels Web-Scraping-Verfahren und entsprechenden halb-automatisierten Inhaltsanalyse-Verfahren erfassen (Mayerl/Faas 2019). Qualitative Interviews von Expert*innen aus unterschiedlichen Zielgruppen ermöglichen zudem einen tieferen Einblick in die Erwartungen und Wahrnehmungen auf das Event der

Kulturhauptstadt. Während des Event-Jahres 2025 werden zudem Daten von Publikum und Kulturschaffenden erhoben.

Um Aussagen über mögliche Auswirkungen der Kulturhauptstadt 2025 (als Treatment bzw. Intervention) auf Einstellungen, Identität, Wahrnehmungen, Erwartungen, Wohlbefinden und Lebensqualität der (Chemnitzer) Bevölkerung identifizieren zu können, sind für die Umsetzung – ganz im Sinne klassischer experimenteller Designs – zwei Elemente des Forschungsdesigns entscheidend (vgl. Abb. 3):

- *Vorher-Nachher-Erhebung (within-Effekte)*: Durch wiederholte Erhebungen ist es möglich, sozialen Wandel zu erfassen. So kann geprüft werden, ob sich die erhobenen Einstellungen etc. in der Bevölkerung nach dem Event verändert haben oder nicht. Eine wiederholte Erhebung im Jahr 2030 könnte zudem die Persistenz dieser Änderungen prüfen.
- *Kontrollgruppen (between-Effekte)*: Da das Event ausschließlich in Chemnitz stattfindet, sollten die Vorher-Nachher-Unterschiede in der Versuchsgruppe (hier: Chemnitz) stärker ausgeprägt sein als in den Kontrollgruppen (hier: andere Orte in Sachsen). Durch die oben vorgestellten Methoden ist es zudem möglich, die Entfernung der Wohnorte zu Chemnitz in der Kontrollgruppe als zusätzliche Design-Variable zu berücksichtigen.

Im Unterschied zu experimentellen Forschungsdesigns handelt es sich hier um ein natürliches Experiment, d.h. um ein *quasi-experimentelles Design* (Shadish et al. 2002), da keine randomisierte Zuteilung der Personen zu Versuchs- und Kontrollgruppe erfolgen kann. Dies bringt das große Problem der unbeobachteten Heterogenität mit sich: Die Personen in Versuchs- und Kontrollgruppe unterscheiden sich in unzähligen Faktoren und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass das Treatment nur deshalb statistisch einen Effekt hat, weil sich die Zusammensetzung der Gruppen von Anfang an unterschieden hat. Daher erfordert das Design im Anschluss an die Datenerhebung die Anwendung bestimmter *statistischer Verfahren* für quasi-experimentelle Daten. Hierzu zählen u.a. Propensity Score Matching, Difference-in-Difference-Schätzer oder Regression Discontinuity-Modelle (Lee 2016). Matching-Verfahren etwa verfolgen das Ziel, anhand bestimmter soziostruktureller Merkmale sog. »statistische Zwillinge« zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe zu identifizieren. Der Gruppenvergleich erfolgt dann ausschließlich mit diesen »statistischen Zwillingen«, um einen valideren Gruppenvergleich zu ermöglichen. Neben diesen Verfahren ermöglichen längsschnittliche Panel-Daten die Anwendung sog. Fixed Effects-Panel-Regressionen, die Kausalanalysen auch für nicht-experimentelle Daten erlauben (Brüderl 2010).

Abbildung 3: Klassisches Pretest-Posttest-Kontrollgruppen-Design

Zeitpunkt \ Gruppe	2024 t_1	2025 t_2	2026 t_3	
Versuchsgruppe #1	Beobachtung $Y_{1,1}$	Treatment (Kulturhauptstadt) (X)	Beobachtung $Y_{1,3}$	<p>within-Effekte</p> <p>between-Effekte</p>
Kontrollgruppe #2	Beobachtung $Y_{2,1}$	-----	Beobachtung $Y_{2,3}$	

Quelle: eigene Darstellung

6. Fazit

Das Projekt der Kulturhauptstadt, als Reaktion auf die Ausschreitungen in Chemnitz 2018, wird als potenzieller Katalysator für eine positive gesellschaftliche Entwicklung betrachtet. Dabei steht insbesondere die europäische Macher*in im Mittelpunkt, kollektive Deprivationserfahrungen werden dabei direkt und indirekt adressiert. Das Projekt knüpft somit an das Gesamtphänomen des gesellschaftlichen Unbehagens unter Berücksichtigung der ostdeutschen Identität an und untersucht empirisch mögliche Auswirkungen durch den Titel der Kulturhauptstadt auf sozio-kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen.

Die Evaluation des Großprojekts verlangt dabei nach einer soziologischen Perspektive, welche untersucht, inwieweit die Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 dazu beiträgt, diesen gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen. Mittels des dafür entwickelten Evaluationsmodells werden verschiedene Perspektiven, Zielgruppen und Thematiken berücksichtigt und konkrete Forschungsfragen gestellt. Nur so ist es möglich, eine ganzheitliche Aussage zu den möglichen Auswirkungen zu treffen und diese auch erklären zu können. Dabei muss natürlich berücksichtigt werden, dass positive Effekte möglicherweise ausbleiben oder sich sogar negative Folgen ergeben könnten.

Es bleibt offen, ob die Kulturhauptstadt einen Einfluss auf individuelle und kollektive Deprivationserfahrungen, die Anerkennung der ostdeutschen Identität oder das Phänomen des gesellschaftlichen Unbehagens nehmen kann. Letztlich wird die Erfolgsgeschichte der Kulturhauptstadt Chemnitz davon abhängen, inwieweit es gelingt, die verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen nachhaltig zu beeinflussen und positiv zu gestalten. Die vorgestellte theoriegeleitete Evaluation hat das Ziel, einige Antworten auf Fragen zu gesellschaftlichen Folgen zu geben und Veränderungen sichtbar und erklärbar zu machen.

Literaturverzeichnis

- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2000): »Desintegration, Konflikt und Ethnisierung«, in: Wilhelm Heitmeyer/Reimund Anhut (Hg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft: Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*, Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 17–75.
- Arzheimer, Kai (2005): »Freiheit oder Sozialismus«? Gesellschaftliche Wertorientierungen, Staatszielvorstellungen und Ideologien im Ost-West-Vergleich«, in: Oscar W. Gabriel (Hg.), *Wächst zusammen, was zusammengehört? Stabilität und Wandel politischer Einstellungen im wiedervereinigten Deutschland* (1. Aufl.), Baden-Baden: Nomos, S. 285–313.
- Aschauer, Wolfgang (2017): *Das gesellschaftliche Unbehagen in der EU: Ursachen, Dimensionen, Folgen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Aschauer, Wolfgang/Mayerl, Jochen (2019): »The dynamics of ethnocentrism in Europe. A comparison of enduring and emerging determinants of solidarity towards immigrants«, in: *European Societies* 21(5), S. 672–703, doi: 10.1080/14616696.2019.1616791.
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): *Risikodemokratie: Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt* (1. Aufl.), Bielefeld: transcript Verlag, doi: 10.14361/9783839462263.
- Brüderl, Josef (2010): »Kausalanalyse mit Paneldaten«, in: Christof Wolf/Henning Best (Hg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Wiesbaden: Springer VS, S. 963–994.
- Decker, Oliver/Yendell, Alexander/Brähler, Elmar (2018): »Anerkennung und autoritäre Staatlichkeit«, in: Oliver Decker/Elmar Brähler (Hg.), *Flucht ins Autoritäre: Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 157–178.
- Die Bundeswahlleiterin (2024): *Europawahl 2024. Endgültige Ergebnisse nach kreisfreien Städten und Landkreisen* (Heft 3), Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. https://www.bundeswahlleiterin.de/dam/jcr/2e41b621-3990-45f8-8c39-e2134ae95c98/ew24_heft3.pdf vom 22.08.2024.
- Essletzbichler, Jürgen/Disslbacher, Franziska/Moser, Mathias (2018): »The victims of neoliberal globalisation and the rise of the populist vote: A comparative analysis of three recent electoral decisions«, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 11(1), S. 73–94, doi: 10.1093/cjres/rxx025.
- Foroutan, Naika (2021): *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie* (2. Aufl.), Bielefeld: transcript Verlag, doi: 10.14361/9783839459447.
- Foroutan, Naika/Kalter, Frank/Canan, Coşkun/Simon, Mara (2019): *Ost-Migrantische Analogien I: Konkurrenz um Anerkennung Stereotype, Abwertungsgefühle und Aufstiegskonflikte: erste Ergebnisse einer bundesweiten Bevölkerungs-*

- befragung, Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung.
- Heitmeyer, Wilhelm (2018): *Autoritäre Versuchungen: Signaturen der Bedrohung I (OA)*, Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2002): *Deutsche Zustände. Folge 1* (3. Aufl.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2009): *Deutsche Zustände. Folge 7* (1. Aufl.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kaase, Max/Bauer-Kaase, Petra (1998): »Deutsche Vereinigung und innere Einheit 1990–1997«, in: Heiner Meulemann (Hg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251–267, doi: 10.1007/978-3-322-97426-6_12.
- Kubiak, Daniel (2018): »Der Fall »Ostdeutschland«: »Einheitsfiktion« als Herausforderung für die Integration am Fallbeispiel der Ost-West-Differenz«, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 12(1), S. 25–42, doi: 10.1007/s12286-017-0372-7.
- Laux, Thomas/Hoss, Tanja/Azeroth, Vanessa/Honecker, Mathilde/Saremba, Till/Wagener, Peter (2021): *Aktiv für die Europäische Kulturhauptstadt 2025. Eindrücke und Erwartungen der Chemnitzer Zivilgesellschaft*, Juniorprofessur für Europäische Kultur und Bürgergesellschaft, Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften, TU Chemnitz.
- Lee, Myoung-jae (2016): *Matching, regression discontinuity, difference in differences, and beyond*, Oxford: University Press.
- Lengfeld, Holger/Dilger, Clara (2018): »Kulturelle und ökonomische Bedrohung. Eine Analyse der Ursachen der Parteiidentifikation mit der »Alternative für Deutschland« mit dem Sozio-oekonomischen Panel 2016«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47(3), S. 181–199, doi: 10.1515/zfsoz-2018-1012.
- Manow, Philip/Schwander, Hanna (2022): »Eine differenzierte Erklärung für den Erfolg der AfD in West- und Ostdeutschland«, in: Heinz Ulrich Brinkmann/Karl-Heinz Reuband (Hg.), *Rechtspopulismus in Deutschland: Wahlverhalten in Zeiten politischer Polarisierung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 163–191.
- Mau, Steffen (2024): *Ungleich vereint: Warum der Osten anders bleibt (OA)*, Berlin: Suhrkamp (edition suhrkamp Sonderdruck).
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Heide, Julian (2024): »Ost- und Westdeutsche für immer? Zu Wahrnehmungen von Unterschieden und Konflikten zwischen Ost- und Westdeutschen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 76(1), S. 1–23, doi: 10.1007/s11577-024-00949-z.
- Mayerl, Jochen/Faas, Thorsten (2019): »Quantitative Analyse von Twitter und anderer usergenerierter Kommunikation«, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Hand-*

- buch Methoden der empirischen Sozialforschung (2. Aufl.), Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1027–1040.
- Mullis, Daniel/Zschocke, Paul (2020): »Ursachen der Regression: Ökonomische Abstiegsängste oder Cultural Backlash? Die falsche Frage! Überlegungen anhand empirischer Eindrücke aus Frankfurt a.M. und Leipzig«, in: Carina Book/Nikolai Huke/Norma Tiedemann/Olaff Tietje (Hg.), *Autoritärer Populismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 132–149.
- Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Norris, Pippa/Inglehart, Ronald (2019): *Cultural Backlash: Trump, Brexit, and Authoritarian Populism* (1. Aufl.), Cambridge: Cambridge University Press, doi: 10.1017/9781108595841.
- Pollack, Detlef/Pickel, Gert (1998): »Die ostdeutsche Identität – Erbe des DDR-Sozialismus oder Produkt der Wiedervereinigung? Die Einstellung der Ostdeutschen zu sozialer Ungleichheit und Demokratie«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48(41/42), S. 9–23.
- Rippl, Susanne/Seipel, Christian (2018): »Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie: Was erklärt rechtspopulistische Orientierungen?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70(2), S. 237–254, doi: 10.1007/s11577-018-0522-1.
- Rippl, Susanne/Seipel, Christian (2021): »Ostdeutsche zwischen Protest und autoritären Reaktionen: das Beispiel Sachsen«, in: *ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, 1(1-2021), S. 26–41, doi: 10.3224/zrex.viii.03.
- Shadish, William R./Cook, Thomas D./Campbell, Donal T. (2002): *Experimental and Quasi-Experimental Designs for Generalized Causal Inference*, Boston, New York: Houghton Mifflin Company.
- Stadt Chemnitz (2020): *Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid*. Chemnitz, https://chemnitz2025.de/fileadmin/khs/03_INFORMIEREN/Bidbook/BidBook-deutsch.pdf, vom 14.08.2024.
- Vogel, Lars/Leser, Julia (2020): »Ostdeutsche Identität(en) im Wandel? Perspektiven für Intra- und Interkohortenvergleiche«, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 14(3), S. 171–197, doi: 10.1007/s12286-020-00459-0.
- Zmerli, Sonja (2019): »Politisches Vertrauen«, in: Thorsten Faas/Oscar W. Gabriel/Jürgen Maier (Hg.), *Politikwissenschaftliche Einstellungs- und Verhaltensforschung*, Baden-Baden: Nomos, S. 248–272, doi: 10.5771/9783845264899-248.

Lokale Kulturen in Chemnitz und Umgebung

Lokale Antikerezeption

Monumente mit Antikebezug im öffentlichen Raum der Chemnitzer Innenstadt¹

Christopher Degelmann, Edgar Günther & Marian Nebelin

Das Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen lag jenseits der großen Zentren der antiken Kulturen des Mittelmeerraumes. In dieser Gegend gab es nie eine griechische Polis; kein römischer Kaiser ließ dort jemals eine Kolonie errichten. Natürlich bedeutet das nicht, dass es in dieser Region keine archäologischen ›Wanderfunde‹ antiker Objekte gibt. Aber das Gebiet des heutigen Sachsens lag eben außerhalb der Kern- und Einflussgebiete der Kulturen der griechisch-römischen Antike. Doch die Geschichte der Antike endete nicht mit der Auflösung des Weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert n. Chr.² Die Geschichte der Antike schließt vielmehr die bis in die Gegenwart reichende Nachgeschichte der antiken Kulturen und ihrer Hinterlassenschaften ein. Dabei geht es ebenso um langfristige Nachwirkungen antiker Strukturen wie um die Wahrnehmung, Verarbeitung und Aneignung der Antike und ihres ›Erbes‹. Die Erforschung dieser Phänomene ist Gegenstand der Rezeptionsgeschichte. Und aus dieser Perspektive zeigt sich, dass auch in Sachsen Bezugnahmen

-
- 1 Der Beitrag entstand als Zusammenarbeit der drei Autoren, wobei sich Christopher Degelmann schwerpunktmäßig mit dem Portal der Lateinschule und dem Judith-Lucretia-Portal, Edgar Günther mit Fitzenreiters »Das Urteil des Paris« und Marian Nebelin mit Joachim Jastrams Reliefwand »Lob der Dialektik« und der Gestaltung des Rahmens des Beitrags befasst haben. Christopher Degelmann und Edgar Günther konnten bereits auf Vorarbeiten zurückgreifen (Degelmann 2019; Günter 2023). Den Herausgebern des Bandes sind die Autoren dankbar für die Einladung zur Mitwirkung; dem Charakter des Bandes an der Schnittstelle von Wissenschaft und Stadtvorstellung entsprechend wurden die Belege auf das notwendige beschränkt. Nützliche Informationen und Beschreibungen der Denkmal(sgeschichte) – u. a. des Ensembles, zu dem Jastrams »Lob des Lernens« und das »Lob der Dialektik« gehören – lassen sich über die digitale Denkmalkarte und die Denkmalliste Sachsen des Landesamt für Denkmalschutz Sachsen einholen, die auch für die eigenständige Gestaltung von Denkmalarouten hilfreich sein können: <https://denkmalliste.denkmalpflege.sachsen.de/> (letzter Zugriff am 04.07.2024).
 - 2 Zur Antike als Epoche vgl. M. Nebelin 2024: 20f.; zur Rezeptionsgeschichte der Antike vgl. ebd.: 21f. mit Anm. 28.

auf die Antike zu finden sind; es gibt eine sächsische Antikerezeption (Nebelin 2019), die sich auch in Chemnitz als lokale Antikerezeption niedergeschlagen hat und die für Besucher*innen ersichtlich wird, wenn sie sich auf die Suche danach machen.

Vor diesem Hintergrund soll dieser Beitrag dazu dienen, Formen lokaler Antikerezeption in Chemnitz exemplarisch sichtbar zu machen. Vier Monumente im Chemnitzer Stadtzentrum, die Antikebezüge aufweisen, wurden dabei als Gegenstände im öffentlichen Raum ausgewählt, weil sie besonders einfach zugänglich sind: Sie können im Jahr der Kulturhauptstadt von den Besucher*innen vor Ort betrachtet werden; dieser Beitrag soll Reisenden hierzu eine Handreichung bieten. Darüber hinaus sind die vier Monumente markante Beispiele der häufig eher im Verborgenen liegenden, aber doch überraschend vielfältigen Antikerezeption, die sich im öffentlichen Raum der Stadt Chemnitz ausmachen lässt. Die Zusammenschau dieser Monumente dient deshalb auch ebenso dazu, ihre jeweiligen Antikebezüge herauszustellen, wie die topographische Lagerung von Antikebezügen im Chemnitzer Stadtzentrum überhaupt zu veranschaulichen. Schließlich verdeutlichen die Beispiele gerade im Vergleich, wie unterschiedlich die Prominenz und die Funktion von Antikebezügen auf Objekten im öffentlichen Raum ausfallen können. Es wird deutlich werden, dass die Antikebezüge jeweils eigensinnige Funktionen erfüllen und sie für das Deutungsangebot, das mit dem Monument verbunden ist, in unterschiedlichem Maße relevant sind.

Die Bandbreite der erzählerischen Abhängigkeit der Monumente von ihren Antikebezügen fällt dementsprechend ausgesprochen heterogen aus – wie die Antike im bildnerischen Bereich generell unterschiedlich rezipiert werden kann: Manchmal wären Monumente ohne ihre Antikebezüge nicht umzusetzen gewesen, weil die Antikereferenz erzählerisch wie motivisch zentral ist; in diesen Fällen ist der Antikebezug sogar konstitutiv für das Monument. In anderen Fällen spielen die Antikebezüge eine wichtige und nur schwer zu ersetzende Rolle, sie könnten allerdings grundsätzlich substituiert werden, wodurch sich freilich das diskursive Potential des Monuments grundsätzlich verändern würde. In diesen Fällen ist der Status der Antikebezüge zugleich relevant und prekär. Und schließlich gibt es Fälle, in denen die Antike als Schmuck fungiert oder als ersetzbare, vielleicht sogar verzichtbare Ergänzung. In diesen Fällen ist der Antikebezug lediglich von nachgeordneter Bedeutung; er wäre verzichtbar, ohne dass sich signifikant etwas an den diskursiven Grundaussagen ändern würde. Dass freilich in der Praxis auch dort ein Verzicht auf die Antike Verluste zur Folge hätte,³ wird sich noch zeigen.

Unter einem Monument wird nachfolgend ein stationäres Objekt im öffentlichen Raum verstanden, das mehr durch seine diskursive Potentialität als durch seine praktische Funktionalität charakterisiert ist. Zu den Monumenten gehören

3 Zum Verlust als historischer Kategorie vgl. Malinowski/Nebelin/Sandten 2021: 194; 200; M. Nebelin 2022.

in diesem Sinne bspw. Statuen und Erinnerungsmale. Natürlich können die Objekte wandern; sie sammeln dann geschichtliche Bedeutungsschichten an, die rezeptionsgeschichtlich offengelegt werden können und auch Aspekte umfassen, die in der Gegenwart nicht mehr präsent oder relevant erscheinen. In dieser historischen Tiefendimension von Monumenten liegt auch ein subversives Potential, indem beispielsweise ältere Norm- und Politikvorstellungen ein gewandeltes Wertenumfeld sichtbar machen und provokativ unterlaufen. Grundsätzlich können zudem auch Bauten und Objekte, denen früher eine eher technische Funktion zukam, im Verlauf der Zeit eine erhebliche Bedeutungsveränderung erfahren. Zum Monument werden solche Orte und Objekte jedoch erst, wenn sie ihre einstmalige Primärfunktion eingebüßt haben. Dann können solche Orte und Objekte in der Rezeption eine diskursive Aufladung erfahren, die ihnen eine Bedeutung zuschreibt, die die ihrer ursprünglichen Funktion übersteigt oder sogar von dieser gänzlich losgelöst ist. Viele Ruinen gehören in diese Kategorie. Ein prominentes Beispiel hierfür wären etwa Stadtmauer oder Theater in Athen, bei denen sich rezeptionsgeschichtlich eine »Tendenz zur Transformation von Funktion in Memoria« konstatieren lässt (Hölscher 2010: 131; vgl. M. Nebelin 2022: 54).

Die Chemnitzer Monumente, die nachfolgend in den Blick genommen werden sollen, sind hingegen »klassische« Monumente: Gruppenplastiken und Installationen. Sie werden nachfolgend entlang eines imaginierten Erzählweges vorgestellt, der von Besucher*innen nachvollzogen werden kann und der zum Beispiel beim Hauptbahnhof beginnen und enden könnte. Zunächst wird auf dem Brühl nordöstlich des Hauptbahnhofs Wilfried Fitzenreiners Plastik »Das Urteil des Paris« in den Blick genommen (I.). Vom Brühl – der früheren Haupteinkaufsstraße von Karl-Marx-Stadt – aus geht es gen Süden in das Stadtzentrum zum Rathaus, an dem die beiden nächsten Monumente unmittelbar angebracht sind: der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus (II.) und das sogenannte Judith-Lucretia Portal am Standesamt im Alten Rathaus (III.). Das letzte Monument ist ein in der Brückenstraße gegenüber dem im ehemaligen Kaufhaus Schocken beheimateten Staatlichen Museum für Archäologie Chemnitz (smac) gelegenes Gemeinschaftsensemble, das aus verschiedenen Reliefwänden besteht, die dem »Lob« von Themen der mit dem realsozialistischen DDR-Regime verbundenen Ideologie gewidmet sind (IV.). Dabei wird ein Segment der von Jo(achim) Jastram geschaffenen Reliefwand zum »Lob des Lernens« und zum »Lob der Dialektik« in den Blick genommen. Von diesem plastischen Ensemble aus ist es möglich, links in die Bahnhofsstraße abzubiegen und erneut zum Hauptbahnhof zu gelangen – oder einen anderen Weg einzuschlagen, um Chemnitz weiter zu entdecken.

1. Wilfried Fitzenreiners Gruppenplastik »Das Urteil des Paris« auf dem Brühl

Das erste Monument des Rundweges zu Monumenten mit Antikebezug im Zentrum der Stadt Chemnitz ist eine Gruppenplastik auf dem ›Brühl‹. Während des Bestehens der DDR war der Brühl die wichtigste und belebteste Einkaufsstraße der damaligen Karl-Marx-Stadt. Nach der Wiedervereinigung verlagerte sich infolge des Baus großer Geschäfte und Einkaufszentren das Konsumzentrum der Stadt in die Gegend um das Rathaus; der Brühl Boulevard verlor seine zentrale Bedeutung für die Stadt und drohte zu veröden. In den letzten Jahrzehnten wurde immer wieder eine ›Wiederbelebung‹ versucht. Die Eröffnung der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Chemnitz in der »Alten Aktienspinnerei« auf der Straße der Nationen, die parallel zum Brühl verläuft, ließ die Hoffnung entstehen, dass sich der Brühl zum »Universitätsquartier« (Universitätsquartier 2024) entwickeln könnte. Dafür werden auch »Kreative als Aufwertungspioniere« herangezogen (Chemnitzer Brühl 2024; o. im Orig. vorh. Hervorh.). In den letzten Jahren haben sich im neu gestalteten Brühl Boulevard wieder längerfristig Cafés und Restaurants sowie kleine Geschäfte etabliert. Kunst und Kultur spielen bei der Gestaltung des Straßenraumes eine wichtige Rolle. Bestehende Strukturen wurden dabei in erster Linie ergänzt.

Auf dem Brühl findet sich mit dem Urteil des Paris eine Episode aus der griechischen Mythologie, die man wie folgt synthetisieren könnte: Ausgangspunkt des Geschehens ist die Hochzeitsfeier von Peleus und Thetis. Nur eine Göttin war von dieser heiteren Feier ausgeschlossen: Eris, die Göttin der Zwietracht. Aus Zorn über diese Schmach warf sie ungesehen einen goldenen Apfel in die Versammlung, mit der Aufschrift »Der Schönsten«. Drei Göttinnen erhoben Anspruch auf diesen Apfel, nämlich Hera, Athena und Aphrodite. Sie forderten Zeus auf, den Streit um diesen ›Zankapfel‹ zu klären. Doch er scheute sich davor, eine Entscheidung zu treffen, weil er nicht in einen Konflikt mit den nicht berücksichtigten Göttinnen geraten wollte. So übergab er den Apfel an den ›Götterboten‹ Hermes, mit dem Auftrag, die drei Göttinnen und den Apfel zum trojanischen Prinzen Paris zu führen. Dieser sollte eine Entscheidung treffen. Doch auch Paris sah sich außerstande, nur aufgrund des Erscheinungsbildes der Göttinnen zu entscheiden, welche von ihnen die Schönste sei. »Dafür versprachen sie ihm Gaben: Hera für den Fall, dass sie zur Allerschönsten erklärt werde, die Königsherrschaft über alle, Athena den Sieg im Krieg, Aphrodite die Heirat mit Helena« (Apollodorus, *Epitome* 3,2: Übers.: K. Brodersen). Paris überreichte daraufhin den Apfel Aphrodite, denn Helena sei, so hatte die Göttin der Liebe ihm versichert, die schönste Frau auf Erden. Diese Entscheidung brachte ihm jedoch nicht nur die Heirat mit der schönen Helena, sondern auch den Zorn der beiden anderen Göttinnen ein. So wurde die Entscheidung des Paris ungewollt zum Anlass für den gewaltigsten Krieg der griechischen Mythologie: dem trojanischen

Krieg. Denn Aphrodite hatte Paris verschwiegen, dass Helena bereits mit Menelaos, dem König von Sparta, verheiratet war.

Eine Darstellung und Verarbeitung des entscheidenden Moments dieses Mythos findet sich in Chemnitz wieder (Abb. 1).

Abbildung 1: Fitzenreiters »Das Urteil des Paris«: Paris blickt auf die Göttinnen



Foto: © Marian Nebelin 2024

Seit der Umgestaltung des Fußgängerboulevard Brühl in den späten 1970er Jahren kann dank der Gruppenplastik »Das Urteil des Paris« der namensgebende Paris noch heute direkt auf dem Brühl, Ecke Hermannstraße, bei seiner schweren Entscheidung betrachtet werden (vgl. Krieger/Ringk 2000: 120.). Das Kunstwerk selbst entstand in den Jahren zwischen 1976 und 1980 (vgl. N.N. 2010: 206). Der Schöpfer der Bronze-Plastik ist Wilfried Fitzenreiter. Er gehörte zur sogenannten »zweiten Generation« von Bildhauer*innen in der DDR, welche sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahren durchsetzen (vgl. Dietrich 2019: 1903). Zu jener Zeit nahm die Rezeption antiker Motive in der DDR stetig zu, erlebte im darauffolgenden Jahrzehnt einen erheblichen Aufschwung und schließlich um 1980 ihren Höhepunkt. Von zentraler Bedeutung für die Antikenrezeption war dabei der Mythos, der mit seiner metaphorischen Dimension zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten und Anknüpfungspunkte eröffnete. Speziell für die bildende Kunst waren Figuren, in denen sich Sinnlichkeit und Lebensfreude spiegelten, wie zum Beispiel Pan und die Nymphen oder eben das Paris-Urteil, interessant (vgl. Seidensticker 1999: 691–696). Der Fokus auf Sinnlichkeit und Lebensfreude, aber auch – wenngleich zumeist nur andeu-

tungsweise – Erotik und Sexualität hängt damit zusammen, dass diese Themenlage für die Machtdiskurse in der DDR vermeintlich unproblematisch gewesen ist.

Grundlage der Beschäftigung mit der Antike bildete in der DDR die These des »Kulturellen Erbes«. Alles »was in der zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war« – so eine in diesem Diskurs relevante autoritative Aussage Lenins – konnte dann »an[ge]eignet und [...] verarbeitet« werden (Lenin 1926: 308), wenn es ideologisch mit den leninistisch-marxistischen Weltvorstellungen vereinbar sei (vgl. Seidensticker 1999: 689). Neben dem offiziellen Kurs der Kulturpolitik, spielte in der Praxis auch der Einfluss von wirkmächtigen Autor*innen und Künstler*innen der »ersten Generation« an DDR-Künstler*innen eine Rolle. Sie hatten sich immer wieder der Antike zugewandt (vgl. ebd.: 690).

Fitzenreiters Arbeiten ordnen sich in diese Trends ein. Sein Markenzeichen war die Beschäftigung mit der griechischen Antike im Münzbild. Er beschäftigte sich in seiner Arbeit besonders mit Heroen, die in Konflikte mit Göttern und Obrigkeiten geraten. Diese Figuren weisen zumeist Verknüpfungen zu Technologie sowie zur Arbeit auf. Sie passen aufgrund dieser Bezüge gut in ein leninistisch-marxistisches und atheistisches Weltbild. Gerade in seinen neujährlichen Medaillen spiegelt sich zudem seine ablehnende Haltung gegenüber den in der späten DDR aufziehenden Veränderungen in Kunst und Gesellschaft wider. Der Künstler schuf Kunst aus der Identifikation mit den Verhältnissen in der DDR und grenzte sich vom zunehmenden Hang zur politischen Konfrontation ab (vgl. Fitzenreiter 2019: 11–16).

Diese Einstellung lassen sich auch in der Plastik auf dem Brühl wiedererkennen. Allerdings steht Fitzenreiter mit seiner plastischen Umsetzung der mythologischen Erzählung vom Urteil des Paris in der Tradition der neuzeitlichen und modernen Kunst, bei der die Darstellung von erotischen und nackten Frauen eine große Rolle spielt. Fitzenreiter folgt diesem Trend im Großen und Ganzen und geht noch einen Schritt weiter, denn alle seine Figuren, auch Paris, sind nackt. Paris wirkt unentschlossen, denn den Apfel hält er noch in seiner linken Hand (Abb. 2). Seine gekrümmte Sitzhaltung, sein ausdrucksloses Gesicht und sein Blick an den Göttinnen vorbei, lassen keinen Ausdruck des Genusses erkennen (vgl. Günther 2023, S. 4f.). Paris ist offensichtlich noch bei der Entscheidungsfindung.

Die Nacktheit der Göttinnen und fehlende Symbole, machen es schwer, sie zu unterscheiden. Doch einige begründete Vermutungen lassen sich anstellen: So ist Aphrodite durch die aufreizende Pose und die darin zum Ausdruck kommende Siegesgewissheit erkennbar. Hera wird durch ein breiteres Becken als Göttin der gebärenden Frauen charakterisiert. Athena wird durch ihre schlanke, schmale Figur und eine gewisse Unsicherheit durch Fitzenreiter als jungfräulich dargestellt. Alle drei werden durch diese Form der Darstellung ihrer Nacktheit vermenschlicht. Es sind nicht allein ihre Göttlichkeit oder ihre Macht, sondern auch ihre Nacktheit, die in Paris die gemischten Gefühle zwischen Unbehagen und Lust auslösen (vgl. ebd.: 5f.).

Abbildung 2: Fitzenreiters »Das Urteil des Paris«: Blick auf Paris (links) und zwei der drei Göttinnen (von links nach rechts: Aphrodite, Hera)



Foto: © Marian Nebelin 2024

Auf den ersten Blick hat die Plastik deshalb eine erotisch-ästhetische Ausrichtung. Der mythologische Hintergrund und vor allem Paris' Ausdruckslosigkeit lassen auf den zweiten Blick jedoch ein anderes Bild entstehen. Diese Deutungsdimension ist den Kenner*innen des Mythos zugänglich: Paris ist nicht der Initiator des Wettbewerbs, sondern unfreiwilliger Richter. Er fällt sein Urteil nicht dadurch, dass er die Göttinnen auf ihren Körper reduziert, sondern auf Grundlage ihrer Bestechungsgaben (vgl. ebd.: 5). Zugleich scheint Paris zu ahnen, dass seine Entscheidung gravierende Konsequenzen nach sich ziehen könnte – gleich, welcher Göttin er den Apfel zuerkennen würde. In der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Mythos spielte die Frage nach den Entscheidungsmöglichkeiten bis hin zu der nach dem grundsätzlichen Vorhandensein von Paris' Entscheidungsfreiheit immer wieder eine Rolle (Schneider 2008: 555). Den Betrachter*innen, die den Mythos kennen, ist dies ebenfalls bewusst. Die Entscheidungsfindung des Paris lässt sich zudem in zwei Phasen einteilen. In der ersten versucht er zunächst, aufgrund des Aussehens und der Nacktheit der Göttinnen eine Entscheidung zu fällen, doch kommt er zu dem Ergebnis, dass er das eigentlich weder will noch kann – denn die Göttinnen sind alle schön. Da über das eigentliche Kriterium – nämlich die Schönheit – also keine Entscheidung getroffen werden kann, beginnt die zweite Phase der Entscheidungsfindung. In dieser werden ihm Versprechungen über Macht, Heldentum oder Liebe gemacht. Seine Entscheidung für die (äußerste menschlich-weibliche) Schönheit und das Sexuelle wurden dabei in der Rezeptionsgeschichte immer wieder stark

verurteilt, weil er sich nicht wie Herakles für die Tugend entschieden habe, sondern für das vermeintliche Laster (vgl. Kopp 2015: 30f.).

Fitzenreiter nutzte das in der Gruppenplastik umgesetzte Motiv ebenfalls für einen Neujahrsgruß in Münzform für das Jahr 1977 anlässlich der Wahlen zur Volkskammer am 17. Oktober 1976. Die Münze ist bei dieser Rezeption mit dem Spruch »Gute Wahl« gekennzeichnet. Es ist dabei unklar, ob es sich um eine Aufforderung oder eine Feststellung handelt. In letzterem Fall wäre die Wahl bereits gefallen. Der Kommentar wird ironisch, wenn er vor dem Hintergrund verortet wird, dass während der vermuteten Arbeitszeit an der Münze – nämlich am 17. Oktober 1976 – die Wahlen zur Volkskammer stattfanden. Am 16. November desselben Jahres wurde außerdem der Liedermacher Wolf Biermann ausgebürgert – ein Vorgang, der innerhalb der DDR zu erheblicher Unruhe führte. Der Kommentar ist jedoch, wenn gleich im Kontext des Paris-Urteils ironisch gemeint, nicht als versteckte Kritik zu werten, sondern als Zustimmung zu den Geschehnissen. Denn Fitzenreiters Fokus bei der Darstellung des Urteils des Paris liegt – neben der demonstrativen erotisch-ästhetischen Darstellung der Göttinnen – auf der Wahl des Paris (vgl. Günther 2023: 6.). Anhand der Darstellung des Urteils von Paris in Form von Plastik und Münze wird deutlich, dass Fitzenreiter es für eine tugendhafte Entscheidung hält, die Liberalisierungsphase 1976 zu beenden. In der Plastik bleibt die Entscheidung allerdings offener und Fitzenreiter überlässt es den Betrachter*innen, die Gruppenkonstellation zu interpretieren und eigenständig eine Wahl zu treffen. Dass Paris im Mythos freilich überhaupt keine richtige Entscheidung in dieser ihm von den Göttern aufgezwungenen Wahl treffen kann, beschreibt Homer durch die Konsequenzen der Entscheidung des trojanischen Prinzen, die nicht nur ihm, sondern auch seiner politischen Gemeinschaft Hass einbrachten: »Sondern sie hassten, wie stets schon zuvor, die heilige Troja, Priamos auch und sein Volk, nur wegen der Frevel des Paris« (Homer, *Ilias* 24,27-30; Übers.: H. Rupé).

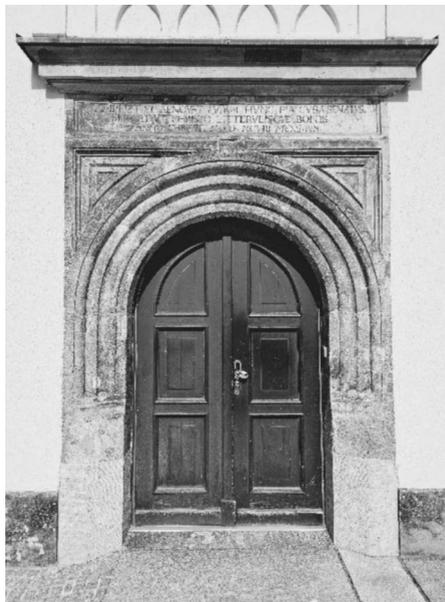
2. Der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus

Vom Brühl geht die Monumenten-Tour weiter gen Süden in das Stadtzentrum. Nun gerät eine Seitenpforte des Neuen Rathauses in den Blick. Türen, Pforten, Portale und Eingangsbereiche gehören zu den unterschätzten Monumenten: Obwohl sie offensichtlich anmutet, so scheint die Feststellung, dass vormoderne Eingangstore – häufig kunstvoll verziert – mit Bedeutung aufgeladen sind, außerhalb der Bau- und Kunstgeschichte recht neu. So verwundert es nicht, dass mittelalterliche und frühneuzeitliche Portale seit jüngster Vergangenheit zusehends die Aufmerksamkeit historischer Forschung finden (exemplarisch: Albrecht 2015). Dies gilt zumal dann, wenn ältere Portale in jüngere Gebäude integriert wurden. Wie in jedem anderen Palimpsest führt auch in einem solchen baulichen Palimpsest gerade

die Konfrontation von Alt und Neu zu einer Bedeutungsvervielfachung (dazu vgl. Malinowski/Nebelin/Sandten 2021: 186–190; 201f.) und das Objekt gewinnt neben seiner Funktion als Ein- und Ausgangsbereich zugleich Bedeutung als historischer Resonanzraum und als Anker wie Anlass von Interpretationen. Dies gilt zumal für den Torbogen des Chemnitzer Lyceums, der am Neuen Rathaus (vgl. Stadtarchiv Chemnitz 2011) verbaut wurde.

In den Jahren 1907 bis 1911 baute man das Neue Rathaus und riss dafür die Alte Lateinschule (gr. *lykeion*, lat. *lyceum*) ab, die sich am Jakobikirchplatz, gegenüber der Apsis von St. Jakobi befand. Seit ihrer Gründung im 14. Jahrhundert bis zur Einrichtung der Gewerbeschule 1836 blieb sie über fast fünfhundert Jahre lang der einzige Ort höherer Bildung in Chemnitz (Fasbender 2014). Indem er zumindest das Eingangsportal des Lyceums erhielt, schien der für den Neubau verantwortliche Stadtbaurat Richard Möbius (zu diesem vgl. Morgenstern/Richter 2011), der sich um die Konzeption des heute verlorenen Innenstadtbildes verdient gemacht hat, Protesten humanistisch gebildeter Kreise entgegenkommen oder Widerstand antizipieren zu wollen. Der aus Porphyrtuff gefertigte Portalbereich der Alten Lateinschule (Abb. 3) wurde leicht versetzt und fand seinen neuen Platz links neben dem Durchgang, der heute Jakobikirchplatz und Neumarkt verbindet.

Abbildung 3: Torbogen des Chemnitzer Lyceums



Während der Schlussstein des Torbogens ein großes »S« führt – vielleicht für das lateinische *schola* (dt. Schule), das bleibt unklar –, ziert eine antikisierende Inschrift in Latein den Giebel, die Betrachter*innen in die Vormoderne versetzt (Abb. 4); dabei handelt es sich um ein elegisches Distichon, das den Bildungsanspruch der Einrichtung zur Schau trägt, denn ein solches Elegeion war bereits integraler Bestandteil griechisch-römischer Dichtkunst. Die Inschrift lautet wie folgt:

Ampliat et Renovat Lvdvm hvnc pia Cvra Senatvs,
Serviat ut Christo Litterulisque Bonis.
Anno Christi M D XCVIII Mens Ivn.

Aus frommer Fürsorge vergrößert und erneuert der Rat [der Stadt] diese Schule,
um Christus und dem gelehrten Wort zu dienen.
Im Jahre Christi 1598 im Monat Juni.

Abbildung 4: Ausschnitt: Inschrift über dem Torbogen des Chemnitzer Lyceums



Foto: © Marian Nebelin 2024

Die Inschrift kündigt davon, dass der Stadtrat zu Chemnitz im Jahr 1598 die Bedeutung klassischer Bildung erkannt hatte, die Schule erweiterte und sanierte. Zugleich wies der Rat auf die enge Verbindung von Bildung und Religion hin, die für die

damalige Kultur charakteristisch gewesen ist: Das Studium der Alten Sprachen und der antiken Autoren sollte letztlich der Bibelexegese und damit christlicher Frömmigkeit dienen. Es ist möglich, dass sich dieses mitunter spannungsreiche Verhältnis zwischen humanistischem Wertekanon und christlicher Orthodoxie auch in der Topographie der Innenstadt widerspiegelt. So mag der ehemalige Standort des Lyceums mit seinem repräsentativen Eingangsportal direkt gegenüber der Apsis der Jakobikirche nicht nur stadtbaulichen Erfordernissen oder dem Platzmangel in den engen Grenzen der alten Stadtmauern geschuldet sein. Man hat vielmehr den Eindruck, dass beide – Schule und Kirche – selbstverständlich aufeinander verwiesen hätten und diese Vorstellung auch in ihrer räumlichen Nähe zum Ausdruck kommt.

Aus restaurativer Sicht sind die Inschrift ebenso wie das Portal in einem guten Zustand. Allerdings ist das Portal für Besucher*innen nicht einfach zu identifizieren, geschweige denn zu verstehen, da weder – wie auch beim später (III.) noch vorzustellenden Judith-Lucretia-Portal – eine Gedenkplakette an den Standort der Alten Lateinschule erinnert, noch ein Text Auskunft über die Inschrift oder die herausragende Stellung des Lyceums in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bildungslandschaft der Region gibt. Dabei achtete man noch im 18. Jahrhundert die Lateinschule als Hort feiner Gelehrsamkeit, der so bekannte Altertumswissenschaftler wie Christian Gottlob Heyne (1729–1812) hervorbrachte, der an der Göttinger Georg-August-Universität die wissenschaftliche Erforschung des klassischen Altertums entscheidend weiterentwickelte (vgl. Heidenreich 2006: 29–35; Degelmann 2018a; ders. 2018b).

Mit der Eröffnung der neuen staatlichen Bürgerschule am 15. August 1831 und der Einverleibung der Unterstufe des Lyceums in das neue Gebäude am Theaterplatz entzog man dem altherwürdigen Haus am Jakobikirchplatz jedoch die Grundlage für eine eigene Oberstufe: Es fehlte schlicht und einfach an Schülern, was letztlich zur Schließung der Einrichtung am 15. April 1835 führte. Als Ort höherer Bildung blieb das Schulgebäude jedoch im kollektiven Gedächtnis der Chemnitzer Bürger präsent. Als man 1836 nach einer provisorischen Unterkunft für die neue Königliche Gewerbeschule, die heutige Technische Universität, suchte, wurden zunächst die Räume der leerstehenden Lateinschule bezogen.

Am 13. Oktober 1868 öffnete das Königliche Gymnasium zu Chemnitz – das heutige Karl-Schmidt-Rottluff-Gymnasium – zunächst an der Annaberger Straße 25 seine Tore und stellte sich trotz zeitlicher und räumlicher Diskontinuität in die Tradition des Lyceums (vgl. Clauß/Zimmermann 1993; Pfalzer 1993). Die Verbindung der beiden Bildungseinrichtungen war anfänglich eng. Davon zeugt das Programmheft der Schule aus dem Jahr 1872, in dem der sächsische Schulreformer, Bildungspolitiker und Lehrer Theodor Vogel die Geschichte des Vorgängers anlässlich des Umzugs in das noch heute genutzte Gebäude auf dem Kaßberg (Hohe Str. 25) aufarbeitete (Vogel 1872). Vielleicht war es der wachsende Einfluss dieses Hauses, der Richard Möbius veranlasste, zumindest den Torbogen der alten Lateinschule zu er-

halten, obwohl sie bereits über siebzig Jahre zuvor den Lehrbetrieb einstellen musste. Insofern ist das Portal der Lateinschule am Neuen Rathaus nicht nur ein Zeugnis der vormaligen Präsenz antiker Bildung, sondern auch eine ›Gedächtnisstütze‹ dafür, dass diese Bildungstradition und die Erinnerung an ihre Bildungsstätten für die Stadt Chemnitz und ihrer Bürger*innen lange Zeit durchaus identitätsrelevant gewesen sind.

3. Das sogenannte Judith-Lucretia-Portal am Standesamt des Alten Rathauses

Das nächste Zeugnis lokaler Antikerezeption ist das sogenannte Judith-Lucretia-Portal, das sich heute vor dem Ausgang des Standesamtes im Alten Rathaus befindet. Vom Portal der Alten Lateinschule ist es kein weiter Weg bis zu diesem Monument: Das Neue Rathaus oder die Jakobikirche müssen lediglich umrundet und der Markt betreten werden, dann ist das Portal gut sichtbar, weil es in einem Turm des Alten Rathauses verbaut ist, der aus der Häuserfront leicht in den Markt hineinragt. Bei dem Portal handelt sich um einen Torbogen aus rötlichem Porphyrtuff (Abb. 5),⁴ der einst farbig ausgestaltet war und leichte Beschädigungen – beispielsweise an der Spitze des Bastes einer der oben links und rechts angebrachten Gaffköpfe – aufweist, im Großen und Ganzen sich aber in einem guten Erhaltungszustand befindet.

Links (Abb. 6a) und rechts (Abb. 6b) ist jeweils eine Frauengestalt zu sehen: Während sich die rechte erdolcht, hält die linke ein Schwert in der einen und einen Männerkopf in der anderen Hand. Die linke Frau lässt sich als Judith, eine Figur aus dem Umfeld der Bibel, die andere als Lucretia, eine mythologische oder mythohistorische Figur der römischen Geschichte identifizieren. Die offensichtlichen Bildelemente legen die Einschätzung nahe, dass dieses Portal möglicherweise ursprünglich nicht im Kontext des Standesamtes zu verorten war. Und diese Einschätzung ist zutreffend, denn die Geschichte des Lucretia-Portals ist die einer Verlegung. Erst in der Zusammenschau der Bedeutungsschichten, die das Portal über seine Ortswechsel hinweg akkumulierte, und über die Berücksichtigung der Prinzipien symbolischer Kommunikation in frühneuzeitlichen Städten werden die vielfältigen diskursiven Interpretationsangebote ersichtlich, die das Portal bis heute bereithält.

4 Die nachfolgende Darstellung der Fundamentaldaten der ›Entstehungs- und Wandergeschichte‹ des Judith-Lucretia-Portals basiert auf der Rekonstruktion von Weingart 1995, der die relevanten Quellenbestände überzeugend ausgewertet hat.

Abbildung 5: Judith-Lucretia-Portal

Foto: © Marian Nebelin 2024

Die in dem Wappenschild über dem Tor eingravierte Jahreszahl verweist auf eine Errichtung des Tores im Jahr 1559. Ausgeführt wurden die plastischen Arbeiten vermutlich von dem Steinbildhauer Caspar Peschel. Bauherr war Merten Groß, ein wohlhabender Tuchhändler wie viele Mitglieder der lokalen Geldaristokratie. Seit 1536 besaß er das Chemnitzer Bürgerrecht, seit 1548 war er Ratsherr, um 1559 und gegen Ende der 60er Jahre des Jahrhunderts zum Stadtvogt aufzusteigen. Ihm gehörte seit etwa 1552 das Haus, an dem das Portal zunächst angebracht war; es dürfte also nach dem Haus vollendet worden und auf Veranlassung von Groß gestaltet worden sein. Doch der heutige Standort des Judith-Lucretia-Portals am Eingang zum Standesamt des Alten Rathauses ist nicht der Ort der ursprünglichen Errichtung. Um dorthin zu gelangen, wurde das Tor mindestens viermal versetzt.

Abbildung 6a: Portalausschnitt: Judith



Foto: © Marian Nebelin 2024

Abbildung 6b: Portalausschnitt: Lucretia



Foto: © Marian Nebelin 2024

Ursprünglich befand sich das Portal zwar ebenfalls am Markt, doch vis-a-vis des Rathauses an Groß' Haus. Dort verblieb es auch über die kommenden Jahrhunderte als die Besitzer und die Nutzungsformen des Hauses wechselten: 1589 ging das Grundstück samt Haus an der Ecke Altmarkt/Bretgasse in den Besitz der lokal über längere Zeit einflussreichen Familie Neefe über. 1804 erwarb ein Leipziger Investor die Immobilie mit der Absicht, die Stadt Chemnitz mit einem repräsentativen Hotel auszustatten. Nach langem Hin und Her wurde um 1815 das Hotel »Zum Römischen Kaiser« eröffnet. Es avancierte schnell zur besten Adresse der Stadt und sollte in seinem über hundert Jahre währenden Bestehen mehrere sächsische Könige bewirten.

Allerdings gingen mit dem Wirtschaftsbetrieb auch neue Herausforderungen einher. Logistische Probleme verlangten pragmatische Lösungen, die sich auch auf das Portal auswirkten. Da das Hotel aus dem Grundstück mit dem Judith-Lucretia-Portal und einem Nachbarhaus bestand, bedurfte es eines neuen Eingangs. So wurde das frühneuzeitliche Tor 1836 schlicht und einfach zugemauert und mit einem Fenster versehen. 1908 beabsichtigte die damalige Besitzerin einen größeren Umbau und bat den Stadtrat um Genehmigung. Dieser fühlte sich nicht zuständig und leitete das Gesuch an die »Kommission zur Erhaltung von Kunstdenkmälern im Königreich Sachsen« weiter. Nach mehreren Vorschlägen und Gegenvorschlägen kam 1910 die rettende Idee: Man baute das Portal Stein für Stein ab und setzte es an der neu geschaffenen Vorhalle unter dem Rathauerturm wieder zusammen. Allerdings

nicht frontal wie heute, sondern zunächst linker Hand. In dieser Diskussion über Erhalt und Verlegung zeigt sich die bereits vor über hundert Jahren von den Zeitgenoss*innen wahrgenommene kulturhistorische Bedeutung des Judith-Lucretia-Portals.

Wenige Jahre später brannte das Haus »Zum Römischen Kaiser« vollständig ab; das Portal überlebte damit seinen ursprünglichen Aufstellungsort. In der Zeit des nationalsozialistischen Regimes verschwand zwar nicht das Portal, aber der Bezug auf die jüdische Geschichte aus dem Namen des Portals: Aus dem Judith-Lucretia-Portal wurde sprachpolitisch das Lucretia-Portal. Während des Bombardements infolge des von den nationalsozialistischen Deutschen verursachten Zweiten Weltkrieges wurde auch das Alte Rathaus schwer beschädigt; das Portal blieb aber in Takt und wurde samt der Vorhalle durch ein Gerüst gestützt, nachdem der Rathaustrum nach einem Wintersturm des Februars 1946 eingestürzt war. In den folgenden Jahren baute man das Rathaus wieder auf und das Judith-Lucretia-Portal fand – von einer kurzen restauratorischen Zwischenphase in den Jahren 1978 und 1982 abgesehen – seinen heutigen Platz an der Front des Rathaustrums.

Die Gestaltung des Portals selbst böte bereits genügend Ansatzpunkte, um sich über Fragen der architektonischen Antikerezeption auseinanderzusetzen. Nachfolgend sollen jedoch die beiden namensgebenden Frauengestalten in den Blick genommen werden. Dabei fällt zunächst auf, dass sie keine antiken Gewänder tragen, sondern die Kleidung vornehmer Damen des 16. Jahrhunderts. Dies entspricht durchaus einem damals vorherrschenden Trend, der zweierlei verdeutlicht: Zum einen erfolgte die Identifikation nicht über die Kleidung, sondern über andere Attribute wie das Schwert und den Männerkopf oder den in den Körper gerammten Dolch. Zum anderen aber bedeutete die Einkleidung gemäß der zeitgenössischen Mode, dass die dargestellten antiken Figuren vergegenwärtigt wurden, sie wurden als Zeitgenossinnen aufgefasst, deren Geschichte eine exemplarische Bedeutung für die Gegenwart der Erbauer des Portals zukommen sollte. Dies korrespondiert mit dem Umstand, dass Judith wie Lucretia mythologische oder mythohistorische Figuren sind, das heißt, ihre historische Existenz und mithin auch die Historizität der mit ihnen verbundenen Geschichte kann aufgrund der dürftigen, oft zuvorderst literarischen Überlieferungslage keinesfalls als gesichert gelten. Dennoch geben die mit ihnen verbundenen Erzählungen Auskunft über Wertvorstellungen und Normen der Epochen, in denen ihre literarische und ikonographische Verwendung besonders beliebt waren: Das gilt für die Antike wie für die Moderne. Doch wer waren Judith und Lucretia?

Judith war angeblich eine wunderschöne Witwe, von der das deuterokanonische bzw. apokryphe Judit-Buch handelt, das heißt eine der Schriften der griechischen Septuaginta, die nicht Teil der hebräischen Bibel sind, aber im Umfeld dieser Schriften entstanden. Ihr wird nachgesagt, die israelitische Stadt Betulia dadurch gerettet zu haben, dass sie sich unter dem Vorwand, die Seiten zu wechseln, in das Lager der

feindlichen Assyrer einschlich. Dort gelang es Judith, das Interesse des assyrischen Heerführers Holofernes zu gewinnen. Schließlich gab sie scheinbar seinem Drängen nach, nur um ihm in der Abgeschiedenheit des Schlafgemachs mit seinem eigenen Schwert den Kopf abzutrennen. Wieder im Lager der Israeliten angekommen, präsentierte sie das Haupt des Holofernes nicht nur ihren Leuten, sondern enthüllte es zudem auf der Stadtmauer den Assyrern. Daraufhin flohen die Belagerer und Judith wurde als Retterin der Stadt gefeiert.

Lucretias Geschichte endet für die Heldin weitaus tragischer, führt aber für die betroffene Gemeinschaft ebenfalls zu einem guten Ergebnis. Augusteische Autoren wie Titus Livius (1,57,5-1,60,2), Ovid (*Fasti* 2,721-852) oder Dionysios von Halikarnassos (*Antiquitates Romanae* 4,64,1-4,67,4; 4,70,1-4,71,6) haben sich mit dem Stoff auseinandergesetzt. Nachhaltig wirksam wurde er freilich in der Fassung der weitverbreiteten »Taten der Römer« (*Gesta Romanorum* 1,26of.), einer mittelalterlichen Sammlung antiker Exempla. Im Kern kreisen die in diesen Texten enthaltenen Erzählungen darum, dass Lucretia, die Frau des Collatinus als äußerst tugendhafte Frau eingeführt und von Tarquinius Superbus, dem König Roms, begehrt und schließlich vergewaltigt wird. Lucretia macht das Geschehen öffentlich und tötet sich unmittelbar im Anschluss an ihre Klage. Daraufhin werden die Männer Roms motiviert, den König und seine Familie zu vertreiben. Insofern gehört die Geschichte von Lucretia zu den Gründungserzählungen der römischen Republik.

Darstellung wie Rezeption des Verhaltens beider Frauen sind weitgehend positiv. Dieser Umstand dürfte konstitutiv gewesen sein für ihre zentrale Einarbeitung in das Portal. So unterschiedlich ihre Geschichten auch wirken und so divergierend die Auswirkungen auf die beiden Frauen auch sind, so sehr ähnelten sich die Gründe für ihr Verhalten: Beide waren tugendhafte Frauen, die für die Gemeinschaft und deren Ordnung sogar persönliche Gefahren oder den Tod auf sich zu nehmen bereit waren. Zu Recht hat Stefanie Reinhold deshalb darauf hingewiesen, dass diese Frauen in der Renaissance »gleichermaßen als Vorbilder für ein ehrenhaftes und keusches Leben nach christlichen Wertevorstellungen gerühmt wurden«. Insofern sollten sie die Frauen der Gemeinschaft »an die Wahrung ihrer ehelichen Keuschheit und Sittsamkeit erinnern«. Zugleich mahnten sich auch die Männer vor der »tödl[ic]he[n] Wirkung der Sittenlosigkeit« (Reinhold 2016: 3).

In frühneuzeitlichen Städten war die Errichtung eines Eingangsportals mit einem solchen Bildprogramm gegenüber dem Rathaus zudem Teil der für diese Gesellschaften prägenden symbolischen Kommunikation. Die Aufstellung eines solch aufwendig gestalteten Eingangsportals diente zum einen der Repräsentation des ökonomischen Kapitals des Hausbesitzers Merten Groß, aber auch der Zurschaustellung seiner klassischen Bildung. Zum anderen ist zu fragen, ob es nicht nur einen zeitlichen, sondern auch einen sachlichen Zusammenhang zwischen Groß' Tätigkeit als Stadtvogt und der Errichtung seines gegenüber dem Rathaus gelegenen Portals gibt. In dieser Rolle stand Groß zwingend in einem gewissen Spannungsver-

hältnis zur Gemeinde; deren Bürgerinnen und Bürger wurden – wie bereits erwähnt – beim Anblick des Portals vor den negativen Folgen von ›Sittenlosigkeit‹ gewarnt. Insofern möchte das Portal einst einen Beitrag zur herrscherlichen Kommunikation im städtischen Raum dargestellt haben; einen Beitrag, der aufgrund seines allgemeinen Charakters auf grundsätzliches Wohlverhalten abzielte und damit half, die Gemeinde und die in ihr liegenden Machtbeziehungen zu stabilisieren.

In der Moderne hingegen spielte das Portal vor allem als herausgehobenes Monument der Stadtgeschichte eine Rolle – sein Alter dürfte Anfang wie Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Fortbestand mehr gesichert haben als seine einstmalige Botschaft. Die Platzierung am Rathaus und am Markt signalisierte nunmehr eine demonstrative Zurschaustellung der Verbundenheit der Stadt mit ihrer Geschichte: Das Judith-Lucretia-Portal schlägt einen Bogen aus der Gegenwart der Stadt in das Jahr seiner Errichtung. Dass es über die beiden Frauenfiguren zudem eine noch weiter in die Zeit zurückreichende Geschichte erzählt, dürfte mittlerweile weniger häufig wahrgenommen werden können. Insofern ist dies ein Beispiel für eine lokale Antikerezeption, die tief in der vormodernen Stadtkultur verankert war, in der Gegenwart jedoch nicht mehr ohne weiteres verstanden werden kann – zumal sich die Frage stellt, ob die ikonographische Botschaft des Monuments in der Gegenwart ihre Relevanz behalten hat.

4. Joachim Jastrams Reliefwand »Lob des Lernens« und »Lob der Dialektik«

Vom Markt aus geht es wieder zur nördlich gelegenen Brückenstraße. Diese war in der DDR in Karl-Marx-Allee umbenannt worden und hat ihren einstigen Namen nach der Wiedervereinigung wiedererhalten. Eine offizielle ›heimatkundliche Bestandsaufnahme‹ aus dem Jahr 1979 beschreibt die damalige Karl-Marx-Allee als eine »breite Demonstrationsstraße«, die sich u.a. durch eine Ausstattung mit »politisch motiviert[en]« Plastiken auszeichne (Barth 1978: 87). Als »ideologische wie auch künstlerische Dominante« wird das 1971 von Lew J. Kerbel vollendete Karl-Marx-Monument eingestuft (ebd.: 86). Im weiteren Verlauf zur heutigen Bahnhofstraße hin werden zwei weitere Großplastiken hervorgehoben. Zunächst einmal das an der Ecke zur heutigen Bahnhofstraße angebrachte und von Johann Belz konzipierte Relief »Zur Geschichte der Arbeiterbewegung«, das 1973 bis 1975 verwirklicht wurde. Zudem ein aus einer Stele sowie vier durchbrochenen und auf allen vier Seiten bearbeiteten Reliefwänden aus bulgarischem Wratza-Kalkstein bestehendes Ensemble, das zwischen 1968 und 1972 von Jo(achim) Jastram, Eberhard Rossdeutscher und Martin Wetzel gestaltet wurde (ebd.: 87f.). Auf den kürzeren Seiten der Reliefwände sind jeweils Zitate von Bertolt Brecht angebracht, die der motivischen Ausgestaltung der breiteren Fläche einen inhaltlichen Rahmen vorge-

ben und zugleich die Interpretation durch die Betrachter*innen anleiten sollten. Die Reliefwände wurden jeweils von einem der Künstler gestaltet. Das Ensemble reflektiert das »Lob der Dialektik« und das »Lob des Lernens« (Jastram), das »Lob des Revolutionärs« (Rossdeutscher) sowie das »Lob der Partei« und das »Lob des Kommunismus« (Wetzel). Insgesamt sollte, so die offiziöse Deutung von 1979, auf diese Weise »das große Thema des Klassenkampfes der Menschheit auf dem Wege zum Kommunismus« künstlerisch aufbereitet werden (ebd.: 87). Es handelt sich mithin um ein plastisches Ensemble, das – zusammen mit den anderen entlang der Straße platzierten Kunstwerken – die Staatsideologie der DDR an einem zentralen Verkehrs- und Repräsentationsweg von Karl-Marx-Stadt veranschaulichen sollte.

In Hinblick auf die Antikerezeption ist nun ein leicht zu übersehender Ausschnitt aus der von Jastram gestalteten Reliefwand von besonderem Interesse. Jastram war seit den 1960ern einer der »etablierten Bildhauer im Kunstbetrieb der DDR und erhält seit dieser Zeit regelmäßig Gest[altungs]-Aufträge für den öff[entlichen] Raum« (Frank 2013: 422), wobei er sich von der Plastik zur Reliefplastik weiterentwickelte. Dabei spielten die zunehmende Berücksichtigung der Einbettung der Plastiken in öffentliche Räume ebenso eine Rolle wie Fragen der Gestaltung von Reliefplastiken – letzteres insbesondere in Hinblick auf die »komplexen Bezüge zw[ischen] Fläche und Raum bzw. Bild und Rahmen in der Reliefplastik« (ebd.).

Letzteres hat sich auch in der Gestaltung der Chemnitzer Reliefplastiken niedergeschlagen: Die Plastik ist aus genau abgegrenzten einzelnen Bildern zusammengesetzt; die Rahmung ist zurückgenommen und Durchbrüche scheinen die beiden längeren Seiten des Reliefbandes miteinander zu verbinden, in dem sie den monumentalen Eindruck aufbrechen und sichtbar machen, dass es jeweils noch eine andere Seite gibt. Insgesamt entsteht ein Eindruck, der mit der Gestaltung der Seite eines Comics verglichen werden kann (dazu vgl. Abel/Klein 2016: 78f.; 91–93), die durch einzelne Bilder – sogenannte »Panels« – geprägt wird. Dabei wird der Leerraum zwischen den Panels wie ein Rahmen gehandhabt, der die Panels zugleich voneinander abgrenzt und miteinander verbindet. Durch diese Struktur erzählt die Relieffläche eine episodenhaft anmutende Geschichte. Den inhaltlichen Rahmen zwischen den einzelnen Bildern schaffen jedoch die an den kürzeren Seiten angebrachten Brecht-Zitate. Doch um welche Zitate handelt es sich?

Brechts »Lob des Lernens« wird – freilich in Großbuchstaben, auf deren Wiedergabe nachfolgend zur Erleichterung der Lesbarkeit verzichtet wurde – wie folgt präsentiert:

Scheue dich/nicht zu fra/gen Genosse/Lass Dir/Nichts/einreden/Sieh selber/nach-Was Du/nicht selber/weisst. Weisst/Du nicht/Prüfe die/Rechnung/Du musst sie/bezahlen/Lege den/Finger auf/jeden Posten/Frage: wie/kommt er/hierher? Du musst/die Führung/über-/nehmen.

Offensichtlich geht es in diesem Fall beim ›Lernen‹ um das Streben nach der Erkenntnis der ökonomischen Zusammenhänge und ihrer gesellschaftlichen Kontexte. Das auf der gegenüberliegenden Seite der Reliefwand angebrachte Zitat knüpft indirekt daran an, indem es das »Lob der Dialektik« ausdrückt:

Wer noch/lebt/sage nicht:/Niemals!/Das sichere/ist nicht/sicher/so wie es ist/bleibt es/nicht · Wer/wagt es/zu sagen/niemals?/Wer seine/Lage erkennt/hat, wie soll/er aufzu-/halten sein/denn die Be-/siegten von/heute sind/die Sieger/von morgen/und aus/niemals/wird./Heute noch!

Inhaltlich knüpft dieses Zitat an die durch das Lernen gewonnenen Erkenntnisse an. Denn es wird auf eine geschichtsphilosophisch imprägnierte Variante von Dialektik angespielt, wie sie für die Revolutions- und Klassenkampftheorie des Marxismus-Leninismus charakteristisch ist: Die durch die Anwendung der Dialektik als Erkenntnismethode gewonnenen Einblicke in den linear gedachten Geschichtsgang werden als Grundlage revolutionärer Motivation verstanden. Jeder Klassenkampf bringt demnach ›Sieger‹ und ›Besiegte‹ hervor, wobei die einstmaligen ›Besiegten‹ im Sinne der »Unterdrückten« des »Kommunistischen Manifestes« (Engels/Marx 1848: 462) im Zuge der nächsten revolutionären Phase zu den ›Siegern‹ gehören können.

Die Reliefwände spiegeln die Bezüge wider, wobei Motive des Erkenntnisgewinns aus mehreren Quellen dominieren: Es geht ebenso um naturwissenschaftliche wie um philosophische oder politische Erkenntnisse. Sie werden jeweils über Symbolhandlungen dargestellt oder durch bekannte Personen oder aussagekräftige Personenkonstellationen veranschaulicht. Die separierten ›Panels‹ ermöglichen es, diese Episoden vereinzelt vorzustellen und sie zugleich durch den gemeinsamen Rahmen als Einheit kenntlich zu machen. Unter den verschiedenen ›Panels‹ der von Jastram gestalteten Reliefwand (Abb. 7) ist in Hinblick auf die Antikerezeption eines von besonderem Interesse: Ein kleines, nahezu quadratisches ›Panel‹, aus dem vierzeilige Reliefstrukturen herausgearbeitet worden sind (Abb. 8). In der ersten Zeile steht »PANTA RHEI«; darunter folgt eine Mäanderreihe, einer Ornamentform, die mit dem antiken Griechenland assoziiert wird. In den beiden Reihen darunter wird dann der Name desjenigen genannt, dem dieses Zitat zugeschrieben wird: »HERAKLITOS/von EPHEOS«.

Abbildung 7: Ausschnitt der Seite zum »Lob des Lernens« der Reliefwand von Jo Jastram



Foto: © Marian Nebelin 2024

Abbildung 8: »Heraklit-Panel« in der Reliefwand



Foto: © Marian Nebelin 2024

Die Formel »Alles fließt« (πάντα ῥεῖ/*panta rhei*) wird Heraklit von Ephesos, einem der sogenannten vorsokratischen Denker des ausgehenden 6. und vor allem des 5. Jahrhunderts v. Chr., zugeschrieben. Die Überlieferungslage seines Werkes ist allerdings außerordentlich schlecht und gerade das besagte Zitat lässt sich nicht unmittelbar auf ihn zurückführen. Allerdings finden sich in späteren Darstellungen entsprechende Zuschreibungen, die bereits in die Richtung dieser Formulierung verweisen (vgl. Gemelli, Heraklit, Nr. 41 = DK 22 A 1 = Diog. Laert. 9,8). Inhaltlich bezieht sich dies zumeist auf die Heraklit zugeschriebene sogenannte Flusstheorie (zu dieser vgl. Rapp 2007: 67–72). Im Kern verweist diese auf seine »These, dass die Welt durch eine dynamische, stets im Wandel begriffene Harmonie der Gegensätze geprägt sei« (K. Nebelin 2016: 40f.). Fokussiert man sich, wie dies in Jastrams Reliefwand geschieht, auf die bloße, Heraklit zugeschriebene Formel *panta rhei*, so wird zum einen der Veränderungs- und Richtungscharakter des Seins und der Geschichte betont; zum anderen wird ein allumfassender Anspruch erhoben: Wenn sich alles ändert, gibt es nichts, das bleibt.

Doch warum findet sich nun dieses Heraklit zugeschriebene Zitat auf einer Reliefwand zum »Lob der Dialektik« und zum »Lob des Lernen«? Das hängt mit der marxistischen Rekonstruktion der eigenen Theoriegeschichte zusammen. So hatte Friedrich Engels in einer Schrift über »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft aus dem Jahr 1880« (dt. EA 1882) Heraklit als den Begründer der Dialektik als philosophischer Methode identifiziert; dabei mag Engels Aristoteles-Rezeption eine besondere Rolle gespielt haben. Heraklit habe, meinte Engels, eine noch »ursprüngliche, naive, aber der Sache nach richtige Anschauung von der Welt« präsentiert und »klar ausgesprochen« (ebd., 202): »Alles ist und ist auch nicht, denn alles *fließt*, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen« (ebd.: 202f.). Aus der durch diese Überlegungen beeinflussten marxistischen Perspektive wird mit Heraklit die Identifikation, vielleicht sogar Entwicklung einiger »Grundideen« der dialektischen Methode verbunden, die bei späteren »dialektischen Denkern konstitutive, immer wiederkehrende Motive« darstellen (Vollmers 1995: 45). Konkret geht es um die Postulate von der »Einheit der Gegensätze«, dem »Sein als Bewegung«, der »Totalität des Erkennens« und die »Reflexion über den Ursprung des Seins« (ebd.; vgl. Haug 1999: 658; Wahsner/Weingartz-Perschel 1999: 193–195). Vor diesem Hintergrund würde, hat bspw. Burkhard Vollmers gefolgert, jede nachfolgende dialektische Theorie »[i]m Grunde [...] lediglich [...] Spezifikationen der Ideen von Heraklit« darbieten (Vollmers 1995: 45). In diesem Sinne hat die Auffassung, dass sich bei Heraklit die Grundlagen der Dialektik als philosophischer Methode und mithin auch die Urform der in weiter ausgeformter Weise von Marx und Engels bis in ihre Geschichtsphilosophie hinein zugrunde gelegten philosophischen Perspektive ausmachen lasse, ihren Niederschlag sowohl in der Staatsideologie der DDR als auch in der dadurch geprägten Reliefwand von Joachim Jastram gefunden.

5. Schlussbetrachtungen und Ausblick: Facetten der lokalen Antikerezeption in Chemnitz

Die vier besuchten Monumente eröffnen einen Einblick in die Formen regionaler und lokaler Antikerezeption, die in Chemnitz gepflegt wurden und werden. Natürlich fällt auf, dass mit dem Schwinden der Kenntnisse der antiken Kulturen und der mit ihnen verbundenen Erzählungen auch diese Monumente zunehmend schwerer zu verstehen sind – zugleich mögen sich damit auch unerwartete und überraschende Assoziationen eröffnen, die frei sind von den Deutungskonventionen der klassischen Tradition. Es bleibt abzuwarten, ob dies ein Gewinn ist. In jedem Fall ermöglicht ein Blick in die Geschichte der Monumente ein vertieftes Verständnis der mit ihnen verbundenen Antikebezüge. Frühere Formen der Antikerezeption und gegenwärtige Zugriffe und Kenntnisse geraten dadurch in ein Spannungsverhältnis. Doch welche Einblicke in Chemnitzer Formen der Antikerezeption lassen sich aus der Analyse der vier Monumente gewinnen?

Sicherlich sind weder die Motive und Bezugnahmen, noch die Formen der Antikerezeption jeweils einzigartig. Aber es gibt doch erkennbare Bindungen an bestimmte Kontexte, die speziell mit Aspekten der Chemnitzer Geschichte verbunden sind und in der Gesamtheit nicht zwingend woanders anzutreffen sind. So sind sowohl das »Urteil des Paris« als auch Jastrams Reliefwand Zeugnisse der Kunstpolitik der DDR und der künstlerischen Antikerezeption in der DDR. Dennoch unterscheiden sich beide in Hinblick auf den Stellenwert, den sie der Antike einräumen. Fitzenreiters Gruppenplastik präsentiert eine mehrdeutige Szenerie, für dessen Deutung der Antikebezug unhintergebar ist. Bei der Reliefwand zum »Lob des Lernens« und zum »Lob der Dialektik« ist die Antike hingegen nur ein winziger, aber grundlegender Baustein. Auf diesen könnte zwar nötigenfalls verzichtet werden, doch würde dies einen Aussageverlust zur Folge haben: Der Antikebezug dient in diesem Monument gerade dazu, die tiefe Verankerung der dialektischen Methode in der Geschichte zu untermauern und suggeriert über diese historische Tiefe auch die Richtigkeit des dialektischen Postulats.

Anders gelagert sind die beiden Relikte, die im Neuen bzw. im Alten Rathaus verbaut sind. Sie stellen Aneignungen der Stadtgeschichte durch die nachgeborenen Generationen dar. Nicht den Antikebezügen dient dabei das Interesse, sondern der Schule, auf die sie verweisen, oder dem Haus, von dem sie das einzige Überbleibsel sind. Damit weicht die gegenwärtige Rezeption dieser Monumente von der früheren ab. Denn während in der Gegenwart die Antikebezüge weniger relevant erscheinen, waren sie zum Entstehungszeitpunkt der beiden Monumente konstitutiv: Das Portal der Alten Lateinschule verwies auf die Bildungstradition, der man sich verpflichtet fühlte, in der Sprache dieser Tradition; das Judith-Lucretia-Portal verdeutlichte die selbstverständliche Präsenz antiker Inhalte ebenso wie ihre genauso selbstverständliche Vergegenwärtigung. In beiden Fällen war die Antike präsent,

weil sie durch ihre direkte oder indirekte Verankerung in der Lebenswelt als aktuell und relevant erfahren wurde. In gewissem Sinne schließt sich hier der Kreis zwischen vergangenem und gegenwärtigen Rezeptionserfahrungen: Wenn nämlich dieser exemplarische Besuch einiger Monumente mit Antikebezug in der Chemnitzer Innenstadt daran erinnern kann, dass diese Monumente und die mit ihnen verbundenen Antikebezüge immer noch da sind und dass mit ihnen Geschichten lokaler Antikerezeption verbunden sind, dann hat dieser Rundgang seinen Zweck erfüllt.

Literaturverzeichnis

- Abel, Julia/Klein, Christian (2016): »Leitfaden zur Comicanalyse«, in: dies. (Hg.), Comics und Graphic Novels. Eine Einführung, Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, S. 77–106.
- Albrecht, Stephan (2015): »Das Portal als Ort der Transformation. Ein neuer Blick auf das Bamberger Fürstenportal«, in: ders. (Hg.), Der Bamberger Dom im europäischen Kontext, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 243–195.
- Barth, Ernst (Red.) (1987): Karl-Marx-Stadt. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Karl-Marx-Stadt, Werte unserer Heimat 33, Berlin: Akademie Verlag.
- Chemnitzer Brühl – Erfolgsfaktoren Akteursbeteiligung und energetische Sanierung, abrufbar unter: <https://www.bauen-wohnen.sachsen.de/Chemnitz-Bruehl-7724.html> (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Clauß, R./Zimmermann, G. (1993): »125 Jahre Gymnasium Chemnitiense«, in: Schulförderungsverein des früheren Staatsgymnasiums Chemnitz e.V. (Hg.), 125 Jahre Gymnasium Chemnitiense, Chemnitz: Heimatland Sachsen, S. 11–21.
- Degelmann, Christopher (2018a): »Beziehungsstatus: Kompliziert. Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und Chemnitz«, in: Chemnitzer Geschichtskalender, Juni 2018, abrufbar unter: <https://monarch.qucosa.de/api/qucosa%3A21354/attachment/ATT-0/> (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Degelmann, Christopher (2018b): »Der Göttinger Professor Christian Gottlob Heyne und seine Mutterstadt Chemnitz«, in: Göttinger Jahrbuch 66, S. 115–130.
- Degelmann, Christopher (2019): Tausendmal gesehen, tausendmal übersehen: Der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus, in: Chemnitzer Geschichtskalender, Juni 2019, abrufbar unter: <https://monarch.qucosa.de/api/qucosa%3A34157/attachment/ATT-0/> (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Dietrich, Gerd (2019): Kulturgeschichte der DDR. Band I-III, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Engels, Friedrich/Marx, Karl (1848): »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: Marx Engels Werke 4, 1990 [1959], S. 459–493.

- Engels, Friedrich (1880): »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft« [dt. EA 1882], in: Marx Engels Werke 19, 1962, S. 186–228.
- Fasbender, Christoph (2014): Die Chemnitzer Lateinschule im späten Mittelalter, in: Ders./Gesine Mierke (Hg.), Lateinschulen im mitteldeutschen Raum, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 98–128.
- Frank, Volker (2013): »Jastram, Jo (Joachim)«, in: Allgemeines Künstler-Lexikon 77, S. 422f.
- Fitzenreiter, Martin (2019): Hoffen und Bangen. Die Neujahrsgrüße von Wilfried Fitzenreiter, hg. vom Nachlass Wilfried Fitzenreiter, Münster: Grau Verlag.
- Günther, Edgar (2023): »Wilfried Fitzenreiters ›Urteil des Paris‹«, in: Chemnitzer Geschichtskalender, Oktober 2023, abrufbar unter: https://www.tu-chemnitz.de/phil/iesg/professuren/gdma/geschichtskalender/files/CGK_Oktober2023_Guenther_Paris.pdf (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Haug, Wolfgang Fritz (1999): »Dialektik«, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus 2, Sp. 657–693.
- Heidenreich, Marianne (2006): Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, München/Leipzig: K.G. Sauer.
- Hölscher, Tonio (2010): »Athen – die Polis als Raum der Erinnerung«, in: Karl-Joachim Hölkeskamp/Elke Stein-Hölkeskamp (Hg.), Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike. München: Beck, S. 128–149.
- Krieger, Ulrich/Ringk, Helga (2000): »Brühl – Ein Stadtgebiet im Wandel der Zeit«, in: Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins (Sonderheft), Chemnitz: Selbstverlag des Chemnitzer Geschichtsvereins e. V., S. 120–126.
- Kopp, Laura (2015): Das Urteil des Paris. Eine ikonologische Untersuchung des Paris-Mythos in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts, Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.
- Lenin, W.I. (1926): »Über proletarische Kultur«, in: ders., Werke. Bd. 31, hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin: Dietz 1959, S. 307f.
- Malinowski, Bernadette/Nebelin, Marian/Sandten, Cecile (2021): »Von der Schichtung zur Palimpsestierung: ›Palimpsest‹ als kulturwissenschaftlicher Grundbegriff«, in: Zeitschrift für Semiotik 43, S. 177–212.
- Morgenstern, Thomas/Richter, Gert (2011): Ferdinand Richard Möbius (1859–1945). Baumeister und Architekt, Stadtbaurat in Chemnitz, Chemnitz: Heimatland Sachsen.
- N.N. (2010): »Fitzenreiter, Wilfried«, in: Dietmar Eisold (Hg.), Lexikon Künstler in der DDR: ein Projekt der Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V., Berlin: Verlag neues Leben, S. 205–207.
- Nebelin, Katarina (2016): Philosophie und Aristokratie. Die Autonomisierung der Philosophie von den Vorsokratikern bis Platon, Hermes Einzelschriften 109, Stuttgart.

- Nebelin, Marian (2019): »Antikerezeption in der sächsischen Moderne als Forschungsproblem. Wissenschaftsgeschichte – Sammlungs- und Museumsge-
schichte – Kulturgeschichte«, in: ders. (Hg. unt. Mitarb. v. Julia Anna Jasmin Pfeiffer), *Antike – Europa – Antikerezeption*. Chemnitzer Altertumswissen-
schaftliche Vorträge anlässlich des Europajahres 2016 der Philosophischen Fa-
kultät der TU Chemnitz, Impulse 8, Berlin: WVB, S. 161–179.
- Nebelin, Marian (2022): »Diskursive Vereinseitigung und rekonstruktiver Verlust:
Die Athener Akropolis im 19. Jahrhundert«, in: Jens Beutmann et al. (Hg.), *Die
Stadt: Eine gebaute Lebensform zwischen Vergangenheit und Zukunft*, CHAT
10, Trier: WVT, S. 47–69.
- Nebelin, Marian (2024): Europas imaginierte Einheit. Kulturgeschichte und Anti-
kerezeption bei Stefan Zweig, AKG Beih. 95, Köln: Böhlau.
- Pfalzer, Stephan (1993): »Aus der Geschichte des Chemnitzer Schulwesens«, in:
Schulförderungsverein des früheren Staatsgymnasiums Chemnitz e.V. (Hg.),
125 Jahre Gymnasium Chemnitzense, Chemnitz: Heimatland Sachsen, S. 5–11.
- Reinhold, Stefanie (2016): »Von Hochzeitspaaren, (Selbst-)Mord und Tugendheldin-
nen: Das Chemnitzer Judith-Lucretia-Portal«, in: Chemnitzer Geschichtskalender,
Dezember 2016, abrufbar unter: <https://monarch.qucosa.de/api/qucosa%3A20604/attachment/ATT-0/> (letzter Zugriff am 03.07.2024)
- Rapp, Christof (2007): *Vorsokratiker*, 2. Aufl., München: Beck.
- Schneider, Steffen (2008): »Paris«, in: *Der Neue Pauly. Supplemente* 5, Sp. 552–555.
- Seidenstricker, Bernd (1999): »DDR«, in: *Der Neue Pauly* 13, Sp. 681–699.
- Stadtarchiv Chemnitz (Hg.) (2011): *Das Herz der Stadt. Chemnitz und sein Neues
Rathaus. Stadt, Bürger und Verwaltung von den Anfängen bis 1911*, Chemnitz:
Ed. Mobilis.
- Universitätsquartier Brühl, abgerufen unter: [https://www.chemnitz.de/chemnitz/
de/unsere-stadt/stadtentwicklung/stadtteilplanung/bruehl/index.html](https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/stadtentwicklung/stadtteilplanung/bruehl/index.html) (letzter
Zugriff am 03.07.2024).
- Vogel, Theodor: *Programm des Königl. Gymnasiums zu Chemnitz*, Chemnitz 1872.
- Vollmers, Burkhard (1995): *Dialektische Variationen. Eine Einführung in die Philo-
sophie von Heraklit, Hegel, Marx und Piaget*, Europäische Hochschulschriften.
Reihe 20: Philosophie. Bd. 463, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Wahsner, Renate/Weingartz-Perschel, Karin (1999): »Bewegung«, in: *Historisch-kri-
tisches Wörterbuch des Marxismus* 2, Sp. 193–200.
- Weingart, Stephan (2016): »Das Judith-Lucretia-Portal«, in: *Mitteilungen des Chem-
nitzer Geschichtsvereins* 65, NF IV, 107–136.

Chemnitz als rhizomatische Kulturhauptstadt

Giovanni Tidona

Wichtiger als die Gestaltung unserer Städte ist heute und in naher Zukunft die Gestaltung ihres Zerfalls.

R. Koolhaas, »Die Illusion der Architektur«, in *Arch+ 86* (1986), S. 40.

1. Intro

Als »Europas Kulturhauptstadt« vertritt Chemnitz im Jahr 2025 die Kultur paradigmatisch und auf europäischer Ebene. Daher drängen sich die Fragen auf: Welchen konkreten Begriff der Kultur verkörpert eigentlich die Stadt Chemnitz? Welche kulturologischen, symbolischen und sozialen Implikationen ergeben sich durch diese Auszeichnung? Der vorliegende Beitrag unternimmt eine raumtheoretische Erkundung der Stadt Chemnitz und versteht diese Erkundung dabei wortwörtlich als *Ortsexploration*. Durch Orientierung an einer kulturwissenschaftlichen Erdmetapher wird gezeigt, dass Chemnitz den äußerst besonderen Fall einer Stadt darstellt, die durch eine *rhizomatische* Grundidee der Kultur durchdrungen ist und deshalb eine stark poststrukturalistische, (post-)moderne und schließlich europäische Valenz zum Ausdruck bringt.

2. Der Name ist (kulturelles) Programm

Eine Skizze der symbolischen Kulturbedeutung der Stadt Chemnitz kann bereits beim Namen ansetzen. Chemnitz zählt nicht nur zu den Städten, die aus historischen Gründen ihren Namen geändert haben, sondern – was den Fall Chemnitz noch einzigartiger macht – diese Stadt hat zunächst ihren Namen geändert, um dann im weiteren Verlauf ihrer Geschichte erneut auf die alte Bezeichnung zurückzugreifen. Seit ihrer Gründung, die vermutlich im 12. Jahrhundert erfolgte – was anhand einer umstrittenen, auf Konrad III. ausgestellten Urkunde (siehe dazu Clauss/

Kroll 2019: 10–14) belegt wird –, hieß die Stadt *Chemnitz*. Der Name war vom hiesigen Fluss *Chemnitz* (slawisch *Kameniz*) abgeleitet, weshalb die Ortsbezeichnung in der Urkunde aus dem Jahr 1143 *locus Kameniz dictus* lautet (ebd.: 11); bis die Stadt 1953 bekanntlich in *Karl-Marx-Stadt* umbenannt wurde, um dann nach der Wende den alten Namen *Chemnitz* wieder anzunehmen. Insofern ist die zweite Namensänderung der Stadt Chemnitz etwas wortwörtlich Revolutionäres, denn diese kehrt auf die Ursprünge zurück (so die Bedeutung des lateinischen Verbs *re-volvĕre*, zurückführen, -kommen, -laufen).

Dieser Umstand ist kurios. Städte, die ihren Namen aus irgendwelchen geschichtlich-politischen Gründen umgeändert haben, kehren in der Regel nicht auf die ursprüngliche Benennung zurück, zumal die Namensänderung oft mit einem tiefgreifenden Bruch in der Identität verbunden ist. Eine Stadt ändert ihren Namen beispielsweise nach dem Sturz der Regierungsform, in deren Rahmen die Gründung stattgefunden hat (dies ist der Fall beim faschistisch gegründeten *Littoria*, später in *Latina* umbenannt); die Namensänderung kann ebenfalls durch Lossagung von einem kolonialistischen Hintergrund veranlasst sein (siehe beispielsweise *Bombay/Mumbai*, *Kalkutta/Kolkata*, *Léopoldville/Kinshasa*); oder sogar im Zuge des Wechsels ganzer Imperien (als Paradebeispiel kann dabei möglicherweise *Konstantinopel/Bysanz/Nova Roma/Istanbul* gelten). Oft kommt die Umbenennung zwecks Überwindung bestimmter politischer Machtstrukturen zustande (man denke an die Absage an monarchisch-religiöse Hintergründe bei französischen Stadtumbenennungen nach der französischen Revolution).

Eine Stadt ändert letztendlich ihren Namen grundsätzlich, um einen Bruch mit dem bisherigen *Status Quo* zu vollziehen. Dies war bei der ersten Namensänderung von Chemnitz jedoch nicht der Fall, denn die Umbenennung in *Karl-Marx-Stadt* als »sozialistische Musterstadt« erfolgte im Zeichen der Begeisterung für neue Weltanschauungen, als Ehrentribut zum Marx-Jubiläum und somit nicht zur Überwindung vorheriger Wertekonstellationen, zumal der alte slawische Name »Chemnitz« in jedweder ideologischen Hinsicht neutral wirkte. Dieselbe Neutralität sollte, nach Ende des Realsozialismus, auch die Rückkehr zu »Chemnitz« auszeichnen, sodass wir es beim Wechsel *Chemnitz/Karl-Marx-Stadt/Chemnitz* eher mit einer »halben Überwindung« zu tun haben: Die zweite Namensänderung wurde zweifellos durch die Abwendung vom Sozialismus motiviert, jedoch unter Verwendung eines ideologisch neutralen und historisch bereits etablierten Namens; als wäre die Überwindung von »Karl-Marx-Stadt« als eine Art Rückkehr zu sich selbst und zu einem dem Sozialismus vorausliegenden, ursprünglichen Zustand intendiert gewesen. Wenn der Ortsname eine symbolische Bedeutung durchscheinen lässt und Chemnitz in dieser Hinsicht einen interessanten Sonderfall darstellt, dann bricht die atypische Namensänderungsgeschichte dieser Stadt mit dem klassischen Muster der »Überwindung« und scheint sich eher wie eine symbolische *Verwindung* zu konfigurieren – womöglich auf ähnliche Art und Weise, wie man

eine Krankheit verwindet, indem man auf den ursprünglichen, gesunden Zustand zurückkehrt, und doch nach der Genesung noch etliche Spuren der verwundenen Krankheit aufweist.

3. »Stadt ohne Mitte«

Insofern erweist sich Chemnitz bezüglich seiner Namensgebungsgeschichte als eine Stadt, die bereits auf der Ebene der Toponomastik (Ortsnamenkunde) etwas Doppeldeutiges, ja bei genauerer Betrachtung sogar Dreifaches in sich trägt: Die vergangene Identität als industrielle und vorsozialistische Stadt Chemnitz, die sozialistische Umgestaltung in Karl-Marx-Stadt und schließlich das zweite, zugleich postindustrielle und postsozialistische Chemnitz (seit 1990).

Toponomastik verbindet die Onomastik (Namenskunde) mit dem *Topos* (Ort), weshalb sich auch am Chemnitzer *Ort* weitere symbolische Phänomene beobachten lassen. Eine ähnliche Dynamik der Identitätsverwindung zeigt sich nämlich auf der Ebene der Urbanistik. Ein Besucher, der nach Chemnitz anreisen und vom Hauptbahnhof aus einen Spaziergang unternehmen würde, hätte sofort den Eindruck, dass es der Stadt an einem klar erkennbaren urbanen Mittelpunkt mangelt. Alles in Chemnitz ist großflächig verteilt und der Stadtbesucher wird sofort mit einer eigentümlichen Dezentrierung konfrontiert: Anders als in zahlreichen anderen europäischen Städten hat die Stadt »keine Mitte«. Das urbane Gleichgewicht von Chemnitz deckt sich nicht mit seinem geographischen Zentrum bzw. mit der Innenstadt; Chemnitz identifiziert sich übrigens nicht besonders mit seiner lichten Innenstadt, welche in der regionalen Presse (vgl. MDR 2016) und der allgemeinen Wahrnehmung eher als Kriminalitätsbrennpunkt und/oder als zur Verwahrlosung tendierender Stadtteil negativ bewertet wird.

Auf die Frage, worin eigentlich das symbolisch-urbane Gleichgewicht von Chemnitz liege (wenn nicht in der Innenstadt), gibt es allerdings keine einfache Antwort. Eine plausible Vermutung würde möglicherweise lauten: Nirgendwo und Überall. Eine Route für einen Spaziergang ergibt sich in Chemnitz nicht unmittelbar und zwanglos, da sich die meisten relevanten Standorte nicht im Innenstadtradius befinden, sondern woanders und überall in der Stadt verstreut. Diese (*Ver-*)*Streuung* ist die wesentliche kultursymbolische Chiffre von Chemnitz, wie im Folgenden deutlich wird. Für Besucher präsentiert sich die Stadt schon auf den ersten Blick als etwas, das durch »Ohne-erkennbare-Ordnung« und »Hier-und-da-Verteilung« gekennzeichnet ist. Anders als in anderen Städten eignet sich ein planloses Flanieren hier prinzipiell nicht so gut zur Stadterkundung: Chemnitz zeigt nicht das klassische Stadtbild einer hierarchisch höhergestellten Innenstadt mit umliegenden Satellitenstadtteilen. Stattdessen erscheint die Stadt als ein *Konglomerat* pluraler Stadtteile, deren spezifisches Gewicht genauso groß – wenn

nicht größer – als das der Innenstadt ist. Chemnitz besteht aus verschiedenen, quasi gleichgewichtigen *Stadtteilzentren* oder »Clustern« (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 68), bei denen sich keine unmittelbare Unterscheidbarkeit von Stadt-Zentrum und Stadt-Teil erkennen lässt. Die einzelnen Stadtteile des Chemnitzer Stadtkonglomerats sind wiederum durch breite, für den *Flaneur* nicht gerade ansprechende Verkehrsstraßen miteinander verbunden. Insgesamt wirkt Chemnitz nicht einladend zum Spaziergehen: »die Wegstrecken sind lang, teils unattraktiv und durch Nutzungslöcher bestimmt« (ebd.: 92).

Das Stadtgeschehen – Sehenswürdigkeiten, Kultur-, Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten, Gastronomie, Konsum- und Kaufangebote – ist nicht vorwiegend in Reichweite der Innenstadt zentral verortet. Stadtgeschehen im Sinne einer klassischen Innenstadt gedeiht im fragmentierten Chemnitz paradoxerweise nicht in einem Stadtzentrum, sondern eher in den pluralen Stadtteilzentren. Diese Logik der Dezentrierung mag zwar zunächst beeinträchtigend klingen, birgt jedoch erhebliche Potentiale und entspricht einem äußerst modernen, ja sogar postmodernen Begriff der Kultur.

4. Eine Stadt ist eine Form der Macht – also der Kultur

Unsere erste Arbeitshypothese lautet: Eine Stadt – jede Stadt – entspricht in ihrer Struktur einem bestimmten Kulturbegriff. Wenn dem so ist, welches Grundverständnis des Phänomens »Kultur« liegt dem postindustriellen und postsozialistischen Chemnitz zugrunde? Welche kulturelle Form im Sinne des *éidos* – eine Idee, die gleichzeitig eine Realitätsordnung formt – nimmt Chemnitz als Kulturhauptstadt 2025 an?

Das kritisch-poststrukturalistische Denken hat wiederholt hervorgehoben, dass Kulturbegriffe im Allgemeinen mit konkreten Formen der Macht zusammenhängen. Gemäß dieser engen Relation ist es möglich, die Frage nach dem spezifischen Chemnitzer Kulturbegriff am Problem der Macht anzusetzen. Die Struktur einer Stadt ist meistens auch von einem symbolischen Prinzip der Macht durchdrungen: Städteentwurf und -bau erfüllen historisch betrachtet geradezu die Funktion der Vergegenwärtigung der Macht und ihrer symbolischen Implikationen. Durch die Stadterrichtung wird der Macht gleichsam (Bau-)Substanz verliehen. Ob eine Stadt sich prinzipiell als eingezäuntes *town*/Zaun (Onian 1951: 444; zit. in Arendt 1999: 330) versteht und somit als eine Burg, wie Heraklit sagt, an der »Bürger für ihr Gesetz wie für eine Stadtmauer [kämpfen sollen]« (DK 22 B 44, in Gemelli Marciano 2007: 327); oder ob die Stadt sich durch ihre Struktur als geeigneter Hafenort erweist, ein »Ganz-Hafen«, der »gut zum Anlanden« ist (dies bedeutet beispielsweise »Panormus«, die griechisch-lateinische Bezeichnung der Stadt Palermo); oder weiter, ob die Stadt als strategisch gelegenes Bollwerk fungiert, wie zahlreiche Grenzstädte;

oder ob sie am Reichtum/Armut-Spagat zwiegespalten ist (was für zahlreiche süd-amerikanische Städte zutrifft); oder ob die Stadt einen handfesten Begriff der turbokapitalistischen Technik- und Errichtungsmacht verkörpern will (Paradebeispiel: Dubai) – kurz gesagt, beinahe jede Stadt richtet sich an einem diffus zugrundeliegenden Machtbegriff aus, welcher ihre Entwicklung und Nutzung von Grund auf prägt.

Was *Macht* bedeutet, ist eine denkgeschichtlich äußerst komplexe Frage, die den Rahmen dieser Chemnitzer im buchstäblichen Sinne gemeinten Erkundungen sprengen würde. Nichtsdestotrotz schwingen im Grundbegriff der Macht zwei oft miteinander vermengte Aspekte mit, die in der Chemnitzer städtebaulichen Symbolik der Macht/Kultur anschauliche Dimension annehmen: Macht ist einerseits *potestas*, andererseits *potentia*. *Potestas* bedeutet klassischerweise *Herrschaft*, *potentia* hingegen eher *Möglichkeit*.

Chemnitz scheint nun von beiden Grundauffächerungen der Macht gewissermaßen symbolischen Gebrauch zu machen. Die Stadt Chemnitz realisiert gleichsam in ihrer Entwicklungslogik das *potestas*-Prinzip in Form der *Verstreuung*, was folglich die *potentia* der Stadt im Sinne der Vervielfältigungsmöglichkeit ihrer Knotenpunkte steigert. *Potestas* in diesem übertragenen Sinne hat mit der Herrschaft bzw. der Anwesenheit städtischen Geschehens auf städtischem Boden zu tun: *potestas* ist in erster Linie *Präsenz*. Vom Standpunkt der *potestas* aus vollzieht Chemnitz eine metaphorische Herrschaftsstreuung und -dezentrierung der städtischen Spielräume: Das städtisch Relevante ist überall verteilt. Vom Standpunkt der *potentia* aus fördert diese Streuung weitere, potentielle Streuung: Die Dissemination der Spielräume ist *potentia* als Vermögen und Potentialität dessen, was noch nicht ist.

Eine dezentrierte Macht – d.h., eine auf pluralen Ebenen und nicht an einem einzigen Punkt stattfindende Macht – gilt in denkgeschichtlich idealtypischen Bildern als weniger anfechtbar als eine konzentrierte Macht. Dies liegt u. a. daran, dass man bei einer dezentrierten Macht nicht genau weiß, worin die Macht liegt.

Im Unterschied zum ersten Chemnitz, das sich schon bei seiner Namensgebung eindeutig an einen zentralen Ort (Fluss) symbolisch bindet, ist das zweite, postindustrielle Chemnitz eine auf vielerlei Ebenen dezentrierte Stadt. Die Stadt ist jedoch nicht delokalisiert aufgrund einer sozial-wirtschaftlichen Randposition, die sie nach der Wende (vermeintlich) eingenommen hätte: »Chemnitz kann innerhalb Ostdeutschlands nicht als Teil einer schrumpfenden, abgehängten Peripherie betrachtet werden. Anders als der ländliche Raum erlebt die Stadt keinen weiteren Abbau der sozialen und technischen Infrastruktur mehr: keine Ausdünnung von Buslinien, keine Schließung von Kultureinrichtungen, keine weiteren Abrisse der Bausubstanz« (Intelmann 2019: 193). Viel wesentlicher realisiert Chemnitz selbst – gleichsam aus der eigenen, inneren Logik heraus – die Delokalisierung durch symbolische Machtdezentrierung des eigenen Stadtbildes.

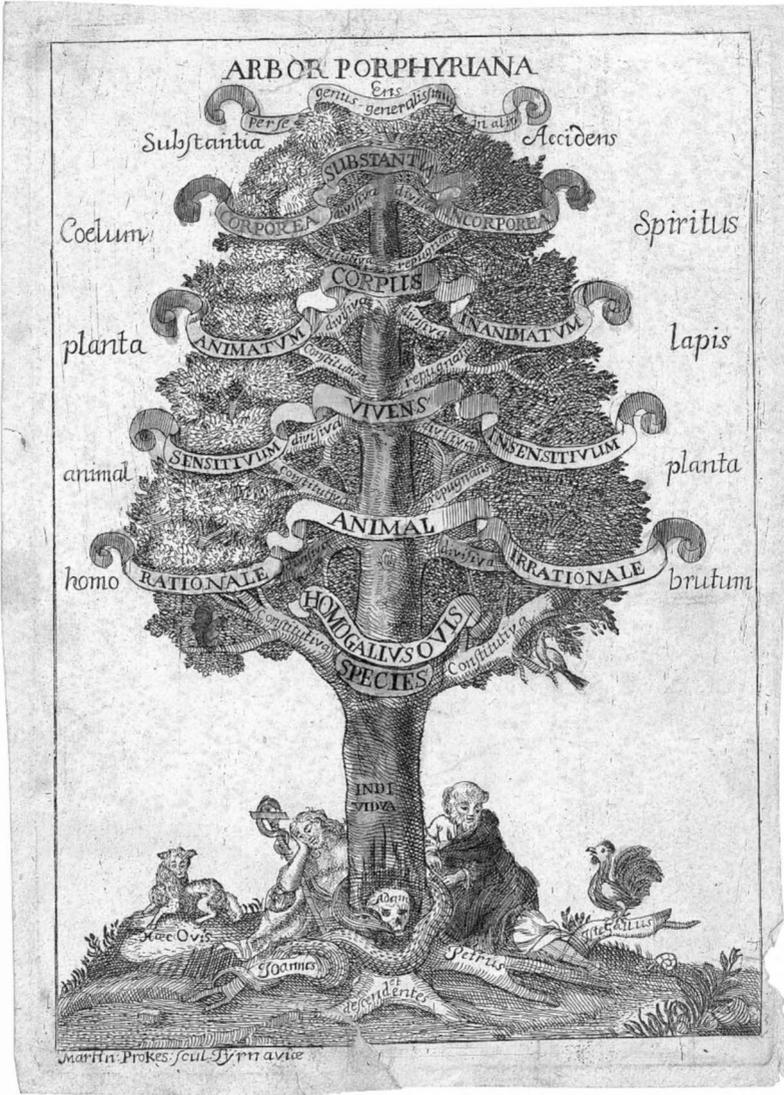
5. Chemnitz als rhizomatische Stadt

Vor dem Hintergrund dieser ersten Überlegungen ist es nun möglicherweise an der Zeit, eine botanisch-kulturwissenschaftliche Metapher zu wagen: Das zweite, post-industrielle »Chemnitz« erweist sich im Grunde als eine *rhizomatische* Stadt bzw. entspricht einem rhizomatischen Begriff der Kultur.

Rhizom ist bekanntlich ein Terminus aus der Botanik, den Deleuze und Guattari in die *cultural studies* eingebracht und nutzbar gemacht haben (Deleuze/Guattari 1976, 1977). Nach seinem mittlerweile klassischen, auf die Botanik zurückgehenden Verständnis in der Kulturwissenschaft stellt sich das Rhizom dem *Wurzelbaum* entgegen. Der Wurzelbaum als allgemeines Denk- und Sprachmuster habe das abendländische Denken in all seinen Wissensbereichen »von der Botanik bis zur Biologie, der Anatomie, aber auch Erkenntnistheorie, Theologie, Ontologie, der ganzen Philosophie [...] beherrscht« (Deleuze/Guattari 1977: 29–30). Das Wurzelbaumdenken operiert den Einschluss der Vielheit mittels dialektischer Einstufungskriterien und determiniert somit eine Hierarchisierung des Existenten: »Insofern kann man sagen, dass dieses Denken die Vielheit nie begriffen hat: es muß von einer starken, vorgängigen Einheit ausgehen, [...] d.h. einer Hauptwurzel, die die Seitenwurzel trägt« (ebd.: 9). Der Wurzelbaum ist außerdem durch binäres Denken geprägt: »Man hat lediglich die binäre Logik der Dichotomie durch biunivoken (ein-eindeutigen) Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Kreisen« (ebd.). Dies wird zum Beispiel bei den sog. *arbora porphyriana*, Bäumen des Wissens (siehe Abb. 1 und Abb. 2) ersichtlich, welche sich an der Achse von verschiedenen, hierarchisch unter- und übergeordneten Oppositionen entwickeln und somit die vielfältigen Elemente der Realität ausgehend von einer Hauptwurzel hierarchisieren. Auf diese Weise zwingen die *arbora porphyriana* die Vielheit in rigide binäre Unter- und Überordnungen.

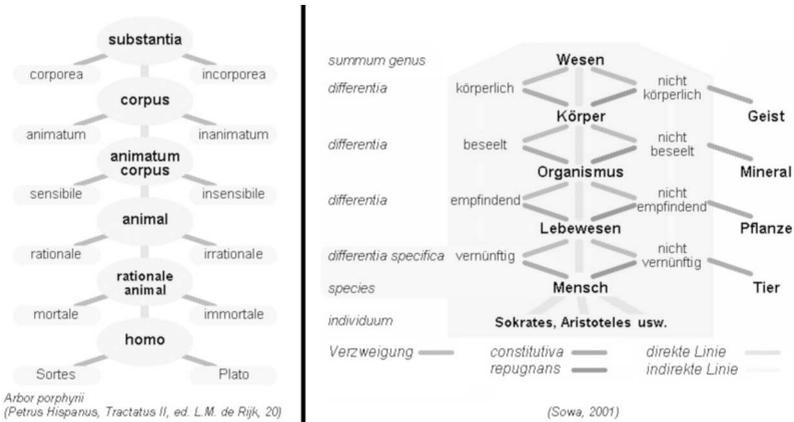
Nun beeinflusst das Muster des Wurzelbaums nicht nur das Wissen, das Sprachdenken und sogar die Buchschriftkultur, wie Deleuze und Guattari hinweisen, sondern äußert sich auch in der Urbanistik unserer Städte. Diese entwickeln sich in der Regel ausgehend von einem wirtschaftlich, künstlerisch, kulturell und nicht zuletzt symbolisch starken Zentrum (Hauptwurzel), während die weiteren Stadtgebiete quasi als Abzweigungen entstehen. Es ist kein Zufall, dass Stadtteile, die normalerweise als urbanistische »Äste« begriffen werden, oft in dichotomische Oppositionen eingeteilt werden, wie arm/reich, grün/betoniert, hoch-/untergelegen, politisch links/rechts usw. So opponieren sich zwei gegenteilige Abzweigungen: Das reiche Residenzviertel steht beispielsweise dem heruntergekommenen Ghetto derselben Stadt anhand symbolischer Wurzelbaumkriterien gegenüber, ähnlich wie Zweige desselben Baums – sprich derselben zentralistischen Innenstadt.

Abbildung 1: Arbor Porphyriana, Piarist Monastery Museum, Ungarn¹



1 Arbor Porphyriana (Porphürsiozi fa) von Prokes Márton – Piarist Monastery Museum, Hungary – CC BY-NC-ND, Quelle: <https://www.europeana.eu/item/2048128/743636>.

Abbildung 2: A. porphyrii nach P. Hispanus und Erläuterung nach Sowa²



Einem solchen, auf die Stadtstruktur übertragenen Wurzelbaummodell kann aber ein *Rhizom-Modell* entgegengestellt werden. Das Rhizom entfaltet sich nicht mehr hierarchisch und ausgehend von einer übergeordneten Einheit, »sondern im Gegenteil ganz schlicht und einfach in allen Dimensionen« (ebd.:11). Das Rhizom ist nämlich ein »Sprossachsensystem, das sich als wucherndes Wurzelgeflecht sowohl unterirdisch (Maulwurf) als auch überirdisch (Boden) durch vielfältige Verzweigungen ausdehnt, wie z.B. Quecke, Giersch oder auch Buschwinddröschchen« (Röttgers 2012: 344).

Dies hat zur Folge, dass im Rhizom weder ein Zentrum noch eine erkennbare Einheit existiert: »Das Rhizom bezeichnet die nicht zentrierte Vielheit, die keiner übergreifenden Ordnung zu unterwerfen ist« (Han 2005: 32). Nach Deleuzes und Guattaris Definition ist ein Rhizom durch Pluralität und Durchbrechung von Zentralität gekennzeichnet:

Ein solches System kann man Rhizom nennen. Als unterirdischer Sproß unterscheidet sich ein Rhizom grundsätzlich von großen und kleinen Wurzeln. Knollen und Knötchen sind Rhizome. Pflanzen mit großen oder kleinen Wurzeln können in vielerlei Hinsicht rhizomorph sein: man muß sich wirklich fragen, ob nicht das Rhizomorphe gerade das Spezifische an der Botanik ausmacht. Auch die Tiere sind es, wenn sie Meuten bilden, z.B. die Ratten. Ein Bau ist in allen seinen Funktionen rhizomorph: als Wohnung, Vorratslager, Rangiergelände, Versteck und Ruine. Das Rhizom selbst kann die verschiedensten Formen annehmen, von

2 A. porphyrii nach P. Hispanus und Erläuterung nach Sowa – J. Mittelstraß (Hg.) (2001): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 2 (A-B), Mannheim/Wien/Zürich Quelle: Wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Baum_des_Wissens#/media/Datei:Arbor_porphyrii_according_Sowa_\(2001\)_CER.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Baum_des_Wissens#/media/Datei:Arbor_porphyrii_according_Sowa_(2001)_CER.png).

der Verästelung und Ausbreitung nach allen Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Knollen und Knötchen. Wenn die Ratten übereinandergleiten. Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste: die Kartoffeln, die Quecke, das Unkraut (Deleuze/Guattari 1977: 11).

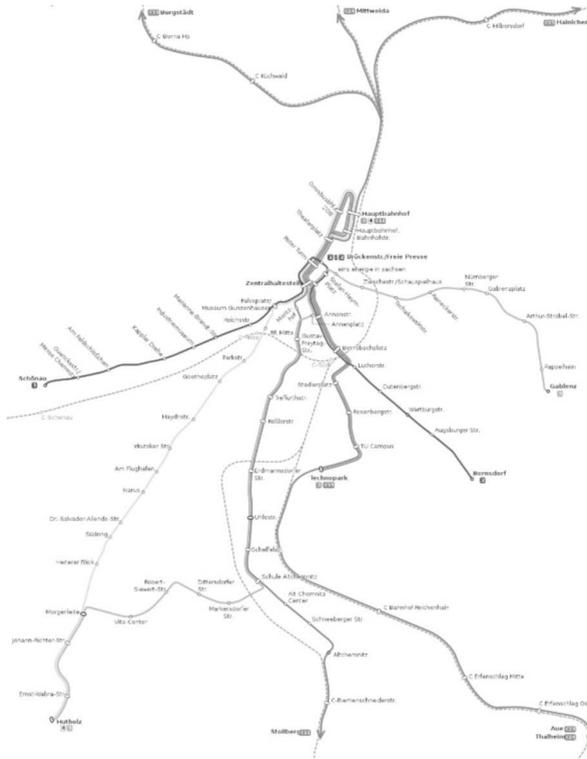
Das Rhizom symbolisiert in dieser Hinsicht ein Prinzip der desorganisierten Wucherung und des nicht zentrierten Wachstums. Es ist übrigens ein produktives (an *potentia* orientiertes) Prinzip, das keinen hierarchisierenden, verbindlichen Gesetzen unterliegt. Statt fester Verbindlichkeiten zeichnen sich Rhizome durch (Gegen-)Tendenzen aus, die in bestimmten »Merkmalen« des Rhizom-Denkens aufgelistet werden können. Einige relevante Merkmale sind: »1. und 2. – Prinzip der Konnexion und der Heterogenität; Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden werden. Ganz anders dagegen der Baum oder die Wurzel, wo ein Punkt und eine Ordnung festgesetzt werden« (ebd.: 11); sowie »3. Prinzip der Vielheit« (ebd.: 13) bis hin zum »4. Prinzip des asignifikanten Bruchs« (ebd.: 16).

Auf diese Merkmale und den symbolisch-kulturellen rhizomatischen Charakter von Chemnitz wird in Kürze näher eingegangen. Ein schneller Blick auf den Stadtplan jedoch – siehe Abbildung 3 – erweckt bereits den Eindruck, dass die Urbanistik von Chemnitz das Wurzelbaummodell eher in Frage stellt. Die Stadt weist zwar noch eine gewisse stammartige Form auf, diese ist jedoch genauer betrachtet nicht nur fragmentiert, sondern auch durch eine markante Asymmetrie charakterisiert, die sich in der Struktur des Straßenbahnnetzes widerspiegelt.

Der nördliche Stadtbereich ist signifikant kleiner als der südliche und wird von öffentlichen Verkehrsmitteln nicht in gleichem Maße abgedeckt. Würde man den Straßenbahnplan nach Wurzelbaumkriterien analysieren und dabei Nord- und Südsektoren dementsprechend als Zweige/Abzweigungssysteme ausgehend von der Innenstadt interpretieren, dann könnte man durchaus von einer gewissen *Atrophie* des Nordbereiches sprechen. *Atrophie* ist nicht ohne Grund ein Schlüsselbegriff, den Deleuze und Guattari im Zusammenhang mit der Krise des Wurzelbaumsystems verwenden. Zwischen dem Wurzelbaum- und dem Rhizom-Muster ist eine Übergangsform möglich, die entsteht, wenn eine Art »Verkümmerung« festgestellt wird:

Die büschelige Wurzel oder das System der kleinen Wurzeln ist der zweite Bruchtyp, den die Moderne gerne für sich in Anspruch nimmt. Die Hauptwurzel ist verkümmert, ihr Ende abgestorben; und schon beginnt eine Vielheit von Nebenwurzeln wild zu wuchern. Hier erscheint die natürliche Realität als Verkümmerung der Hauptwurzel; gleichwohl besteht ihre Einheit als vergangene, zukünftige oder als mögliche fort (ebd.: 9).

Abbildung 3: Netzplan der Straßenbahn Chemnitz³



Man könnte die Unterentwicklung des nördlichen Straßenbahnnetzgebietes in Chemnitz als prä-rhizomatisches Anzeichen von Verkümmern deuten; als ob die Stadt, zumindest hinsichtlich der Verkehrsinfrastruktur, nicht gleichmäßig und symmetrisch-harmonisch – also nicht wie ein florierender Wurzelbaum – gewachsen wäre.

Die Vermutung, dass die Chemnitzer Stadtentwicklung möglicherweise keinen stamm-, sondern eher einen sprossenartigen Charakter aufweist, wird unterstützt, wenn man die Urbanistik nicht ausschließlich als bloße Materialität der Räume, der Bausubstanz und deren Nutzung betrachtet, sondern auch die raumtheoretisch-symbolische Gewichtung der Stadtbereiche ins Auge fasst. Das Chemnitzer Stadtbild scheint sich in der Tat nicht an einem hypotaktisch, hierarchisch geordneten »Baum« zu orientieren, wo Unter- und Überordnungen stark erkennbar sind. Es

3 Netzplan der Straßenbahn Chemnitz, Stand: 10. Dezember 2017, Urheber Maximilian Dörbecker (Chumwa), Quelle: Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Chemnitz_-_Stra%C3%9Fenbahn_-_Netzplan.png.

konfiguriert sich weniger als eine hypotaktische Einheit, sondern mehr entlang *parataktischer* Linien. Selbst das Stichwort »Einheit« scheint für Chemnitz nicht vollständig zuzutreffen; die Beschreibung eines *parataktischen Aggregats* würde möglicherweise besser passen (zur Valenz des Parataktischen im Spannungsfeld von Kultur- und Naturphilosophie vgl. Tidona/Vinci 2023). Innerhalb des Chemnitzer Konglomerats lässt sich, in der Sprache Deleuzes ausgedrückt, eine »Deterritorialisierung und Reterritorialisierung« (Deleuze/Guattari 1977: 17) feststellen, was im Grunde eine stetige Umdisponierung der symbolischen Schwerpunkte und der Gewichtung der Stadtteile bedeutet. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass die Innenstadt gerade eine Art prä-rhizomatische Atrophie oder Gewichtungsabnahme erlebt – die Schließung von Galeria Kaufhof im August 2024 könnte als Chiffre des allgemeinen Verfallsprozesses der Innenstadt gedeutet werden – zugunsten der Bedeutungszunahme anderer Stadtteile, wie zum Beispiel Chemnitz-Kaßberg als zunehmend beliebtes Zuzugsviertel.

Kurzum: Wenn es in Chemnitz eine Art Stadtbauhierarchie gibt, ist diese sicherlich nicht stammartig in der Innenstadt verwurzelt. Es scheint sich hier eher das kontraintuitive Prinzip zu bewahrheiten, nach dem die Entwicklung einer Stadt in gewisser Hinsicht mit ihrem Verfall übereinstimmt – in Chemnitz manifestiert sich dies im Verfall einer traditionell hierarchisch verstandenen Baumstruktur.

6. Rhizomatische Kulturproduktion

Die Idee von Chemnitz als rhizomatische und poststrukturalistische Stadt bewahrt sich auch in dem Umstand, dass die Stadt, wie jedes rhizomatische Konglomerat, erst in der Dimension des *Werdens* zu erfassen ist: Ein starkes Merkmal der Sprossensysteme ist nämlich ihre Vermehrungsfähigkeit.

Eine der Aufgaben der Kulturwissenschaft besteht darin, neue Kulturbegriffe zu entwerfen. Kulturbegriffe werden u.a. erlebt – d.h. an Orten gelebt. Dies betrifft auch das konkrete Stadtleben, denn eine Stadt ist weit mehr als nur ein Wohnort oder Lebensmittelpunkt irgendwelcher Menschen; sie ist primär ein Ort des *Aufenthalts*, also das, was schließlich die Ethik als *Charakter* ausmacht: »ἦθος (*ethos*) bedeutet Aufenthalt, Ort des Wohnens. Das Wort nennt den offenen Bezirk, worin der Mensch wohnt. Das Offene seines Aufenthaltes lässt das erscheinen, was auf das Wesen des Menschen zukommt und also ankommend in seiner Nähe sich aufhält« (Heidegger 1976: 345).

Wie sieht der derartig intendierte ethische Charakter oder das raumtheoretische »Wesen« aus, das Chemnitz vergegenwärtigt? Hinsichtlich des städtischen Kulturangebots ist es zweifellos nicht stammstrukturiert, sondern eher durch parataktische Vielheit der Kultur- und Subkulturangebote ausgezeichnet.

Das Kulturangebot in Chemnitz ist verhältnismäßig – d.h. verglichen mit gleich großen und sogar größeren Städten – erstaunlich vielfältig und durch eine breite Verstreuung charakterisiert: Bei Fortführung der botanischen Metapher sind die Chemnitzer »Knospen« – die Standorte, an denen das städtische Kulturleben präsent ist – weit zerstreut. Dies wird am Beispiel der Chemnitzer Kunst- und Kulturszene deutlich, die in der Museumsnacht 2024 sichtbar wurde: An der vergangenen Veranstaltung beteiligte sich die stolze Zahl von 37 Museen und 14 Galerien, welche im ganzen Stadtterritorium verstreut sind. Auch die museale Landschaft ist somit nicht auf ein hypothetisches »Zentrum« konzentriert. Kultureinrichtungen und -programme, Kunsthallen und -veranstaltungen verbreiten sich in Chemnitz auf sprossenartige Weise, und nicht durch das gängige Muster der Konzentration, das zum Beispiel im Berliner Stadtbild durch die Museumsinsel sehr prägend ist. In Chemnitz ist die Kunst und die museale Kultur überall verstreut.

Dasselbe gilt für alternative, subkulturelle Kulturzentren. Diese, zusammen mit den zahlreichen und überall verstreuten Museen, entsprechen in gewissem Sinne der Figur des *Plateaus*:

Jede Vielheit, die mit anderen durch an der Oberfläche verlaufende unterirdische Stengel verbunden werden kann, so daß sich ein Rhizom bildet und ausbreitet, nennen wir Plateau. [...] Jedes Plateau kann an beliebiger Stelle gelesen und zu beliebigen anderen in Beziehung gesetzt werden. [...] In Wirklichkeit sind das meistens mimetische Verfahren, die dazu bestimmt sind, eine Einheit zu zerstreuen und zu dislozieren (Deleuze/Guattari 1977: 35).

Die institutionelle und subkulturelle Kulturszene in Chemnitz ist durch *Dislokation* geprägt. Auf der subkulturellen Ebene sind solche »Knospen« oder »Ganglien« oft weit voneinander entfernt (Subbotnik, Weltecho, Kulturhaus Arthur, Lesecafé Odradek, AJZ Chemnitz) und durch mimetisch-rhizomatische Verbündelung charakterisiert (beispielsweise das Kulturbündnis »Hand in Hand«, das, wie der Name suggeriert, auf Überlappung/Überkreuzung kultursozialer Akteure setzt). Es handelt sich hier um verschiedene Plattformen, die ähnlich wie Plateaus auch in beliebigen – d.h. nicht hierarchisch-normierten – Verbindungen aufkommen können (Beispiele dafür sind die Programmüberschneidungen und/oder -hybridisierungen zwischen den verschiedenen Vereinen). Eine rhizomartige Wucherung betrifft ferner auch die Szene der alternativen Gemeinschaftsformen: »In Chemnitz ist in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Vielfalt kollektiver Wohnformen und anderer selbstorganisierter Vergemeinschaftungsformen wie Stadtteilgärten, Coworking-Spaces und Fahrradselbsthilfewerkstätten entstanden« (Intelmann 2019: 191).

7. Stadt der Brüche und der »nicht-signifikanten Zustände«

In der Annahme, dass die Chemnitzer Kulturzentren eben keine »Zentren« im wurzelbaumtechnischen Sinne sind, sondern sich eher wie Knospen eines Rhizoms oder wie Plateaus herauskristallisieren, könnte man nun den Fokus von den Knoten/Ganglien auf die auffällige Art der Verbindung zwischen den einzelnen Knospen des Rhizoms umschwenken: Die kulturell relevanten Plateaus sind durch Linien, wie breite und lange Verkehrsstraßen, oder Brüche – teils auch Stadtverfallsbrüche, wie auf dem Sonnenberg – miteinander verbunden bzw. voneinander getrennt. Für Chemnitzer Besucher ist offensichtlich, dass sich zwischen einem Museum und dem anderen, zwischen einem hippen Café und einem soziokulturellen Verein buchstäblich nichts befindet. Zwischen den einzelnen Treff-, Unterhaltungs- und Kulturpunkten erstrecken sich meistens entweder anonyme, geschäftsleere lange Straßen oder einfach gähnender *Leerstand* – »das auffälligste Charakteristikum der Stadtstruktur von Chemnitz« (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 68).

Das, was zunächst wie ein trostloses Nichts wirken könnte, ist in Wahrheit ein starkes rhizomatisches Merkmal – und somit kulturwissenschaftlich äußerst relevant. (Flucht-)Linien und Bruchstellen sind wesentliche Aspekte einer rhizomatischen Stadt. Chemnitz ist eine Stadt der Leerstellen – die Kontinuität der Wohn-, Wirtschafts-, Amts- und Kulturgebäude wird durch Leerstand unterbrochen, der Brüche und Fluchtlinien entstehen lässt. Hier könnte man metaphorisch behaupten, dass sich in Chemnitz eine Umkehrung des Prinzips des *horror vacui* abspielt: Die »Scheu vor der Leere«, der ästhetische Wunsch zur Füllung aller Flächen, schlägt in Chemnitz in eine Art *horror pleni* – Scheu vor der Fülle – um; und/oder, was richtungsweisender sein könnte, in eine *amor vacui*, »Liebe zur Leere«. Chemnitz wäre in dieser Hinsicht eine Stadt, die die Leere liebt und somit an demjenigen »Umdenken in der Kunst, der Architektur und dem Design« beteiligt ist, bei dem *Weißraum* (als Leer- und Freiraum verstanden) »spätestens seit Anfang des 20. Jahrhunderts [...] eines der wichtigsten Gestaltungselemente ist« (Müller-Bering 2020: 297).

Auch deshalb ist Chemnitz eine Stadt in der Umbruchphase, ein Ort, an dem Brüche und Leerstellen neue Kulturbegriffe aufzeigen können. Bruch und Leere sind nicht nur zentrale kulturologische Chiffren unserer Gesellschaften, die sich unweigerlich an den Prinzipien des Abbaus und des Subtrahierens orientieren müssen. Der »asignifikante Bruch« ist ebenfalls ein tragendes Prinzip des Rhizoms:

Prinzip des asignifikanten Bruchs: gegen die übersignifikanten Einschnitte, die die Strukturen voneinander trennen oder eine davon durchqueren. Ein Rhizom kann an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden; es wuchert entlang seiner eigenen oder anderen Linie weiter. Man wird mit Ameisen nicht fertig, wie sie ein tierisches Rhizom bilden: es rekonstituiert sich auch dann noch, wenn es schon größtenteils zerstört ist. Jedes Rhizom enthält Segmentierungslinien,

nach denen es geschichtet ist, territorialisiert, organisiert, bezeichnet, zugeordnet etc.; aber auch Deterritorialisierungslinien, auf denen es unaufhaltsam flieht. Jedes Mal, wenn segmentäre Linien in eine Fluchtlinie explodieren, gibt es Bruch im Rhizom, aber die Fluchtlinie ist selbst Teil des Rhizoms (Deleuze/Guattari 1977: 16).

Im Verlauf der städtebaulich rhizomatischen Delokalisierung der Schwerpunkte manifestiert sich deren Verbindung nicht durch klassische binäre Unter- und Überordnungsstrukturen und -verbindlichkeiten, sondern vielmehr als eine Scheinkonnexion, die von Ephemeralität und Prekarität gezeichnet ist. Weiterhin ist sie keine zwingende Strukturverbindung wie die Zugehörigkeit der Elemente zu einer bestimmten Klasse, weil das Medium, durch das sich die Verbindung vollzieht, eben die Leere ist:

Eine Struktur ist durch ein Ensemble von Punkten und Positionen definiert, durch binäre Relationen zwischen diesen Punkten und biunivoke Relationen zwischen diesen Positionen; das Rhizom dagegen besteht nur aus Linien: den Dimensionen der Segmentierungs- und Schichtungslinien, aber auch der Maximaldimension der Flucht- und Deterritorialisierungslinie, auf der die Vielheit abfährt und sich verwandelt (ebd.: 34).

Der letzte Bezug auf die »Verwandlung« ist für die Zukunft von Chemnitz bedeutungsträchtig: »Im Gegensatz zum Baum ist das Rhizom nicht Gegenstand der Reproduktion. [...] Das Rhizom geht durch Wandlung, Ausdehnung, Eroberung, Fang und Stich vor« (ebd.: 34–35). Im Rhizom geht es um »Werden« aller Art« (ebd.: 35). Wenn Chemnitz eine rhizomatische Stadt ist, dann geht es Chemnitz um »Werden« aller Art.

8. Parallelitäten

Der asignifikante Bruch als rhizomatisches Merkmal der Stadt Chemnitz generiert konkrete städtische, symbolisch-raumtheoretische Dynamiken. Eine davon kann hierbei als *Parallelität* angebracht werden.

Werfen wir erneut einen Blick auf die Stadt: Es zeigt sich ein häufiges Muster der Parallelität. Hier sind einige Beispiele, die dies verdeutlichen, jedoch ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Die Bahn- und Busstation – Hauptbahnhof und Omnibusbahnhof – befinden sich nicht am selben Ort, sondern leicht voneinander entfernt und in paralleler Position. Der alte Sitz der Universität und der Uni-Campus liegen an zwei verschiedenen, relativ weit voneinander entfernten Standorten – Straße der Nationen und Reichenhainer Straße. Die Universitätsbibliothek, die sich gegenüber der

Omnibusstation befindet – und in einer umfunktionierten ehemaligen Spinnerei untergebracht ist –, liegt schräg gegenüber dem alten Universitätssitz; sie ist also nicht mehr im Pegasus-Center (auch ein zuweilen vergangenes Beispiel von Gebäudeumfunktionierung). Diese Delokalisierung führt dazu, dass die Bibliothek nicht auf dem Campus angesiedelt ist, wie es in anderen studentischen Städten üblich wäre. Im Allgemeinen findet die Nutzung der Universitätsräume auf zweigeteilte Weise statt, im parallelen Pendlermodus zwischen Straße der Nationen und Reichenhainer Straße.

Ein solches Muster der Parallelität lässt sich auch an anderen Orten und auf verschiedenen urbanistischen Ebenen auffinden. Die beiden wichtigsten Stadtbühnen, die Stadthalle und das Opernhaus, liegen parallel nebeneinander. Unweit davon, im kleinen und zweifellos sehr überschaubaren Zentrum, doppelten sich auch die Einkaufszentren: Die »Roter Turm Galerie« und das Einkaufszentrum »Sachsen Allee Chemnitz« sind nur ungefähr 2 km voneinander entfernt; die Kaufhäuser Galeria Kaufhof und Peek & Cloppenburg stehen sich direkt gegenüber. Sogar weniger erfolgreiche oder einst heruntergekommene, dann sanierte und weiterhin nicht erfolgreiche Einkaufsstrassen doppelten sich (wie bei Am Wall versus Am Brühl). Die Dynamik der parallelen Verdopplung findet sogar auf politisch-institutioneller Ebene ihren Ausdruck durch das sog. Doppelrathaus, zwei nebeneinander koexistierende Rathäuser:

Abbildung 4: Das Alte und das Neue Rathaus in Chemnitz



Quelle: Wikipedia; https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Rathaeuser_in_Chemnitz.jpg, Fotograf; Reinhard Höll, Lizenzstatus; GNU FDL.

In anderen Städten erfolgt die Verdoppelung der Machtzentren oft durch symbolische Gegenüberstellung. Zum Beispiel stehen sich in Mailand die weltliche Macht (verkörpert durch das Castello Sforzesco) und die spirituelle Macht (vertreten durch den Mailänder Dom) in einer architektonisch-ideellen Oppositionslinie (Via Dante – Via Orefici) gegenüber. In Chemnitz hingegen ereignet sich die Absonderung der Macht und der urbanistischen Gewichtspunkte durch *twin*-Verdopplung und *Parallelität*.

Solche Phänomene lassen sich häufig feststellen: Wichtige Infrastrukturen treten in Chemnitz zweimal und/oder parallel und/oder in Absonderung voneinander auf; in manchen Fällen, wie bei bestimmten Straßenbahnlinien oder Büro- und Handelsstandorten, wäre es nicht abwegig, sogar von einer gewissen *Redundanz* zu sprechen. Der Aspekt der parataktischen Redundanz zeigt sich auch auf der Ebene kultureller Angebote, beispielsweise in der Kino-Szene: Das Kino Metropol liegt wenige hundert Meter vom Weltechokino entfernt; beide Gebäude blicken durch das leere dazwischenliegende Feld direkt aufeinander. Zudem kommt es oft zu Überschneidungen und Wiederholungen in den Programmangeboten der verschiedenen kleinen und großen Stadtkinos – Clubkino Siegmars, CineStar Roter Turm, Filmclub Mittendrin.

Die urbanistische Leere zwischen Kino Metropol und Weltechokino ist ein repräsentatives Beispiel für die oben angedeuteten Vakuum-Konexionen. Auch dabei erweist sich Chemnitz als rhizomatische Stadt, in der sich die »Knospen« der Stadtkultur, -wirtschaft und des Stadtlebens auf nicht-zielgerichtete, mimetische Weise verdoppeln oder vermehren, während sie sich gleichzeitig durch Leerstellen oder Fluchtlinien voneinander absondern. Auch in dieser Hinsicht ähnelt Chemnitz einem netzförmig gearteten Rhizom.

9. Eine Stadt ist eine Form der Macht und der Kultur – also der Kommunikation

Chemnitz scheint in vielerlei Hinsicht ein »polyknospiges« Gewebe zu sein. Die Knospen reproduzieren sich auf nicht zweckorientierte Weise – sie sind redundant, ähnlich wie Gewebe, das keine unmittelbare Lebensfunktion erfüllt. Diese Redundanzdynamik spiegelt sich nebenbei bemerkt auch in der Dichte der zahlreichen, eher schwachbesuchten Supermärkte in Chemnitz wider. Allein auf der 3,5 km langen Bernsdorfer Straße befinden sich, wenn man nur die großen Supermärkte berücksichtigt, ein Netto, ein Penny und zwei Edeka-Filialen. Diese Zahl steigt weiter, wenn man die parallele Zschopauer Straße hinzuzählt, die genau doppelt so lang ist und wo ein Lidl, ein Netto, ein Aldi, ein Rewe, ein Biomarkt, ein Penny, ein Norma sowie weitere kleinere Läden und Tankstellen zu finden sind. Zusammen genommen bilden die Zschopauer Straße und die Bernsdorfer Straße

einen riesigen Einkaufsstreifen, der aus zwei parallelen Seiten besteht, die oft nur wenige Dutzend Meter voneinander entfernt sind. Auch in diesem Falle hat man, botanisch formuliert, eine redundante, verdoppelnde Konnexion von Stadtgewebe – im vorliegenden Beispiel Einkaufsschwerpunkte.

Schematisch zusammengefasst: Vom Standpunkt der Macht aus ist Chemnitz polyzentrisch; vom Standpunkt seiner urbanistischen, rhizomatischen Struktur aus, polyknospig; und schließlich vom kulturellen Standpunkt aus weist die Stadt einen ausgeprägten Hang zum *Polylogischen* auf, auch im Sinne einer Überwindung des Paradigmas des Dialogischen und der Betonung der »transkulturellen Überlappungen« zwischen Pluralitäten (vgl. Wimmer 2004: 66–73).

Der Begriff des Polylogs bietet gegenüber dem Begriff des »Dialogs« etliche Vorteile. So ist ein »Dialog der Kulturen« allein schon deshalb ein unzulängliches Konzept, weil Kulturen, anstatt zu dialogisieren, eher *polylogisieren*: Dia-Log der Kulturen würde *per definitionem* zwischen zwei Kulturen stattfinden, die etwas zu *zweit* verhandeln und dabei möglicherweise irgendwann in einen Konflikt – auch eine Figur der Dualität: *Zwietracht* – hineingeraten; Kulturen sind hingegen offensichtlich *plural* – viel mehr als zwei – und sorgen für »gegenseitige Prozesse der Beeinflussung« (ebd.: 67).

Der rhizomatische Charakter von Chemnitz ermöglicht die Vision einer Stadt, in der der Polyzentrismus bzw. Polylogismus auch einen anderen Begriff der Kommunikation begünstigen kann. Mit Macht- und Kulturkonzepten gehen nämlich immer bestimmte *Kommunikationsbegriffe* einher. Ein zentrales Machtzentrum entspricht einem autoritär-monologischen massenmedialen Kommunikationskonzept, wie am Beispiel des Radios: »Ein klassisches elektronisches Massenmedium wie das Radio lässt nur eine unilaterale Kommunikation zu. Aufgrund seiner amphitheatralen Struktur ist keine Interaktion möglich. Seine gleichsam *radioaktive* Ausstrahlung bleibt ohne Rückstrahlung. Sie strahlt in einer Richtung aus. Die Empfänger sind zur Passivität verurteilt. Das Netz weist eine ganz andere Topologie auf als das Amphitheater, das eine *ausstrahlende Mitte* besitzt. Diese Mitte äußert sich auch als Instanz der Macht« (Han 2013: 26–27).

Bei Erosion des einheitlichen Zentrums, von dem aus die Macht unilinear ausgestrahlt würde (ähnlich dem Radio-Muster), fehlt auch ein Zentrum der Kommunikation; es entstehen vielmehr gegenseitig-plurale *Polyloge*. Dass solche vielfältigen Macht- und Kommunikationszentren, wie anfangs gesehen, die *potentia* bzw. das Potential haben, vernetzt zu werden, bedeutet: Sie *können* vernetzt werden, *müssen* es aber nicht – die *potentia* impliziert keine Notwendigkeit. Chemnitz repräsentiert gerade auch diese Potentialitätsschwebe. Sollte es jedoch zur Kommunikation kommen, ist diese weder monologisch (wie etwa ein Radiofunkbeitrag) noch dialogisch, sondern idealerweise polylogisch und plurizentrisch verstreudend. In dieser Hinsicht ist die Stadt Chemnitz wahrscheinlich nicht so sehr eine interkulturelle Stadt, sondern nähert sich eher einem *hyperkulturellen* Konzept an:

Das Rhizom ist also ein offenes Gebilde, dessen heterogene Elemente unaufhörlich ineinander spielen, übereinander gleiten und im ständigen »Werden« begriffen ist. Der rhizomatische Raum ist kein Raum der »Verhandlung«, sondern der der Verwandlung und Vermischung. Die rhizomatische Streuung, ja Zerstreung ent-substantialisiert, ent-innerlicht die Kultur zur Hyperkultur. [...] Trotz intensiver Streuung bildet das Rhizom auch Baum- und Wurzelstrukturen. Umgekehrt treiben Zweige oder Wurzelteile plötzlich rhizomartige Knospen. Die Hyperkultur als entinnerlichte, entwurzelte, entortete Kultur verhält sich in vielfacher Hinsicht rhizomatisch. Es geschehen rhizomatische Übergänge zwischen subkulturellen und kulturellen Gebilden, zwischen Rändern und Zentren, zwischen vorläufigen Konzentrationen und erneuter Zerstreung. So kann es auch zur Bildung von dominierenden kulturellen Gebilden kommen, die den Knoten oder Knollen im rhizomatischen Netz ähneln, die sich aber wider zerstreuen und auflösen (Han 2005: 32–34).

Chemnitz ähnelt schließlich einer hyperkulturellen Stadt – oder könnte zu einer solchen werden. Das Werden ist nämlich die Chiffre der rhizomatischen Potentialität: »R[hizom]atische Räume sind daher vieldimensionale Räume reinen Werdens« (Röttgers 2012: 344). Deshalb ist die Stadt auch *transkulturell*, und zwar nicht nur im Sinne der sozioanthropologischen Vermischung der Stadtbevölkerung, sondern auch hinsichtlich der *Trans-Formation* der dynamischen Prozesse.

10. Stadt der (Post-)Moderne

Alles deutet darauf hin, dass Chemnitz verschiedene relevante Eigenschaften des Rhizoms in sich vereint:

- Dezentrierung; keine auf Unter-/Überordnungen beruhende Hierarchie, keine Hauptwurzel;
- Keine zwangsläufigen Dichotomien, sondern sich verdoppelnde Parallelitäten;
- Phänomene der Überkreuzung und Überschneidung;
- Leerstand, *amor vacui*; Brüche der rhizomatischen Struktur, Zerstörbarkeit (»ein Rhizom kann an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden, es wuchert entlang seiner eigenen oder anderen Linien weiter«, Deleuze/Guattari 1977: 16);
- Offenheit des Systems, Plastizität, Werden;
- Potentialität/Möglichkeit – und nicht logische Notwendigkeit – der Konnexionen.

Chemnitz erweckt gegenwärtig den Anschein, wie eine Art Labor zu fungieren, in dem Vernetzungsmechanismen und -strategien geübt und ausgeübt werden können. Die rhizomatische Dezentrierung der Stadt hat weitgreifende Folgen und ist möglicherweise auch der sozialtheoretische Grund, warum in Chemnitz, wie Blond es ausdrückt, »die Probleme der Gentrifizierung unbekannt [sind]« (Wehrmann: 2018).

Chemnitz lässt sich in der Tat schwer gentrifizieren. Dies liegt an seiner rhizomatischen Dezentrierung – die gentrifizierende Aktion hat es in Chemnitz schwer, ein klar erkennbares, zu gentrifizierendes Zentrum zu identifizieren. Kein bestimmter Stadtteil bietet sich als solches dar, u.a. weil die Präsenz und der Einfluss (*potestas*) der verschiedenen Bevölkerungsschichten städtebaulich verstreut sind. Soziologisch und historisch betrachtet ist die Besetzung und Nutzung der Wohnräume, ob im Altbau oder in der Platte, vergleichsweise sozialschichtübergreifend: Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts ist »in Chemnitz eine Segregation nach eindeutigen Bürger- und Arbeitervierteln weniger weit fortgeschritten als in anderen Großstädten« (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 95). Die Dezentrierung entpuppt sich somit als Vorteil bzw. als Widerstandsfaktor gegenüber der Gentrifizierung (ähnlich wie die rhizomatische Dezentrierung der Pflanzen oft eine biologische Stärke bei lebensunfreundlichen Umweltbedingungen ist).

Der Beiname »Stadt der Moderne« (Kassner 2009) bedeutet also im architektonischen Sinne nicht nur, dass Chemnitz mit verschiedenen Stilen (Spätgotik, Jugendstil, Plattenbau, Barock, Glasarchitektur) ausgeschmückt ist – ohne diese allerdings in eine Synthese zusammenzuführen, ähnlich wie ein Rhizom: »R[hizom]atisches Denken schafft Übergänge in Heterogenität, d.h. ohne Synthesen« (Röttgers 2012: 344); vielmehr entspricht die Stadt Chemnitz einem eher postmodernen (und postmedialen) Kultur- und Kommunikationsbegriff – und verkörpert diesen gleichsam.

»*C the unseen*«, das Motto für Chemnitz als Europas Kulturhauptstadt 2025, ist somit stark an *Potentialität* geknüpft. »Unseen« bezieht sich nicht nur auf das, was bisher unsichtbar war, sondern auch auf das, was noch sichtbar werden kann. Eine am Prinzip der rhizomatischen Streuung orientierte Kultur- und Kommunikationsstadt ist nicht nur *unseen*, sondern auch *unpredictable: It remains to be seen*.

Und ganz zum Schluss: Chemnitz ist jetzt Kulturhauptstadt Europas, möglicherweise weil die Stadt sich als gute *Synekdote* für Europa im Ganzen eignet. Die dezentrierte Macht und die Vielfalt der scheinvernetzten Bevölkerungsschichten sind dabei nur einige repräsentative Merkmale – genauso wie Europa lässt sich Chemnitz nicht auf eine »stille Mitte« reduzieren, sondern ist ein plurales, rhizomatisches Sozialgewebe. Und genauso wie das alte Europa ist Chemnitz eine alternde Stadt, die durch ihre rhizomatische Flexibilität selbst die Devianz beherbergen kann. »Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste« (Deleuze/Guattari 1977: 11): Neben der Hochkultur sind in Chemnitz besorgniserregende rassistische

Phänomene, Nazi-Bewegungen und »Verdrängungsprozesse alltäglicher Ausschließungspraktiken« (Nolden 2019: 208) vorhanden, nicht unähnlich wie Europa selbst antieuropäische Tendenzen (wie illiberale politische Konstellationen), die in seinem Inneren existieren, toleriert. Auch dieser letztere Umstand hat eigene kulturwissenschaftliche Bewandnis, denn er repräsentiert eine Negation, die im Prinzip des Positiven nistet.

Chemnitz ist mit der Negation der europäischen Werte *vis-à-vis* stetig konfrontiert. Auch deshalb dient diese Stadt als Prototyp der Städte der Zukunft. Die Zukunft ist nämlich auch das, was nicht geschehen sollte – in dieser Hinsicht ist Chemnitz auch eine Stadt des Negativums: eben, *unseen*.

Literaturverzeichnis

- architektur-blicklicht (o.J.): Architektur & Kunst in Chemnitz, <https://www.architektur-blicklicht.de/architektur-baukunst-chemnitz/>.
- Arendt, Hannah (1999): *Vita activa oder vom tätigen Leben*, München: Piper.
- Bernier, Arnaud (2022): *Städtenamen: Wusstest du, dass diese Städte früher anders hießen?*, <https://de.babel.com/de/magazine/stadtenamen-diese-stadte-hiessen-fruher-anders-lutetia-konstantinopel-vom-20.12.2019>.
- Broxton Onian, Richard (1951): *The Origins of European Thought. About the Body, the Mind, the Soul, the World, Time and Fate*, Cambridge University Press.
- Chemnitz2025 (o.J.): *Aufbrüche. Opening Minds. Creating Spaces*, <https://chemnitz2025.de/bid-book1/>.
- Clauss, Martin/Kroll, Frank-Lothar (2019): *Chemnitz. Kleine Stadtgeschichte*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1976): *Rhizome. Introduction*, Paris: Le Editions de Minuit; dt. Übers.: *Rhizom*, Berlin: Merve Verlag, 1977.
- Gemelli Marciano, Laura (2007): *Die Vorsokratiker I*, Düsseldorf: Artemis & Winkler Verlag.
- Han, Byung-Chul (2013): *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Han, Byung-Chul (2005): *Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung*, Berlin: Merve Verlag.
- Heidegger, Martin (1976): »Brief über den Humanismus«, in: Martin Heidegger (Hg.), *Wegmarken*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, S. 313–364.
- Intelmann, Dominik (2019): »Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz«, in: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 7(1/2), S. 189–202.
- Kassner, Jens (2009): *Chemnitz Architektur. Stadt der Moderne*, Leipzig: Passage Verlag.

- MDR (2016): Kriminalität in Chemnitz. Brennpunkt Innenstadt, <https://www.mdr.de/sachsen/chemnitz/kriminalitaet-in-der-chemnitzer-city-100.html>.
- Müller-Bering, Melanie (2020): »[Weißraum]«, in: Lutz Vogel/Ulrich Ritzerfeld/Melanie Müller-Bering/Holger Th. Gräf/Stefan Aumann (Hg.), *Mehr als Stadt, Land, Fluss. Festschrift für Ursula Braasch-Schwersmann*, Neustadt an der Aisch: Verlag Schmidt, S. 293–299.
- Nolden, Marcus (2019): »Das laute Schweigen in Chemnitz. Zwischen Skandalisierung und Tabuisierung«, in: Heidrun Friese/Marcus Nolden/Miriam Schreiter (Hg.), *Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 195–212.
- Reißmüller, Ronny/Schucknecht, Katja/Fischer, Salomé (2011): »Innenstadtentwicklung in der Shrinking City Chemnitz: Von der Herausforderung, Leere mit Leben zu füllen«, in: Ronny Reißmüller/Katja Schucknecht (Hg.), *Stadtgesellschaften im Wandel. Zum 60. Geburtstag von Christine Weiske*, Universitätsverlag Chemnitz.
- Röttgers, Kurt (2012): »Rhizom«, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt: WBG, S. 344.
- Tidona, Giovanni/Vinci, Sasha (2023): *Internatura*, Mailand: Mimesis.
- Wehrmann, Alexandra (2018): Blond im Interview – »Die Probleme der Gentrifizierung sind in Chemnitz unbekannt«, <https://www.theycallitkleinparis.de/2018/10/17/blond-im-interview-die-probleme-der-gentrifizierung-sind-in-chemnitz-unkannt/vom-17.10.2018>.
- Welt der Wunder (2019): Von Stalingrad nach Schrottorod: So haben sich Städtenamen verändert, <https://www.weltderwunder.de/von-stalingrad-nach-schrottorod-so-haben-sich-stadtenamen-verändert/>.
- Wimmer, Franz Martin (2004): *Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung*, Wien: UTB.

The Smoking Chemnitzer:in

Ein studentisches Forschungsprojekt zu Tradition,
Stereotypen und Repräsentationen im
regionalen Kunsthandwerk

Melanie Hühn, Kai Hohmuth, Martin Liebau, Henrike Tietz & Alec Wellborn¹

1. Einleitung – Ungesehenes in Chemnitz

»C the Unseen« lautet das Motto der Stadt Chemnitz – Europäische Kulturhauptstadt 2025. Unentdecktes und Ungesehenes soll in den Fokus rücken – ein dankbares Ziel für ein zweisemestriges ethnographisches Forschungsseminar im Masterstudiengang Interkulturelle Kommunikation/Kompetenz, in dem die Frage nach Repräsentation aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive immer wieder beleuchtet wird. Ausgehend von der Beobachtung, dass bedeutende Frauen in Chemnitz wenig repräsentiert werden und im Alltag der Stadtbewohner:innen kaum eine Rolle spielen, drehte sich die Projektidee² zunächst um die Frage, wie Frauen im Kulturhauptstadtjahr mehr Sichtbarkeit erfahren können, aber auch darum, wie kultur- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Stadt in die Gesellschaft transferiert werden können.

»Unter philosophischen Gesichtspunkten betrachtet, impliziert die Idee der Repräsentation von vornherein die Annahme einer *Differenz* zwischen der Wirklichkeit und ihren »Verdopplungen«. Dinge sind gepaart mit Bildern, Konzepten oder Symbolen; Handlungen mit Regeln und Normen, Ereignisse mit Strukturen« (Fabian 1993: 335–336). Für uns spielten vor allem die Bilder, Konzepte und Symbole eine Rolle, die Repräsentationen erzeugen und damit Wissen über die sozial konstruierte Wirklichkeit transportieren. Hier bot sich ein Blick über die Stadtgrenzen hinaus an, genauer: nach Seiffen. Als Teil der Kulturhauptstadtregion ist das weltberühmte

1 Außerdem waren Olima Negmatova, Emma Grotska und Vera Niggebrügge am Projekt beteiligt, die uns dankenswerterweise ihre Forschungsergebnisse für diese Publikation zur Verfügung gestellt haben.

2 Das Lehrforschungsprojekt *The Smoking Chemnitzer:in* wurde durch einen Fond der TU Chemnitz für eigene Kulturhauptstadtprojekte mit 5.000,00 € gefördert.

Spielzeugdorf im Erzgebirge bekannt für seine kunsthandwerklichen Betriebe. Hier finden Bilder, Konzepte und Symbole ihren Ausdruck in Holzobjekten, die in viele Regionen der Welt verschickt werden. Neben der wohl berühmtesten Holzfigur, dem Nussknacker, spielt auch der Räuchermann seit rund 200 Jahren eine wichtige Rolle – jedoch hauptsächlich als männlich gelesene Figur. Warum also nicht hier anknüpfen, um die Repräsentation anderer Geschlechter zu untersuchen? Um Wissenschaft und Handwerk, Stadt und Land, Populäres und Ungesehenes zusammenzudenken?

2. Die Kulturhauptstadtregion und ihr Kunsthandwerk

Nicht nur die Stadt Chemnitz wird im Kulturhauptstadtjahr ihr vielfältiges Kunst- und Kulturleben präsentieren, auch insgesamt 38 Kommunen in der Region, die sich als Kulturhauptstadtregion zusammengeschlossen haben, möchten ihr kulturelles Potenzial zur Schau stellen. Einige dieser Orte liegen im Erzgebirge, das bis vor circa 250 Jahren stark vom Bergbau geprägt wurde. Der Silber- und Zinnabbau fungierte lange Zeit als wirtschaftliche Triebfeder und wichtigste Einnahmequelle im Königreich Sachsen. Doch »während des ständigen Auf und Nieder des Montanwesens, bildete sich ein zweiter Strang erzgebirgischen Schaffens heraus: das Kunsthandwerk« (Veihelmann 2023: 4). Im Westerzgebirge, wo Silberbergbau betrieben wurde, begannen die Familien der Bergleute mit dem Spitzenkloppeln, um den Lebensunterhalt zu sichern. Im Osterzgebirge, das vom Zinnbergbau geprägt war, bildete sich das Drechslerhandwerk als Nebeneinkunft heraus: »Meter große Holzkunstwerke zeigen Heimat, Bergbautradition und religiöse Themen – vor allem Weihnachten – in mechanisch beweglichen Szenen. Rauchermänner, Nussknacker und Pyramiden werden zum Exportschlager« (Veihelmann 2023: 4).

Anfang des 20. Jahrhunderts begann der Dresdner Professor für Dekoratives Zeichnen, Oskar Seyffert, Objekte der sogenannten sächsischen Volkskunst zu sammeln, gründete in Dresden das Museum für Sächsische Volkskunst und legte damit fest, was als Volkskunst anerkannt wird. Seyffert verstand unter ›Volk‹ die unteren Klassen und grenzte diese vom Bürgertum ab. Als kreativer Ausdruck der Arbeiter, Bauern und Handwerker, also von Menschen, die das ›einfache‹ Leben im Königreich Sachsen abbildeten (vgl. Seyffert 1906), wurde das Kunsthandwerk romantisiert und als Gegenentwurf zur gesellschaftlichen Modernisierung museal präsentiert. »In der Abteilung Volkskunst sollten [...] nur die Kunstäußerungen des *Volkes* in Betracht kommen und nicht die Werke, die von *Künstlern* für das Volk geschaffen worden sind, also zumal das, was von unten nach oben dringt, und nicht dasjenige, das den umgekehrten Weg nimmt« (Seyffert 1906: 228; Hervor. i. Orig.).

Im Laufe des 20. Jahrhunderts unterlag der Volkskunst-Begriff starken Wandlungen, die sich auch im Erzgebirge zeigten: Vor allem das Kunsthandwerk wurde

immer wieder politisch vereinnahmt und rückte je nach Volks-Begriff unterschiedliche Formen und Symbole in den Vordergrund. So fand während der NS-Diktatur eine Phase der »Entorientalisierung« statt, in der Abbildungen von Schwarzen Menschen, Palmen usw. aus den Weihnachtskrippen und Schwibbbögen entfernt wurden³. Mit der *Feierohmschau* 1937/38 im erzgebirgischen Schwarzenberg wurden neue Symbole in Schwibbbögen und auf Pyramiden etabliert und nicht Erwünschtes unsichtbar gemacht.⁴

Nach der Gründung der DDR verschob sich der Fokus: Der Begriff Volkskunst bezeichnete nun die Kunst des arbeitenden Volkes und wurde bereits von Lenin zum zentralen Gut in einem Arbeiter- und Bauernstaat erhoben: »Die Kunst gehört dem Volke. Sie muß ihre tiefsten Wurzeln in den breiten Massen der schaffenden Menschen haben. Sie muß von ihnen verstanden und geliebt werden. Sie muß in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben. Sie muß Künstler unter ihnen erwecken und entwickeln« (Wladimir Iljitsch Lenin; zit.n. Bilz 1970: 2). Einer ging diese Erweckung mit der Etablierung eines sozialistischen Menschenbildes: Jede und jeder sollte seinem schöpferischen Drang ohne ökonomische Zwänge Ausdruck verleihen können. Gedeutet wurde die erzgebirgische Volkskunst heroisch als »ein Stück Klassenkampf« und »Kulturgeschichte, die von der unbesiegbaren Schöpferkraft des werktätigen Volkes zeugt« (Bilz 1970: 7).

Heute wird der Begriff ›Volkskunst‹ in der wissenschaftlichen Literatur kaum noch verwendet, das Sujet kaum beforscht – denn wer ist das Volk? Was ist Kunst? Der Begriff ist schwammig, überholt und unbrauchbar geworden. Häufiger wird von Verbänden und Handwerksbetrieben vom »Erzgebirgischen Kunsthandwerk« und seltener von »Volkskunst« gesprochen. Doch noch immer existiert das Dresdner Museum, dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter Karsten Jahnke sich damit auseinandersetzt, was als Volkskunst gezeigt und gesammelt wird. »Also Volkskünstler ist derjenige, der sich dazu selbst autorisiert, Kunst zu machen. Ob er sich jetzt so nennt oder nicht, ist was anderes. Dinge zu produzieren, nicht weil er es muss, weil, wie Auguste Müller, die musste, die konnte nicht anders. Oder weil man es halt gelernt hat, Spielzeugmacher, und dann Räuchermännel macht oder sowas, sondern weil man einfach diesen Drang hat: das muss raus«.⁵

3 Vgl. Interview mit Karsten Jahnke, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Museum für Sächsische Volkskunst, Dresden, 02.06.2023, Z. 380–397.

4 Bis heute wird das klassische Schwibbogenmotiv als ›alt‹ und ›traditionell‹ betrachtet, das erst 1937 von Paula Jordan im Auftrag von Friedrich Emil Krauß, der als Vorsitzender des Heimatwerks Sachsen während der NS-Zeit für die kulturelle Gleichschaltung zuständig war, ohne vermeintlich orientalische Elemente entworfen wurde (vgl. Biernath 2020).

5 Interviewauszug mit Karsten Jahnke, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Museum für Sächsische Volkskunst, Dresden, 02.06.2023, Z. 590–594. Die im Zitat erwähnte Auguste Müller (1847–1930) ist eine der wenigen erzgebirgischen Volkskünstlerinnen, deren Werke im Museum gewürdigt werden.

Das Kunsthandwerk hingegen wird seltener in Museen gezeigt, denn darunter versteht man in der Regel die serielle Fertigung von Objekten, die mit kommerziellem Interesse hergestellt werden. Die künstlerischen Aspekte sind dennoch vorhanden: Jedes einzelne Teil wird von Hand gedreht, geschnitten, bemalt, geklebt usw., weshalb keine Figur einer anderen gleicht. Die Übergänge zwischen Volkskunst und Kunsthandwerk sind demnach fließend: Die Volkskünstler:innen benötigen handwerkliche Fertigkeiten und für Kunsthandwerker:innen sind künstlerische Fähigkeiten unentbehrlich.

3. Alles kommt vom Berg – Erfundene Traditionen?

Tradition sei »etwas, was im Hinblick auf Verhaltensweisen, Ideen, Kultur o.Ä. in der Geschichte, von Generation zu Generation [innerhalb einer bestimmten Gruppe] entwickelt und weitergegeben wurde [und weiterhin Bestand hat]« (Duden online 2024). Eric Hobsbawm zweifelt an der Kontinuität dieser Weitergabe und stellt die These auf, dass Traditionen häufig weder alt noch realitätsgetreu sind. Vielmehr handele es sich um historische Fiktionen, die in der Gegenwart konstruiert und auf einen bestimmten Ausschnitt der Vergangenheit projiziert werden. Er beschreibt die Tradition als ein »set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past« (Hobsbawm 2013: 1). Gerade in Zeiten von Umbruch und Wandel werden vermeintliche Traditionen genutzt, um Veränderungen aufzuhalten und eine bestimmte Struktur zu wahren.

Im Alltag verstehen wir unter Tradition etwas, das problemlos und quasi »natürlich« weitergegeben wird. Jocelyn Linnekin und Richard Handler gehen jedoch davon aus, dass Traditionen symbolische Konstruktionen sind, also permanent verändert und angepasst werden. Die gegenwärtigen Generationen interpretieren jeweils das, was als Tradition erhalten wird, fügen etwas hinzu oder lassen etwas weg, was nicht mehr in die Gegenwart passt: »Tradition is linked to a natural object, occupying space, enduring in time, and having a molecular structure« (Handler/Linnekin 1984: 286). Dadurch entstehe ein »Paradox der Tradition«: Möchte man etwas authentisch bewahren und weitergeben, muss es interpretiert werden und genau dadurch wird Tradition von Generation zu Generation verändert.

Gerade das erzgebirgische Kunsthandwerk taucht häufig in Verbindung mit dem Begriff »Tradition« auf: etwas wird »traditionell hergestellt«, die »Familienunternehmen haben Tradition«, es werden »traditionelle Formen« verwendet. In der Region selbst wird das Kunsthandwerk mit der geläufigen These »Alles kommt vom Berg« regelrecht naturalisiert. Innerhalb dieser Erzählung von Tradition nimmt die Figur des Bergmanns eine zentrale Rolle ein, obwohl der Bergbau im Erzgebirge

seit mehr als 200 Jahren stark an wirtschaftlicher Bedeutung verliert. Er taucht als Lichterbergmann, Nussknacker, Räuchermann oder Miniatur auf. Er steht auf Weihnachtspyramiden und verziert Schwibbögen, die ebenfalls durch Bergbau inspiriert wurden, denn sie bildeten den illuminierten Schachteingang nach. Igor Jenzen, der ehemalige Direktor des Museums für Sächsische Volkskunst in Dresden, zweifelt jedoch an der »Berg«-These und führt viele Elemente des erzgebirgischen Kunsthandwerks direkt auf das Saturnfest der großen Fürstenhochzeit 1719 in Dresden zurück, zu der mehr als 1400 erzgebirgische Bergleute eingeladen waren. Für ihren Bergmannszug wurden sie vom Hofe mit der heute noch üblichen Tracht ausgestattet. Im Anschluss nahmen sie ihre unglaublichen Eindrücke des königlichen Fests mit leuchtenden Bögen und illuminierten Pyramiden mit ins Erzgebirge und ließen sie in ihr gerade entstehendes Handwerk einfließen (Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V. 2019). Das Kunsthandwerk entstand demnach nicht aus sich selbst heraus, sondern fand seine Inspiration – wie auch jede andere kulturelle Praktik – zum Teil in völlig anderen Lebenswelten.

4. Männelmacher machen Männel – Kunsthandwerk und Geschlecht

Die Selbstbezeichnungen der Hersteller von Holzfiguren im Erzgebirge sind häufig jenseits von ›Kunsthandwerk‹ oder ›Volkskunst‹ angesiedelt: Diejenigen, die Nussknacker, Miniaturen oder eben Räuchermännchen herstellen, sehen sich selbst oft ein wenig ironisch und geringschätzig als ›Männelmacher‹ – in Abgrenzung zum Vieh- oder Häuselmacher (vgl. Bilz 1970: 39). Dabei haben die besonderen und innovativen Formen die Seiffener (Spiel-)Waren schon Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Weltmarkt bekannt gemacht: Ein charakteristisches Merkmal ist die gedrechselte Form, »die durch Vereinfachung und Stilisierung eine individuelle, dem Volksempfinden und kindlichen Aufnahmevermögen entsprechende Gestaltung verlangt« (Bilz 1970: 37).

Unter den gedrechselten Räucherfiguren, die zunächst in Thüringen und ab 1850 in großer Zahl im Erzgebirge handgefertigt werden, finden sich hauptsächlich Darstellungen von Männern in ihren klassischen Berufen, zum Beispiel als Schornsteinfeger, Jäger, Lehrer, Vogelhändler oder Postbote (vgl. Kaufmann 1994: 90–91). Die Kunsthandwerker bildeten die traditionelle und patriarchale Gesellschaft in Form von Pfeife rauchenden Männern nach, in der Frauen wenig sichtbar und ihnen viele Berufe nicht zugänglich waren. Auch war die Pfeife rauchende Frau kein gängiges Bild in der Öffentlichkeit. »Rauchende Frauen galten als sittenwidrig, dann wurden sie zum Sexsymbol« (Meier 2019). Erst als die Zigarette zum industriell gefertigten Massenprodukt avancierte und mehr rauchende Frauen in der Öffentlichkeit sicht-

bar wurden, fanden sie auch Pfeife oder Zigarette rauchend Eingang in die Welt der Räucherfiguren.

Die Räucherfiguren sind also bestimmten Personen mit charakteristischen Utensilien nachempfunden, sie repräsentieren jemanden. Unter ›Repräsentation‹ verstehen wir entweder »das öffentliche Vertreten bestimmter Interessen oder Ansichten einer ganzen Gruppe durch eine Person oder Institution« (Stauffer/Imlinger 2008: 11) oder »ein Wiedergeben, Vergegenwärtigen, Vorstellen und Darstellen in einem ästhetischen und philosophischen Sinne« (Stauffer/Imlinger 2008: 11). Sowohl auf politisch-öffentlicher als auch auf ästhetischer Ebene lässt sich dabei ein geschlechtsspezifischer Ausschluss von Frauen in Bezug auf ihre Repräsentation feststellen: »Frauen sind nur als Repräsentationsbild zugelassen, während sie als Produzentin von Repräsentationen und als repräsentiertes Subjekt abwesend sind« (Stauffer/Imlinger 2008: 11).

Erst vor circa 100 Jahren wurden die ersten Räucherfrauen seriell hergestellt: als Großmütterchen mit Pfeife im Schaukelstuhl oder als Köchin mit dampfenden Klößen. In den letzten Jahrzehnten sind immer mehr weibliche Darstellungen hinzugekommen, wobei die mit den Räucherfiguren produzierten Repräsentationen und Abbildungen nicht wertfrei oder realitätskonform sind, sondern häufig klischeehaft und vereinfachend. Sie fördern Stereotypisierungen, die »Menschen auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften [reduzieren und diese] als durch die Natur festgeschrieben [darstellen]« (Hall 2004: 143). Räucherfiguren repräsentieren damit einen Alltag, in dem die Lebensrealitäten bestimmter Gruppen, wie weiblich oder queer gelesenen Personen, noch immer marginalisiert werden.

5. Die Forschungsprojekte der Studierenden

Mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr drängt sich die Frage nach Repräsentation regelrecht auf. Wer oder was soll wie repräsentiert werden? Und wer entscheidet darüber? Wir nahmen das Motto *C the unseen* wörtlich und schauten uns ungesehene, unterrepräsentierte Gruppen an: Chemnitzer Frauen und queere Personen. Denn selbst bedeutende und namhafte Frauen sind im Chemnitzer Stadtbild kaum präsent. Nur ein Beispiel ist die weltweit bekannte Bauhaus-Designerin und Fotografin Marianne Brandt: An ihrem Geburtshaus, in dem ein gemeinnütziger Verein in zwei kleinen Räumen ihr Erbe pflegt, ist nur eine kleine Tafel mit Foto und wenigen Sätzen zu ihrem Leben angebracht.

Wir haben uns in dem Projekt *The Smoking Chemnitzer:in* mit ethnographischen Methoden (Interviews, Dokumentenanalyse, Diskursanalyse) auf die Suche nach wenig repräsentierten Chemnitzer:innen begeben. Die Beschäftigung mit ihnen bildete die Grundlage, um sie im Anschluss als Räucherfiguren zu repräsentieren – und zwar möglichst wenig stereotyp. Mit Hilfe des Schneeberger Holzgestalters

Markus Weber⁶ wurde damit nicht nur ein regionales ›Traditionsprodukt‹ aus einer kulturwissenschaftlich-kritischen und interkulturell-sensiblen Perspektive entwickelt, sondern auch kunsthandwerkliche ›Tradition‹ neu geschrieben.

So entstanden vier Teilprojekte, die sich mit der gegenwärtigen Situation von Frauen und queeren Personen in Chemnitz befassen: migrantische Pflegefachkräfte in einer stark alternden Stadt; queere Chemnitzer:innen, die mit medialen Zerrbildern und Diskriminierungen konfrontiert werden; Chemnitzer Musikerinnen, die aktivistisch gegen Stereotype und Ungerechtigkeiten in der Musikbranche ankämpfen und Professorinnen an der von Männern dominierten Technischen Universität. Entstanden sind damit die Räucherfiguren *Die vietnamesische Pflegefachfrau*, *Burning Gender*, *Empowerella* und *Die kritische Professorin*.

5.1 Die »älteste« Stadt Europas? Migration und Pflege in Chemnitz

In Chemnitz herrscht eine besondere demographische Gemengelage. Nach der politischen Wende 1989 und dem massiven Einbruch, den die Chemnitzer Industrierwirtschaft in der Nachwendezeit erlitt, sind viele vor allem junge Menschen abgewandert. Die Stadt ist von ca. 308.000 Einwohner:innen (1991) auf 240.000 (2011) geschrumpft und wächst seit 2012 wieder leicht (vgl. Chemnitz in Zahlen 2024). Heute zeigen sich die Auswirkungen der Abwanderung bei vergleichsweise geringem Zuzug in der Bevölkerungszusammensetzung: Fast 30 Prozent der Einwohner:innen sind im Rentenalter und das Durchschnittsalter liegt bei 47 Jahren (vgl. Chemnitz in Zahlen 2024). Das macht Chemnitz im europäischen Vergleich zu einer der Regionen mit dem höchsten Durchschnittsalter (vgl. Eurostat 2019).

Diese gesellschaftliche Entwicklung birgt viele Herausforderungen, wovon die Pflege älterer Menschen nur eine darstellt. Chemnitz ist von den allgemein prekären Arbeitsbedingungen im Pflegesektor und dem daraus resultierenden Fachkräftemangel besonders stark betroffen. Im Jahr 2022 standen den 85 offenen Arbeitsstellen nur 19 Arbeitssuchende gegenüber (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2023). Die Repräsentant:innen der Stadt versuchen daher, mit verschiedenen Maßnahmen gegenzusteuern, unter anderem durch die Anwerbung ausländischer Fachkräfte, insbesondere aus Vietnam (vgl. Schneider 2019). Dies hat historische Gründe, denn bereits die DDR hat vietnamesische Arbeitskräfte angeworben, die aufgrund der Massenarbeitslosigkeit im eigenen Land nach anderen Beschäftigungsmöglichkeiten suchten (vgl. Poutrus 2021: 12). So arbeiteten Ende der 1980er Jahre rund 60.000

6 Markus Weber ist gelernter Spielzeugmacher und studierte Angewandte Kunst in Schneeberg. Seine innovativen Entwürfe sind mehrfach mit Designpreisen honoriert worden. Wir danken ihm herzlich für die kreative Umsetzung unserer Ideen und für seine Offenheit diesem Projekt gegenüber.

vietnamesische, sogenannte Vertragsarbeiter:innen in 700 ostdeutschen Betrieben (vgl. MDR 2022).

Ein direkter Feldzugang zu Ausbildungs- und Arbeitsstätten vietnamesischer Pflegefachkräfte blieb uns verwehrt, weshalb wir letztlich der Frage nachgingen, wie die Anwerbung vietnamesischer Pflegefachfrauen in der regionalen Presse thematisiert und welche stereotypen Repräsentationen damit verbreitet werden. Anwendung fand dabei die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Reiner Keller.

Ziel einer Diskursanalyse ist es zu rekonstruieren, wie ein bestimmtes Thema verhandelt wird und welche Auswirkungen die Wahl einzelner Worte, Metaphern und Symbole auf die Gesellschaft und deren Rezeption des Sachverhalts haben kann (vgl. Keller 2011: 59). Diskurse bilden daher Realitäten nicht nur ab, sondern bestimmen maßgeblich, wie wir diese wahrnehmen. Sie strukturieren, ordnen, klassifizieren und bringen Wissensbestände hervor, die institutionalisiert und damit normiert werden (vgl. Nünning 2008: 133ff.). Diskurse setzen sich aus einzelnen Fragmenten zusammen, die sich wiederholen und damit verdichten können. Diesen Verdichtungen haben wir uns gewidmet: Welche Aussagen werden über Pflegefachfrauen getroffen? Wer äußert sich? Wie wird sich geäußert? Aus der Analyse von vier ausgewählten Zeitungsartikeln konnten wir sodann folgende Diskursverdichtungen ausfindig machen: politische Hürden, Maßnahmen zur Fachkräftesicherung, Fremdzuschreibungen und kulturelle Unterschiede.

Die Kategorie *Politische Hürden* bündelt Aussagen über die Herausforderungen bei der Anwerbung vietnamesischer Pflegefachfrauen: Bürokratie, zeitliche Verzögerungen, Anpassungsqualifizierung und Einreisehindernisse. Während die Nachfrage an qualifiziertem Personal stetig steigt (vgl. o.A. 2021) und »[z]ahlreiche Arbeitsplätze in diesen Pflegeeinrichtungen derzeit nicht besetzt werden [können]« (o.A. 2018), seien es die zeitlichen Verzögerungen, die der Branche Probleme bereiten. Bürokratie, erschwerte Einreisebedingungen (Schneider 2019) und eine Erhöhung der sprachlichen Anforderungen auf B2-Niveau (fortgeschrittenes Sprachniveau) (vgl. Müller 2023) werden hier genannt.

Die zweite Kategorie, *Maßnahmen zur Fachkräftesicherung*, bündelt die getroffenen Maßnahmen zur langfristigen Sicherung von vietnamesischen Fachkräften – ein Mentor:innenprogramm, Deutschkurse in Vietnam, spezialisierte Unternehmen und das Projekt Fachkräftenetzwerk. Einige Unternehmen in Sachsen haben sich auf die Rekrutierung von Pflegefachkräften aus dem asiatischen Raum spezialisiert (vgl. Schneider 2019; Müller 2023). Um einen schnelleren Start in den Betrieben und Schulen in Deutschland zu ermöglichen, würden bereits mehrmonatige Deutschkurse in Vietnam angeboten (vgl. Müller 2023; o.A. 2018). Ein Modellprojekt zum Aufbau von regionalen Fachkräftenetzwerken werde durch eigens dafür ausgebildete Mentor:innen betreut (vgl. o.A. 2018). Sie seien »[f]ür die Betreuung und Integration der Vietnamesen« (ebd.) zuständig. Hier verfolge man die Strategie, die Vietnames:innen dauerhaft zu halten (vgl. ebd.). Reisen nach

Vietnam, um persönliche Beziehungen aufzubauen, seien eine weitere Maßnahme zur langfristigen Sicherung des Fachkräftenachwuchs (vgl. o.A. 2021).

Unter der Kategorie *Fremdzuschreibungen* fassen wir Aussagen, die über vermeintliche Persönlichkeitseigenschaften und die Erscheinung von Vietnamesinnen getroffen werden. Dazu zählen Freundlichkeit und Höflichkeit, Beliebtheit, Motivation, Einsatzbereitschaft und Engagement, Hemmungen und Zurückhaltung sowie spezifische körperliche Eigenschaften. Junge Vietnames:innen seien »bei den Seniorinnen und Senioren sehr beliebt, das hören wir immer wieder« (Müller 2023) und »werden als sehr fleißig und immer freundlich wahrgenommen« (o.A. 2021). Dabei sind sie »von Haus aus eher zurückhaltend und sehr auf Höflichkeit bedacht« (Müller 2023). Gleichzeitig wird ihre Arbeitsmotivation geschätzt und mit der ihrer deutschen Kolleg:innen verglichen: »Von ihrer Einsatzbereitschaft und von ihrem Engagement können deutsche Azubis oft sehr viel lernen« (o.A. 2021). Aufgrund ihrer zurückhaltenden Art werden jedoch Hemmungen bei der Thematisierung von Problemen im Arbeitsalltag zugeschrieben (vgl. Müller 2023). Manche würden auch »unter Tränen gleich wieder nach Hause [ziehen]« (ebd.). Diese Zuschreibungen werden mit körperlichen Eigenschaften kombiniert: »[D]ie drei zierlichen Vietnamesinnen nennt [die Ausbildungs Koordinatorin] stolz »meine Stars«« (o.A. 2021). Es handelt sich bei diesen Fremdzuschreibungen um kulturalisierte und auf ein Kollektiv übertragene Eigenschaften und Handlungsmuster, die Stereotype produzieren.

In der Kategorie *Kulturelle Unterschiede* finden sich Aussagen über kulturspezifische Veränderungen (Merkmale, die eine Person als *anders* markieren) wieder – das sind Kulturschock, Integration, Interkulturelle Kommunikation und Betreuungsaufwand. Es ist die Rede von beträchtlichen kulturellen Unterschieden (vgl. Müller 2023) und einem »allgemeinen Kulturschock« (ebd.). Deshalb würden Mentor:innen ausgebildet (sh. Kategorie 2) und ein Mitarbeiter zur Seite gestellt, »der sich um die Integration ausländischer Beschäftigter kümmert« (o. A. 2021). Das in »interkulturelle[r] Kommunikation und [...] Konfliktmanagement am Arbeitsplatz sowie in der Zivilgesellschaft« (o. A. 2018) geschulte Personal besäße dabei ebenfalls Wissen »über die vietnamesische Kultur und Geschichte« (ebd.). Dass es am Anfang jedoch »einen Kümmerer« (ebd.) brauche, unterstreicht den hohen Betreuungsaufwand nach der Ankunft in Deutschland. Hier werden beispielsweise die Unterstützung bei Behördenangelegenheiten oder das Begleiten bei Arztbesuchen genannt (o.A. 2021). Resümiert wird: »Für viele von ihnen scheint es die Chance ihres Lebens zu sein« (Müller 2023).

»Othering« oder »Veränderung« ist ein Prozess, bei dem ein vermeintliches Wir einem vermeintlich Anderen gegenübersteht. Paul Mecheril zeichnet diesen Prozess im Bildungswesen nach: Ausgehend von einer homogenen, deutschen Gruppe werden die Menschen in »mit und ohne« Migrationshintergrund eingeteilt. Diese Konstruktion von Subjekten geht mit gruppenspezifischen Zuschreibungen einher

und teilt eine Norm von einer Abnorm, die häufig mit negativen Eigenschaften problematisiert wird (Mecheril 2015: 29–24). Ähnlich funktioniert der Arbeitsmarkt, auf dem sich ausländische Beschäftigte in eine ›Leitkultur‹ integrieren sollen. Etabliert wird dadurch eine Hierarchie, die Deutschland in eine erhabene Position zum Herkunftsland stellt. Auch, weil das Leben in Deutschland mit einem sozialen Aufstieg gleichgesetzt wird, der in Vietnam scheinbar nicht zu erreichen ist. Vietnames:innen darüber hinaus als hilflos darzustellen, verkindlicht sie und bringt sie in eine untergeordnete Position.

Die politischen Herausforderungen bei der Anwerbung von vietnamesischen Pflegefachfrauen wurden von der regionalen Presse sachlich und informativ aufbereitet. Ein Verständnis von und der Umgang mit kultureller Andersheit wurde hingegen auf Stereotypisierungen beschränkt. Dies kann zur Folge haben, dass sich Vorurteile in der Gesellschaft und die diskursive Veränderung von ›Nicht-Deutschen‹ verfestigen. Um diesen Stereotypen entgegenzuwirken und der so wichtigen und dennoch ungesehenen Gruppe Repräsentanz und Aufmerksamkeit zu verleihen, aber auch, weil die vietnamesischen Pflegefachkräfte selbst im medialen Diskurs nicht zu Wort kommen, haben wir *die vietnamesische Pflegefachfrau* als Räucherfigur entwickelt. Mit der Darstellung einer jungen, coolen Frau, die die Pausen ihres stressigen Arbeitsalltags nutzt, um eine Zigarette in einem mit Graffiti überzogenen Chemnitzer Hinterhof zu rauchen, möchten wir *Die vietnamesische Pflegefachfrau* als wichtigen Teil einer alternden Stadt sichtbar machen und ein kleines Denkmal setzen.

5.2 Queersein in Chemnitz: Über die mediale und Selbstdarstellung von queeren Menschen

Unter der Thematik »Repräsentation« beschäftigt sich das Teilprojekt *Burning Gender* mit der Fremddarstellung und Selbstrepräsentation von queeren Personen in und um Chemnitz. Um diese Darstellungsformen zu untersuchen, wurden Analysen von Medienberichten sowie schriftliche Leitfadenterviews durchgeführt. Diese sollten Einblicke in die Wahrnehmung und Repräsentation von nicht-binären und trans Personen in den Medien gewähren sowie die eigenen Perspektiven und Erfahrungen der queeren Personen erfassen. Zur Datenanalyse wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring verwendet, da sie es ermöglicht, Muster, Zusammenhänge und Bedeutungen in den untersuchten Materialien zu identifizieren und zu interpretieren (Mayring 2015). Für die Medienanalyse wurden vier verschiedene Quellen ausgewählt, darunter Medienberichte der Freien Presse, taz, AfD Fraktion Sachsen sowie ein Messenger-Kanal der Freien Sachsen, um eine Vielfalt an politischen Ausrichtungen abzudecken und verschiedene Aspekte der externen Repräsentation zu betrachten.

Die Untersuchung der Funktionsweise von Stereotypen ermöglicht zudem ein Verständnis der medialen Darstellungen im Kontext geschlechtlicher Vielfalt, da Stereotype als Instrumente für Wissen, Orientierung und Komplexitätsreduktion sowie zur Identitätsbildung und -stabilisierung genutzt werden (Thiele 2016: 1). Rechtspopulistische Parteien nutzen Stereotype, um Geschlechterdiskurse zu instrumentalisieren und Wähler:innen zu mobilisieren. Dies wird in den untersuchten Medienberichten deutlich⁷. Um kulturelle Hegemonie durchzusetzen, »die kulturellen Grundlagen für die Veränderung politischer Machtverhältnisse zu schaffen und die Notwendigkeit einer (autoritären) Transformation liberaler Demokratien zu plausibilisieren« (Sauer 2023: 550), werden medial Bedrohungsszenarien gezeichnet. Die AfD und die Freien Sachsen nutzen biologistische Argumentationen, um das soziale Geschlecht als naturgegeben darzustellen und vermeintliche Gewissheiten bezüglich des Geschlechts zu festigen. Diese Diskurse stehen im Widerspruch zu den Erkenntnissen von Wissenschaftler:innen wie Judith Butler, die betonen, dass Geschlecht konstruiert und performativ ist. Butler (1997: 326) argumentiert weiterhin, dass Identitätskategorien wie ›Mann‹ oder ›Frau‹ durch Normen, Institutionen und Diskurse geformt werden und sich kontinuierlich reproduzieren. Auch in der Freien Presse wird ein binäres Geschlechtersystem und die damit verbundenen geschlechtsspezifischen Kategorien, wie Kleidung und Make-up, kontinuierlich reproduziert.⁸

Innerhalb des Teilprojekts *Burning Gender* wird die Diskrepanz zwischen dieser medialen Darstellung und der Art und Weise, wie queere Chemnitzer:innen selbst repräsentiert werden möchten, untersucht. Für die Erfassung der (gewünschten) Selbstrepräsentation wurden Leitfadenterviews mit Chemnitzer:innen durchgeführt, die sich nicht als cisgeschlechtlich identifizieren. Durch offene Fragen wurde Raum für ergänzende Inhalte und Freiräume in der Datenerhebung geschaffen und Einblicke in die individuellen Erfahrungen und Perspektiven der Befragten gewährleistet. Sie verdeutlichten, dass Geschlecht als konstruiert und nicht-binär betrachtet wird. Trotz dieser Vielfalt in der Geschlechtsidentität erleben nicht-binäre und trans Personen oft eine homogene und stereotype Darstellung in den Medien. Eine erhöhte Sichtbarkeit in den Medien bedeutet zudem nicht zwangsläufig eine positive oder angemessene Repräsentation, sondern kann stattdessen zu Stigmatisierung

7 Vgl. AfD-Kampagne: »Mit dem zunächst harmlos klingenden Projekt ›Schule der Vielfalt‹ ist die sächsische Regierung jedoch leider dazu übergegangen, unseren Kindern die weltfremde Gender-Ideologie beizubringen« (AfD Sachsen 2023); vgl. Freie Sachsen Telegram-Kanal: »die männliche und weibliche Mehrheitsgesellschaft sollte nicht wegen 0,0004 Prozent der Bevölkerung in Geiselhaf genommen werden« (Freie Sachsen 2023).

8 Freie Presse Artikel: »Das bedeutet, dass Fritz sich weder komplett als Mann noch komplett als Frau fühlt. Sondern dass es schwankt. [...] heißer Typ und tolle Frau in einem« (Mitdeke 2022).

führen. So kritisieren die Interviewten die aktuelle Darstellung von queeren Personen in den Medien, da sie Schönheitsnormen entspricht und zudem sehr einseitig (weiß, dünn, bunte Haare, jung) stattfindet. Stattdessen wünschen sich viele Interviewpartner:innen eine Repräsentation älterer queerer Personen und vertreten zudem die Meinung, dass sich die Repräsentation queerer Personen von spezifischen Merkmalen distanzieren sollte, um das soziale Geschlecht in den Hintergrund und die Persönlichkeit der Person in den Vordergrund zu rücken. Die Repräsentation des Selbst ist ein Akt, der den gleichen Machtgefügen unterliegt wie andere soziale Interaktionen innerhalb einer Gesellschaft. So entstehen durch die Darstellung des Selbst neue Konzepte, die sich von bereits vorhandenen Darstellungen abgrenzen und sich als etwas Eigenes und Abgrenzbares definieren, während sie zeitgleich auch etwas Anderes und Nicht-Eingeschlossenes definieren (vgl. Chow 2001: 46).

Die Analyse der Interviews hat ergeben, dass für die Befragten die Selbstrepräsentation eine enorme Bedeutung gegenüber der Fremddarstellung hat. Sie streben danach, Geschlecht als Identitätskategorie in den Hintergrund zu rücken und fordern mehr nicht-binäre Personen in wichtigen Positionen, zum Beispiel der Medienproduktion, um ihre eigenen Geschichten authentisch erzählen zu können. Die Zusammenführung dieser Erkenntnisse aus den Interviews und der Medienanalyse zeigt, dass die Darstellung von nicht-binären und trans Personen in den sächsischen Medien nicht den Ansprüchen und Wünschen dieser Personen entspricht. Die Analyse macht sichtbar, dass eine breitere Vielfalt an Repräsentationen jenseits von Stereotypen und homogenen Zuschreibungen erforderlich ist, um eine angemessene Darstellung der Vielfalt der Gesellschaft zu gewährleisten.

Um die Gründe für die oft negativen Darstellungen von queeren Personen in den Interviews zu verstehen, lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit. Seit 1871 und vor allem während der NS-Diktatur war Homosexualität in Deutschland unter Paragraf 175 strafbar (Sillge 1991: 74f.). In der DDR wurde Homosexualität als eine stressbedingte Krankheit angesehen, die sich im Gehirn ablesen lässt und in der Embryonalzeit mit Hormonen korrigierbar wäre. Später wurde diese Annahme auch auf trans Personen übertragen (Sillge 1991: 66). Queere Gruppierungen und sogenannte Interessengemeinschaften wurden von der Stasi aufgelöst und verhaftet (Gammerl 2023: 163), während trans Personen beim Wunsch nach Operationen oder Namensänderungen zu Sterilisationen und Scheidungen gezwungen wurden (vgl. Sillge 1991: 68; Gammerl 2023: 184). Die Lebensbedingungen von queeren Personen waren in Deutschland demzufolge nachweislich bereits ab Ende des 19. Jahrhunderts von Hürden und Stigmatisierung geprägt. Dies zeigt sich auch deutlich in der öffentlichen Meinung zu queeren Personen im 21. Jahrhundert: 32 Prozent aller in Sachsen lebenden Personen finden Homosexualität unnatürlich, und 45 Prozent finden, dass bereits zu viel Wert auf die Rechte von Minderheiten gelegt wird (Schlinkert et al. 2018: 34ff.). 41 Prozent der queeren Personen in Sachsen haben seit 2017

Übergriffe körperlicher, seelischer oder verbaler Art erlebt. 46 Prozent der nicht cisgeschlechtlichen Personen fühlen sich in Sachsen nicht wohl (Rauh 2022: 84–110).

Die Gestaltung einer queeren Räucherfigur stellte sich angesichts des Untersuchungsgegenstandes des Teilprojekts und der Erkenntnis, dass eine Fremddarstellung von queeren Personen oft als negativ wahrgenommen wird, als große Herausforderung dar. Wie kann eine Figur gestaltet werden, die traditionell von stereotypisierten Zuspitzungen lebt? Die queere Community ist, wie die Gesellschaft allgemein, äußerst vielfältig, und diese Diversität – in der Geschlecht, sexuelle Orientierung, Ethnizität und andere Identitätsmerkmale ineinandergreifen – muss in der Räucherfigur reflektiert werden. Zudem unterliegen queere Personen und die gesellschaftliche Wahrnehmung und Darstellung einem ständigen Wandel. Der Fokus der Räucherfigur sollte demzufolge nicht nur auf einer Vermeidung von stereotypisierenden, klischeehaften Darstellungen liegen, sondern auf Sichtbarkeit und darauf, queeren Menschen die Kontrolle über ihre eigene Repräsentation zu geben. Die Rückmeldungen der Interviewpersonen bildeten die Grundlage der Gestaltung. Die Räucherfigur kann äußerlich nicht in ein binäres Geschlechtersystem eingeordnet werden und steht durch austauschbare Elemente (verschiedene Kopfbedeckungen oder ein Bart) für Wandel und Diversität. Sie soll ein Denkanstoß sein, sich mit Repräsentationspraxen und deren Macht auseinanderzusetzen, denn »Repräsentationen bzw. Repräsentationspraxen von Subkulturen werden [...] sukzessiv durch Massenmedien und hegemoniale Öffentlichkeiten vereinnahmt« (Ommert/Loist 2008: 134). Sie soll außerdem dazu anregen, sich damit zu beschäftigen, wer auf welche Art und Weise dargestellt wird und wer über diese Darstellung letztendlich entscheidet.

5.3 Musikstadt Chemnitz: Aktivismus und Geschlecht

Musik dient nicht nur der Unterhaltung, sondern ist auch eine einflussreiche kulturelle Ausdrucksform, die es ermöglicht, gesellschaftliche Ideen und Botschaften zu kommunizieren. Insbesondere in Chemnitz, das sich zunehmend als Musikstadt etabliert, werden Songtexte genutzt, um sich kritisch mit gesellschaftlichen Unrechtsverhältnissen auseinanderzusetzen. In diesem Kosmos agiert die Chemnitzer Band *Blond*, bestehend aus den Musiker:innen und Aktivist:innen Nina und Lotta Kummer sowie Johann Bonitz, die durch ihre künstlerische Arbeit gesellschaftliche Stereotype und Vorurteile hinterfragen und sich für soziale Gerechtigkeit einsetzen (ARD 2022).

Das Forschungsprojekt untersuchte die Wechselwirkungen zwischen Kunst und Gesellschaft, wobei der Fokus auf der Band *Blond* und ihrem Engagement für Gender und Aktivismus lag. Es wurde analysiert, wie diese Themen in der zeitgenössischen Popkultur verankert sind und welche spezifische Rolle *Blond* dabei einnimmt. Von besonderem Interesse war, auf welche Weise die Band durch ihre Songtexte gesellschaftliche Diskussionen anregt und strukturelle Probleme in der Musikbranche

aufdeckt. Die zentrale Forschungsfrage lautete: Wie verhandelt die Band Blond in ihren Songtexten die Themen ›Gender‹ und ›Aktivismus‹?

Zur Beantwortung dieser Frage wurden zunächst relevante Studien und Berichte zum Themenkomplex Gender und Musik herangezogen, unter anderem der Bericht *Inclusion in the Recording Studio?* von der Annenberg Inclusion Initiative (Hernandez/Smith/Pieper 2022). Dieser Bericht analysiert die Geschlechter- und Ethnizitätsverteilung in der Musikbranche und untersuchte die Billboard Hot 100 Year-End Charts von 2012 bis 2021. Die Ergebnisse offenbaren eine deutliche Geschlechterungleichheit: Im Jahr 2021 waren etwa 76 Prozent der Künstler:innen in den Charts männlich, während nur etwa 23 Prozent weiblich waren. Bei den Songwriter:innen war die Verteilung ähnlich ungleich, mit etwa 85 Prozent Männern und nur 15 Prozent Frauen. Diese Daten verdeutlichen die anhaltenden Herausforderungen, denen Frauen in der Musikindustrie gegenüberstehen.

Die Repräsentativbefragung *Professionelles Musizieren in Deutschland*, durchgeführt im Jahr 2023 vom Deutschen Musikinformationszentrum, liefert wichtige Erkenntnisse über die Arbeitsbedingungen von Berufsmusizierenden in Deutschland. Aus den Interviews mit 650 Musikschaffenden ging hervor, dass signifikante Geschlechterungleichheiten bestehen, insbesondere im Einkommen: Berufsmusikerinnen verdienen durchschnittlich etwa 700 Euro weniger pro Monat als ihre männlichen Kollegen (Deutscher Musikrat 2023: 3–5).

Ein weiterer Bericht, *Women in the U.S. Music Industry: Obstacles and Opportunities*, erstellt vom Berklee Institute for Creative Entrepreneurship, beleuchtet die sozioökonomischen Herausforderungen für Frauen in der amerikanischen Musikindustrie (Prior/Barra/Kramer 2019: 3). Basierend auf einer Umfrage unter fast 2.000 Frauen zeigt der Bericht, dass mehr als die Hälfte der Teilnehmerinnen glaubt, dass ihr Geschlecht ihre Karriere negativ beeinflusse. Dies unterstreicht die geschlechtsspezifischen Vorurteile und Barrieren, denen Frauen in der Musikbranche gegenüberstehen.

Die methodische Vorgehensweise zur Analyse der Songtexte von Blond basiert auf der Diskursanalyse nach Reiner Keller (2011). Es wurden drei Songs ausgewählt, die als besonders aussagekräftig erachtet wurden. Der erste Song, »Thorsten«, präsentiert sich als ironischer, einseitiger Dialog, in dem ein Mann namens Thorsten als Inbegriff des stereotypen Männlichkeitsbildes dargestellt wird, wobei der Song stereotypen Erwartungen an Frauen ironisch entgegentritt (Kummer/Kummer/Bonitz 2020). Der zweite Song, »Männer«, ein Feature mit der Rapperin *addeN*, zeichnet sich durch seine ironische und kritische Auseinandersetzung mit Gender-Ungerechtigkeit und männlicher Dominanz in der Musikindustrie sowie auf Musikfestivals aus (Kummer et al. 2023). Der dritte ausgewählte Song, »Ich sage ja«, entstanden in Zusammenarbeit mit der Chemnitzer Band *Power Plush*, spielt mit stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit und skizziert das Bild eines »braven«

Mädchens, das stets zustimmt und Harmonie verkörpert, wodurch traditionelle Rollenbilder hinterfragt werden (Kummer/Kummer/Bonitz 2023).

Nach der Auswahl der Songs von Blond erfolgte eine vertiefte Analyse der Songtexte, um die zentralen Diskursgegenstände zu identifizieren, die theoretisch mit dem Sozialkonstruktivismus nach Finn Collin (2001) und der Patriarchatskritik nach Sylvia Walby (1990) beleuchtet wurden. Der Sozialkonstruktivismus dient dazu, das Verständnis für die Konstruktion gesellschaftlicher Phänomene durch soziale Prozesse zu schärfen, während die Patriarchatskritik die strukturellen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufzeigt.

In der Feinanalyse wurden die ausgewählten Songs in einzelne Sektionen unterteilt und jede Sektion interpretiert. Tabellarisch konnten relevante Aussageereignisse bzw. Lyrics festgehalten und interpretiert werden. Der Analyseprozess brachte vier zentrale Kategorien zum Vorschein: Kritik an patriarchalischen Strukturen, die Unterrepräsentation von Frauen in der Musikbranche, Kritik an konstruierten Erwartungshaltungen gegenüber Frauen und das ironische Aufgreifen von Sexismus.

Die Forschungsliteratur wurde gezielt herangezogen, um die in den Songtexten von Blond angesprochenen Themen zu reflektieren. Ein markantes Beispiel ist die Songzeile »Wir sind allein, wo sind all die andern Frau'n? [...] Halleluja es regnet Männer, das Line-up wird länger, mehr Platz für noch mehr Männer« (Kummer et al. 2023), die den Ergebnissen der female:pressure FACTS-Umfrage von 2022 zugeordnet wurde. Diese Umfrage offenbart, dass 2022 nur 31,8 Prozent der Künstler:innen auf deutschen Musikfestivals weiblich waren, was einen leichten Anstieg im Vergleich zum Durchschnitt der Jahre 2012 bis 2021 darstellt, der bei 20,8 Prozent lag (female:pressure 2022: 3). Trotz dieser langsamen Zunahme bleibt die signifikante Geschlechterungleichheit bestehen. Die Analyse und Interpretation der Aussageereignisse aus den Songtexten ermöglicht eine präzise Beantwortung der Forschungsfrage. Der Ansatz, die Lyrics mit aktuellen Forschungsergebnissen zu verknüpfen, identifiziert nicht nur die thematischen Schwerpunkte der Band, sondern stellt diese auch in einen größeren gesellschaftlichen Kontext. Diese Methode verdeutlicht, wie Blond durch ihre Musik wichtige soziale Themen, insbesondere die Geschlechtergerechtigkeit und Gleichberechtigung in der Musikindustrie, thematisiert und zur Diskussion stellt.

Als hölzernes Ergebnis stellt das Teilprojekt eine Figur vor, die einer Indie-Pop-Musikerin nachempfunden ist und symbolisch an einem Schornstein lehnt, der das Wahrzeichen der Stadt Chemnitz, die *Esse*, repräsentiert. Diese Darstellung symbolisiert die Verbundenheit der Figur mit der Stadt und zeigt sie als integralen Bestandteil des städtischen Lebens sowie als Aktivistin, die die Identität und das Engagement der Chemnitzer Musik-Community widerspiegelt. Die Figur, die bewusst weibliche Merkmale ohne stereotype Körperproportionen trägt, zielt darauf ab, traditionelle Geschlechterstereotype zu umgehen, insbesondere jene, die in der erzgebirgischen Volkskunst häufig dargestellt werden, zum Beispiel die dicke Köchin, die

strickende Oma, die gruslige Hexe. Die Figur ist in einem hochgeschlossenen Ober- teil mit langen Ärmeln und einem kurzen Rock gekleidet, verziert mit glitzernden Partikeln und ergänzt durch schwarze Stiefel. Zusätzlich trägt sie eine elektrische Gitarre, was eine direkte Verbindung zur Musikindustrie herstellt und das Gesamt- bild abrundet.

Die Gestaltung der Figur *Empowerella* verbindet Aktivismus, Musik und den Kampf gegen stereotype Weiblichkeitsvorstellungen mit der Neuerfindung erz- bergischer Volkskunst. Geschaffen wurde eine Räucherfigur, die über ihre de- korative Funktion hinaus gesellschaftliche Themen aufgreift und traditionelle Darstellungen herausfordert. Ziel ist es, auf Ungerechtigkeiten in der Musik- industrie aufmerksam zu machen und zur Diskussion über Geschlechterrollen beizutragen.

Empowerella ist mehr als eine moderne Interpretation einer Räucherfigur; sie verkörpert eine Chemnitzerin, die stereotype Diskriminierungen erlebt hat. Die- se Erfahrungen sind nicht nur in der Musikbranche präsent. Als Aktivistin nutzt sie ihre Kunst, um auf sozial konstruierte Probleme innerhalb patriarchaler Strukturen hinzuweisen und dagegen anzukämpfen. Ihr Empowerment steht für Selbstbestim- mung und Gleichberechtigung in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen.

5.4 Die Chemnitzer Professorin: Über Frauen in der Wissenschaft

Über viele Jahrhunderte hinweg und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war Frauen der Zugang zu höherer und vor allem akademischer Bildung verwehrt. Eine der ab- surden Begründungen, die aus männlicher Perspektive vorgetragen wurde, war die Sorge, dass Frauen aufgrund ihrer Menstruation nicht in der Lage sein könnten, ein Studium zu bewältigen. Auch der gesellschaftliche Nutzen der Bildung für Frauen wurde von der rein männlichen Professorenschaft an den Universitäten diskutiert (vgl. Brinkschulte 2011: 9f.). Denn welche Art der Bereicherung könnten gebildete Frauen für eine Gesellschaft darstellen, wenn die Bestimmung der Frau doch ganz konkret und ausschließlich in der Mutterrolle verortet wurde? Diese Zeiten mögen heute weit entfernt und die Argumente absurd erscheinen, aber sie bilden den Hin- tergrund für die Geschlechterdiskriminierung, die Frauen in der Wissenschaft auch heute noch erfahren.

Nachdem an manchen deutschen Universitäten ab 1899 Frauen für ein Studium zugelassen wurden, erfolgte 1921 das Habilitationsrecht für Frauen, das den Weg auf eine Professur an der Universität eröffnet. Allerdings dauerte es viele Jahrzehn- te, bis eine Frau an die TU Chemnitz (bzw. ihrer Vorgängerinstitution *Hochschule für Maschinenbau Karl-Marx-Stadt*) »berufen« wurde. Von 1970 bis 1973 war Wilma Ett- lich die erste Professorin in Chemnitz (Fertigungssystemgestaltung), jedoch blie- ben Frauen auch in den folgenden Jahrzehnten nahezu unsichtbar auf professoraler Ebene. 1990, im Jahr der Wiedervereinigung und Neuausrichtung der ostdeutschen

Universitäten, gab es an der TU Chemnitz keine einzige Professorin.⁹ Die akademische Landschaft war (und ist in Führungspositionen noch immer) von Männern dominiert und weibliche Studierende fanden sich in einem Umfeld wieder, das ihre wissenschaftlichen Ambitionen begrenzte. Inmitten dieser Herausforderungen betritt unsere Hauptfigur die Bühne: *die kritische Professorin*. Eine Frau, die nicht nur die akademische Welt herausfordert, sondern auch die gesellschaftlichen Normen und Stereotype, die Frauen seit jeher eingegrenzt haben. Ihre Geschichte spiegelt den Wandel wider, den die deutsche Hochschullandschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte erlebt hat.

Wie sieht das Selbstbild einer Frau aus, die in der von Männern dominierten akademischen Welt Karriere gemacht hat? Mithilfe der rekonstruktiven Sozialforschung, die mit der vertieften Untersuchung von sehr wenigen Fällen verstehen möchte, *warum* jemand *wie* handelt (Meuser 2006: 141), haben wir die akademischen Wege, biographischen Kontexte und das fachliche Selbstverständnis einer Professorin der TU Chemnitz analysiert. Den Schwerpunkt haben wir auf (teilweise) biographische Interviews und die Analyse von Dokumenten über sie (zum Beispiel Zeitungsartikel) und von ihr (zum Beispiel wissenschaftliche Artikel) gelegt. Ergänzend dazu wurden Studien herangezogen, die sich mit Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft auseinandersetzen.

Die interviewte Professorin ist eine beeindruckende Persönlichkeit. Ihr Beruf ist in ihrem Selbstverständnis nicht nur ein Job, sondern formell und ideell eine Berufung (vgl. Weber 2011). Sie arbeitet unermüdlich, ohne klare Grenzen zwischen Berufs- und Privatleben zu ziehen. Ihr großes Ziel ist es, Erkenntnisse über wichtige gesellschaftliche Fragen zu gewinnen. Mit kritischem Blick wagt sie sich über die Grenzen ihres Fachs und die Grenzen bisheriger Forschungen hinaus. Begleitet wird sie dabei von Denker:innen, die mit einem ähnlichen kritischen Blick die (akademische) Welt veränderten. In ihren Bücherregalen – Bücher sind ihr wichtigstes Arbeitsmittel – lassen sich daher Werke von Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Jacques Derrida, Theodor W. Adorno und Stuart Hall finden. Diese theoretischen Einflüsse prägen nicht nur ihre akademische Arbeit, sondern auch ihre Perspektive auf die Welt.

Ihre Tätigkeit als Professorin übt sie in der Regel sitzend aus, weshalb auch die ihr nachempfundene Räucherfrau sitzend dargestellt wird. Doch der Sitz ist kein

9 Die Informationen sind dem E-Mail-Verkehr mit Martin Hinze (Archiv TU Chemnitz) vom 06.09.2023 entnommen. Ein direkter Zugang zum Archiv blieb den Beteiligten leider verwehrt. Bis 2022 war der Frauenanteil bereits auf 23,1 Prozent gestiegen (vgl. TU Chemnitz 2023). Trotzdem sind 2024 fast alle Führungspositionen an der TU Chemnitz mit Männern besetzt: Neben einem Rektor, zwei Prorektoren, einem kommissarischen Kanzler und acht Dekanen gibt es eine Prorektorin.

herkömmlicher Bürostuhl, er hat die Form des Kopfes von Karl Marx, einem Chemnitzer Wahrzeichen, das als Ikone im Alltag der Chemnitzer:innen präsent ist. Dieser Kopf, diese Position ist nicht nur ein physischer Ort, sondern ein Symbol für ihren Platz im akademischen Diskurs. Von hier aus durchbricht sie die traditionellen Strukturen und hinterfragt kontinuierlich die bestehenden Machtverhältnisse. Ein genauer Blick zeigt einen auseinandergenommenen und neu zusammengesetzten Karl-Marx-Kopf, der sinnbildlich für die theoretische Verortung der Professorin steht: sie wurde geprägt durch die *Kritische Theorie* (vgl. Horkheimer 1968; zuerst erschienen 1937), die ›Wahrheiten‹ permanent hinterfragt, und den *Dekonstruktivismus*, der ein kontinuierliches kritisches Hinterfragen und (Neu-)Interpretieren von Texten zum Ziel hat (vgl. Derrida 1990; zuerst erschienen 1967).

Die Jahre ihres Studiums, ihrer Promotion und auch noch die Phase bis zur Habilitation waren von einer offenkundigen Abwesenheit weiblicher Vorbilder in der Wissenschaft geprägt. Aus dieser Erfahrung heraus entschied sie sich, selbst zur Pionierin zu werden und eine inspirierende Vorbildrolle für Frauen an Universitäten einzunehmen. Zwar muss sie dabei einige Hürden überwinden, ihre kritischen Perspektiven werden in Fachkreisen ignoriert, sie wird längere Zeit bei Berufungen nicht berücksichtigt und arbeitet in befristeten Verträgen oder unentgeltlich an sehr vielen verschiedenen Universitäten im In- und Ausland. Auch diese lange, prekäre und sehr unsichere Phase bis zur Berufung auf eine Professur (oder auch nicht) ist seit jeher ein typischer Karriereverlauf in der Wissenschaft in Deutschland (vgl. Weber 2011; zuerst erschienen 1919) und wirkt auf viele Frauen abschreckend.

Dennoch ist die Einstellung der von uns interviewten Professorin zu den Herausforderungen des akademischen Pfades von einer positiven Perspektive geprägt. Mit Entschlossenheit hat sie bewusst darauf verzichtet, eine Familie zu gründen, um sich vollkommen der Forschung widmen zu können. Dieser Verzicht spiegelt ihre Hingabe und Leidenschaft für die wissenschaftliche Arbeit und dem damit verbundenen Erkenntnisinteresse wider. Ihr Beruf ist nicht an eine vorübergehende Lebensphase gebunden, sondern ein fortlaufender Weg der intellektuellen Weiterentwicklung. Diese Haltung betont nicht nur ihre tiefe Verwurzelung in der Wissenschaft, sondern auch ihre Überzeugung, dass die Suche nach Wissen eine fortwährende Reise ist, die über das formelle Ende der akademischen Laufbahn hinausgeht. Sie verfolgt den Plan, auch nach ihrer Emeritierung weiter zu forschen und zu publizieren.

Mit diesen Lebensentscheidungen steht die Professorin nicht allein da: Aufgrund der strukturell verankerten schlechten Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft und dem unsicheren Weg bis zu einer Professur, die häufig erst im Alter von über 40 Jahren angetreten wird, sind 45 Prozent der Professorinnen in Deutschland kinderlos (vgl. Nave-Herz 2014: 730). An deutschen Universitäten lassen sich Beruf und Familie nur schwer vereinbaren, weshalb vor allem Frauen mit Kinderwunsch einer Karriere in der Wissenschaft kritisch gegenüberstehen. Besonders

die Unterbrechungen der beruflichen Laufbahn aufgrund von Schwangerschaft, Elternzeit und Kinderbetreuungspflichten werden als Hürden für den beruflichen Aufstieg wahrgenommen (vgl. Klammer 2020: 219).

Dass Frauenförderung dennoch gelingt, liegt u.a. an den Funktionsweisen der Wissensproduktion. Denn viele Institutionen in der Wissenschaft sind »blind« für Kategorien wie Geschlecht, Alter oder Herkunft. Bei Publikationsverfahren, Anträgen für Forschungsprojekte oder für Stipendien wird in vielen Fällen allein der Inhalt begutachtet und die Autor:innen den Gutachter:innen nicht bekanntgegeben. Von solchen »blinden« Auswahlverfahren, die Gerechtigkeit herstellen, indem sie ausschließlich die wissenschaftliche Leistung bewerten, profitieren Frauen in der Wissenschaft und so auch die von uns untersuchte Professorin.

Wie wir an dem biographischen Beispiel aber auch sehen, ist die Geschichte der Geschlechterungleichheit an deutschen Universitäten nicht nur eine Aneinanderreihung von Herausforderungen, sondern auch eine Erzählung des Wandels und des Erfolgs. In den letzten Dekaden haben Frauen gegen Vorurteile, Stereotypen und traditionelle Strukturen an Universitäten gekämpft, um ihren Platz in der akademischen Welt zu finden (Eckes 2008: 173). Zwar zeigt sich an Universitäten immer noch die berühmte »gläserne Decke«, also eine Barriere, die Frauen vom weiteren Aufstieg abhält. Denn obwohl immer mehr Frauen studieren, verringert sich ihr Anteil auf dem Weg zur Promotion und anschließend auch in Führungspositionen. Aber trotz aller Schwierigkeiten sind heute 39 Prozent der Berufenen (also derjenigen, die eine Professur besetzen dürfen) Frauen (vgl. GESIS 2024).¹⁰

Der Wandel, den die Professorin auslöst und dessen Teil sie ist, wirkt weit über die universitären Grenzen hinaus. Die Professorin ist nämlich, nach Pierre Bourdieu (2020), Teil der herrschenden Klasse einer Gesellschaft. Zwar verfügt die Professor:innenschaft nicht über ein besonders hohes ökonomisches Kapital, aber über das höchste kulturelle Kapital: über Wissen. Und auch Wissen ist bekanntlich Macht, die gesellschaftlich große Wirkung haben kann. Als Professorinnen sind Frauen nun in größerer Zahl aktiv an gesellschaftlichen Diskursen beteiligt, können diese lenken, über Forschungsgelder verfügen, Studiengänge reformieren, Fächer neu ausrichten, Wissen weitergeben, Kritik üben und Öffentlichkeiten herstellen.

Die Zigarette rauchende und ein Buch lesende Holzfigur *Die kritischen Professorin* repräsentiert nicht nur den Wandel in der deutschen Hochschullandschaft,

10 Schaut man auf die absoluten Zahlen der Verteilung der Professuren, ergibt sich allerdings noch ein anderes Bild: In den letzten Jahrzehnten wurde die Anzahl der Professuren an deutschen Hochschulen kontinuierlich erhöht, weshalb Männer heute immer noch genauso viele Professuren innehaben, wie vor 20 Jahren. Im Jahr 2000 wurden 33.808 Professuren von Männern und 3.986 von Frauen besetzt. 2022 hatten Männer 36.835 und Frauen 14.326 Professuren inne (vgl. statista 2024). Es wurden demnach keine Plätze von Männern für Frauen an deutschen Hochschulen geräumt, sondern lediglich das Terrain vergrößert.

sondern auch das kritische Denken und damit die anhaltenden Anstrengungen für eine gerechtere Zukunft. Ihr Weg ist geprägt von Leidenschaft, Engagement und dem Streben nach Veränderung. Sie verdeutlicht eindrucksvoll den unaufhörlichen Fortschritt von Frauen in der Wissenschaft, trotz vieler Barrieren und anhaltender Herausforderungen. In Forschung und Lehre hinterlässt die Professorin mit ihrer geisteswissenschaftlichen Perspektive eine bleibende Wirkung an der Technischen Universität Chemnitz und erinnert uns daran, dass wir mit einem kritisch-reflexiven Blick auf die Welt und mit anhaltenden Diskursen über Ungerechtigkeiten diese auch zu einem besseren und gerechteren Ort machen können.

6. Die Reaktionen: Zwischen Untergang des Abendlandes und Revolte an der Drechselbank

Die vier Räucherfiguren wurden im April 2024 in einer dreitägigen Ausstellung in der Chemnitzer Innenstadt zusammen mit wissenschaftlichen Postern zu den Teilprojekten, einer digitalen Projektdokumentation und einer kleinen Sammlung herkömmlicher Räuchermänner gezeigt. Im Vorfeld, währenddessen und in den Wochen danach erfuhr das Projekt *The Smoking Chemnitzer:in* eine beachtliche, deutschlandweite Aufmerksamkeit in Funk, Fernsehen, Zeitungen und auf bestimmten Social-Media-Kanälen.

Werden Traditionen offenkundig kritisch hinterfragt, neu gedacht und interpretiert – dass Traditionen sich permanent und schleichend ändern, entzieht sich der Wahrnehmung vieler –, stößt das nicht nur auf Gegenliebe. Zwar ernteten die Ausstellung und die Figuren viel Lob und werden als zeitgemäße und emanzipatorische Interpretationen des Kunsthandwerks gewertet: »hübsch und modern und gut gemacht«; »Wie cool ist das denn! Auf diese Weise wird die traditionelle Handwerkskunst nicht nur weiterentwickelt, sondern es wird auch darüber diskutiert.«¹¹ Aber gerade im Erzgebirge, wo sich viele Menschen mit der Bergbau- und Volkskunsttradition identifizieren und das kulturelle Erbe sicht- und spürbar pflegen, haben die vier neuen Räucherfiguren auch viele negative Reaktionen hervorgerufen, wie die Kommentare zum Post auf der Facebook-Seite von MDR Aktuell zeigen. Die Projektionsfläche, die die Figuren und ihre Entstehung im universitären Kontext bieten, ist sehr breit. Die erzgebirgische Kultur werde »angegriffen« oder gar »zerstört«. Es werde »alles probiert, um die deutsche Kultur abzuschaffen«. Man versteht sich als

11 Alle folgenden Zitate sind Kommentare auf den Facebook-Post »Räucherfrauen. Studierende in Chemnitz entwerfen vielfältige Holzkunst« von MDR Aktuell vom 13.04.24. Der Beitrag wurde (Stand 28.05.24) 3.910 Mal kommentiert und ist damit einer der meistkommentierten Beiträge auf diesem Kanal.

Teil der dominanten »deutschen Kultur« und wettetert gegen die »bunte«, »wahnwitzige«, »politisch-woke« Minderheit, die »versucht, die Mehrheit zu dominieren«. »Kultur« wird hierbei als natürlich, statisch und homogen betrachtet und schließt das »Andere« kategorisch aus.

Die negative Resonanz taucht in Zusammenhang mit Wissenschafts-, Fremden-, Frauen- und Queerfeindlichkeit auf. »Sinnlose Studiengänge werden von der Politik gepöppelt, um dann gegen Rechts auf die Straße geschickt zu werden.« Oder Studierende würden auf Kosten der Steuerzahler:innen »Bullshit« lernen, »um später Bullshit zu verbreiten.« Eine Kommentatorin fragt, warum die deutsche Pflegefachkraft weniger wert sei als die ausländische. Zu lesen sind auch Kommentare wie »Genderirrsinn überall« oder »was stimmt nicht mit diesen verzweifelten Weibern?« Gepaart werden diese Formen der Diskriminierung mit Sprach- und Medienkritik. Niemand würde das Gendern wollen oder brauchen. Man verbreite »ideologische[n] Schund unterstützt vom zwangsfinanzierten ÖRR«. Neben der Vorstellung von der Unveränderlichkeit von Sprachen existiert demnach auch eine Vorstellung von »richtigen« Studiengängen, die man für das Funktionieren einer Gesellschaft brauche und es besteht die Annahme, dass Forschung und Lehre nicht frei, sondern von Regierungen vorgegeben werden. Die Themen würden – wie auch die der Medien – von »oben« diktiert.

Wie wir eingangs erfahren haben, geht mit Repräsentationen die Annahme einer Differenz zwischen der Wirklichkeit und ihrer Verdopplungen einher. Diese Differenz sorgt nicht nur für Diskussion, sondern auch für Irritation und Konfrontation, die wiederum Anfeindungen und Beleidigungen nach sich ziehen. Bilder, Konzepte und Symbole sind nicht wertfrei, sondern – wie auch die von uns konstruierte Wirklichkeit – Projektionsflächen für Konflikte und vor allem für Weltanschauungen. Wie vor allem die negativen Reaktionen zeigen, sollen Repräsentationen und damit Traditionen an eine erwünschte Wirklichkeit und Gegenwart angepasst werden, in der Diversität kein Platz zugestanden wird. Allerdings – und dies schreibt Johannes Fabian weiter: »Herkömmlicherweise bestand das Problem der Repräsentation in der Frage ihrer »Genauigkeit«, dem Grad der Übereinstimmung zwischen Wirklichkeit und ihren Reproduktionen im Bewußtsein. Als die Philosophen jede Hoffnung verloren hatten, diese Genauigkeit jemals bestimmen zu können (und somit *Wahrheit* zu erlangen), haben sie in der Prüfung der Nützlichkeit Trost gefunden: eine gute Repräsentation ist eine, die funktioniert. Und als Beweis für das Funktionieren gilt die Tatsache, daß eine Repräsentation uns befähigt, gemeinsam auf die Welt einzuwirken« (Fabian 1993: 336).

Literaturverzeichnis

- AfD Sachsen (2023): AfD startet Kampagne: Genderwahn raus aus dem Stundenplan! Im Internet unter: <https://afd-fraktion-sachsen.de/afd-startet-kampagne-genderwahn-raus-aus-dem-stundenplan/vom-11.05.2023>.
- ARD (2022): Rebels – Ich rebelliere, also bin ich. Im Internet unter: <https://www.ardmediathek.de/video/rebels-ich-rebelliere-also-bin-ich/folge-1-die-macht-de-r-musik-so1-e01/ard-kultur/Y3JpZDovL21kci5kZS9iZWlocmFnL2Ntcy8xZGEwZWl4NSIiZWMoLTQ4NTQtODk1Zi1lYTMyYThkOWY5ZDg> vom 13.12.2022.
- Biernath, Andrea (2020): Der Schwibbogen. Zwischen Weihnachtsbrauchtum und Propaganda, Husum: Husum.
- Bilz, Helmut (1970): Erzgebirgisches Spielzeugmuseum. Museumsführer, Seiffen.
- Brinkschulte, Eva (2011): »Männliche Rituale und weibliche Studenten – Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik«, in: Gisela Boeck, Hans-Uwe Lammel (Hg.), Frauen in der Wissenschaft, Rostock: Universitätsdruckerei, S. 7–23.
- Bundesagentur für Arbeit (2023): Chemnitz: So sieht der Arbeitsmarkt in der Alten- und Krankenpflege aus. Im Internet unter: <https://www.arbeitsagentur.de/vor-ort/chemnitz/presse/2023-17-chemnitz-so-sieht-der-arbeitsmarkt-in-der-alten-und-krankenpflege-aus> vom 10.05.2023.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Chemnitz in Zahlen (2024): Statistiken zur Gesamtstadt Chemnitz. Im Internet unter: <https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/gesamtstadt-chemnitz/>
- Chow, Rey (2001): Gender and Representation, in: Elisabeth Bronfen, Misha Kavka (Hg.), Feminist Consequences: Theory for the New Century, Columbia: Columbia University Press, S. 38–57.
- Collin, Finn (2001): »Bunge and Hacking on Constructivism«, in: Philosophy of the Social Sciences 31(3), S. 424–453.
- Deutscher Musikrat (2023): Professionelles Musizieren in Deutschland. Im Internet unter: <https://miz.org/de/statistiken/professionelles-musizieren-in-deutschland> vom März 2023.
- Derrida, Jacques (1990): »Die différance«, in: Peter Engelmann (Hg.), Postmoderne und Dekonstruktion. Texte philosophischer Autoren der Gegenwart, Stuttgart: Reclam Verlag, S. 76–111.
- Duden online (2024): Tradition. Im Internet unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Tradition>
- Eckes, Thomas (2008): »Geschlechterstereotype: von Rollen, Identitäten und Vorurteilen«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (2. Aufl.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171–182.

- Eurostat (2019): Statistik über regionale Bevölkerungsprognosen. https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Archive:Statistics_on_regional_population_projections/de&oldid=458916#Alternde_regionale_Bev.C3.B6lkerungen_vom_19.11.2019.
- Fabian, Johannes (1993): »Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben«, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 335–364.
- female:pressure (2022): FACTS 2022. Im Internet unter: <https://femalepressure.net/FACTS2022-femalepressure.pdf> vom 25.03.2022.
- Freie Sachsen (2023): Telegram-Kanal. Im Internet unter: <https://t.me/freiesachsen>, Posts vom 29.03.2023, 15:04 Uhr und 13.05.2022, 08:00 Uhr.
- Gammerl, Benno (2023): Queer. Eine deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis heute. München: Hanser.
- GESIS (2024). Frauen- und Männeranteile im Qualifikationsverlauf: Analyse idealtypischer Karriereverläufe. Im Internet unter: https://www.gesis.org/cews/daten-und-informationen/statistiken/thematische-suche/detailanzeige/article/frauen-und-maenneranteile-im-qualifikationsverlauf-analyse-idealtypischer-karriereverlaeuft-studienbeginn-bis-berufung_vom_29.01.2024.
- Hall, Stuart (2004): »Das Spektakel des ›Anderen‹«, in: Stuart Hall, Ideologie, Identität, Repräsentation, Hamburg: Argument, S. 108–166.
- Handler, Richard/Linnekim, Jocelyn (1984): »Tradition, Genuine or Spurious«, in: The Journal of American Folklore 97 (385), S. 273–290.
- Hernandez, Karla/Smith, Stacy L./Pieper, Katherine (2022): Inclusion in the Recording Studio? Gender and Race/Ethnicity of Artists, Songwriters & Producers across 1,000 Popular Songs from 2012–2021, Los Angeles: USC Annenberg.
- Hobsbawm, Eric (2013): »Introduction. Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge et al.: Cambridge University Press, S. 1–14.
- Horkheimer, Max (1968): »Traditionelle und kritische Theorie«, in: Max Horkheimer. Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Hamburg: Fischer, S. 12–56.
- Kaufmann, Gerhardt (1994): Erzgebirge – »Der Duft des Himmels«. Das Geheimnis der Kunst, sich in Rauch aufzulösen. Buch zur Ausstellung im Altonaer Museum Hamburg – Norddeutsches Landesmuseum, Hamburg: Altonaer Museum.
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kirsche, Albrecht (2005): Zisterzienser, Glasmacher und Drechsler. Glashütten in Erzgebirge und Vogtland und ihr Einfluss auf die Seiffener Holzkunst, Müns-ter u.a.: Waxmann.

- Klammer, Ute/Altenstädter, Lara/Petrova-Stoyanov, Ralitsa/Wegrzyn, Eva (2020): Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Was wissen und wie handeln Professorinnen und Professoren? Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kummer, Nina/Kummer, Lotta/Bonitz, Johann (2020): Thorsten, Martini Sprite, Beton Klunker Tonträger.
- Kummer, Nina/Kummer, Lotta/Bonitz, Johann (2023): Ich sage ja, Perlen, Beton Klunker Tonträger.
- Kummer, Nina/Kummer, Lotta/Bonitz, Johann/August, Flo (2023): Männer, Perlen, Beton Klunker Tonträger.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Basel: Beltz.
- MDR (2022): Vietnamesische »Vertragsarbeiter« in der DDR. Im Internet unter: <http://www.mdr.de/geschichte/ddr/politik-gesellschaft/vertragsarbeiter-vietnam-vietnamesen-gastarbeiter-integration-wirtschaft-fachkraefte-arbeit100.html> vom 02.12.2022.
- Mecheril, Paul (2015): »Das Anliegen der Migrationspädagogik«, in: Rudolf Leiprecht/Anja Steinbach (Hg.), Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch. 1. Grundlagen – Diversität – Fachdidaktiken, Schwalbach am Taunus: Debus Pädagogik, S. 25–53.
- Meier, Andrea (2019): Wie die Zigarette die Frauenwelt eroberte. Im Internet unter: <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/kulturgeschichte-des-qualmens-wie-die-zigarette-die-frauenwelt-eroberte> vom 13.05.2019.
- Middeke, Elsa (2022): »Fritz, 19, queer: Weder ganz Mann noch ganz Frau«, in: Freie Presse online. Im Internet unter: <https://www.freipresse.de/erzgebirge/stollberg/fritz-19-queer-weder-ganz-mann-noch-ganz-frau-artikel12497608> vom 19.10.2022.
- Müller, Michael (2023): »Chemnitz versorgt ganz Deutschland mit Azubis aus Vietnam«, in: Freie Presse online. Im Internet unter: <https://www.freipresse.de/chemnitz/chemnitz-versorgt-ganz-deutschland-mit-azubis-aus-vietnam-artikel12973170#> vom 21.07.2023.
- Nünning, Ansgar (2008): »Diskurs«, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie (4. Aufl.), Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, S. 133–135.
- o.A. (2018): »Vietnamesen sollen Pflegekräftebedarf in Ostsachsen decken«, in: Der Sonntag online. Im Internet unter: <https://www.sonntag-sachsen.de/vietnamesen-sollen-pflegekraeftebedarf-ostsachsen-decken> vom 09.07.2018.
- o.A. (2021): »Von Vietnam ins Vogtland. Sachsen sucht im Ausland Pflegekräfte«, in: BILD online. Im Internet unter: <https://www.bild.de/regional/chemnitz/chemnitz-news/von-vietnam-ins-vogtland-sachsen-sucht-im-ausland-pflegekraeffe-75650482.bild.html> vom 07.03.2021.
- Ommert, Alek/Loist, Skadi (2008): »featuring interventions: zu queer-feministischen Repräsentationspraxen und Öffentlichkeiten«, in: Celine Camus (Hg.), Im

- Zeichen des Geschlechts: Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 124–140.
- Poutrus, Patrice (2021): Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie. Ausländische Arbeitsmigrant*innen im »Arbeiter-Und-Bauern-Staat«: Die sogenannten Vertragsarbeiter in der DDR. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. Im Internet unter: https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-008078/p_ek_ap_24_2021.pdf vom April 2021.
- Prior, Becky/Barra, Erin/Kramer, Sharon (2019): Women in the U.S. Music industry – obstacles and opportunities. Im Internet unter: <https://college.berklee.edu/sites/default/files/d7/bcm/Women%20in%20the%20U.S.%20Music%20Industry%20Report.pdf> vom März 2019.
- Rauh, Christina/Werner, Elin/Thesing, Hendrik/Hofmann, Markus (2022): Lebenslagen von lsbtq* Personen in Sachsen, Dresden: Freistaat Sachsen.
- Rogosch, Gregor (2023): »Traditionell innovativ«, in: Professur für Urbanismus und Entwerfen (Hg.), Erzgebirge Atlas, Dresden: TU Dresden, S. 24–25.
- Sauer, Birgit (2023): »Rechtspopulismus und Geschlecht im Internet: Wie rechtspopulistische Parteien Geschlecht und Sexualität verhandeln«. In: Johanna Dorer/Brigitte Geiger/Brigitte Hipfl/Viktorija Ratković (Hg.), Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 543–552.
- Schlinkert, Reinhard/Klaus, Susanne/Mayer, Florens/Mertes, Mayer (2018): Sachsen-Monitor 2018. Ergebnisbericht, Bonn: dimap.
- Schneider, Mandy (2019): »Immer mehr Vietnamesen lernen in Chemnitz Altenpflege: Doch sie haben ein Problem«, in: TAG24. Im Internet unter: <https://www.tag24.de/chemnitz/politik-wirtschaft/fachkraeftemangel-vietnamesen-lernen-in-chemnitz-altenpflege-doch-sie-haben-ein-problem-1322587> vom 18.12.2019.
- Seyffert, Oskar (1906): »Die Volkskunst«, in: Kunstgewerbeblatt, NF 17/1905-1906, S. 228–231.
- Sillge, Ursula (1991): Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR, Berlin: Christoph Links.
- Statista (2024): Anzahl der hauptberuflichen Professoren und Professorinnen an deutschen Hochschulen von 2000 bis 2022. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/160365/umfrage/professoren-und-professorinnen-an-deutschen-hochschulen/vom-26.03.2024>.
- Stauffer, Isabelle/Imlinger, Fabienne (2008): »Einleitung«, in: Celine Camus/Annabelle Hornung/Fabienne Imlinger/Angela Kolbe/Milena Noll/Isabelle Stauffer (Hg.), Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, S. 10–26.
- Thiele, Martina (2016): »Medien und Stereotype«, in: APuZ 9/2016, S. 23–29.
- TU Chemnitz (2023): Statistiken zur Gleichstellungssituation an der TU Chemnitz. https://www.tu-chemnitz.de/gleichstellung/service_info/statistiken.html

- Veihelmann, Tina (2023): »Schätze aus dem Erz«, in: Professur für Urbanismus und Entwerfen (Hg.), Erzgebirge Atlas, Dresden: TU Dresden, S. 4–5.
- Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V. (2019): Dresdner Forscher schreibt mit bahnbrechenden Erkenntnissen Erzgebirgsgeschichte neu. Im Internet unter: https://www.diekunstzumleben.com/Download/PR_12_19.pdf vom 18.12.19.
- Walby, Sylvia (1990): *Theorizing patriarchy*, Oxford (UK)/Cambridge (USA): Basil Blackwell.
- Weber, Max (2011): *Wissenschaft als Beruf* (11. Aufl.), Berlin: Duncker & Humblot.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1987): *Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit*, München/Luzern: J.C. Bucher.

**Chemnitzer Problemlagen:
Rechtsextremismus und Spaltungen**

Chemnitz und die Krisen

Kommentare und Analysen aus einer populärkulturellen Perspektive¹

Cecile Sandten

1. Einleitung

Der deutsche Sänger, Schriftsteller und Dissident Wolf Biermann, der 1976 während eines Konzerts in Köln aus der DDR ausgewiesen wurde, erklärte 2019 in einem Interview, dass die derzeitige Orgie der Fremdenfeindlichkeit, einschließlich des Zeigens des Hitlergrußes begleitet von rassistischen Rufen, die nach den Ereignissen vom 26. August 2018 in Chemnitz stattfand, zutiefst beunruhigend gewesen sei (Biermann 2019: A1). Er führt weiter aus, dass eine solche Hasshysterie gegen Flüchtlinge in Ostdeutschland noch wutblinder gewesen sei als im Westen, weil es dort weniger normale Erfahrungen und Interaktionen mit Ausländern gegeben habe (Biermann 2019, A1). Darüber hinaus kritisierte Biermann, dass während der DDR-Diktatur Aufklärung über den Nationalsozialismus halbblind und – wie nicht anders zu erwarten – völlig unehrlich betrieben worden sei (Biermann 2019: A1). Deshalb, und das sei besonders bedauerlich, hätten die beiden Generationen, die in der DDR aufgewachsen seien, das Erbe zweier Diktaturen in ihren Knochen (Biermann 2019: A1). Es wären eben diese Menschen gewesen, die auf die Straße gegangen seien, um zu demonstrieren, die rechts wählten und sich in rechten Vereinen organisiert hätten.

An diese Überlegungen anknüpfend werden in diesem Artikel einige Kommentare vorgestellt, die sich auf die Ereignisse vom 26. August 2018 in Chemnitz beziehen, der Nacht, in der der 35-jährige Daniel H. von zwei Männern getötet wurde, die offenbar einen Migrationshintergrund hatten. Einer der Täter war der 23-jährige syrische Asylbewerber Alaa S., der 2019 rechtskräftig verurteilt wurde. Der andere, der

1 Dieser Beitrag ist die stark überarbeitete und von mir ins Deutsche übertragene Fassung des in englischer Sprache erschienenen Aufsatzes: Sandten, Cecile (2019): »The Current Crisis in the City of Chemnitz: Analyses, Commentaries and Reflections«, in: *From the European South* 5, S. 57–71. Ich danke dem FES für die freundliche Genehmigung, den Beitrag nochmals in deutscher Sprache sowie überarbeitet zu veröffentlichen.

mutmaßliche Haupttäter, ist der 22-jährige Iraker Farhad A., gegen den ein internationaler Haftbefehl ausgestellt wurde. Dieser Mord löste eine politische Krise aus, die nicht nur in Chemnitz, sondern auch in Sachsen, Deutschland sowie in ganz Europa zu öffentlichen und politischen Diskussionen geführt hatte, insbesondere im Hinblick auf die auffällige Ausbreitung des Rechtsextremismus, der von mehreren politischen Parteien und rechtsextremen nationalistischen Gruppierungen, die offen rassistisch und fremdenfeindlich sind, vertreten wird. Als Reaktion auf den Mord initiierte eine Reihe dieser Gruppen einen Massenprotest gegen Einwanderung, an dem 5.000-7.000 Menschen (die Schätzungen gehen weit auseinander), teilnahmen. Laut Rechtsextremismus-Experte David Begrich waren die Demonstranten in Chemnitz keine normalen Bürgerinnen und Bürger, die auf die Straße gingen, sondern es handelte sich um eine gemischte Szene aus Neonazis und Hooligans, aber auch wütende, rassistische Bürger und ideologisch motivierte Menschen mit sog. »Lustangst« (Begrich 2018). Dieser Begriff beschreibt eine Angst vor Geflüchteten, Asylsuchenden und Menschen mit Migrationshintergrund. Die Rechtsextremisten und ihre Anhänger rechtfertigen dieses rassistische Verhalten mit ihrer Angst vor einem »großen Austausch« von einheimischen Deutschen gegen Islamisten, der ihrer Meinung nach um jeden Preis verhindert werden müsse. Unter anderem hat der damalige Vorsitzende der AfD (Alternative für Deutschland), Alexander Gauland, dies offen als eines der Ziele seiner Partei formuliert und damit einen langjährigen »orientalistischen« Diskurs, den Gayatri Spivak kritisch als »Othering« bezeichnet (Spivak 1985: 247–272), für rechte Ziele instrumentalisiert. Die Angst vor den Anderen wird benutzt, um eine hegemoniale Position der Mehrheitskultur mit Hilfe einer Sprache der Feindseligkeit, Entwertung und Angstmacherei über Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen anderer Hautfarbe, oder Geflüchtete zu vertreten.

Bis Dezember 2018 demonstrierten und marschierten jeden Freitagnachmittag rechtsextreme Nationalisten in der Chemnitzer Innenstadt und schafften damit eine Atmosphäre der Angst, des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit – mit anderen Worten: eine Stimmung der Krise.² Im Oxford English Dictionary wird Krise wie folgt definiert: »3 gen. [ein] Wendepunkt, ein lebenswichtiges oder entscheidendes Stadium; eine Zeit der Unruhe, Gefahr oder Spannung in Politik, Handel usw. oder im persönlichen Leben« (Oxford English Dictionary: 2007, Übers. C.S.).

2 Die Demonstrationen gehen auf die Montagsdemonstrationen für eine friedliche Revolution in der DDR in den Jahren 1989/90 zurück. Sie wurden jedoch seit den Demonstrationen gegen Geflüchtete unter anderen politischen Vorzeichen eingeführt und haben mit der Corona-Pandemie, dem Russland-Angriff gegen die Ukraine sowie der Energie-Krise an Intensität zugenommen. Das Bündnis »Chemnitz steht auf« organisiert jeden Montag eine Demonstration durch die Chemnitzer Innenstadt.

In diesem Zusammenhang sollen zunächst eine Reihe von Aspekten zur Geschichte der Stadt Chemnitz und zur gegenwärtigen politischen Situation erörtert werden. Anschließend werde ich ein Beispiel aus der deutschen Hip-Hop-Musik vorstellen, um somit die Möglichkeit zu nutzen, eine Form der politischen Intervention im populär-kulturellen Bereich in meine Argumentation einzubringen. Denn Chemnitz spielt eine signifikante Rolle in der Entwicklung des Hip-Hop in Deutschland. Dies wird insbesondere durch Veranstaltungen wie das »Splash!«-Festival deutlich, das als eines der größten und renommiertesten Hip-Hop-Festivals in Europa gilt und in Chemnitz von 1999 bis 2006 am Stausee in Oberrabenstein seine Anfänge nahm, bevor es zunächst in Pouch bei Bitterfeld und seit 2009 auf der Halbinsel Ferropolis bei Gräfenhainichen seinen Veranstaltungsort gefunden hat.³ Die Bedeutung solcher Veranstaltungen unterstreicht die kulturelle Relevanz des Hip-Hop in dieser Region und verdeutlicht die tiefe Verankerung dieses Genres in der lokalen Kultur. Aus diesem Grund erscheint es angebracht, im Folgenden eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Genre Hip-Hop bzw. einem prägnanten Beispiel aus Chemnitz vorzunehmen, um die kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Chemnitz sowie deren überregionale Implikationen zu analysieren. Abschließend möchte ich einige Überlegungen für eine weiterführende Diskussion darlegen. Die Probleme der Krise mit dem Ansatz von Politik, Geschichte, Kultur, Songtext und Musikvideo zu untersuchen, kann eine Möglichkeit bieten, nach Ansätzen zu suchen, die Überschneidungen und Interaktionen aufzeigen, die genutzt werden können, um die aktuellen Dimensionen der Krise zu ermitteln – auch mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr 2025 in Chemnitz. Die Ausschreitungen von 2018 wurden explizit im Bid Book II thematisiert und haben zweifellos eine wichtige Rolle bei der Entscheidung zur Verleihung des Titels Europäische Kulturhauptstadt gespielt. Daher liegt es nahe, den Sommer 2018 aus heutiger Perspektive und im Kontext der Kulturhauptstadtaktivitäten 2025 zu betrachten. Dies ist besonders relevant, da das rechte bzw. sogar rechtsextreme Lager im Chemnitzer Stadtrat nach den Stadtratswahlen vom 9. Juni 2024 weiter angeschwollen ist und bereits vor den Stadtratswahlen angekündigt hat, mit rechten Aktivitäten gegen die Kulturhauptstadt vorzugehen.⁴

Daher werde ich zunächst eine kurze Zusammenfassung des historischen Kontextes und der politischen Situation in Chemnitz geben, Rückbezug nehmend auf

3 Siehe hierzu auch die Dokumentation »Größer als Hip Hop – die Geschichte des »Splash!«-Festivals«, Red Tower Films, MDR 2024.

4 Erst am 13. März 2024 hatte die Fraktion der rechtsextremen Vereinigung PRO CHEMNITZ/FREIE SACHSEN einen Antrag im Chemnitzer Stadtrat gestellt, zu prüfen »ob und zu welchen Konditionen ein Ausstieg aus dem Kulturhauptstadt 2025-Projekt und den diesbezüglich geschlossenen Verträgen möglich ist«, dem eine lange Debatte im Stadtrat folgte. Bei der Gelegenheit wiederholte Robert Andres (FREIE SACHSEN) die Ankündigung rechter Aktivitäten während des Kulturhauptstadtjahres (Märkisch 2024).

Lawrence Grossbergs Ansatz der »radikalen Kontextualität« und »verbindenden Analyse« (2017a: 28–29; 2017b: 354)⁵. Grossberg (2017a: 28) argumentiert, es sei die grundlegende »Verpflichtung der Kulturwissenschaften, kontextuell zu denken«. Weiter schreibt er: »Das hat tiefgreifende Auswirkungen auf die Definition der Kulturwissenschaften: Ihr Gegenstand ist immer ein Kontext – nicht die Kultur oder eine Teilmenge kultureller Texte und Praktiken, sondern die Art und Weise, wie sich Kultur in historischen sozialen Kontexten artikuliert und wie sie diese artikuliert« (Grossberg 2017a: 28). In diesem Rahmen behauptet Grossberg, dass »[r]adikale Kontextualität auch bedeutet, dass weder die Theorie noch die Politik der Ausgangspunkt der eigenen Überlegungen und Untersuchungen sein kann« (Grossberg 2017a: 29), sondern, dass es die Notwendigkeit einer »kritischen Antwort auf die Anforderungen einer Reihe [von] zeitgenössischen Verbindungen oder vielleicht Epochen« gebe (Grossberg 2017: 29). Bezugnehmend auf Grossbergs Ideen werde ich neben der Anwendung des Konzepts der »radikalen Kontextualität« meine Erklärungsversuche für »die Krise der Stadt Chemnitz« kontextuell verorten. Daraufhin werde ich Grossbergs Idee der »verbindenden Analyse« verwenden, um »die möglichen Organisationen von Beziehungen und Macht, die wir soziale Kontexte nennen«, zu thematisieren (Grossberg 2017b: 354) und »multiple Krisen, multiple Widersprüche, Kräfte und Bestimmtheiten« aufzuzeigen (Grossberg 2017b: 354).

In diesem Kontext spielt das Konzept der Repräsentation eine bedeutsame Rolle. Denn wenn es um die Repräsentation von Minderheitengruppen und -kulturen geht, wird Sprache zu einem wichtigen diskursiven Instrument. Indem sie »den Dingen durch Sprache Bedeutung verleiht« (Hall 2013: 16), ist die Literatur, wie später noch zu zeigen sein wird, in die Materialität des sozialen und kulturellen Lebens eingebettet. Sie reflektiert kulturelle Phänomene und trägt zur Konstruktion und Zirkulation von kulturellen Bedeutungen bei. Literarische Repräsentation umfasst somit die Art und Weise, wie Klasse, Rasse, Ethnizität, Geschlecht, Raum oder nationale und kulturelle Identität, wahrgenommen werden. Die Sprache der Literatur als auch die Sprachpraktiken und Darstellungsmodi, die beispielsweise im Song/Video von Trettmann verwendet werden, bieten daher auch eine interventionistische Perspektive auf aktuelle gesellschaftliche Probleme. Trettmann, ein bedeutender deutscher Hip-Hopper, stammt aus Chemnitz und hat seine musikalischen Anfänge in dieser Stadt gemacht. In seinen Texten und seiner Musik spiegelt er häufig die kulturellen und sozialen Realitäten seiner Heimatstadt wider, wodurch er eine authentische und repräsentative Stimme für die Region verkörpert. Trettmanns Erfolg und Einfluss haben maßgeblich dazu beigetragen, Chemnitz als einen wichtigen Standort auf der deutschen Hip-Hop-Landkarte zu etablieren. In diesem Zusammenhang

5 Bei Grossberg heißt es im englischen Original »conjunctural analysis« (2017b: 354). Alle Übersetzungen aus Grossbergs Artikel stammen von der Verfasserin des Beitrags.

werden Hip-Hop- und Rap-Musik sowie das dazugehörige Musikvideo als ein Medium betrachtet, das dem Musiker und Künstler eine lokal verortbare Stimme verleiht. Diese Stimme dient in einem größeren Rahmen nicht nur der Suche nach nationaler oder regionaler Identität, sondern auch als politischer oder sozialer Kommentar in Bezug auf die Situation des Sprechers, seine Gruppe (Keyes 2002: 17–66) und die Vergangenheit, die in die Gegenwart strahlt. Obwohl Hip-Hop in erster Linie mit der afroamerikanischen Jugend- und Musikkultur in Verbindung gebracht wird,⁶ hat die Verbreitung dieses Musikstils auch in anderen Ländern gezeigt, dass diese Musikrichtung die Probleme junger Menschen anspricht, mit denen viele in ihrem täglichen Leben konfrontiert sind. Auch wenn Hip-Hop häufig die Themen Gewalt, Sex (Frauenfeindlichkeit) oder das materielle Leben in den Fokus rückt, so ist er doch tief im politischen Aktivismus im urbanen Raum verwurzelt und hat Protestsongs hervorgebracht, die insbesondere bei der jungen Generation in den einzelnen Ländern sehr einflussreich sind. Generell adressiert der Rap-Künstler Trettmann kritisch zeitgenössische Stereotypen über junge Männer in Ostdeutschland, indem er das Vakuum thematisiert, das viele junge Menschen dort, vor allem in den Jahren nach der Wiedervereinigung, erfahren haben. In seinem Musikvideo/Song werden Silhouetten einer urbanen Großwohnsiedlung, verwahrloste Straßen und mit Graffiti besprühte Wände zu einem gemeinsamen visuellen Marker von Chemnitz zusammengefügt, der eine lokale Identifikation von Musikmachenden und Zuhörerenden durch Bezugnahme auf die ursprüngliche Erzählung auslöst.

Der Schwerpunkt dieses Artikels liegt daher auf dem Zusammenspiel zwischen Geschichte, Kultur, Repräsentation und der Suche nach kultureller Identität. Die Chemnitzer Krise mit ihrer eng verwobenen historischen, politischen und kulturellen Vergangenheit und aufwühlenden Gegenwart lädt zweifellos zu einer solchen Analyse ein.

2. Chemnitz: Historische und politische Dimensionen

Chemnitz entwickelte sich im 19. Jahrhundert insbesondere durch Baumwollspinnereien, Maschinenbau und Textilindustrie zur Industriestadt. 1930 erreichte die Stadt mit 360.000 Einwohnern ihren historischen Höchststand und wurde zur Großstadt. Während des Zweiten Weltkriegs wurde Chemnitz stark zerstört, vor allem durch die Bombenangriffe im Februar und März 1945, bei denen fast 4.000 Menschen starben und große Teile der Stadt zerstört wurden. Unter dem

6 Für weiterführende Literatur zu Hip-Hop und Rap insbesondere bezogen auf US-amerikanische und afroamerikanische Traditionen siehe Bakari (2002) und Rose (1994). Dies hier weiter auszuführen, würde den Rahmen des Beitrags sprengen.

DDR-Regime wurde der Wiederaufbau in den 1950er Jahren zugunsten sozialistischer Neubauten in der Innenstadt aufgegeben. Historische Gebäude aus dem 19. Jahrhundert wurden vernachlässigt, und in den 1960er Jahren entstanden große Wohnsiedlungen, die als Plattenbauten bekannt sind u.a. im sog. Heckert-Gebiet. 1953 wurde Chemnitz in Karl-Marx-Stadt umbenannt und entwickelte sich zur sozialistischen Musterstadt mit einer stark ausgeprägten Arbeiterschicht. Die tiefgreifenden politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, die im Herbst 1989 begannen, führten in den folgenden Jahren zur Abwanderung von 75.000 Bürgerinnen und Bürgern (Stadt Chemnitz, o. D.), vor allem gut ausgebildeter junger Frauen und Männer, die Arbeit und eine Zukunft in Westdeutschland suchten und ein heruntergekommenes Post-DDR-Stadtbild hinterließen. Trotz moderner Neubauten und sanierten Gebäuden kämpft Chemnitz mit dem Bevölkerungsschwund und gilt als eine der ältesten Städte Europas gemessen an der Altersdemographie. Der Verlust von Bewohnerinnen und Bewohnern und insbesondere Fachkräften beeinflusst nicht nur das Stadtbild durch Leerstände, sondern auch die Mentalität und politischen Einstellungen der Menschen.

In diesem Zusammenhang muss erstens darauf hingewiesen werden, dass nach dem Zweiten Weltkrieg und der Errichtung des DDR-Regimes antifaschistische Politik vor allem von oben herab praktiziert und die Schuld am Nationalsozialismus allein Westdeutschland zugeschrieben wurde, ein Argument, dem sich auch Wolf Biermann angeschlossen hat. Zweitens: Nach der Wiedervereinigung und dem umfassenden Wiederaufbau Ostdeutschlands zur Eingliederung in das politische System des Westens, die innerhalb von nur etwa zwei Jahren stattfand, hatten sich der Westen und der westliche Kapitalismus die ostdeutsche Industrie (oder das, was von ihr übrig geblieben war) quasi angeeignet, ostdeutsches Eigentum zu extrem niedrigen Preisen aufgekauft und der DDR, ihrer Kultur, ihrer Geschichte, ihren Industrieerzeugnissen und ihrem Bildungswesen jeglichen positiven Gehalt abgesprochen. So wurde eine Bevölkerung geschaffen, die sich verunsichert, unterworfen, unterdrückt und ihrer Vergangenheit und Gegenwart beraubt fühlte, die ihre Arbeitsplätze verloren hatte und gegenüber dem westlichen kapitalistischen System somit stark benachteiligt war. Wie die Journalistin Jana Hensel in einem Interview betont, war der Zusammenbruch der ostdeutschen Gesellschaft umfassend und vollzog sich in einer nie dagewesenen Radikalität und Geschwindigkeit, die es so in dieser Form vielleicht noch nie auf der Welt gegeben hatte (Engler/Hensel 2018b). Eine interessante Frage ist jedoch die: Wie hat die westdeutsche Gesellschaft darauf reagiert? Viele Menschen in den alten Bundesländern nahmen an, dass der Solidaritätszuschlag, der 1991 eingeführt worden war, um unter anderem die Kosten der deutschen Wiedervereinigung zu finanzieren, nur von ihnen gezahlt wurde. Zu dieser Diskrepanz und der damit einhergehenden Identitätsproblematik arbeitet auch Dirk Oschmann in seiner autobiografischen Studie »Der Osten: eine westdeutsche Erfindung« (2023), in der der Autor die stereotypische Darstellung

des Ostens thematisiert. Seine Kernthese ist die, dass es vielfältige Vernachlässigungen des Ostens gegeben habe, der Westen als Maßstab genommen werde und der Osten als Abweichung davon gelte. In diesem Kontext verwundert es nicht, dass die westdeutsche Antwort auf ostdeutsche Probleme oft in folgende Richtung geht: »Beschwert euch nicht so sehr« – denn die Ostdeutschen haben offenbar – und ironischerweise – bekommen, was sie wollten: die D-Mark, Bananen, Autos und Reisefreiheit. Der »Trabi« (Trabant) – ein Automobil, das von 1957 bis 1990 von dem ehemaligen VEB Sachsenring Automobilwerk Zwickau (in der Nähe von Chemnitz) produziert wurde, kann somit auch als Symbol für das betrachtet werden, was unter den neuen Bedingungen nach dem Mauerfall nicht mehr zeitgemäß erschien.

Generell haben die Bewohnerinnen und Bewohner Ostdeutschlands permanent eine äußere und innere Wahrnehmung des Zusammenbruchs erleben müssen: Der Zusammenbruch der ostdeutschen Gesellschaft war allumfassend, vielleicht vergleichbar mit einer Katastrophe (Engler/Hensel 2018b). Wolfgang Engler, Soziologe und Dozent an der Ernst-Busch Akademie und Jana Hensel, Autorin und Journalistin, diskutieren in einem Radiointerview über die große Euphorie des Jahres 1989 (als die Mauer fiel) und argumentieren, dass dieses Ereignis durch den großen Zusammenbruch der DDR rasch in den Hintergrund gedrängt worden sei und somit die Probleme wie die finanzielle Unsicherheit, die Identitätskrise und die Frage nach der Zugehörigkeit, begleitet von einem enormen Verlust von Vergangenheit und Gegenwart, Kultur und Selbstwertgefühl, ans Licht gebracht habe (Engler/Hensel 2018b). Die deutsche Wiedervereinigung habe, wie Engler und Hensel in ihrem engagierten »Wer Wir Sind«-Gespräch weiter diskutieren (Engler/Hensel 2018a: 57), eine tiefe Leere verursacht, einhergehend mit der Unmöglichkeit, eine ostdeutsche Identität zu entwickeln, was grundlegend die Wahrnehmungen, Gefühle und Realitäten vieler Ostdeutscher widerspiegele. Laut Hensel bleibe die ostdeutsche »Identitätserzählung« jene, in der man sich als defizitär, nachrangig oder marginalisiert sehe und somit im Grunde schlicht übersehen werde (Engler/Hensel 2018a: 57), ein Argument, das auch Oschmann teilt, wobei er auf die »Zuschreibungsmechanismen«, »Vorurteile, Stereotype, Ressentiments, Schematisierungen und andere diskursive Muster sowie auf die Folgen dieser Imagologie für das gesellschaftliche Zusammenleben in Deutschland« abhebt (Oschmann 2023: 16; Hervorh. i.O.).⁷ Hinzu komme laut Hensel, dass das Fehlen einer adäquaten

7 Seit 2018 hat sich die kulturelle Wahrnehmung des Ostens Deutschlands jedoch deutlich gewandelt. Dirk Oschmanns Studie »Der Osten: eine westdeutsche Erfindung« (2023) hat erhebliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und wichtige Debatten über die Wahrnehmung und Realität des Ostens angestoßen. Darüber hinaus haben weitere Sachbücher wie »Diesseits der Mauer. Eine neue Geschichte der DDR 1949–1990« Katja Hoyer (2023) oder Christina Morinas »Tausend Aufbrüche« (2023) zur differenzierten Darstellung der Region sowie einer Diskursverschiebung beigetragen. Auch die Arbeiten von Ilko-Sascha Kowalczyk, wie »Die Übernahme: Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde« (2019), beleuchten

Repräsentation auf kultureller, politischer, wirtschaftlicher und emotionaler Ebene ein großer Teil der ostdeutschen Erfahrung sei (ebd.). Wie Hensel weiter ausführt, bestand die »quasimigrantische Erfahrung der Ostdeutschen« darin, »fremd im eigenen Land zu werden, ohne das eigene Land verlassen zu haben« (Engler/Hensel 2018a: 60). Dies sei, wie sie schreibt, Teil eines größeren Prozesses der »Marginalisierungserfahrung« (ebd.). Bis 1993 hatten 1,4 Millionen Menschen den Osten verlassen; ein vergleichbares Ausmaß an Migration hatte es in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegeben (Engler/Hensel 2018a: 68). In Chemnitz werden diese Erfahrungen und Gefühle durch das Phänomen einer großen Arbeiter- bzw. Unterschicht, die nach der Wiedervereinigung mit Arbeitslosigkeit konfrontiert war, sowie die wachsende Unsicherheit innerhalb der eher spärlichen Mittelschicht, verschärft. All diese Aspekte greifen ineinander, und jene, die diese Unsicherheit in ihrem eigenen Leben gespürt haben, reagieren darauf, indem sie sich mehr und mehr dem rechten Diskurs öffnen. Dieser rechtsgerichtete und zudem rassistische Diskurs ist jedoch nicht neu.

Obwohl die Menschen in der DDR nicht in dem Ausmaß mit Migrantinnen und Migranten konfrontiert waren, wie dies in den alten Bundesländern der Fall war, waren rassistische und fremdenfeindliche Gefühle unter ihnen dennoch weit verbreitet. Migrantinnen und Migranten aus anderen sozialistischen Ländern, wie Vietnam, Mosambik, Kuba, Angola oder Polen, wurden in der DDR als Vertragsarbeiter zugelassen und gemeinsam in Notunterkünften untergebracht.⁸ Sie sollten nach ei-

kritisch die historische und kulturelle Komplexität des Ostens. Serien wie »Deutschland 83« (2015, 2018, 2020) und Romane wie Lukas Rietzschels (2018) »Mit der Faust in die Welt schlagen« sowie die dreiteilige DDR-Saga »Geteiltes Land« von Farina Eden (2023) haben die vielfältigen sozialen und kulturellen Dynamiken des Ostens in den Vordergrund gerückt und neben den genannten sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien zu einer differenzierteren Wahrnehmung beigetragen.

- 8 Theresa Weise schreibt: »1980 unterzeichnete die DDR mit Vietnam und anderen Ländern bilaterale Verträge für ›Anwerbeabkommen‹, um den Fachkräftemangel zu bekämpfen. Zehntausende Menschen kamen nach Ostdeutschland, um zu studieren und zu arbeiten, die meisten von ihnen aus Vietnam. Integriert wurden sie jedoch nicht« (Weise 2024). Wie der Historiker Harry Waibel ausführt, gab es in der DDR ein verhängnisvolles Geheimnis um an Wänden aufgetragene Hakenkreuze oder um die gewalttätigen Übergriffe von Rassisten auf alle, die »nicht Deutsch« aussahen. In einer Gesellschaft, in der »Völkerfreundschaft« und »proletarischer Internationalismus« elementare Postulate der Ideologie und Propaganda waren, passte es nicht, wenn Afrikaner, Araber oder Juden feindselig abgelehnt, angegriffen, oder gar getötet wurden (Waibel 2014: 93). Um sein sorgfältig gepflegtes, makelloses antifaschistisches Image zu wahren, war der Staat laut Waibel jedoch – zunächst und jahrelang erfolgreich – darauf bedacht, nichts davon an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Mit dieser Taktik verhinderte er jedoch die notwendige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Migration und den antifaschistischen Widerstand und verhalf letztlich den Rechtsextremen zur illegalen Ausbreitung (Waibel 2014: 93).

ner bestimmten Zeit in ihre Heimatländer zurückkehren. Zum Beispiel wurden viele Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter aus Vietnam gezwungen, in Ostdeutschland Schulden des vietnamesischen Staates abzarbeiten und wurden zudem vor und auch nach der Wiedervereinigung äußerst restriktiv behandelt.⁹ In diesem Zusammenhang rücken auch die Bilder von gewalttätigen ausländerfeindlichen Ausschreitungen in den Fokus: August 1992 – Rostock-Lichtenhagen, nur drei Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer. In Rostock-Lichtenhagen kam die Gewalt unter anderem deshalb zustande, weil – neben den oben ausgeführten Problemen – die Polizei, die Justiz und die Verwaltung sich noch im Aufbau befanden und so Lücken entstanden waren, die diese Gewalt ermöglichten.

Obwohl das Thema Rechtsextremismus und Rassismus in Sachsen, wie David Begrich erläutert, inzwischen ernster genommen werde, sei Chemnitz, was die Frage der Geschichte und Präsenz des Rechtsextremismus angehe, »kein unbeschriebenes Blatt« (Begrich 2018). Folglich, so Begrich, gebe es in Chemnitz die Verbindung zum Nationalsozialistischen Untergrund (NSU), einen überregional bekannten Versand für rechtsextreme Rockmusik und die rechtsextreme Organisation, die Nationalen Sozialisten Chemnitz, die den Grundstein für die Entstehung der aktuellen neurechten Bewegungen gelegt hätten (Begrich 2018). Deshalb protestierten die Menschen heute – unter dem Deckmantel der Demokratie – ungehemmt und unverhohlen und nutzten dabei offen nationalistische und rassistische Parolen (Begrich 2018). In ihrem Aufsatz »Neue und alte Rechte in Chemnitz: Knotenpunkte eines Netzwerks« (2023: 157–176) diskutieren Johannes Grunert und Johannes Kiess die Kontinuitätslinien zwischen »alten« und »neuen« Rechten in Chemnitz und zeigen die Netzwerke auf, die sich nicht erst eklatant mit den Ereignissen im Sommer 2018 offenbart hätten, sondern dass diese Netzwerke über Jahrzehnte gewachsen seien. Dabei zeigen die beiden Autoren auf, dass Gruppierungen wie die NPD oder Kameradschaften deutlich an Einfluss verloren, während neue Gruppierungen wie die »FREIEN SACHSEN« an Bedeutung gewonnen hätten. Ferner zeigen sie auf, dass es immer wieder neue Themen für die extreme Rechte gebe sowie wechselnde, oft fluide und informelle Organisationsformen. Kristallisationspunkte seien immer wieder auch die Fußballfanszene oder der Rechtsrock, wie auch Begrich beschreibt.

9 Die Erfahrungen der DDR mit Migrantinnen und Migranten stellen ein komplexes historisches Phänomen dar, das kontrovers diskutiert wird. Als die DDR zusammenbrach, waren die Vietnamesinnen und Vietnamesen mit rund 60.000 Menschen die größte Gruppe mit Migrationserfahrungen im ehemaligen Arbeiter- und Bauernstaat. Bereits Mitte der 1950er Jahre nahm die DDR Vietnamesinnen und Vietnamesen im Rahmen von Solidaritätsprogrammen auf. Der Höhepunkt wurde jedoch erst mit der Ankunft der so genannten Vertragsarbeiter Ende der 1970er Jahre erreicht (Mitteldeutscher Rundfunk, »Mein Leben, meine Geschichte« 2019). Für weitere Informationen zu Vertragsarbeiterinnen und -arbeitern aus Mosambik siehe auch van der Heyden (2019) oder Bach (2015).

Aber auch die Siedlerbewegung sei in Chemnitz und im Umland vertreten. Insgesamt sei Chemnitz ein wichtiger Anlaufpunkt für rechte Gruppen, die mit einem breiten subkulturellen Milieu in der Stadt vertreten seien und immer wieder Anknüpfungspunkte für andere Gruppierungen wie Querdenkerinnen und Querdenker oder Putinverstherinnen und -versther lieferten. Auch Oschmann schreibt, dass »[n]ach 1989 die *westdeutschen* Rechten Sachsen gezielt zu ihrem ›Hauptaufmarschgebiet‹ erklärt und systematisch unterwandert [haben]« (Oschmann 2023: 79; Hervorh. i.O.).

3. Die populär-kulturelle Dimension: Hip-Hop als Ort für politische Intervention

Vor diesem Hintergrund und bezogen auf die Krise der Stadt Chemnitz soll im Folgenden auf den Hip-Hop-Song »Grauer Beton« des in Chemnitz geborenen Rap-Künstlers Trettmann (alias Stefan Richter), eingegangen werden, der heute in Leipzig lebt, in Berlin arbeitet und am 18. Oktober 2018 mit dem »Preis für Popkultur« ausgezeichnet wurde. Trettmanns Song »Grauer Beton« wurde ausgewählt, weil er einen bedeutenden Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Chemnitz anbietet, da das Lied und das dazugehörige Musikvideo mehrere kulturelle, historische und soziale Aspekte der Stadt aufgreifen. Dazu gehören einerseits Trettmanns autobiografischer Bezug, stammt der Künstler aus Chemnitz bzw. Karl-Marx-Stadt, zeigt »Grauer Beton« markante Orte in Chemnitz, hier insbesondere die typische Architektur in Chemnitz während der DDR, insbesondere der Plattenbauten und thematisiert das Lied vor allem die Leere, die während der Wendezeit entstanden ist.

Der Song wurde 2017 veröffentlicht. Das, was in dem Song/Video vertextet, visualisiert und akustisch wahrnehmbar ist, drückt aus, was viele Ostdeutsche zu jenem Zeitpunkt vielleicht gedacht haben. Die Zeile »Man hat uns vergessen dort, Anfang der Neunziger Jahre« hat Trettmann am 3. September 2018 vor 65.000 Menschen in seiner Heimatstadt Chemnitz gesungen. Seine Darbietung war Teil des #wirsindmehr Konzerts, das als Reaktion auf die rechtsgerichtete Demonstration stattfand, die ein paar Tage zuvor als »Trauermarsch« deklariert worden war.¹⁰

Trettmanns Video/Song fängt sehr trefflich die Situation ein, die Engler und Hensel in ihrem Gespräch *Wer Wir Sind* (2018a) diskutieren. Das überwiegend in schwarz-weiß gefilmte Video von »Grauer Beton« zeigt, zusammen mit dem Text, die verheerend hoffnungslose und desolate Situation der jüngeren Generation, wie

10 Dieser Trauermarsch wurde von der rechtsextremen Fußball-Fangruppe »Kaotic Chemnitz« gemeinsam mit PRO CHEMNITZ und der AfD initiiert und fand am Tag nach dem tragischen Tod von Daniel H. statt.

sie die Folgen der gewaltfreien Revolution und die Wiedervereinigung Deutschlands in den 1990er Jahren erfahren haben. Dieser quasi-autobiografische Song, typisch für Rap- und Hip-Hop-Musik, fängt viele Gefühle ein, die in diesem Artikel bereits weiter oben beschrieben worden sind. Trettmann selbst wuchs in einem Plattenbau im berühmten Wohngebiet »Fritz Heckert« am Stadtrand von Chemnitz auf und stellt sich visuell und mittels seines Textes in den Mittelpunkt des Songs und des Videos.

Das Lied besteht aus sieben kurzen Strophen, wobei die erste Strophe als Refrain am Ende des Liedes wiederholt wird. Strophe drei wird in Strophe sechs vollständig wiederholt. Im Allgemeinen verwendet das Lied Wiederholungen, Reime, oft auch den für den Hip-Hop typischen halben oder unvollkommenen Reim, und die Narration als wichtigste ästhetische Mittel. Der Song teilt eine zentrale Geschichte mit seinen Zuhörenden, die, so kann vermutet werden, vor allem junge Menschen sind, die sich für deutsche Rap-Musik interessieren. Wie in der Rap-Musik üblich, stellt der Sänger die Nöte und Schwierigkeiten dar, denen er sich als Kind und Jugendlicher, der im Osten Deutschlands in der Zeit vor und nach der Wiedervereinigung aufgewachsen ist, stellen musste. Die Zeile »Bilder verschwommen, kehrt nicht mehr um« spiegelt die Idee wider, dass die Vergangenheit in der DDR als »falsches« Leben erlebt wird, zu dem der Adressat nicht zurückkehren soll. Wenn der Song mit einem langsamen elektrischen Beat beginnt, der vielleicht einen Herzschlag darstellt, zeigt das Video in Schwarz-Weiß die heruntergekommene städtische Umgebung des berühmten Heckert-Gebietes in Chemnitz. Im weiteren Verlauf des Liedes wechseln die Personalpronomen, beginnend mit einem indirekten Adressaten, der aufgefordert wird, nicht umzukehren, sondern dem Wendekind zu folgen (»Folgt dem Wendekind«). In der Zeile, »Dir niemand sagt, dass es'n gutes Ende nimmt« wird der Adressat zwar direkt angesprochen, doch ist mit der zweiten Person Singular auch der Sprecher selbst impliziert, stellt er sich damit als jemanden dar, der naiv ist und nicht den Überblick über die Situation hat. An mehreren Stellen des Songs spricht der Sprecher in der ersten Person Singular und schildert seine Situation. Dabei bezieht er sich auf die Vergangenheit, als er, seine Freunde und Nachbarn Anfang der 1990er Jahre »vergessen wurden«.

Die Grundstimmung des Liedes ist eher düster und von Hoffnungslosigkeit geprägt, was das Schwarz-Weiß-Video unterstreicht, in das Farbfotos aus Trettmanns eigener Vergangenheit eingefügt sind, die den Bildern aus der Gegenwart gegenübergestellt werden. Auch bleibt der elektrische Beat des Songs während des gesamten Liedes konstant. Der Ton bzw. das Gefühl des Liedes ist von Leere geprägt, mit der wiederholten Zeile, »Auf und davon, nicht noch eine Saison«, die darauf hinweist, dass der Sprecher, und somit vielleicht auch viele andere Menschen, nicht mehr lange im Osten bleiben wollten, mussten sie sich für einen Arbeitsplatz umorientieren, was der Begriff »Saison« impliziert. Im Laufe des Liedes unterstreicht Trettmann seine Hoffnungslosigkeit, wenn er von den »Seelenfänger[n]« spricht,

die »mit der Hoffnung Geschäfte machen«. Sie versuchen, junge Menschen in kriminelle Aktivitäten, aber vielleicht auch in die Anhängerschaft rechtsextremer Gruppen zu ziehen.

Der Verlauf des Liedes führt den Hörer/Betrachter von der Konfrontation mit der trostlosen städtischen Umgebung – Trettmann zeigt sich in schwarzem T-Shirt, schwarzer Hose, schwarzer Sonnenbrille, weißer Baseballkappe und weißen Sneakern in einem verlassenem, fensterlosen und mit Graffiti beschmierten Plattenbau – hin zu seiner eigenen kritischen Position, die die Zeit der 1990er Jahre reflektiert. Der Sänger schafft so einen Bekenntnismodus innerhalb eines narrativen Stils. Der Titel und die erste Zeile des Songs symbolisieren das trostlose urbane Umfeld als einen heruntergekommenen, unbehaglichen Raum. Trettmann verwendet die Metapher des »grauen Betons«, um auf den spezifischen Ort, die Menschen und die Situation seiner Jugend aufmerksam zu machen und zeigt seine Frustration über die Einschränkungen und Gefahren, mit denen er während dieser Zeit als Kind aus dem »Ghetto« besonders konfrontiert war. Songtext und Video unterstreichen generell die Zeit der 1990er Jahre, als die verzweifelten Menschen an einem Ort wie dem Heckert-Gebiet von den Politikern vergessen und darüber hinaus mittels eines hegemonialen Mediendiskurses falsch repräsentiert wurden, ausgelöst durch den Zusammenbruch der DDR.

Mit der Zeile »Freiheit gewonnen, wieder zerronnen«, mit der (gewollten) Ähnlichkeit zum Sprichwort »wie gewonnen, so zerronnen«, wird die Idee impliziert, dass viele Ostdeutsche, die nach dem Fall der Mauer die Freiheit erlangt hatten, diese Freiheit nicht wirklich erleben konnten, da sie unmittelbar danach durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch verloren gegangen war. Eine andere Lesart der Liedzeile legt nahe, dass sich die Menschen als Verlierer des neuen kapitalistischen Systems fühlten, an das sie gezwungen waren, sich anzupassen, was aber in einem so hohen Tempo geschah, dass sie dazu nicht in der Lage waren. Das neue System hatte sie ihrer Freiheit beraubt und sie in etwas eingesperrt, das man als Leere und Unmöglichkeit der Identifikation mit der neuen Situation bezeichnen kann oder als die Sichtweise, dass ostdeutsche Themen in der Politik, Kultur und dem sozialen Leben nicht vertreten waren. Nach dem Zusammenbruch wäre es jedoch unmöglich gewesen zu bleiben, denn das Leben war hart geworden, wie die Worte »rauer Jargon« verdeutlichen. Außerdem war die Vergangenheit verschwommen (»Bilder verschwommen, kehrt nicht mehr um«). Somit wird angedeutet, dass die Vergangenheit ausgelöscht wurde.

Die Zeilen »Lieber schnell leben, ruhelos/Statt Abstellgleis, kein Zielbahnhof« suggerieren, dass es vielleicht besser ist, unter dem schnelllebigen kapitalistischen System zu leben und sich diesem anzupassen, als im Osten ohne jede Zukunft zu bleiben. Die Idee des »Abstellgleises« beschreibt ferner treffend die Situation in Ostdeutschland in den 1990er Jahren, die von einem Gefühl der Entwertung und des Identitätsverlustes geprägt war. Das, wofür tagein, tagaus gelebt und gear-

beitet worden war, war plötzlich weg und zudem entwertet. Außerdem waren die Jahre einer sozial abgesicherten Kindheit zu schnell vorbei und die Zukunft war unberechenbar, Freunde hart und skrupellos geworden, wie dies im Song anklingt.

Die Zeilen »Seelenfänger schleichen um den Block und/Machen Geschäfte mit der Hoffnung/Fast hinter jeder Tür lauert 'n Abgrund«, die im Lied mehrfach wiederholt werden und so einen zweiten Refrain bilden, zeigen, was in jener Zeit passiert ist: Arbeitslosigkeit, ein niedriges Bildungsniveau und das Gefühl der Leere (oder gar des Abgrunds) haben Menschen dazu gebracht, sich rechten und faschistischen Gruppen anzuschließen, um Selbstwertgefühl und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu erlangen, unterstrichen durch den Begriff »Seelenfänger«.

Ein Blick auf die Fotos der Demonstranten, die an dem sog. »Trauermarsch« am 3. September 2018 teilgenommen hatten, zeigt, dass es sich bei den Personen auf den Fotos vor allem um Männer im Alter von 30 bis 50 Jahren handelt. Die Männer der älteren Generation hatten unmittelbar nach der Wiedervereinigung ihre Arbeit verloren, verfügten nicht über die nötige Bildung, um in den Westen zu gehen oder ein eigenes Unternehmen zu gründen. Ihre Söhne, die nun Dreißigjährigen, wurden Anfang der 1990er Jahre in diese Leere hineingeboren. Obwohl letztere nicht in der DDR aufgewachsen sind, kann dennoch davon ausgegangen werden, dass sie von ihren Eltern und Großeltern negativ beeinflusst wurden, insbesondere hinsichtlich der Verlustgefühle, die auch mit Wutgefühlen einhergehen, die sich oft in einer Kritik am System äußern, das es ihrer Meinung nach zu bekämpfen gilt. Diese Annahme lässt sich mit Steffen Mau's, Thomas Lux' und Julian Heide's »Ostdeutschen Persistenz- und Verhärtungsthese« (2024: 2, 6, 8, 16) untermauern.¹¹ Die jüngere Generation ist auch in der Enge einer postindustriellen Arbeitswelt gefangen, aus der sie sich nicht (aufgrund mangelnder Bildung) befreien können, da sie sich stattdessen mit der Opferrolle ihrer Eltern identifizieren. Rechtsextremisten, die Trettmann als »Seelenfänger« bezeichnet, haben, wie der Song betont, diese Leere besetzt.

11 Ausgehend von drei Thesen, kommen Steffen Mau, Thomas Lux und Julian Heide in ihrer Studie »Ost- und Westdeutsche für immer? Zu Wahrnehmungen von Unterschieden und Konflikten zwischen Ost- und Westdeutschen« zu dem Ergebnis, dass insbesondere die dritte These, die *Ostdeutsche Persistenz- und Verhärtungsthese*, die auf der »narrativen Weitergabe sozialer Erfahrungen, kollektiver Bewusstseinsformen und historischer Traumata« sowie »mentalener Verfestigungen« basiert, auf die jüngere Generation Ostdeutscher zutrefte: »Die These besagt also, dass es nicht zwingend darauf ankommt, selbst in der DDR gelebt zu haben oder den historischen Umbruch biografisch verarbeiten zu müssen, sondern dass in den Wohnstuben und an den Küchentischen ein ostdeutsches Narrativ einen festen Platz gefunden hat« (Mau et al. 2024: 6, 8). Auf der Grundlage ihrer empirischen Untersuchung argumentieren sie in ihrem Fazit abschließend, »dass sich ostdeutsche Sichtweisen und Mentalitäten durch die intergenerationale Weitergabe von DDR- und Transformationserfahrungen verhärteten (Mau et al. 2024: 16).

Die Zeile »Nur damit du weißt, wo ich herkomm« scheint eine sachliche Aussage zu sein, die den Hörer/Leser direkt anspricht, wie in einem Dialog. Einerseits geht es um eine Rechtfertigung der Herkunft des Sprechers, andererseits spricht die Zeile das Narrativ der Zugehörigkeit und Verortung des Sprechers an. Mit seinem Lied bietet Trettmann eine kritische Lesart der historischen und aktuellen Situation in Chemnitz und des anhaltenden Gefühls der Leere an, mit dem die Ostdeutschen konfrontiert waren u.a. mit dem Kapitalismus und seiner Geld-regiert-Mentalität, mit der Werbung, die zum Kaufen und Besitzen verführt: »Neue bunte Scheine sprechen eine eigene Sprache«; »Weiße Sneaker mehr wert als Millionen«.

Mit den Zeilen »Alle guten Dinge kommen von oben/Der Zebrafink ist mir zugeflogen«, spricht der Sänger in einem eher ironischen Tonfall sowohl die Vorstellung an, dass ein kleines exotisches Tier zufällig aufgetaucht ist, was den Gedanken der Hoffnung implizieren könnte, als auch, dass ein kleines Stück des großen Ganzen zufällig abgefallen ist. Doch mit der Redewendung, dass »alle guten Dinge von oben kommen«, mit der etwas Großes und Göttliches gemeint ist, und der Gegenüberstellung mit einem winzigen exotischen, aber geselligen Vogel wie dem Zebrafinken, tun sich zwei sehr unterschiedliche semantische Räume auf. Die guten Dinge, die von oben kommen, kann der Zebrafink definitiv nicht erfüllen. Die Hoffnung, die der Vogel erweckt, wird sofort zunichtegemacht, denn ein Zebrafink kann nicht viel Erleichterung bringen. Durch das Lesen des Zebrafinken im Zusammenhang mit der gelegentlichen Lieferung von Melonen aus Bulgarien und der Anbetung neuer Idole aus Übersee, wie die nächsten Zeilen kundtun, beschreibt der Sänger ganz treffend die Leere, die sich eingestellt hat. Von dem früheren Leben ist nichts mehr übrig geblieben, und das neue Leben ist plötzlich gefüllt mit Gegenständen, Idolen und Lebensmitteln, die fremd, »überseeisch« exotisch erscheinen, und plötzlich zu viel sind. Was das Leben in den 1990er Jahren somit beherrscht, ist eine »[d]esolate Lage«.

Zweifellos ist die Situation viel komplexer, als Trettmann sie schildert, aber indem er offen darüber spricht und Vergangenheit und Gegenwart in einer Schwarz-Weiß-Video-collage zusammen mit Farbfotos aus seiner eigenen Kindheit miteinander verschränkt, kann sein Song auch als Intervention gelesen werden, als eine Form des Widerstands und der Subversion des aktuellen politischen Diskurses über Ostdeutsche, Chemnitz und den neuen Rechtsruck, ein Aspekt, den auch Oschmann vertritt, drückt er in seiner Studie provokant seine Kritik an der anhaltenden Hegemonie des Westens auf den unterschiedlichsten Feldern wie der Justiz, den Medien, dem Militär, der Wirtschaft oder der Wissenschaft aus und wirbt gleichsam um Verständnis für die Menschen im Osten des vereinigten Deutschlands. Trettmanns Lied kann als eine Form der politischen Einmischung interpretiert werden, da Song und Video die Wahrnehmung der heutigen Gesellschaft herausfordern, indem beide Medien die Situation der zweiten Generation der Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung ergreifend und kritisch schildern, sucht er die ›Schuld‹ nicht im System,

sondern erklärt er aus seiner Perspektive, was geschehen ist. Im Zusammenspiel vermitteln Lied und Video ein differenzierteres und umfassenderes Verständnis der ungleichen Machtverhältnisse, der sozialen Benachteiligungen und der Leere, die die Ostdeutschen seit der Wiedervereinigung erfahren haben. Der Song greift damit den herrschenden politischen und medialen Diskurs an. Darüber hinaus sind die explizite Betonung eines Raumbewusstseins und eines identitätsstiftenden Lokalbezugs die entscheidenden Merkmale von Trettmanns Song/Video. Deutlicher als in anderen Genres der populären Musik dienen diese urbanen Räume als zentrale Organisationsprinzipien von Sinnstiftung, Werten und Handlungen (Forman 2000: 66; Mager 2007: 199–212).

Trettmann kritisiert somit offensichtlich die Tatsache, dass einige junge Ostdeutsche in einer dysfunktionalen, kaputten Welt feststecken und offenbar unfähig sind, auszusteigen, auf der Suche nach kultureller Identität und von einem westdeutschen hegemonialen Diskurs fehlinterpretiert. Mit bislang 14 Millionen Aufrufen auf YouTube (Stand: 25.07.2024) zeigt das Video, dass der Rap-Künstler ein breites Publikum erreicht und damit eine Form der politischen Intervention praktiziert. Er nutzt seine eigene Stimme, um in Rap-Manier seine persönlichen Erfahrungen vorzuführen und zu erzählen, wie er als junger Ostdeutscher von der dominanten Mehrheitskultur ausgenutzt und abgewiesen wurde, der es aber geschafft hat, auszusteigen und weiterzugehen.

4. Konklusion

Eine Reihe von Aspekten, die der Beitrag angesprochen hat, haben einen spezifischen ostdeutschen Kontext und wurden im Rahmen der Untersuchung aus der Perspektive der »radikalen Kontextualität« und »verbindenden Analyse« gelesen (Grossberg 2017a: 28–29; 2017b: 354). Die neuen rechten Bewegungen, die in Chemnitz und generell in Ostdeutschland besonders stark sind, zeigen, dass sich in den Jahren seit Rostock-Lichtenhagen der Alltagsrassismus in den Köpfen der Menschen im Osten verfestigt hat.¹² Bis zum 26. August 2018 fanden vor allem in Berlin regelmäßig rechtsextreme Demonstrationen statt, zum Beispiel die sog. Montagsdemonstrationen unter dem Motto »Merkel muss weg«, die von »Wir für Deutschland« initiiert wurden, die MittwochsDemonstrationen, die von der AfD veranlasst wurden, oder die BärGida Montagsdemonstrationen (der »Bär« ist

12 Wie Waibel schreibt, gab es nach offiziellen Zahlen des Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV) seit dem Beitritt der DDR zur BRD im Jahr 1990 über 300.000 neonazistisch oder rassistisch motivierte Propaganda- und Gewaltdelikte in Deutschland. In diesem Zeitraum starben mehrere hundert Menschen, Tausende wurden verletzt. Der Anteil ostdeutscher Täter ist sehr hoch (3:1, gemessen an der Einwohnerzahl der fünf neuen Bundesländer (Waibel 2014: 10).

das Symbol der Stadt Berlin). In Dresden waren es die Pegida Montagsdemonstrationen, in Halle die regelmäßigen Montagsdemonstrationen, in Cottbus die »Zukunft Heimat«, in Erfurt die Demonstration »Erfurt zeigt Gesicht«, in Kandel das Frauenbündnis Kandel oder in Rathenow das Bürgerbündnis Havelland. Vor dem 26. August 2018 war auch Chemnitz einer der Demonstrationsorte bei »Cegida«, einem Ableger der Pegida-Bewegung. Auf ihrem Höhepunkt der Anti-Flüchtlingsbewegungen im Februar 2015 gab es wöchentliche Demonstrationen mit einer maximalen Teilnehmerzahl von etwa 400 Menschen. Die Kundgebungen fanden am Fuße des Karl-Marx-Denkmal¹³ statt und die Demonstranten marschierten durch die ganze Stadt. Es wurden Gegendemonstrationen mit etwa 400 Teilnehmenden organisiert. Nach dem Ereignis vom 26. August 2018 hat sich dies dramatisch geändert. Generell, so Engler und Hensel, habe diese neue rechte Bewegung einen radikalisierten Ton angeschlagen, mit rassistischen, antidemokratischen, antieuropäischen sowie fremdenfeindlichen Aktionen, die für Teile der Gesellschaft zum einzigen identitätsstiftenden Narrativ geworden seien (Engler/Hensel 2018b). Während der Corona-Pandemie erlebte Chemnitz verstärkte Proteste gegen die staatlichen Maßnahmen, die oft von Anhängern der Pegida-Bewegung sowie PRO CHEMNITZ mitorganisiert oder unterstützt wurden. Diese Demonstrationen brachten eine tiefere Unzufriedenheit in Teilen der Bevölkerung zum Ausdruck, die sich gegen die Einschränkungen und die allgemeine politische Lage richtete. Mit Beginn des unrechtmäßigen Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine ist ein weiterer Protestgrund für rechte Bewegungen in Chemnitz hinzugekommen. Die immer montags stattfindenden Demonstrationen zeigen insgesamt eine gefährliche Verbindung von (post-)pandemiebedingtem Unmut, Empörung über die wirtschaftlichen Auswirkungen der Sanktionen gegen Russland und die Energiekrise, Fremdenfeindlichkeit und rechtsextremen Tendenzen, was die gesellschaftlichen Spannungen in der Stadt weiter verschärft hat.

Die Frage, warum es keine Loyalitätsbindungen gibt, die über Fremdenfeindlichkeit und Rassismus hinausgehen, führt mich wieder zu dem Gespräch zwischen Engler und Hensel. In ihrer Diskussion argumentieren die beiden, dass das grundlegende Paradoxon der Nachwendeerfahrung in Ostdeutschland darin bestehe, dass die Ostdeutschen in dem Moment, als sie ihr ursprünglich verfolgtes Ziel erreicht hätten, nämlich die Erlangung politischer und bürgerlicher Rechte, eine unermessliche wirtschaftliche Unsicherheit und einen Zusammenbruch erlebt hätten. Obwohl der Mehrheit der Ostdeutschen 1989 und bis weit in die 1990er Jahre hinein

13 Das 1971 eingeweihte, 7,10 m hohe Karl-Marx-Denkmal ist die zweitgrößte Büste der Welt und eine der bekanntesten Attraktionen im Chemnitzer Stadtzentrum. Wurde die Brückenstraße rund um den Karl-Marx-Kopf während der DDR-Diktatur für Aufmärsche genutzt, so starten von dort aus heute regelmäßig diverse Gruppierungen ihre Demonstrationen.

deutlich war, dass vor allem das wirtschaftliche Überleben nicht mehr lange möglich gewesen wäre, dass weite Teile der ostdeutschen Wirtschaft dem Verfall preisgegeben waren, dass es an Innovationen mangelte, dass es keine wirkliche Wettbewerbsfähigkeit gab – der Fakt, dass sie auf null fiel, war dennoch plötzlich und allumfassend (Engler/Hensel 2018b). Die zahlreichen Krisen, die das globale Weltsystem erschüttert haben, bedingen teilweise rechtsgerichtete Bewegungen in Chemnitz, Sachsen, Deutschland und mittlerweile ganz Europa sowie den USA. An erster Stelle steht dabei die Finanzkrise von 2008, die vielen Menschen das Gefühl gegeben hat, dass sie es sind, die für das Missmanagement der Banken und Finanzplätze am Ende bezahlen müssen. Auf diese Krise folgte das, was heute gemeinhin als »Flüchtlingskrise« von 2015 bezeichnet wird, eine Situation, die ebenfalls von oben herab beherrscht werden sollte – oder in den Worten der damaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel, in denen sie den Pluralis Majestatis verwendet: »Wir schaffen das«. Engler (Engler/Hensel 2018a: 15) sieht deshalb im Erfolg der AfD als Auffangbecken für die Protestwähler, den größten emanzipatorischen Akt der ostdeutschen Bevölkerung – etwas, das Die Linke nicht zustande gebracht habe. Hinzu kommt ferner der unrechtmäßige Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, der im Februar 2022 begonnen hat. Auch die dadurch ausgelöste Energiekrise und die damit gestiegenen Kosten tragen substantziell zur Unzufriedenheit der Bevölkerung bei. Obwohl Hensels und Englers Überlegungen weit vor diesem Ereignis entstanden sind, legt Hensel nahe (Engler/Hensel 2018a: 26), dass es sich bei den Protest- und Rechtswählern vor allem um Menschen handele, die eine offene und tolerante Gesellschaft ablehnten, die ihren Wohlstand nicht teilen wollten und die Angst hätten, ihre Sozialleistungen zu verlieren. Diese Beobachtung hat mit dem Krieg sicherlich eine deutliche Verstärkung erfahren. Hensel interpretiert diese Haltung auch als Abwehrmechanismus (ebd.) – verbunden mit der Selbstwahrnehmung der Ostdeutschen sich als Opfer der deutschen Wiedervereinigung zu sehen.

Chemnitz hat mit dem Image einer Stadt in der Krise zu kämpfen, in der rechte Aufmärsche und explizit offener Rassismus zum Alltag geworden sind. Wird der Vorfall in Chemnitz im August 2018 als Auslöser für den Ausbruch der Krise betrachtet, müssen im Sinne einer »radikalen Kontextualität« und »verbindenden Analyse« das Erbe des Industriezeitalters, die DDR-Geschichte sowie die Architektur der Stadt mit den Gefühlen der Bevölkerung von geringem Selbstwertgefühl und Gefühlen von Ängsten und Leere zusammen gelesen werden. In diesem Kontext haben eine rassistische Verleumdungskampagne des öffentlichen Diskurses sowie der ehemalige rechte Untergrund zu den aktuellen rassistischen Stimmungen beigetragen. Die diskursive Verharmlosung des Rechtspopulismus, die Forderung nach Abschiebung krimineller Ausländer, nach Abschaffung der Gender Studies an Universitäten, wie die AfD diese fordert oder nach einem Abtreibungsverbot – all dies in rechtskonservativen und fundamentalistischen Kreisen –, um nur einige Aspekte zu nennen, sind Ausdruck rechter Politik. Neben »ethischen Verpflichtungen« ge-

genüber den Anderen, um Judith Butler (Butler 2012: 135) zu zitieren und der Forderung nach »radikaler Gastfreundschaft, Miteinander und Offenheit« (Mbembe 2016: 3) sind demokratische, politische und kulturelle Veranstaltungen und mehr und besser qualifizierte Lehrkräfte für alle Schulformen notwendig, um eine offene Weltgesellschaft in Chemnitz zu stärken. Chemnitz als Europäische Kulturhauptstadt 2025 hat die Chance, dem bestehenden Bild einer »alternden« Stadt mit starken rechtsradikalen Tendenzen einerseits offensiv durch die engagierte Kulturarbeit der Stadtbevölkerung zu begegnen, andererseits ist zu befürchten, dass rechte Gegenaktivitäten den internationalen, interkulturellen und demokratischen Austausch massiv stören werden. Zu hoffen bleibt, dass die Chemnitzerinnen und Chemnitzer sich 2025 endlich mit ihrer Stadt versöhnen und die Kulturhauptstadt somit nachhaltige Wirkung zeigt.

Literaturverzeichnis

- Bach, Phuoc (2015): Die vietnamesischen Vertragsarbeiter in der DDR. Arbeitskraft willkommen aber Integration unerwünscht, München: GRIN Verlag.
- Bakari, Kitwana (2002): The Hip Hop Generation: Young Blacks and the Crisis in African American Culture, New York: Basic Civitas.
- Begrich, David (2018): »Rechte Ausschreitungen: Das war nicht die Bürgerschaft von Chemnitz«, David Begrich im Gespräch mit Stephan Karkowsky. Deutschlandfunk Kultur, https://www.deutschlandfunkkultur.de/rechte-ausschreitungen-das-war-nicht-die-buergerschaft-von.1008.de.html?dram:article_id=426680 vom 29. 08. 2018.
- Biermann, Wolf (2019): »»Ich habe viel zugehört«. Wolf Biermann über sein neues Buch Barbara, die »MeToo«-Debatte, Chemnitz und den Unterschied, den ein Komma beim Fummeln macht«, Interview von Welf Grombacher, in: Freie Presse, S. A1, vom 20.03.2019.
- Butler, Judith (2012): »Precarious Life, Vulnerability and the Ethics of Cohabitation«, in: The Journal of Speculative Philosophy 26(2), S. 134–151.
- Chemnitzer Morgenpost (2015): Chemnitz: Eine Zeitreise zwischen 1840 und heute, Dresden: Saxo-Phon.
- Chemnitz, Stadt der Moderne (o. D.): History, <https://www.chemnitz.de/chemnitz/en/city-of-chemnitz/history/index.html> vom 06.08.2019.
- Clauss, Martin/Kroll, Frank-Lothar (2019): Chemnitz: Kleine Stadtgeschichte, Regensburg: Pustet.
- Deutschland 83 (2015, 2018, 2020): Winger, Anna/Jörg Winger, Sundance TV/UFA Fiction.
- Eden, Farina (2023): Geteiltes Land – Zwischen Angst und Freiheit (Bd. 1), München: Piper Taschenbuch Verlag.

- Eden, Farina (2023): *Geteiltes Land – Zwischen Verlust und Liebe* (Bd. 2), München: Piper Taschenbuch Verlag.
- Eden, Farina (2023): *Geteiltes Land – Zwischen Hoffnung und Aufbruch* (Bd. 3), München: Piper Taschenbuch Verlag.
- Engler, Wolfgang/Hensel, Jana (2018a): *Wer wir sind: Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein*, Berlin: Aufbau Verlag.
- Engler, Wolfgang/Hensel, Jana (2018b): »Im Gespräch: Der Kollaps der ostdeutschen Gesellschaft war umfassend«, in: Christian Rabhansl (Hg.), *Deutschlandfunk Kultur*, https://www.deutschlandfunkkultur.de/jana-hensel-und-wolfgang-engler-im-gespraech-der-kollaps.1270.de.html?dram:article_id=428203 vom 15.09.2018.
- Forman, Murray (2000): »Represent. Race, Space and Place in Rap Music«, in: *Popular Music* 19, S. 65–90.
- Grossberg, Lawrence (2017a): »Making Culture Matter, Making Culture Political«, in: Claudia Gualtieri et al. (Hg.), *Crisis, Risks and New Regionalisms in Europe: Emergency Diasporas and Borderlands*, Trier: WVT, S. 27–45.
- Grossberg, Lawrence (2017b): »The Time for/of Cultural Studies«, in: Claudia Gualtieri et al. (Hg.), *Crisis, Risks and New Regionalisms in Europe: Emergency Diasporas and Borderlands*, Trier: WVT, S. 353–355.
- Grunert, Johannes/Kiess, Johannes (2023): »Neue und alte Rechte in Chemnitz: Knotenpunkte eines Netzwerks«, in: Stefan Garsztecki, Thomas Laux, Marian Nebelein (Hg.), *Brennpunkte der »neuen« Rechten*, Bielefeld: transcript, S. 157–176.
- Hall, Stuart (2013): »The Works of Representation«, in: Stuart Hall (Hg.), *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London: Sage, S. 13–29.
- Hoyer, Katja (2023): *Diesseits der Mauer. Eine neue Geschichte der DDR 1949–1990*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Keyes, Cheryl L. (2002): *Rap Music and Street Consciousness*, Illinois: University of Illinois Press.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha (2019): *Die Übernahme: Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde*, München: C.H. Beck.
- Liebold, Sebastian/Uhlmann, Wolfgang (2018): *Chemnitz: Streiflichter der Stadtgeschichte*, Beucha: Sax-Verlag.
- Mager, Christoph (2007): *HipHop, Musik und die Artikulation von Geographie*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Märkisch, Denise (2024): »Forderung nach Ausstieg aus Kulturhauptstadt von rechtsextremer Fraktion und die Debatte im Chemnitzer Stadtrat«, in: *Freie Presse*, <https://www.freiepresse.de/chemnitz/forderung-nach-ausstieg-aus-kulturhauptstadt-von-rechtsextremer-fraktion-und-die-debatte-im-chemnitzer-stadtrat-artikel13288576> vom 14.07.2024.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Heide, Julian (2024): »Ost- und Westdeutsche für immer? Zu Wahrnehmungen von Unterschieden und Konflikten zwischen Ost-

- und Westdeutschen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*(76), S. 1–23, <https://doi.org/10.1007/s11577-024-00949-z>.
- Mbembe, Achille (2016): »Future Knowledges«, African Studies Association Annual Meeting, Abiola Lecture, S. 1–15, <https://wiser.wits.ac.za/system/files/seminar/Mbembe2017.pdf> vom 20.03.2019.
- Mitteldeutscher Rundfunk (2016): »Mein Leben, meine Geschichte: Vietnamesische Vertragsarbeiter in der DDR«, <https://www.mdr.de/zeitreise/vertragsarbeitervietnam100.html> vom 27.07.2019.
- Morinas, Christina (2023): *Tausend Aufbrüche: Die Deutschen und ihre Demokratie seit den 1980er-Jahren*, München: Siedler Verlag.
- Oschmann, Dirk (2023): *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung* (E-Book), Berlin: LVD GmbH.
- Oxford English Dictionary (2007): 6. Aufl. (Hg.) Oxford: Oxford UP.
- Rietzschels, Lukas (2018): *Mit der Faust in die Welt schlagen*, Berlin: Ullstein.
- Rose, Tricia (1994): *Black Noise. Rap Music and Black Culture in Contemporary America*, Hanover, NH: Wesleyan University Press.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): »The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives«, in: *History and Theory* 24(3), S. 247–272.
- Stadt Chemnitz (o. D.): *Chemnitz Stadt der Moderne: Geschichte*, <https://www.chemnitz.de/chemnitz/en/city-of-chemnitz/history/index.html> vom 20.10.2018.
- Trettmann (2017): »Grauer Beton«, produziert von Kitschkrieg, 4:12 min, https://www.youtube.com/watch?v=hHT_hEuTtxg vom 20.03.2019.
- Van der Heyden, Ulrich (2015): *Solidarität oder Eigennutz?: Die mosambikanischen Vertragsarbeiter in der DDR-Wirtschaft*. Berlin: Helle Panke e.V., Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin.
- Waibel, Harry (2014): *Der gescheiterte Anti-Faschismus der SED: Rassismus in der DDR*, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Weise, Theresa (2024): »Ruinen von Erinnerungen: Vietnamesische Vertragsarbeiter in DDR«, in: *taz*, <https://taz.de/Vietnamesische-Vertragsarbeiter-in-DDR/>!6010154/vom 24.05.2024.

»Unseen«: Abgehängt oder einfach demokratiefeindlich?

Demokratieunterstützung und Verschwörungsglaube: Ein Blick in die sächsische Provinz¹

Susanne Rippl

1. Ostdeutsch und abgehängt – fragile Demokratie?

Die sächsische Provinz ist seit den Protesten gegen die staatlichen Maßnahmen während der Coronapandemie – aber auch schon davor im Kontext migrationsfeindlicher Demonstrationen durch demokratiefeindliche und rechtsextreme Mobilisierungen in den bundesweiten Fokus gerückt. Schaut man auf die sächsischen Großstädte, so ist das als eher provinziell geltende Chemnitz durch die rassistischen Ausschreitungen und die darauffolgenden rechtsextremen Aufmärsche 2018 weltweit bekannt geworden². Im Vergleich zu den beiden anderen Großstädten in Sachsen, Leipzig und Dresden, hängt der Stadt schon seit DDR-Zeiten das Image der grauen Industriestadt an. Im Kontext der Kulturhauptstadtwerbung der Stadt lautete das Motto fast folgerichtig »C – the Unseen«. Die Kulturhauptstadt findet in Chemnitz und der Region statt, beteiligt sind Kommunen aus Mittelsachsen, dem Erzgebirge und Zwickau. Die »Provinz« und das »Ungesehene« stehen somit ganz explizit im Fokus.³ Chemnitz zeichnet sich dabei durch eine »hybride« Stellung aus. Zwar ist die Stadt nach ihrer Einwohnerzahl als Großstadt zu zählen und sie unterscheidet sich in der infrastrukturell guten Ausstattung deutlich von ländlichen Räumen, allerdings markieren eine hohe Abwanderung, eine überalterte Bevölkerung, leerstehende Wohnungen, eine fehlende Anbindung an den Fernverkehr der Bahn und eine im Vergleich zu Leipzig und Dresden niedrigere Wirtschaftsleistung deutliche Differenzen.⁴ Neben den objektiven Faktoren gibt es

1 Ich danke Emilia Oelschlägel und Christian Seipel für die hilfreichen Kommentare.

2 <https://www.nytimes.com/2018/08/28/world/europe/chemnitz-protest-germany.html>.

3 <https://chemnitz2025.de/kulturregion/>.

4 https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/_node.html.

zum Teil eine negative Selbstwahrnehmung der Bürger:innen im Vergleich zu Dresden oder Leipzig. In den ländlichen Räumen finden sich die genannten Defizite in deutlich schärferer Form, insbesondere was die Ausdünnung der Infrastruktur und die sozialstrukturelle Überalterung betrifft. Das Motto der Kulturhauptstadt richtet seinen Blick in diesem Kontext auf das Ungesehene, primär in einem positiven Sinne des Sichtbarmachens unerkannter Potentiale.

Gefühle des »Nicht-gesehen-werdens« oder des Abgehängtseins werden als Kontextfaktoren für die Entstehung von Demokratiefeindlichkeit und Rechtsextremismus gesehen. Die Wahlerfolge der AfD in ländlichen Regionen werden unter anderem auch als Folge des Abgehängtseins ländlicher Räume erklärt (Simon 2020; Dilling/Kiess 2021). Dilling und Kiess (2021) zeigen in ihrer Studie, dass Faktoren wie eine hohe Arbeitslosenquote, Abwanderung, ein hoher Männeranteil und eine ausgedünnte Infrastruktur relevante Kontextfaktoren für die Wahl der AfD sind. Akteur:innen, die sich politisch engagieren, sind häufig in einer schwierigen Lage, da die zivilgesellschaftlichen Strukturen in diesen Regionen schwach sind, es gibt weniger finanzielle oder personelle Ressourcen als in größeren Städten. Menschen, die sich oder ihre Region als »abgehängt« wahrnehmen, sehen sich in ihren Sorgen und Problemen von den politischen Akteur:innen nicht wahrgenommen. »Politik« wird häufig als etwas erfahren, das sich abseits der eigenen Lebensrealität in den großen Städten oder im fernen Berlin abspielt.

In der Demokratieforschung gilt, in Anlehnung an Easton (1975), die politische Kultur und die Unterstützung der Demokratie durch die Bürger:innen als eine zentrale Voraussetzung für die Stabilität eines politischen Systems. Ein wesentlicher Faktor ist dabei die Zufriedenheit der Bürger:innen mit den »Leistungen« des politischen Systems »Demokratie«. Das Gehört- bzw. Gesehen-Werden ist dabei ein wichtiger Faktor (Pickel/Pickel 2022). Gerade in Regionen oder Städten, die strukturelle Defizite aufweisen, liegt die Vermutung nahe, dass die Leistung (Performanz) des politischen Systems eher negativer bewertet wird als in anderen Regionen und sich aus dieser Enttäuschung, demokratiekritischere Haltungen und ein geringeres Vertrauen in die Institutionen entwickeln könnten.

Laut den Befunden des Deutschlandmonitors 2023⁵ sehen Ostdeutsche das Funktionieren der Demokratie sowie die Verfassungsordnung kritischer als Westdeutsche, zudem denken deutlich mehr, die Politik interessiere sich nicht für ihre Region. Ostdeutsche empfinden sich häufiger als abgehängt, selbst wenn sie in prosperierenden Regionen leben. Folgt man den obigen Überlegungen und Befunden, haben diese negativeren Beurteilungen Auswirkungen auf die Unterstützung der Demokratie. Brachert (2019) zeigt in einer Analyse von Bestimmungsgründen für die politische Partizipation in Ost und West, dass in Regionen, die in Transformationsprozessen als »Verlierer« hervorgegangen sind, die Demokratiezufriedenheit

5 <https://www.ostbeauftragter.de/ostb-de/aktuelles/deutschland-monitor-2023-2253230>.

und die Zustimmung zur repräsentativen Demokratie geringer ausfällt. Ähnliches finden auch Reiser et al. (2023) für Thüringen. Das Gefühl abgehängt zu sein und negative Einschätzungen der regionalen Infrastruktur vermindern offenbar die Unterstützung der Demokratie.

Der vorliegende Beitrag wirft in diesem Kontext einen Blick auf die Demokratieunterstützung, die Verbreitung von Verschwörungsglaube verbunden mit Haltungen zur Delegitimierung des Staates in Sachsen. Die Ziele der EU mit der Kulturhauptstadt umfasst auch die soziale und kulturelle Entwicklung ganzer Regionen (für einen Überblick siehe Laux 2022:272-274), dies bezieht Fragen der Demokratie und des gesellschaftlichen Zusammenhalts mit ein. Der Beitrag beleuchtet mögliche Bedingungsfaktoren und diskutiert und beleuchtet die Lage der Demokratie in Sachsen.

2. Stichproben und Datengrundlage

Datengrundlage der folgenden Analyse ist der Sachsenmonitor 2023. Ergänzend werden die Querschnittserhebungen des Sachsenmonitors von 2016, 2017, 2018 und 2021/22 herangezogen. Befragt wurden jeweils in Sachsen lebende Personen ab 18 Jahren. Die Befragten wurden mittels eines mehrfach geschichteten, mehrstufigen Zufallsverfahrens durch das Umfrageinstitut dimap ausgewählt und befragt. Die Stichproben sind jeweils repräsentativ für Sachsen (vgl. Ergebnisberichte zum Sachsenmonitor). Die Umfragedaten wurden face-to-face durch computergestützte persönliche Interviews erhoben. Der Erhebungszeitraum erstreckte sich vom 23. Juni bis zum 30. September 2023. Die ergänzenden Querschnitte, die zum Teil vergleichend betrachtet werden, wurden nach der gleichen Methodik erhoben. Umfassende Informationen hierzu finden sich auf der Homepage des Sachsenmonitors . Für die Analysen besonders relevante Teilstichproben und deren Fallzahlen, sind der Tabelle 1 zu entnehmen.

Tabelle 1: Fallzahlen Sachsenmonitor 2023: Gesamtstichprobe und Teilstichproben einzelner Kreise

	Sachsen	Stadt Chemnitz	Stadt Dresden	Stadt Leipzig	Kreis Erzgebirge	Kreis Görlitz	Kreis Zwickau
N	2041	118	263	307	162	135	161

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

3. »Unseen« – Gefühle des Abgehängtseins in Sachsen

Menschen sind soziale Wesen, die nach Anerkennung durch andere streben. Das Gefühl abgehängt zu sein oder nicht gesehen zu werden, hat dementsprechend einen negativen Effekt auf die Selbstwahrnehmung. Es entstehen Gefühle der relativen Deprivation und der Minderwertigkeit im Vergleich zu anderen. In Bezug auf politische Prozesse spielen insbesondere Gefühle der Deprivation der eigenen Gruppe in Bezug zu anderen Gruppen eine wichtige Rolle (Rippl/Baier 2005). In der spezifischen Zuschreibung »abgehängt« bezieht sich diese Deprivationserfahrung häufig auf räumliche Kontexte. Räumliche Bezüge und Verwurzelungen sind für die eigene Identität relevant. Böing (2017) verweist darauf, dass Räume als soziale Phänomene zu verstehen sind, die sozial konstruiert werden, auf die sich Menschen beziehen etwa als Geburtsort oder Lebensmittelpunkt und dass diese Bezüge etwa in Kommunikationen über diese Orte (zum Beispiel medialer oder persönlicher Art) im Kontext von Vergleichsprozessen zum Teil des eigenen Selbstkonzeptes werden.

Der Begriff des »Abgehängtseins« wird häufig auf strukturschwache ländliche Räume (Deppisch/Osigus/Klärner 2023) bezogen. Einige Merkmale wie eine geringe Attraktivität für junge Menschen, eine negative Wanderungsbilanz sowie ein hoher Anteil älterer Menschen trifft allerdings auch für größere Städte oder ganze Bundesländer zu – die Zuordnung zum ländlichen Raum trifft häufig zu, aber nicht immer. In Städten wie Chemnitz, die wenig positive öffentliche Aufmerksamkeit erfahren und die mit Assoziationen wie »Nazis« oder »grauer Beton« verbunden werden, existiert dieses Gefühl, obwohl objektiv betrachtet nicht die gleichen strukturellen Probleme wie im ländlichen Raum etwa bezogen auf die Infrastruktur vorliegen. In Chemnitz ist ein ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl (Brichzin/Laux/Bohmann 2022: 197) gegenüber den anderen sächsischen Großstädten bis heute präsent. Auch strukturell zeigen sich deutliche Differenzen zum Beispiel in hohen Abwanderungsraten und dem damit verbunden hohen Anteil älterer Menschen wie es der Altenquotient⁶ im Vergleich der anderen sächsischen Großstädte zeigt (Chemnitz: 51, Leipzig: 32, Dresden: 37). Im Gegensatz zu Leipzig (+17,8 Prozent) und Dresden (+13,2 Prozent) hat Chemnitz von 1990 bis 2021 über 17 Prozent seiner Einwohner:innen verloren – insbesondere junge und qualifizierte Menschen haben die Stadt verlassen. So gesehen spiegelt sich das Gefühl der Minderwertigkeit auch in strukturellen Parametern im Vergleich zu anderen sächsischen Großstädten. Auch der durchschnittliche Brutto-Pro-Kopf Verdienst

6 <https://www.bevoelkerungsmonitor.sachsen.de/kreise.html>; der Altenquotient ist definiert als das Verhältnis der Anzahl der Personen im Alter von 65 und mehr Jahren zu 100 Personen derselben Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20–64).

(2021)⁷ liegt in Chemnitz (34.139 Euro) deutlich unter dem Niveau von Dresden (37.661 Euro) und Leipzig (36.438 Euro).

In den ländlichen Regionen Sachsens findet sich diese Strukturschwäche allerdings in deutlich stärkerer Intensität wieder. Hier liegt der Einwohnerrückgang seit der Wende zum Teil deutlich über 30 Prozent. Der Erzgebirgskreis hat mit 43,2 Prozent den höchsten Anteil Erwerbstätiger im Niedriglohnsektor in ganz Deutschland, eine Quote von über 40 Prozent erreichen auch Görlitz und der Vogtlandkreis. Auch alle anderen sächsischen Landkreise erreichen hohe Werte⁸. Der Brutto-Pro-Kopf-Verdienst liegt im Kreis Erzgebirge 2021 bei 29.392 Euro im Kreis Görlitz bei 29.792 Euro⁹. Insgesamt liegt das durchschnittliche Brutto-Pro-Kopf-Einkommen in Ostdeutschland weiterhin rund 13.000 Euro unter dem in Westdeutschland. Lange (2015) findet in seiner Studie zur Demokratieunterstützung, dass nicht das Einkommen oder die wirtschaftliche Lage selbst, sondern eher Gefühle der wirtschaftlichen Schlechterstellung im Vergleich zu anderen Teilen der Bevölkerung die Beurteilung des Funktionierens der Demokratie negativ beeinflussen (Lange 2015: 182). Menschen in ländlichen Regionen werden mit einer höheren Wahrscheinlichkeit aufgrund der evidenten strukturellen Nachteile solche relativen Deprivationsgefühle entwickeln. Allerdings findet sich relative Deprivation auch in anderen Kontexten, da maßgeblich die Frage der Referenz der Vergleichsprozesse eine Rolle spielt. Diese subjektive Sichtweise hat eine stärkere Relevanz als objektive Strukturdaten (Rippl/Baier 2005).

In der vorliegenden empirischen Analyse wurde das subjektive Gefühl des regionalen Abgehängtseins mit vier Indikatoren erfasst, die zu einem Summenindex zusammengefasst wurden: erfragt wurden die Erwartung, wie sich der eigene Wohnort bzw. die Region wirtschaftlich entwickeln wird, inwieweit man erwartet, dass Menschen eher zu- oder wegziehen und inwieweit man glaubt, dass die Region für junge Menschen attraktiv bleibt. Ergänzend wurde gefragt, inwieweit man seinen Wohnort als »abgehängt« bezeichnen würde. Abbildung 1 zeigt die Mittelwerte des Summenindex bezüglich der Gefühle des Abgehängtseins in den verschiedenen Kreisen in Sachsen. Das geringste Niveau findet sich erwartungsgemäß in den Städten Dresden und Leipzig. Chemnitz liegt im mittleren Bereich mit signifikantem Unterschied zu Leipzig und Dresden. In den ländlichen Kreisen fühlen sich die Menschen stärker abgehängt, allerdings mit deutlicher Varianz, die Menschen in den Kreisen Görlitz und Zwickau fühlen sich am stärksten abgehängt.

Das Abgehängtsein gehört in Teilen der ostdeutschen Bevölkerung zudem in gewisser Weise zur Selbstbeschreibung einer ostdeutschen Identität. Bis heute fühlen

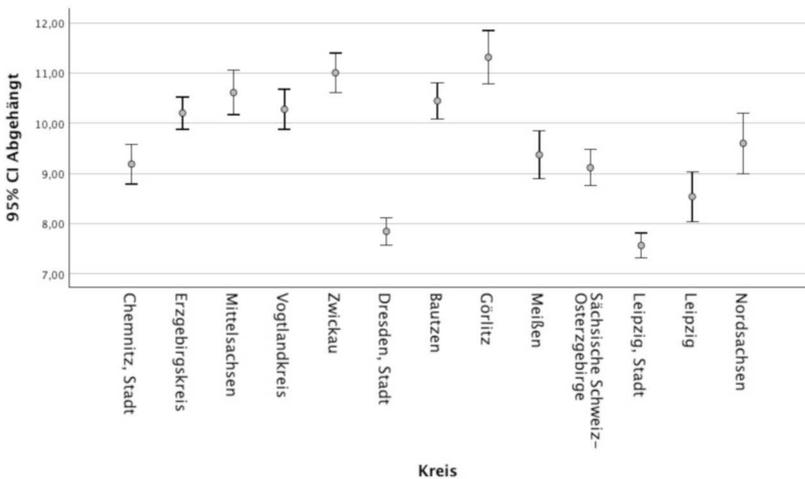
7 <https://www.statistikportal.de/de/vgrdl/ergebnisse-kreisebene/einkommen-kreise>.

8 https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_pb_65_2022.pdf.

9 Vgl. Fußnote 5.

sich 50 Prozent der Ostdeutschen laut einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen¹⁰ von 2023 weiterhin als Bürger:innen zweiter Klasse. In Sachsen denken dies laut Sachsenmonitor¹¹ von 2023 sogar 60 Prozent mit steigender Tendenz. Sich aufgrund seiner ostdeutschen Identität depriviert zu fühlen, ist verbunden mit antidemokratischen Einstellungen (Ripp/Seipel 2021). Zudem ist die Unterstützung der Demokratie als Regierungsform in Ostdeutschland (77 Prozent) deutlich geringer als in Westdeutschland (87 Prozent)¹².

Abbildung 1: »Unseen« – Gefühle des Abgehängtseins¹³ in Sachsen – Mittelwerte mit Fehlerbalken (95 % Konfidenzintervall) Index aus 4 Items: Wertebereich 4–16



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

10 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1414871/umfrage/umfrage-zu-ostdeutschen-als-buerger-zweiter-klasse/>.

11 <https://www.staatsregierung.sachsen.de/sachsen-monitor-2023-8897.html>.

12 <https://www.staatsregierung.sachsen.de/sachsen-monitor-2023-8897.html>.

13 In den Summenindex gingen 4 Items ein: »Meine Region wird sich wirtschaftlich gut entwickeln«, »Mein Wohnort bleibt auch für junge Menschen attraktiv«, »In meiner Region werden langfristig mehr Menschen zuziehen als wegziehen« und »Würden Sie der Aussage zustimmen, dass Ihr Wohnort »abgehängt« ist«. Ein hoher Wert indiziert ein hohes Maß, an Gefühlen abgehängt zu sein. (Antwortmöglichkeiten 1–4, trifft voll und ganz zu bis trifft gar nicht zu).

4. Demokratieunterstützung in Krisenzeiten

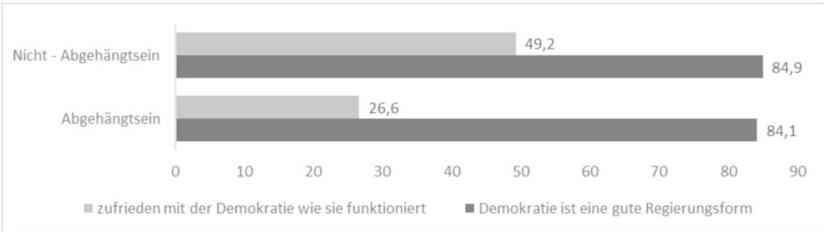
Abgehängte Regionen mit strukturellen Nachteilen gelten aus Sicht der Bewohner:innen als Orte, die keine besondere Aufmerksamkeit der Politik genießen. Folgt man den Überlegungen Eastons (1975) ist die Unterstützung der Demokratie durch die Bevölkerung eine wesentliche Voraussetzung für die Stabilität von demokratischen Systemen. Diese Unterstützung differenziert Easton in zwei Aspekte: eine diffuse und eine spezifische Unterstützung der Demokratie. Diffuse Unterstützung meint dabei die grundsätzliche Unterstützung einer Idee, um ihrer selbst willen. Diese grundlegende Demokratiebefürwortung im Sinne einer relativ stabilen prodemokratischen Haltung wird über Sozialisationsprozesse und generalisierte langjährige positive Output-Erfahrungen (zum Beispiel in Form von Wohlstand) erworben und ist relativ unabhängig von kurzfristigen situativen Einflüssen (Pickel et al. 2022). Die spezifische Unterstützung hingegen beinhaltet die Bewertung der Leistung des Systems, dies bezieht sich konkreter auf die Zufriedenheit etwa mit der aktuellen persönlichen wirtschaftlichen Lage und der Zufriedenheit mit der Lage der Region in der man lebt. Hier ist es wahrscheinlich, dass Menschen, die ihre Region als abgehängt wahrnehmen, unzufriedener mit der Leistung der Politik und dem Funktionieren des demokratischen Systems sind. Die Ergebnisse in Abbildung 2 bestätigen die Vermutung, dass Menschen, die sich abgehängt fühlen, unzufriedener mit dem Funktionieren der Demokratie sind als Personen, die sich nicht abgehängt fühlen. Die diffuse bzw. generelle Unterstützung der Demokratie wird davon allerdings kaum beeinflusst – die Gruppen unterscheiden sich kaum (vgl. Abb. 2).

Die folgende Analyse (Abb. 3) zeigt die Entwicklung beider Aspekte der Demokratieunterstützung in Sachsen seit 2016. Die diffuse Unterstützung der Demokratie als Regierungsform schwankt auf einem hohen Niveau zwischen 80 und 90 Prozent. Die spezifische Unterstützung hat insbesondere bezogen auf die Bundesebene 2023 einen Tiefststand erreicht. Nur noch 41 Prozent der Menschen in Sachsen sind zufrieden mit der Demokratie wie sie in Deutschland funktioniert. Einen ähnlichen Befund präsentieren Pickel und Pickel (2022) in einer Studie in der Ost- und Westdeutschland verglichen werden. Sie sehen keine grundsätzliche Legitimationskrise der Demokratie, weder im Westen noch im Osten¹⁴, aber insbesondere in der Zufriedenheit mit dem Funktionieren der Demokratie zeigen sich deutliche Unterschiede in Ost und West. Ostdeutsche sind deutlich unzufriedener als Westdeutsche. Dafür verantwortlich sind laut Pickel und Pickel (2022) nicht die real vorhandenen Un-

14 If we define the legitimacy of democracy in accordance with Diamond's (1999) guideline value of 70 per cent, then the data show that there is no deficit of legitimacy with regard to democracy in Germany (Pickel/Pickel 2022:37).

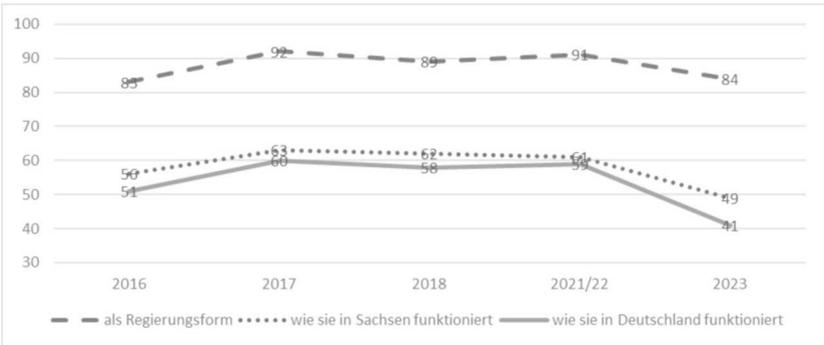
gleichheiten zwischen Ost und West, sondern insbesondere Gefühle eines Mangels an Anerkennung und damit verbundene Narrative des Nicht-Gesehen-Werdens.

Abbildung 2: Zusammenhang zwischen dem Gefühl abgehängt zu sein und Demokratieunterstützung in Sachsen (Zustimmung in Prozent)¹⁵



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Abbildung 3: Diffuse und spezifische Demokratieunterstützung in Sachsen (Zustimmung in Prozent) *Frageformulierung, siehe Abbildung 2



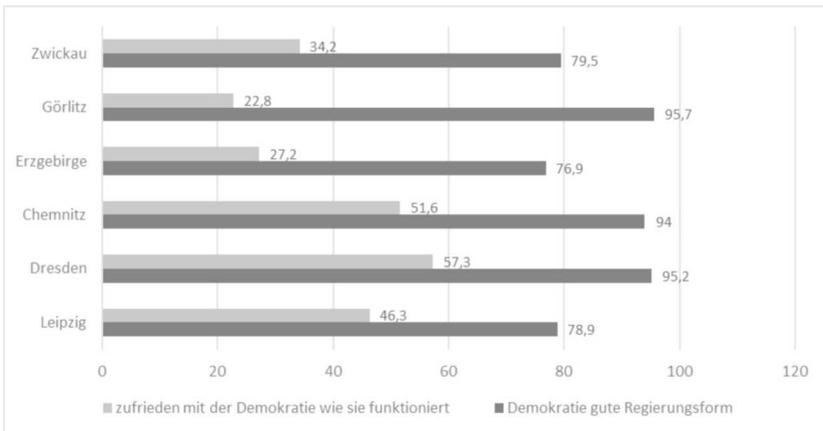
Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Auch der Deutschlandmonitor 2023 zeigt, dass in Ostdeutschland die Demokratieunterstützung fragiler ist als im Westen der Republik (Deutschlandmonitor

15 »Halten Sie die Demokratie ganz allgemein für eine gute oder schlechte Regierungsform«: Antwortvorgabe gut versus schlecht, hier dargestellt Antwort: »gut; wie sie funktioniert«: Sind Sie mit der Art und Weise wie die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland funktioniert sehr zufrieden, eher zufrieden, eher unzufrieden, sehr unzufrieden. Die positiven Wertungen werden hier zusammengefasst dargestellt.

2023). Zum einen war der Übergang in eine demokratische Ordnung nach der Wende mit drastischen Transformationsprozessen und biografischen Einschnitten verbunden, der für viele zuerst mit dem Verlust von Sicherheit und Arbeitslosigkeit verbunden war. Eine generalisierte positive Output-Erfahrung verbunden mit der Demokratie ist aus dieser Perspektive in geringerem Maße im kollektiven Gedächtnis verankert als dies im Westen der Fall ist. Dort kam die Demokratie quasi mit dem Wirtschaftswunder – zudem prägt ein deutlich längerer Zeitraum demokratischer Bildung und Erziehung die Haltung in der westdeutschen Bevölkerung. Zum anderen stellen die aktuellen Krisenkonstellationen den seit der Wende erarbeiteten Wohlstand und das Niveau an Sicherheit in Ostdeutschland erneut in Frage. In der aktuellen Situation sich überlagernder Krisen steht die Seite der Performanz der Demokratie und ihrer Institutionen dementsprechend vor großen Herausforderungen. Die komplexe multiple Krisenlage, ist kaum mit einfachen und schnellen politischen Lösungen zu bewältigen. Womit die Demokratiezufriedenheit weiterhin unter Druck stehen dürfte.

Abbildung 4: Diffuse und spezifische Demokratieunterstützung in ausgewählten sächsischen Kreisen (Zustimmung in Prozent)*Frageformulierung, siehe Abbildung 2



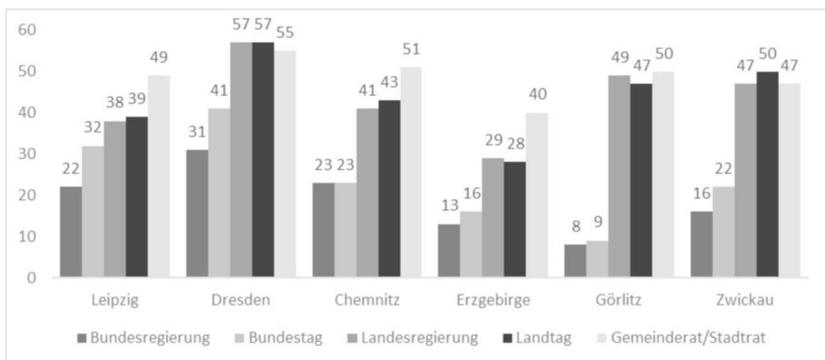
Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Ein Blick in die Regionen zeigt, dass Menschen in ländlichen Räumen deutlich unzufriedener mit dem Funktionieren der Demokratie sind. Hinsichtlich der Demokratie als Regierungsform findet sich allerdings keine klare Tendenz (vgl. Abb. 4), auch wenn sich partiell niedrigere Werte finden zum Beispiel im Kreis Erzgebirge, ist die generelle Unterstützung auch im ländlichen Raum weiterhin hoch. Pickel et al. (2022) betonen, dass die deutsche Demokratie auch Performanzkrisen gut be-

wältigen kann, solange der »demokratische Grundkonsens« stabil bleibt. Verlieren die Bürger:innen allerdings längerfristig Vertrauen in Effizienz und die Gemeinwohlorientierung ihrer Volksvertreter:innen wird auch die Demokratie als Ganzes angreifbar.

Trotz der aktuellen Konstellation sinkender spezifischer Demokratiezufriedenheit (vgl. Abb. 3) mit zum Teil sehr niedrigen Werten in den Regionen (vgl. Abb. 4), ist der Übergang in eine generelle Ablehnung der Demokratie aktuell nur in geringem Maße mit vergleichsweise niedrigeren Werten, etwa im Erzgebirgskreis zu beobachten. In ländlichen Regionen wie zum Beispiel im Kreis Görlitz ist die generelle Unterstützung weiterhin sehr hoch. Allerdings ist bei dauerhaft niedriger und sinkender Zufriedenheit mit der Effizienz demokratischer Institutionen und ihrem Handeln auch diese generelle Unterstützung gefährdet und bietet Angriffspunkte für populistisch agierende Feinde der Demokratie. Insbesondere die Forderung nach »direkter Demokratie« ist in Sachsen stark verbreitet. Unter den Befragten sind 87 Prozent der Meinung, mehr Einflussnahme durch Volksabstimmungen würde das Interesse an Politik erhöhen. Problematisch wird dieser legitime Wunsch nach mehr Mitsprache, wenn dieser Anspruch mit undemokratischen Forderungen vermischt wird. Rechtsextreme Akteur:innen finden hier potentiell Anschluss mit ihrem populistischen diskreditieren der repräsentativen Demokratie. Wenn 63 Prozent der Menschen in Sachsen fordern, dass Mehrheitsentscheidungen Vorrang gegenüber dem Parlament, dem Grundgesetz und Gerichten haben sollten (Sachsenmonitor 2023), sind das problematische Positionen in einer pluralen Demokratie.

Abbildung 5: Vertrauen in Institutionen in ausgewählten sächsischen Kreisen (großes und sehr großes Vertrauen, in Prozent)



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

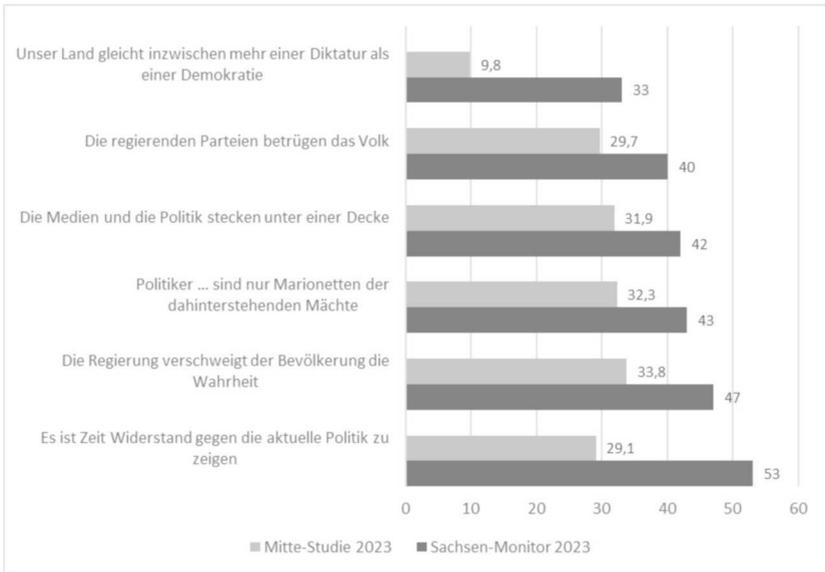
Betrachtet man das Vertrauen in einzelne politische Institutionen der Demokratie so zeigen sich primär für die Bundesebene sehr niedrige Werte, die in den ländlichen Regionen noch deutlich niedriger ausfallen. Im Kreis Görlitz vertrauen weniger als 10 Prozent der Bürger:innen der Bundesregierung oder dem Bundestag (vgl. Abb. 5). Politische Institutionen auf Landes- oder Gemeindeebene werden signifikant besser bewertet.

5. Demokratiefeindschaft: Verschwörungsglaube und die Delegitimierung des Staates

Niedriges Vertrauen in demokratische Institutionen und in das Funktionieren der Demokratie bieten Anknüpfungspunkte für eine Delegitimierung des Staates und der Demokratie – das Verbreiten von Verschwörungstheorien ist hierbei ein wichtiges Instrument. Die Vermischung von legitimer Kritik, Unzufriedenheit und Aussagen, die die demokratische Ordnung grundlegend delegitimieren, stellen dabei eine Mischung her, die Anschlussstellen zu autoritären Politikmodellen liefern. Krisen gelten in diesem Kontext als Beschleuniger für die Ausbreitung von Verschwörungsglauben in der Bevölkerung (Lamberty/Rees 2021). Der Glaube an Verschwörungen bedient dabei ein menschliches Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle (Douglas et al. 2019; van Prooijen/Douglas 2018). Verschwörungsideologien liefern dies, indem sie einfache Erklärungen formulieren und Schuldige für die krisenhafte Situation benennen, die man bekämpfen kann. Rechte Akteur:innen befeuern diese Narrationen. Schuldig an der krisenhaften Lage sind dann nicht komplexe geopolitische Krisen, sondern geflüchtete Menschen, eine »korrupte Regierung«, die »Staatsmedien«, die der Bevölkerung gegen ihren Willen bestimmte Meinungen aufzwingen oder Dinge verschweigen oder kurz »die Elite«. Lamberty und Rees (2021) verweisen darauf, dass speziell politischer Kontrollverlust mit Verschwörungsglauben verknüpft ist. Dies erklärt auch die einfache Instrumentalisierbarkeit des wahrgenommenen politischen Kontrollverlustes. Brichzin, Laux und Bohmann (2022) zeigen für Chemnitz wie gesellschaftliche Kontingenzen als Belastungen empfunden werden, die von vielen Bürger:innen der Mitte mit dem Rückzug aus öffentlichen Konflikten oder Positionierungen beantwortet werden und die zudem im Rückzug die Tür zu »alternativen Erklärungen« öffnen können, die einen eindeutigen Standpunkt und einfache Wahrheiten liefern. Ein solcher Rückzug verbunden mit der Sehnsucht nach Eindeutigkeit zielt letztlich darauf, das komplexe und konfliktbehaftete Politische »stillzulegen« (Brichzin/Laux/Bohmann 2022: 218) und im Zweifelsfall an eine »starke Hand« zu delegieren. Neben der psychologischen Funktion von Verschwörungsglauben können auch soziale Bedürfnisse nach Anerkennung und Selbstdarstellung eine relevante Bedeutung haben (Douglas et al. 2019, Lamberty/Rees 2021), sich selbst als »Widerstandskämp-

fer:in« oder »Teil einer Elite, die die Wahrheit erkannt hat« zu sehen. Dies verstärkt ein positives Selbstbild und verfängt besonders bei sozialen Gruppen, die sich als marginalisiert wahrnehmen. Sogenannte »alternative Medien« und Social Media verstärken diese Effekte (Lewandowsky et al. 2015, Schultz et al. 2021) und immunisieren gegen Argumente, da die Argumente ja selbst als Teil der Verschwörung verstanden werden.

Abbildung 6: Verschwörungsglaube und Delegitimierung des Staates in Sachsen und Deutschland im Vergleich (Zustimmung in Prozent)



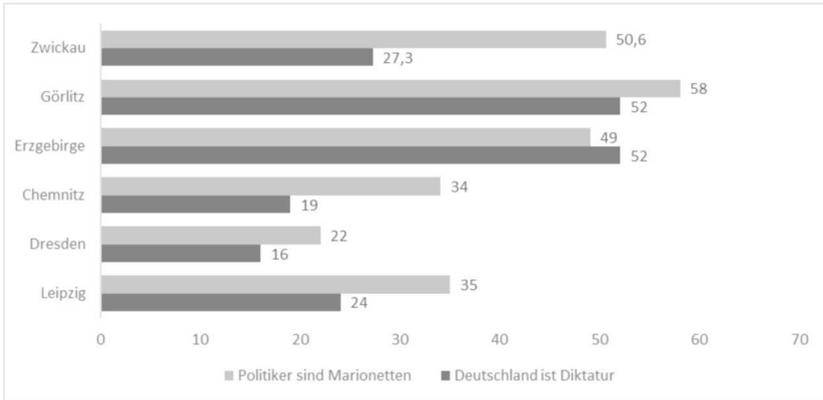
*stimme voll zu und stimme eher zu Angaben (Antworten: teils/teils, stimme eher nicht zu, stimme gar nicht zu, werden nicht dargestellt).

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

In dieser Konstellation einer in den Augen der Bevölkerung nachlassenden Performanz des Regierungshandelns verbunden mit dem Bedürfnis nach Kontrolle und Übersichtlichkeit sind Verschwörungstheorien der Türöffner für eine Delegitimierung des Staates. Auch wenn die Idee und Legitimität der Demokratie anfänglich nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen werden, erodiert durch die massive Kritik an ihrem Funktionieren und ihren Institutionen langfristig auch die diffuse Unterstützung für die Demokratie und demokratiefeindliche Positionen finden zunehmend Anschlussstellen. Studien wie die Mitte-Studie (2023) zeigen, wie weit Verschwörungsglaube bereits in der Mitte der Gesellschaft verbreitet ist. In Sachsen zeigen

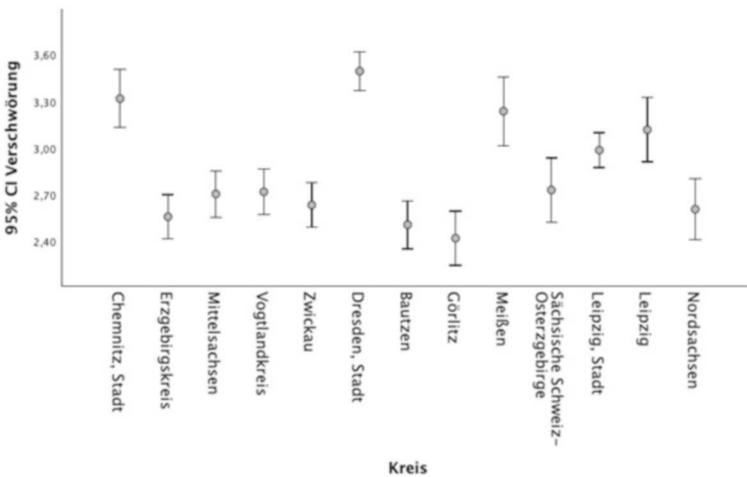
sich noch deutlich höhere Werte als in Gesamtdeutschland – durchschnittlich 40 Prozent der sächsischen Bevölkerung glaubt an Verschwörungen innerhalb der politischen Institutionen (vgl. Abb. 6).

Abbildung 7: Verschwörungsglaube in ausgewählten sächsischen Kreisen (Zustimmung in Prozent)



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Abbildung 8: Verschwörungsglaube in sächsischen Kreisen. Mittelwerte mit Fehlerbalken (95 % Konfidenzintervall) Mittelwert-Index aus 6 Items: Wertebereich 1–4



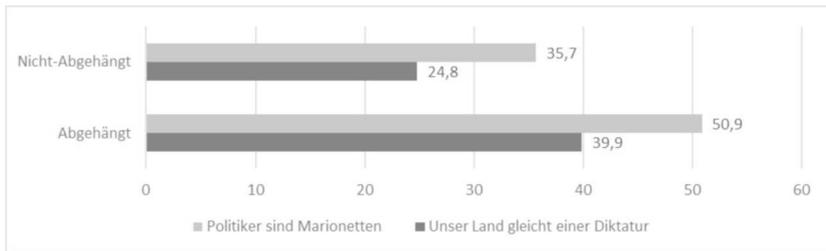
Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Ein Mittelwertindex aus allen in Abbildung 6 genannten Items zeigt, die stärkere Verbreitung von Verschwörungsglaube in den ländlichen Kreisen. Insbesondere die Befragten in Chemnitz und Dresden zeigen ein signifikant geringeres Ausmaß (vgl. Abb. 8). Ein Blick in die Regionen belegt, dass solche Haltungen im ländlichen Raum deutlich stärker verbreitet sind (vgl. Abb. 7).

6. Abgehängt oder demokratiefeindlich?

Als Ausgangspunkt des Beitrages wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit Gefühle des Abgehängtseins oder der Demokratiefeindlichkeit die Hinwendung zu Verschwörungsglaube bedingen. Vergleicht man Menschen, die sich abgehängt fühlen, mit solchen, für die dies nicht zutrifft, zeigt sich, dass Gefühle des Abgehängtseins und Verschwörungsglaube in Zusammenhang stehen: deprivierte Menschen sind signifikant häufiger verschwörungsgläubig (vgl. Abb. 9).

Abbildung 9: Verschwörungsglaube und Gefühle des Abgehängtseins (Zustimmung in Prozent)

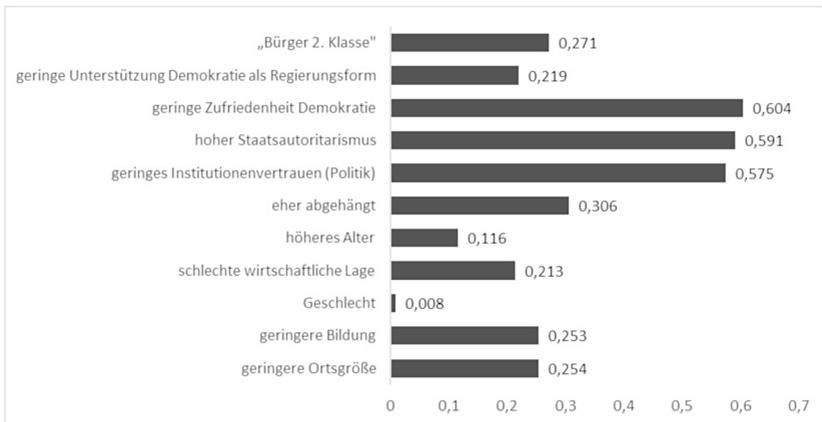


Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Um abschließend einige Zusammenhänge verschiedener Prädiktoren von Verschwörungsglauben vergleichend in den Blick zu nehmen, werden Korrelationen und eine Regressionsanalyse der verschiedenen Konzepte betrachtet (vgl. Abb. 10 und Tab. 2). Die kausale Beziehung der Aspekte zueinander lässt sich querschnittlich nicht empirisch prüfen, eine einseitige kausale Interpretation ist daher problematisch. So führt zum Beispiel ein geringes Vertrauen in politische Institutionen zu Verschwörungsglaube, letzterer verstärkt aber wiederum die Entwicklung eines geringen Vertrauens in diese Institutionen. Die Korrelationen ermöglichen zuerst einen Blick auf die unpartialisierten Zusammenhänge. Es zeigt sich, dass Menschen, die in Orten mit wenigen Einwohner:innen leben, die eine geringere Bildung und ein höheres Alter haben und die ihre wirtschaftliche Lage schlechter einschätzen,

eher zu Verschwörungsglauben neigen. Zudem äußern Menschen, die sich abgehängt fühlen und sich als »Bürger 2. Klasse« wahrnehmen, ein signifikant höheres Niveau an Verschwörungsglauben. Am bedeutsamsten sind die Effekte, die sich auf die Wahrnehmung einer geringen Performanz der Demokratie und ihrer Institutionen beziehen. Es ergeben sich starke signifikante Beziehungen zum Verschwörungsglauben. Hier ist zudem von sich gegenseitig verstärkenden Wechselwirkungen auszugehen. Als weiterer Indikator für demokratiefeindliche Haltungen wurde die Variable »Staatsautoritarismus«¹⁶ aufgenommen. Hier zeigt sich, dass Menschen mit einer Präferenz für eine autoritäre Führung (Staatsautoritarismus) verstärkt zu Verschwörungsglauben tendieren (vgl. Abb. 10).

Abbildung 10: Zusammenhänge zwischen Verschwörungsglaube und anderen Konstrukten (Pearson-Korrelationen)



*Bis auf das Geschlecht sind alle Korrelationen signifikant $p > .01$

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Im Rahmen einer Regressionsanalyse (vgl. Tab. 2) werden im Folgenden die partialisierten Effekte betrachtet. Hier zeigt sich in Modell 1 der signifikante Effekt der Ortsgröße. Je weniger Einwohner:innen ein Ort hat, desto eher findet sich Verschwörungsglaube. Verfolgt man die Veränderung der Effektstärke der Variable Ortsgröße über die Modelle hinweg, zeigt sich, dass die wirtschaftliche Lage und

16 Der Mittelwertindex umfasst die drei Items: »In diesen Zeiten brauchen wir unbedingt eine starke Hand«, »Was Deutschland jetzt braucht ist eine einzige starke Partei, die die Volksgemeinschaft insgesamt verkörpert« und »Im nationalen Interesse ist unter Umständen eine Diktatur die bessere Staatsform«.

demografische Effekte nur in eingeschränktem Maße für den Ortsgrößeneffekt verantwortlich sind. Zwischen Modell 1 und 2 sinkt der Effekt der Ortsgröße, er verschwindet aber nicht und bleibt signifikant. Gefühle des Abgehängtseins bzw. Bürger:in 2. Klasse zu sein, haben ebenfalls einen deutlichen signifikanten Effekt (von Modell 2 zu 3 sinkt der Ortsgrößeneffekt deutlich). Ebenfalls deutlich sind die Effekte der Variablen, die die politische Kultur abbilden (Demokratieunterstützung und Institutionenvertrauen in Modell 4 und 5) – auch sie reduzieren den Ortsgrößeneffekt signifikant. Es zeigt sich, dass der Ortsgrößeneffekt zum einen Kompositionseffekte abbildet (die unterschiedliche demografische Zusammensetzung der Bevölkerung) und zum anderen mit Gefühlen der Deprivation und mit einer spezifischen politischen Kultur verbunden ist.

Tabelle 2: OLS-Regression: Abhängige Variable: Verschwörungsglaube (standardisierte Beta-Koeffizienten)

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
Ortsgröße	-.257**	-.214**	-.159**	-.137**	-.112**
Höchster Bildungsabschluss		-.142**	-.112**	-.061**	-.016
Geschlecht		.011	.016	.020	-.001
Alter		.080	.056**	.060	.026
Persönliche wirtschaftliche Lage (subjektiv)		-.167**	-.097**	.017	.017
Wahrnehmung »abgehängt zu sein«			.149**	.008	.001
»Ostdeutsche Bürger 2. Klasse«			.207**	.121**	.084**
Generelle Demokratieunterstützung				-.111**	-.052**
Spezifische Demokratieunterstützung				-.333**	-.250**
Vertrauen in politische Institutionen				-.306**	-.276**
Staatsautoritarismus					.357**
Korr. R-Quadrat	.066	.131	.197	.488	.585

** $p > .01$ (Variablen sind so kodiert, dass ein hoher Wert einer starken Ausprägung des Merkmals entspricht)

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung.

Hinsichtlich der Erklärungskraft der einbezogenen Variablen für die Ausprägung von Verschwörungsglaube (insbesondere Modell 5), erweisen sich die Effekte der Variablen, die der politischen Kultur zuzuordnen sind (Demokratieunterstützung, Vertrauen in politische Institutionen und Staatsautoritarismus) am erklärungskräftigsten. Im Modell 5 sind die Effekte aller anderen Einflussfaktoren deutlich schwächer und teilweise durch Partialisierungseffekte verschwunden. Der Effekt des Gefühls abgehängt zu sein, ist nicht mehr signifikant, das verweist auf die Partialisierungseffekte der geringeren spezifischen Demokratieunterstützung und des geringeren Vertrauens in politische Institutionen der abgehängten Personen (vgl. u.a. die Befunde aus Abb. 2). Es zeigt sich zudem, dass die autoritären Haltungen zur Rolle des Staates in ländlichen Regionen stärker ausgeprägt sind. Das Einfügen der Variable Staatsautoritarismus im Modell 5 trägt nochmals signifikant zu einer Reduzierung des Ortgrößeneffektes bei. Die verbleibenden starken Effekte der politischen Kultur (Modell 5) sprechen dafür, dass Verschwörungsglaube als ein Bindeglied zwischen der Unzufriedenheit mit dem Funktionieren der Demokratie und der Zuwendung zu autoritären Regierungsformen fungiert. Gefühle des Abgehängtseins spielen eine vermittelnde Rolle. Solche Gefühle wirken in ländlichen Räumen in Kombination mit soziodemografischen Faktoren in der Bevölkerungsstruktur (weniger junge Menschen und weniger höher Gebildete) als Beschleuniger.

7. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der Analyse war die Frage, inwieweit in bestimmten sächsischen Regionen, nämlich solchen, in denen die Menschen sich als abgehängt wahrnehmen, die Demokratie in besonderem Maße unter Druck steht. Die Analysen untermauern diese Vermutung. Dies betrifft insbesondere die spezifische Unterstützung der Demokratie, die Zufriedenheit also mit der Performanz der Demokratie und ihren Institutionen. Bezogen auf die generelle oder diffuse Unterstützung zeigt sich kein klares Muster hinsichtlich eines Zusammenhangs zu Gefühlen des Abgehängtseins. Die generelle Demokratieunterstützung erweist sich als stabiler und weniger abhängig von Gefühlen des Abgehängtseins. Diese generelle Unterstützung ist auch in ländlichen Regionen weiterhin sehr hoch. Es zeigen sich aber deutliche Unterschiede in einzelnen ländlichen Regionen. Das Erzgebirge erreicht den niedrigsten Wert aller Kreise, wohingegen der Kreis Görlitz einen Spitzenwert hinsichtlich der generellen Demokratieunterstützung erreicht. Es zeigt sich zudem in ganz Sachsen ein ausgeprägtes Maß an Verschwörungsglauben. Mit Zustimmungswerten um die 40 Prozent reichen solche Haltungen bis in die Mitte der gesamten sächsischen Gesellschaft – wiederum findet sich in den ländlichen Räumen ein noch höheres Niveau. Auch hier findet sich ein signifikanter Zusammenhang zu Gefühlen des Ab-

gehängtseins. Die Einschätzung, wie gut die Demokratie funktioniert, ist zudem ein wichtiges Korrelat des Verschwörungsglaubens. Dieser Zusammenhang macht plausibel, warum in abgehängten Räumen Verschwörungsglaube eher gedeiht. Die Distanz zum Staat und insbesondere zu den Institutionen auf der Bundesebene ist deutlich stärker ausgeprägt. Zudem spielen bereits vorhandene autoritäre Haltungen bezüglich der Frage, wie ein Staat funktionieren soll, eine Rolle. Wer eine starke Führung befürwortet, ist eher geneigt den Staat und seine Akteur:innen, wie er aktuell agiert, zu delegitimieren und an Verschwörungen des Staates mit Medien oder anderen Kräften zu glauben. Solche Haltungen sind in ländlichen Räumen häufiger vorhanden. Die politische Kultur (bezogen auf die Zufriedenheit mit der Demokratie und ihren Akteur:innen, die Verbreitung von Verschwörungsglauben sowie dem Wunsch nach einer starken Führung) differiert in ländlichen Räumen signifikant von der in städtischen Regionen. Richter et al. (2019) belegen für Thüringen die wichtige Rolle der regionalen politischen Kultur: »Überall dort, wo schon vor fünf Jahren Gemeinden von einem Klima erhöhter Affinität zu rechtsextremen Positionen geprägt waren, konnte die AfD erfolgreich Wähler*innen mobilisieren. Lokal begrenzt und mit deutlich geringerer Effektstärke zeigt sich, dass überall dort, wo die Bevölkerung bis 2035 deutlich sinkt, der AfD-Zuspruch steigt« (Richter et al. 2019: 10). Die Befunde der vorliegenden Analyse weisen in eine ähnliche Richtung. Gefühle der relativen Deprivation, des Abgehängtseins sind von Bedeutung, aber eine etablierte politische Kultur des Misstrauens in die Funktionalität der Demokratie und ihre Institutionen und vorhandene autoritäre Dispositionen wirken stärker in Richtung Delegitimierung des Staates. Aus dem Zusammenspiel von Unzufriedenheit mit der Effizienz demokratischer Institutionen und vorhandenen autoritären Dispositionen ergibt sich eine gefährliche Mischung demokratiegefährdender Haltungen. Dabei zeigen sich durchaus auch zwischen den ländlichen Regionen starke Differenzen, die hier nicht im Detail betrachtet wurden. Ländliche Regionen etwa, die den »Speckgürtel« von Großstädten ausmachen, sind tendenziell weniger betroffen. Zusammenfassend zeigen die vorliegenden Analysen, dass Abgehängtsein die Unterstützung in die Demokratie schwächt. Es zeigen sich direkte Effekte durch Gefühle der Unzufriedenheit, aber auch indirekte Effekte, über die langfristige Veränderung der politischen Kultur der Regionen. So etablieren sich rechtsextreme Akteur:innen, die die Unzufriedenheit nutzen und aufgreifen, sich als Kümmerer:innen gerieren und mit populistischen Strategien demokratische Akteur:innen diskreditieren. Wenn eine Normalisierung demokratiefeindlicher Haltungen etabliert ist, genügt es nicht mehr, wenn der Bus häufiger hält.

8. Ausblick

Begrich (2024) zeichnet ein düstereres Bild für ostdeutsche Regionen und weist auf die Normalisierung rechter Strukturen und Narrative insbesondere im ländlichen Raum hin. Für den ländlichen Bereich spricht Begrich von einer »Hegemonie im Alltag« des Rechtsextremismus (beim Bäcker, in der Kita etc.). Es fehlt an personellen und materiellen Ressourcen dieser Hegemonie etwas entgegenzusetzen, so dass in einigen Regionen bereits der AfD oder anderen rechten Akteur:innen das Feld überlassen wurde und Brandmauern etwa in Gemeinderäten kaum noch bestehen, zum Teil haben sich schon routinierte Kooperationen entwickelt (Hummel/Taschke 2024). Zwar sind personelle Ressourcen und entsprechende zivilgesellschaftliche Gegenwehr in den Großstädten eher vorhanden, Kooperationen etwa im Chemnitzer Stadtrat führen durchaus zu Protest, dennoch finden solche Kooperationen im Abstimmungsverhalten auch in größeren Städten statt (Hummel/Taschke 2024). Zudem lässt sich auch in einer Großstadt wie Chemnitz eine Normalisierung der Präsenz rechtsextremer Akteur:innen beobachten (Brichzin/Laux/Bohmann 2022). Die Akteur:innen der Freien Sachsen oder der AfD sind stadtbekannte Gesichter, die auf öffentlichen Veranstaltungen ganz unverhohlenen Präsenz zeigen. Die monatlichen Aufzüge der »Freien Sachsen« gehören inzwischen zur neuen Normalität (Grunert/Kiess 2023). Gegenprotest gibt es kaum. Die Diagnose einer apathischen und unpolitischen Mitte, die Brichzin, Laux und Bohmann (2022) für Chemnitz stellen, betrifft die ländlichen Regionen noch viel stärker. Die Ausdünnung aktiver Gegenwehr durch den Wegzug entsprechender demografischer Gruppen hat Lücken in der Zivilgesellschaft hinterlassen. Zivilgesellschaftliche Gegenwehr wird schwer in ländlichen Regionen, wo die Hegemonie rechter Akteur:innen Alltag ist: »Wer sich in einer ostdeutschen Kleinstadt offen gegen die AfD bekennt, riskiert soziale Ächtung, Bedrohung und gar körperliche Angriffe bis in das private Umfeld hinein. In einer Kleinstadt kann niemand den Akteur:innen der extremen Rechten einfach aus dem Weg gehen, indem man bestimmte Stadtteile oder Straßen meidet« (Begrich 2024: 9). Zmerli (2013) weist darauf hin, dass nachbarschaftliche Kontakte, zivilgesellschaftliches Engagement sowie individuelle lokale Verbundenheit in regionalen Kontexten soziales Vertrauen stärken können. Sie verweist aber auch auf die dunklen Seiten kommunaler Bindungen, die negative Effekte je nach Kontext mit sich bringen können – ähnlich wie Begrich (2024) es für ostdeutsche Regionen beschreibt (Zmerli 2013: 153). Auffällig ist in diesem Kontext, dass in Sachsen die Menschen im Erzgebirgskreis und allgemein im ländlichen Raum die niedrigsten Werte sozialen Vertrauens im Vergleich zeigen. Nur 16,7 Prozent der Menschen im Erzgebirge vertrauen nach den Daten des Sachsenmonitors 2023 ihren Mitmenschen, in Chemnitz sind es 40 Prozent. Vertrauen in die Mitmenschen und Institutionen gilt als »sozialer Kitt« einer demokratischen Gesellschaft (Zmerli 2013). Fehlt die Unterstützung für die Demokratie und ihre Institutionen,

gelingt es rechtsextremen Akteur:innen Verschwörungsglauben zu verbreiten und die Delegitimierung des Staates zu betreiben. Entsprechende Akteur:innen sind in Sachsen stark und im ländlichen Raum etabliert (wie Rippl 2024 am Beispiel der Kleinstpartei »Freie Sachsen« zeigt). Unter diesen Umständen wird die Demokratie labil (Vorländer/Herold 2023). Brichzin et al. (2022) sprechen für Chemnitz von einer »Risikodemokratie«, diesen Befund kann man zweifellos auf die ländlichen Regionen Sachsens mit deutlich größerem negativem Potential übertragen. Die Kulturhauptstadtprojekte haben Potentiale dem teilweise negativen Image der Region entgegenzuwirken und Bürger:innen zu aktivieren und so den Zusammenhalt zu stärken. Allerdings besteht auch die Gefahr, dass rechte Akteur:innen die öffentliche Sichtbarkeit im Kulturhauptstadtjahr 2025 nutzen, um ihre Agenda in den Fokus zu rücken. Zumindest Drohungen der Szene in dieser Richtung stehen im Raum.

Literaturverzeichnis

- Begrich, David (2024): »Ostdeutschland: Was nach den Demos kommen muss«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 69, S. 9–13.
- Böing, Jasper (2017): Räumliche Identität und Kultur. Ausformungen und Nutzungspotentiale am Beispiel der Stadt Hagen, Wiesbaden: Springer VS, https://doi.org/10.1007/978-3-658-14559-0_2
- Brachert, Matthias (2019): »Bestimmungsgründe regionaler Unterschiede der politischen Partizipation in Deutschland«, in: Everhard Holtmann (Hg.), Die Umdeutung der Demokratie. Politische Partizipation in Ost- und Westdeutschland, Frankfurt, New York: Campus, S. 219–290.
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt, Bielefeld: Transcript Verlag.
- Deppisch, Larissa/Osigus, Thorsten/Klärner Andreas (2023): »Gefühle des Abgehängtseins« in: ländlichen Räumen?, Braunschweig: Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen. Project Brief, https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dno66762.pdf
- Diamond, Larry (1999): Developing Democracy. Toward Consolidation, Baltimore: Johns Hopkins.
- Dilling, Marius/Kiess, Johannes (2021): Die Landtagswahlen 2019 in Sachsen im Kontext der Sozial-, Wirtschafts- und Infrastruktur auf der Gemeindeebene, Leipzig: EFBI Policy Paper 3_2021.
- Douglas, Karen M./Uscinski, Joseph E./Sutton, Robbie M./Cichocka, Aleksandra/Nefes, Turkey/Ang, Chee S./Deravi, Fazin (2019): »Understanding conspiracy theories«, in: Political Psychology 40, S. 3–35.

- Easton, David (1975): »A re-assessment of the concept of political support«, in: *British Journal of Political Science* 4(5), S. 435–457.
- Grunert, Johannes/Kiess, Johannes (2024): »Neue und alte Rechte in Chemnitz. Knotenpunkte eines Netzwerks«, in: Stefan Garsztecki/Thomas Laux/Marian Nebelin (Hg.), *Brennpunkte der« neuen »Rechten. Globale Entwicklungen und die Lage in Sachsen*, Bielefeld: Transcript, S. 157–176.
- Hummel, Steven/Taschke, Anika (2024): *Hält die Brandmauer? Studie zu Kooperationen mit der extremen Rechten in ostdeutschen Kommunen*, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Studie_n/Studie_Brandmauer_web.pdf
- Lamberty, Pia/Rees, Jonas (2019): »Mitreißende Wahrheiten: Verschwörungsmymen als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt«, in: Andreas Zick/Beate Küpper/Wilhelm Berghan(Hg.), *Verlorene Mitte, feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/2019*, Bonn: Dietz, S. 203–222.
- Lamberty, Pia/Rees, Jonas (2021): »Gefährliche Mythen: Verschwörungserzählungen als Bedrohung für die Gesellschaft«, in: Andreas Zick/Beate Küpper (Hg.), *Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*, Bonn: Dietz, S. 283–300.
- Lange, Hendrik (2018): *Determinanten der Demokratiezufriedenheit. Einfluss ökonomischer Faktoren auf die politische Kultur in der BRD*, Wiesbaden: Springer.
- Laux, Thomas (2022): »Mobilisiert für Europa?: Die Europäische Kulturhauptstadt und die Aktivierung der Zivilgesellschaft« in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 35 (2), S. 270–282, <https://doi.org/10.1515/fjsb-2022-0034>
- Lewandowsky, Stephan/Cook, John/Oberauer, Klaus/Brophy, Scott/Lloyd, Elisabeth A./Marriott, Michael (2015): »Recurrent fury: Conspiratorial discourse in the blogosphere triggered by research on the role of conspiracist ideation in climate denial«, in: *Journal of Social and Political Psychology* 3, S. 142–178.
- Pickel, Susanne/Pickel, Gert (2015): »Politische Kultur in der Vergleichenden Politikwissenschaft«, in: Hans-Joachim Lauth/Marianne Kneuer/Gert Pickel (Hg.), *Handbuch Vergleichende Politikwissenschaft*, Wiesbaden: Springer, S. 541–556.
- Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Gittner, Natalie/Celik, Kazim/Kiess, Johannes (2022): »Demokratie und politische Kultur«, in: Oliver Decker/Johannes Kiess/Ayline Heller/Elmar Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 185–208.
- Pickel, Susanne/Pickel, Gert (2022): »The Wall in the Mind – Revisited Stable Differences in the Political Cultures of Western and Eastern Germany«, in: *German Politics* 32(1), S. 20–42, <https://doi.org/10.1080/09644008.2022.2072488>.
- Reiser, Marion/Küppers, Anne/Brandy, Volker/Hebenstreit, Jörg/Vogel, Lars (2023): *Politische Kultur in Stadt und Land. Ergebnisse des Thüringen- Monitors 2022*. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Politikwissenschaft; KomRex – Zentrum für Rechtsextremismusforschung, Demokratiebildung und gesell-

- schaftliche Integration. Erfurthttps://www.thueringen.de/fileadmin/user_upload/TSK/TM2022_lang_bf.pdf vom 18.07.2023.
- Richter, Christoph/Salheiser, Axel/Quent, Matthias (2020): Die AfD zur Kreistagswahl 2019 in Thüringen. Empirische Analysen zur Erklärung der Wahlergebnisse auf Gemeindeebenen (IDZ- Forschungsbericht), Jena: Amadeu Antonio Stiftung.
- Rippl, Susanne (2024): »Vom Netz auf die Straße: Mobilisierung und Radikalisierung durch soziale Medien am Beispiel der Kleinstpartei »Freie Sachsen«, in: Stefan Garsztecki/Thomas Laux/Marian Nebelin (Hg.), Brennpunkte der« neuen »Rechten. Globale Entwicklungen und die Lage in Sachsen, Bielefeld: Transcript, S. 97–114.
- Rippl, Susanne/Baier, Dirk (2005): »Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung: Eine vergleichende Analyse«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57(4), S. 644–666.
- Rippl, Susanne/Seipel, Christian (2021): »Ostdeutsche zwischen Protest und autoritären Reaktionen: das Beispiel Sachsen«, in: Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung 1(1), S. 26–41.
- Schultz, Tanjev/Ziegele, Marc/Jackob, Nikolaus/Jakobs, Ilka/Quiring, Oliver/Schemer, Christian (2021): Verschwörungsglaube, Medienzynismus und Militanz: Einstellungen und Informationsquellen von Menschen mit AfD-Wahlpräferenz – ein Beitrag zur Radikalisierungsforschung, in: Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung, 1 (1). S. 60–89.
- Simon, Titus (2020): »Rechtsextreme und rechtspopulistische Vormachtstellungen in prekären ländlichen Räumen«, in: Lynn Berg/Jan Üblacker (Hg.), Rechtes Denken, rechte Räume?. Demokratiefeindliche Entwicklungen und ihre räumlichen Kontexte, Bielefeld: Transcript, S. 155–176.
- van Prooijen, Jan-Willam/Douglas, Karen M. (2018): »Belief in conspiracy theories: Basic principles of an emerging research domain«, in: European Journal of Social Psychology 48, 897–908.
- Vorländer, Hans/Herold, Maik (2023): »Ein unruhiges Land: Sachsen und seine labile demokratische Kultur«, in Zeitschrift für Politikwissenschaft 33, S. 709–736.
- Zmerli, Sonja (2013): »Soziales Vertrauen«, in: Jan van Deth/Markus Tausendpfund (Hg.), Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik?: Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen, Wiesbaden: Springer, S. 133–155.

Ein Projekt für die »Stille Mitte«?

Die Europäische Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz

Klara Steinmetz, Deliah Wagner, Frank Asbrock, Christoph Meißelbach & Reinhold Melcher

2025: Nach vielen Jahren der Planung und Vorbereitung ist es so weit. Die Stadt Chemnitz ist Europäische Kulturhauptstadt und möchte sich Deutschland, Europa und der Welt als *lebendig und weltoffen* (Das Leitbild der Chemnitz 2025 gGmbH) präsentieren. Die Stadt wird dabei versuchen, durch ihr Wirken eine gemeinsame, übergeordnete Europäische Identität in Chemnitz und darüber hinaus zu etablieren (Strategische Grundlagen für eine Kulturhauptstadt Europas der Macher:innen, o. D.).

2018: Chemnitz ist im Fokus der deutschland- und weltweiten Aufmerksamkeit. Nach einem Tötungsdelikt am Rande des Stadtfestes kommt es zu rechtsextremen Demonstrationen, gewalttätigen Ausschreitungen und einer nie dagewesenen Medienaufmerksamkeit auf die Stadt. Die Polizei ist vom Ausmaß der rechtsextremen Demonstrationen sichtbar überfordert (Grunert 2018). Eine der Reaktionen auf die Demonstrationen und Ausschreitungen war jedoch auch das kurz später stattfindende *Wir sind mehr* Konzert gegen Rechtsextremismus mit 65.000 Besucher:innen (vgl. zur Einordnung der Ereignisse in Chemnitz auch Brichzin et al. 2022)

Diese gegensätzlichen Ereignisse – die negativen Schlagzeilen von 2018 und der zukünftige Titel der Kulturhauptstadt 2025 – markieren zwei diametral entgegengesetzte Narrative in der jüngeren Geschichte von Chemnitz. Gleichzeitig bieten sie eine interessante Grundlage zur soziopolitischen Reflexion und strukturellen Transformation. Durch den Titel der Kulturhauptstadt wird eine Plattform geschaffen, die es ermöglicht, das Bild der Stadt sowohl im nationalen als auch im internationalen Kontext zu formen und sich als weltoffene und diverse Stadt zu präsentieren. Der Titel der Kulturhauptstadt bietet der Stadt die Chance, sich wieder positiver darzustellen als es der Eindruck vom August 2018 erlaubt und Bilder einer »zerrissenen Stadt« (Brandau 2018) zu korrigieren. Die Bewerbung um den Titel »Kulturhauptstadt Europas« begann bereits 2017 – also vor den Ausschreitungen im August 2018 – weil engagierte Chemnitzer:innen auch schon zu dieser Zeit die Notwendigkeit sahen, das positive Potential ihrer Stadt und der Einwohner:innen nach außen zu vermitteln und zu zeigen, dass sich Chemnitz aktiv mit seiner Iden-

tität und dem Rechtsextremismus auseinandersetzt. Daher sind die Aufarbeitung der Zeit des NSU in Chemnitz und auch die klare Positionierung für Weltoffenheit, für eine europäische Identität und für Demokratie wichtige Bestandteile der Kulturhauptstadt 2025. Dies setzt einen Rahmen für das Programm des Kulturhauptstadt-Jahres 2025.

Hingegen zeigen europaweite Wahlergebnisse, laut denen vermehrt rechtsextreme und rechtspopulistische Bewegungen und Parteien Macht und Einfluss gewinnen (European Parliament 2024), dass dies nicht selbstverständlich ist. Demokratie sowie die damit einhergehenden Werte von Gerechtigkeit und Gleichheit werden von (rechts-)populistischen Gruppierungen und Parteien offen angezweifelt. Dennoch zeigt sich anhand der jüngsten Wahlergebnisse zur Europawahl, dass gerade diese Parteien sowohl in Sachsen als auch in ganz Europa immer mehr Zuspund finden.

Die Europäische Kulturhauptstadt 2025 soll kein Projekt der Politik oder gar von außen sein, sondern von den Chemnitzer Bürger:innen (mit-)gestaltet werden. Dieses Gestaltungspotenzial wird von den Verantwortlichen der Kulturhauptstadt im Handbuch Chemnitz 2025 selbst kritisch gesehen. Sie benennen eine »stille Mitte«, die sich als Folge historischer Umbrüche und schnelllebiger Komplexität der modernen Welt auf das Private konzentriert und sich mit öffentlichen Stellungnahmen zurückhält (Stadt Chemnitz 2024: 13). Um dieser »stillen Mitte« näherzukommen, beschäftigen wir uns in dem vorliegenden Kapitel¹ mit denen, die sich als politische Mitte einordnen, d.h. mit jenen, die sich selbst mittig auf dem politisch links-rechts Kontinuum einordnen. Wir untersuchen, was Menschen in und um Chemnitz, die sich in der politischen Mitte einordnen, von denen unterscheidet, die sich eher an den politischen Rändern verorten und in welche politische und gesellschaftliche Stimmung die Kulturhauptstadt in Chemnitz und Umgebung hineinfällt. Weiterhin gehen wir auf einen zentralen Punkt der Kulturhauptstadt 2025 ein: Wie bringt sich »stille Mitte« politisch in Chemnitz ein?

1. Die Kulturstrategie der Stadt Chemnitz aus sozialpsychologischer Sicht

Besucht man die Webseite der Chemnitzer Kulturhauptstadt 2025 (<https://chemnitz2025.de/>), so offenbart sich bereits in wenigen Sätzen das übergeordnete Ziel. Es geht darum, Chemnitz als »lebendig und weltoffen« zu präsentieren, Vielfalt, Kreativität und demokratische Werte zu fördern sowie dadurch jegliche Form von Diskriminierung abzulehnen. Wie diese Ziele erreicht werden sollen, wird in der Hand-

1 Dieser Beitrag wurde mitfinanziert durch Mittel auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts.

reichung »Kulturstrategie der Stadt Chemnitz« (Stadt Chemnitz, o. D.) beschrieben. Die Chemnitzer Bürger:innen sollen sich selbst wieder als politische Subjekte begreifen, die das Leben in der Stadt nicht nur aktiv mitgestalten können, sondern auch wollen.

Dabei wird die Wichtigkeit der Beziehung der Stadt und ihrer Bürger:innen betont, die im Idealfall von gegenseitiger Verantwortung und Anerkennung geprägt ist. Antworten darauf, wie diese erreicht werden sollen, finden sich im »Handbuch Chemnitz 2025« (Stadt Chemnitz 2024). Ziel sei es, die »stille Mitte« (Stadt Chemnitz 2024: 13) zu politisieren und eine gemeinsame europäische Identität zu fördern. Allerdings wird die Strategiebeschreibung nicht sehr viel deutlicher, ausgearbeitete Methoden zur Förderung von Bürger:innenbeteiligung bleiben aus. Hingegen nimmt das Image der Stadt eine große Rolle ein. Dort heißt es: »So steht Chemnitz stellvertretend für andere Städte Europas, deren Entwicklungspotenzial von zeitgeschichtlichen Umwälzungen ausgebremst wurde, deren Identität entlang der ideellen Grenze des Eisernen Vorhangs nachhaltig gebrochen wurde, und die den Schmerz der Abwanderung und der permanenten Konkurrenz mit einem besseren Anderswo kennen.« (S. 5). So tun sich im Grunde zwei Ziele auf: die Verbesserung des Ansehens der Stadt Chemnitz sowie die Förderung politischer Beteiligung der Bürger:innen als wichtiger Grundpfeiler der Demokratie.

Aus psychologischer Sicht ist eine gemeinsame Identität eine durchaus geeignete Grundlage für politische Partizipation: Um sich die eigene soziale Umwelt leichter verständlich zu machen, tendieren Menschen dazu, Personen in Eigen- und Fremdgruppen einzuteilen. Eine Eigengruppe kann zum Beispiel der lokale Fußballverein sein, während die Fremdgruppe der Verein aus der Nachbarstadt ist. Durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe entsteht eine soziale Identität, die zu einem positiven Selbstwert führt (Tajfel/Turner 1979) und das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit befriedigt (Hogg/Adelman 2013). Besonders bei großer Unsicherheit bevorzugen Menschen die Zugehörigkeit zu Gruppen mit eindeutigen Prototypen, also dem Wissen darum, was die Menschen in dieser Gruppe ausmacht, und klaren Gruppengrenzen, die es ermöglichen, andere eindeutig in diese Gruppe ein- oder auszuschließen (Hogg et al. 2007). Somit geht es bei der Selbstidentifikation mit einer Gruppe und deren Merkmalen auch immer darum, sich von anderen abzugrenzen. Eine europäische Identität im Sinne der Kulturhauptstadt ist dementsprechend nur bedingt geeignet, um das primäre Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu stillen, da es sich bei »Europa« um eine sehr große und heterogene Gruppe handelt. Die Identifikation als die eigene Stadt aktiv und konstruktiv gestaltende Chemnitzer:in könnte hingegen eine geeigneter Option zur positiven Kategorisierung sein, weil sie deutlichere Gruppengrenzen anbietet und das Bild der handlungsfähigen und anpackenden Macher:innen als Prototyp verstanden werden kann. Als Folge dieser Identifikation werden allerdings auch wieder die Grenzen zu anderen Gruppen

sichtbarer, was zur Abwertung von Mitgliedern anderer Gruppen und schlimmstenfalls zu Intergruppenkonflikten führen kann (Hewstone/Greenland 2000).

Einen positiven Einfluss hat nach dem *Common Ingroup Identity Model* (Gaertner/Dovidio 2000) hingegen das Bilden einer weiteren, übergeordneten Identität. Demnach könnte eine »europäische Identität«, auch wenn sie als primärer Bezugsrahmen ungeeignet scheint, sich auf einer übergeordneten Ebene durchaus positiv auswirken. Nach Gaertner und Dovidio (2000) kommt es durch Intergruppenkontakt zu einer *Rekategorisierung* der Gruppen. Durch positive Kontakterfahrungen mit Personen, die zuvor als Fremdgruppen-Mitglieder wahrgenommen wurden, bildet sich eine neue, gemeinsame Identität heraus. Somit bestehen gegenüber dieser neuen, größeren Gruppe auch positive Eigengruppen-Emotionen. Dabei können andere Sub-Identitäten bestehen bleiben. Eine gemeinsame europäische Identität könnte durchaus eine solche übergeordnete Identität darstellen. Das würde bedeuten, dass Chemnitzer:innen sich als Sub-Identität als solche begreifen und auf einer übergeordneten Ebene als Europäer:innen. Das setzt in erster Linie aber voraus, dass die Identifikation auf Stadtebene besteht. Duale Identitäten wirken sich außerdem positiv auf weitere Intergruppenkontakte aus (González/Brown 2006) und fördern politisches Engagement (Simon/Ruhs 2008). Der Ausbau einer offenen Chemnitz-Identität könnte also langfristig positive Auswirkungen haben.

2. Die Demokratiezufriedenheit der »politischen Mitte«

Die politische Mitte ist keine feste Gruppe und auch als Kategorie sehr unbestimmt (Lenk 2009). Der Begriff bezeichnet grob diejenigen, die sich zwischen den politischen Polen auf dem links-rechts Kontinuum positioniert sehen. Was die politische Mitte oder gar die Mitte der Gesellschaft ausmacht, ist dabei sehr von den jeweiligen Akteur:innen abhängig, die diesen Begriff verwenden (Benedikter 2022). Wenn Parteien den Begriff der Mitte verwenden, so tun sie dies häufig, um die breite Wähler:innenschaft anzusprechen und sich gegen jeglichen Extremismus zu positionieren. Was als extrem und nicht zur Mitte zugehörig gilt, liegt aber am Standpunkt der jeweiligen Betrachter:innen und in Zeiten der politischen Polarisierung, wie wir sie heute erleben, sind Positionen anderer politischer Lager schnell als »extremistisch« markiert und die eigene Position wird als die der Mitte wahrgenommen.

Man sollte also bei der Betrachtung der Mitte nicht den Fehler machen, diese als unpolitisch zu verstehen (Lenk 2009). Die politische Mitte ist eine ideologische Ausrichtung, die sich von den politischen Extremen abwendet, ohne genauer zu definieren, welches diese seien. Seit fast zwei Jahrzehnten realisiert und publiziert die Friedrich-Ebert-Stiftung die sogenannten *Mitte-Studien*. Alle zwei Jahre beschreibt diese Untersuchung, was es inhaltlich mit der politischen Mitte auf sich hat, zieht Verbindungen zu ideologischen Einstellungen und berichtet über politische Trends.

Dabei geht es auch um die Zufriedenheit mit und das Vertrauen in die Demokratie als solche. Beides sind wichtige Grundlagen für die politische Partizipation der Bürger:innen, die wiederum selbsterhaltender Teil der Demokratie ist. In der aktuellen Mitte-Studie wird die zentrale Rolle der Mitte für die Demokratie beschrieben, da das »Modell einer normgebenden und ausgleichenden Mitte« gerade in Krisenzeiten Demokratien leite (Zick et al. 2023: 24).

In der aktuellen Studie »Distanzierte Mitte« (Zick et al. 2023) beschreiben die Autor:innen, dass die Mitte schrumpft: 2023 verordnen sich nur noch 55 % der Teilnehmer:innen »genau in der Mitte«, das sind 7,5 % weniger als 2021. Diese Veränderung könnte auf eine Tendenz zur Orientierung in Richtung der politischen Ränder hindeuten und auf den politischen Krisen der letzten Jahre, wie etwa der Covid19-Pandemie, der Inflation, dem Krieg in der Ukraine oder der Klimakrise beruhen. Es ist anzunehmen, dass ein Schrumpfen der politischen Mitte auch ein Ausdruck von Demokratieuunzufriedenheit sein kann. Die aktuelle Mitte-Studie spricht hier sogar von einer weltweiten Abnahme der Demokratiezufriedenheit, besonders in der jüngeren Generation (Küpper et al. 2023). Gerade in Ostdeutschland sei das Vertrauen in die Demokratie deutlich geringer als im Westen (Best et al. 2023; Westle 2022).

Der von der Sächsischen Staatskanzlei in Auftrag gegebene Sachsenmonitor bildet seit 2016 regelmäßig die politische Stimmung im Freistaat ab. Dabei wird auch die Zufriedenheit mit der Demokratie erfasst. In der aktuellen Befragung von 2023 gaben 83 % der ca. 2000 befragten sächsischen Bürger:innen an, dass sie die Demokratie allgemein für eine gute Regierungsform halten. Dies stellt zwar eine relativ hohe Zufriedenheit dar, die auf dem gleichen Niveau liegt wie bei der ersten Befragung 2016, gleichzeitig aber einen Rückgang um 8 Prozentpunkte gegenüber dem Vorjahr markiert. Weniger positiv fällt die Einschätzung aus, wie die Demokratie in Deutschland in der Praxis funktioniert. Hier gaben 2023 41 % der Befragten an, dass sie sehr oder eher zufrieden sind, was einen deutlichen Rückgang um 18 Prozentpunkte gegenüber dem Vorjahr darstellt. 2016 waren 51 % mit der Praxis der Demokratie in Deutschland eher oder sehr zufrieden.

Auch deutschlandweit zeigt sich in der aktuellen Mitte-Studie zu der Aussage »Die deutsche Demokratie funktioniert im Großen und Ganzen ganz gut« eine Zustimmung von knapp 57 %, was gegenüber der Befragung von 2018/2019 einen Rückgang von ca. 8 Prozentpunkte markiert (Zick et al. 2023). Unter der sinkenden Demokratiezufriedenheit bzw. unter dem Abwenden von der Demokratie leiden folglich auch demokratische Werte wie Würde, Gleichheit und Vielfalt – und tatsächlich ist die Zustimmung zu diesen Werten seit der letzten Erhebung der Mitte-Studien 2018/19 gesunken. Gestiegen ist hingegen die Wahrnehmung, dass die Demokratie bedroht sei, und zwar um 5 % auf 39 %. Die vielleicht besorgniserregendste Entwicklung zeigt sich im Bereich der empfundenen politischen Machtlosigkeit, d.h. ob die Befragten den Eindruck haben, politisch mitsprechen und Einfluss nehmen zu können. Seit der letzten Erhebung 2018/19 (Zick et al. 2019) ist diese um knapp 9 %

auf 39 % gestiegen (Zick et al. 2023). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dies in direktem Zusammenhang zur sinkenden Demokratiezufriedenheit steht. Die Studien zur »Distanzierten Mitte« zeichnen somit das Bild einer Bevölkerung, die allmählich sowohl das Vertrauen in ihr politisches System, als auch den Zugang zur politischen Teilhabe verliert. Dabei sind politisches Vertrauen und Selbstwirksamkeit zentrale Elemente für eine funktionierende Demokratie (siehe u.a. Easton 1975). Besonders unter Personen, die sich selbst auf dem politischen links-rechts Kontinuum als rechts einordnen, sind geringes politisches Vertrauen und der Mangel an politischer Selbstwirksamkeit ausgeprägt (Küpper et al. 2023).

3. Die politische Mitte in Chemnitz

Um für dieses Kapitel die politische Mitte in Chemnitz zu beschreiben, haben wir auf Daten aus dem Projekt *Sicherheit und Kriminalität in Sachsen* (SKiSAX; Melcher et al. 2024) zurückgegriffen, die von dem *Sächsischen Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung* erhoben wurden. Der Gesamtdatensatz umfasste $N = 5.291$ Personen in Sachsen. Die herangezogene Stichprobe bezog sich auf 1.035 Personen aus Chemnitz sowie den angrenzenden Kommunen, die offiziell zur Kulturregion zählen. Aus diesen 38 Kommunen waren 16 (42,11 %) im vorliegenden Datensatz vertreten. Von den Befragten waren ca. 45 % männlich ($n = 467$), 52,37 % weiblich ($n = 542$) und 26 Personen ordneten sich keinem der beiden Geschlechter zu. Etwa die Hälfte der Befragten waren zwischen 50 und 79 Jahre alt (50,3 %, $n = 521$), 11,25 % waren älter ($n = 112$) und 35,2 % jünger als 50 Jahre ($n = 363$), 3,8 % der Befragten machten zu dieser Frage keine Angaben.

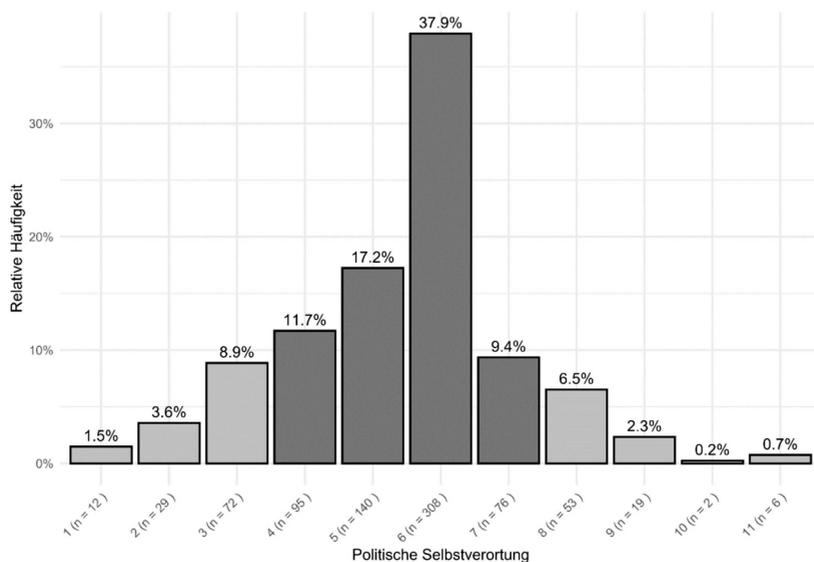
Die politische Mitte wurde basierend auf der Frage nach der politischen Selbstverordnung definiert. Auf einer 11-stufigen Skala sollten die Befragten angeben, wo sie sich auf einem Links-Rechts-Kontinuum einordnen (siehe Abbildung 1). Für unsere Analyse werden alle Proband:innen als der Mitte zugehörig operationalisiert, die sich zwischen den Werten 4 und 7 verortet haben ($n = 619$). Personen gelten dagegen als politisch links, die Werte kleiner 4 ($n = 113$), und als politisch rechts, die Werte größer 7 angegeben haben ($n = 80$).²

Im Folgenden wollen wir die politische Mitte und die Menschen, die sich dort verorten, mit den Menschen, die sich eher rechts oder links der Mitte positionieren, vergleichen, um zu beschreiben, wie sich diese ideologischen Orientierungen in wichtigen sozialen Aspekten für die Kulturhauptstadt unterscheiden. Somit hoffen

2 Wir haben uns dazu entschieden, auch Personen mit dem Wert 8 in der Gruppe »rechts« einzuordnen, da diese Gruppe sonst sehr klein gewesen wäre und die Analysen weniger aussagekräftig wären.

wir dem Kern dessen, was die politische Mitte in Chemnitz und Umgebung bewegt, etwas näherzukommen.

Abbildung 1: Politische Selbstverortung der Stichprobe



Quelle: Eigene Darstellung.

Wie oben beschrieben, ist ein Ziel der Kulturhauptstadt die Abwendung vom Bild der zerrissenen Stadt Chemnitz hin zu einer Stadt, die sich mit Rechtsextremismus auseinandersetzt und sich zu Weltoffenheit, einer europäischen Identität und der Demokratie bekennt. Einstellungen zu diesen Aspekten wurden im hier vorliegenden Datensatz nur zum Teil abgefragt, aber wir können ähnliche und mit diesen Aspekten zusammenhängende Konstrukte nutzen, um uns dem Gegenstand unseres Interesses zu nähern. Dazu werden wir zunächst auf die wahrgenommene *soziale Kohäsion* eingehen, die den gefühlten Zusammenhalt der Region ausdrückt. Ein so großes und inkludierendes Projekt wie die Europäische Kulturhauptstadt führt zu vielen Kooperationen innerhalb der Stadt (Beteiligungen von Institutionen, Wirtschaft, Verwaltungen, Vereinen und Initiativen) und über die Stadt hinaus (Kulturregion). Aber wie ist es um das Gefühl des Zusammenhalts bei den Bürger:innen bestellt?

Anschließend wollen wir auf die bereits oben angesprochene Wahrnehmung der Demokratie eingehen. Die Kulturhauptstadt ist auch ein Projekt zur Stützung und

Förderung der Demokratie und der mit ihr verbundenen Werte. Wenn wir also begreifen wollen, wie die politische Mitte dieses Projekt annimmt, ist es ratsam zu untersuchen wie sie selbst zur Demokratie steht. In diesem Zusammenhang werden wir auch das *Vertrauen in die Institutionen der Demokratie*, insbesondere in Wahlen und Parteien betrachten. Darüber hinaus möchte sich die Stadt Chemnitz in ihrer Rolle als Europäische Kulturhauptstadt kritisch mit Rechtsextremismus auseinandersetzen, der sich nicht nur durch die Ausschreitungen 2018 und den NSU zeigte. Daher ist aus unserer Sicht auch wichtig, wie die politische Mitte in Chemnitz zu *Extremismus* steht. Der letzte Aspekt, den wir für die politische Mitte betrachten, baut auf den vorhergehenden auf und ist essentiell für die Kulturhauptstadt – die *politische Partizipation*. Das Projekt Europäische Kulturhauptstadt lebt, neben der politischen und wirtschaftlichen Organisation, von der Beteiligung der Bürger:innen, die aktiv daran teilhaben. Das Projekt ist insofern politisch, als es die demokratische Teilhabe und das zivilgesellschaftliche Engagement der Bevölkerung zu fördern sucht. Daher erscheint es uns auch wichtig, zu betrachten, wie es um die Bereitschaft zur politischen Partizipation in der politischen Mitte in Chemnitz bestellt ist.

Zum Abschluss unserer Analysen werden wir die deskriptive Ebene verlassen und betrachten, wie diese Einstellungen, Wahrnehmungen und Verhaltensintentionen miteinander zusammenhängen.

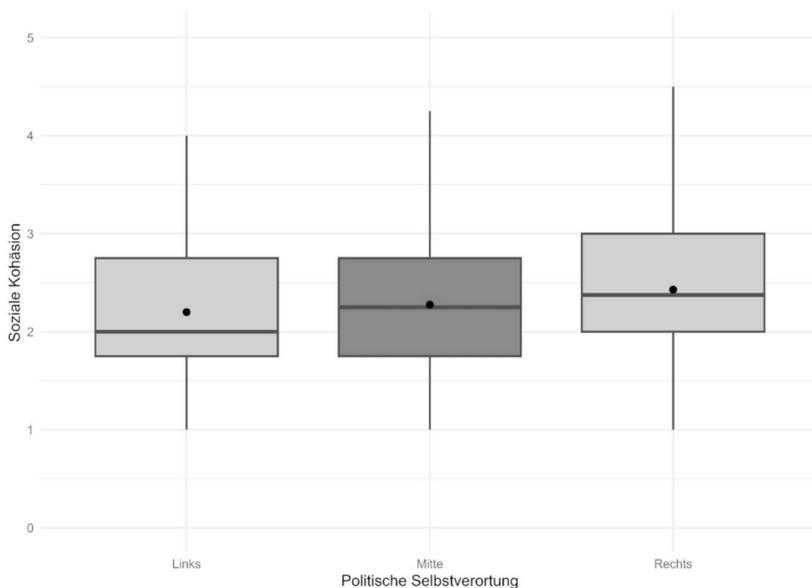
3.1 Soziale Kohäsion

Unter sozialer Kohäsion versteht man den Zusammenhalt einer sozialen Gruppe, der sich vor allem durch gemeinsame Motive und Ziele ergibt (Coleman 1988; Putnam et al. 1994; Putnam 2001). Sie gilt auch als die Fähigkeit einer Gruppe, Marginalisierung zu vermeiden und das Wohlergehen aller zu gewährleisten (Moisl 2019). Die hier untersuchte soziale Kohäsion bezieht sich auf die unmittelbare Wohngegend der Befragten (Sampson et al. 1997) und wurde mittels vier Items erhoben: »Die Leute in meiner Wohngegend helfen sich gegenseitig«, »Man kann den Leuten in meiner Wohngegend vertrauen«, »Die Leute in meiner Wohngegend haben keine gemeinsamen Werte« (invers) und »Die Leute in meiner Wohngegend haben keinen Respekt vor Gesetz und Ordnung« (invers). Für die Analysen wurde ein Skalenmittelwert der Items gebildet, wobei die interne Konsistenz der Skala mit McDonald's $\Omega = .80$ als gut bewertet werden kann.

Abbildung 2 zeigt, dass es insgesamt über das politische Spektrum hinweg nur wenig Unterschiede gab, alle Werte befanden sich zwischen 2 und 3 und somit genau in der Mitte der fünf-stufigen Skala. Eine Varianzanalyse bestätigte diese Vermutung, $F(2,806) = 2.267, p = .104$. Soziale Kohäsion ist für unsere Analyse insofern interessant, als eine gemeinsame Identität zum einen Grundlage dafür ist, die eigene Umwelt politisch aktiv zu gestalten (van Zomeren et al. 2008) und zum anderen eine zentrale Rolle in der Strategie der Kulturhauptstadt spielt.

Allerdings ist die soziale Kohäsion eher schwach ausgeprägt, alle Gruppenmittelwerte liegen unterhalb der Mitte der Skala (Abbildung 2). Der gesellschaftliche Zusammenhalt in den Chemnitzer Nachbarschaften ist demnach nicht besonders hoch (das bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass er in Chemnitz schwächer als in anderen Regionen ausgeprägt wäre). Dies kann ein Hinweis auf ein fehlendes »Wir-Gefühl« sein, das aber ein wesentliches Element einer sinnstiftenden gemeinsamen Identität wäre. Die häufig zum Ausdruck gebrachte Wahrnehmung, in Chemnitz sei das gesellschaftliche Klima derzeit nicht sonderlich gut, wird von diesem Befund gestützt.

Abbildung 2: Soziale Kohäsion, aufgeschlüsselt nach politischer Selbstverortung



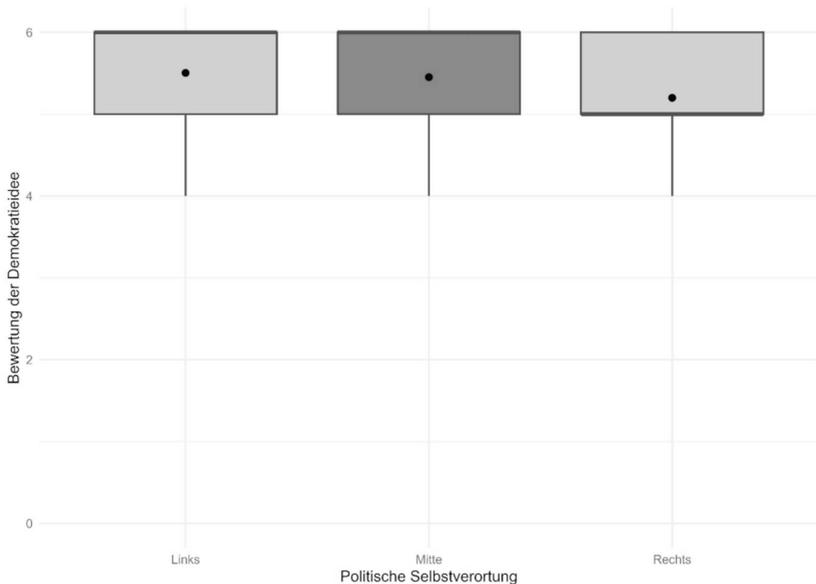
Quelle: Eigene Darstellung.

3.2 Einstellungen zur Demokratie

Einstellungen zur sowie das Vertrauen in die Demokratie sind wichtige Prädiktoren für politische Partizipation (Hooghe/Marien 2012; Quintelier/van Deth 2014), zu der die verschiedenen Workshops und Veranstaltung des Kulturhauptstadt-Programms gezählt werden können. Wir wollen durch Betrachtung dieser Variablen einen ersten Hinweis für die Bereitschaft der Chemnitzer Bürger:innen bekommen, dieses Angebot wahrzunehmen und aktiv daran teilzuhaben.

Die Einstellung zur Demokratie wurde im vorliegenden Datensatz mit der Frage »Einmal abgesehen davon, wie gut die Demokratie in Deutschland funktioniert: Wie wichtig ist es für Sie, in einem Land zu leben, das demokratisch regiert wird?« erfasst und auf einer Skala von 1 (*sehr unwichtig*) bis 6 (*sehr wichtig*) eingeschätzt. Wie in Abbildung 3 zu sehen ist, wurde die Demokratieidee als solche von Personen links der Mitte ($M = 5.5, SD = 0.81$) und Personen in der Mitte ($M = 5.45, SD = 0.76$) positiver bewertet als Personen rechts der Mitte ($M = 5.2, SD = 0.89$). Eine Varianzanalyse bestätigte die Gruppenunterschiede, $F(2, 805) = 4.21, p = .015$. Ein Mittelwertvergleich zeigte zudem, dass Personen rechts der Mitte die Demokratieidee signifikant negativer bewerteten als Personen in der Mitte ($t(805) = 2.67, p = .020$) oder links der Mitte ($t(805) = 2.71, p = .020$). Insgesamt ist die Unterstützung der Demokratie als Idee über alle politischen Lager hinweg jedoch relativ hoch. Der Gesamtmittelwert lag bei $M = 5.4$ ($SD = 0.82$).

Abbildung 3: Bewertung der Demokratieidee, aufgeschlüsselt nach politischer Selbsteinordnung

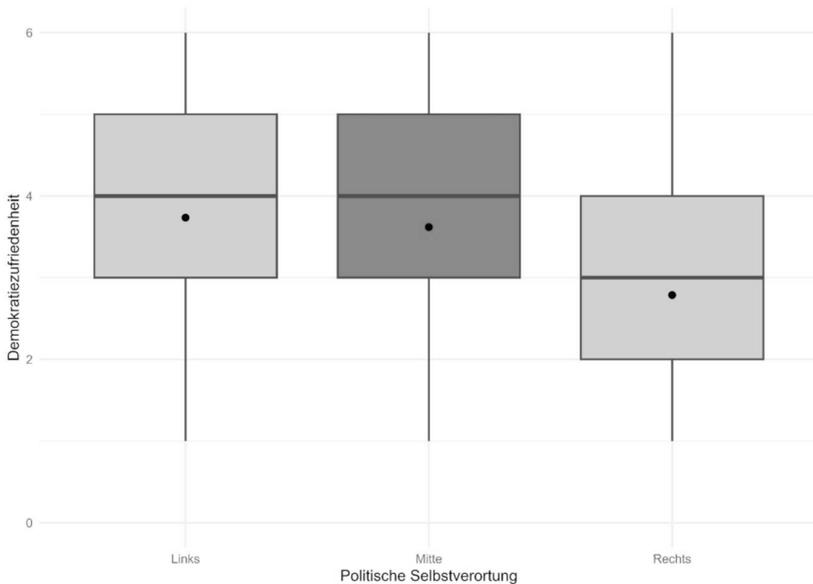


Quelle: Eigene Darstellung.

Noch differenzierter sieht das Bild zur Demokratiezufriedenheit aus, welche mit der Frage danach erfasst wurde, ob die Befragten mit der Art und Weise, wie die Demokratie in Deutschland funktioniert, alles in allem zufrieden seien. Antworten

konnten auf einer Skala von 1 (*sehr unzufrieden*) bis 6 (*sehr zufrieden*) gegeben werden. Abbildung 4 zeigt, dass Personen rechts der Mitte deutlich weniger zufrieden damit sind, wie die Demokratie in Deutschland praktiziert wird ($M = 2.79, SD = 1.3$), als Personen in der Mitte ($M = 3.62, SD = 1.34$) oder links der Mitte ($M = 3.73, SD = 1.35$). Auch hier zeigte die Varianzanalyse einen signifikanten Unterschied zwischen den politischen Gruppen, $F(2, 805) = 14.92, p < .001$, mit niedrigeren Zufriedenheitswerten rechts der Mitte im Vergleich zur Mitte ($t(805) = 5.24, p < .001$) oder Personen links der Mitte ($t(805) = 4.85, p < .001$).

Abbildung 4: Zufriedenheit mit der Demokratie in Deutschland, aufgeschlüsselt nach politischer Selbsteinordnung



Quelle: Eigene Darstellung.

Während also die Demokratie als grundlegende Idee politischer Vergemeinschaftung über alle politischen Lager hinweg große Unterstützung erfährt, ist das beim realen Funktionieren dieser Demokratie in Deutschland anders. Hier zeigt sich insgesamt geringere Zufriedenheit und sogar einige Unzufriedenheit insbesondere bei Menschen, die sich selbst als politisch rechts verorten. Wenngleich diese Unzufriedenheit eher als Verdruss über praktizierte Politik denn über die Staatsform als solche zu verstehen sein kann, kann solcherlei Unzufriedenheit langfristig auch in eine Erosion der Unterstützung für das demokratische System

münden. Dennoch ist festzuhalten, dass die grundsätzliche Unterstützung der Idee der Demokratie eine Grundlage für ein verbindendes Narrativ im Kulturhauptstadtprogramm sein kann. Darin liegt eine schwierige Aufgabe für politische und zivilgesellschaftliche Akteur:innen gleichermaßen – zumal es freilich auch unsachgemäßen Vorstellungen von Demokratie (etwa als Umsetzungsmechanik eines als homogen angenommenen Volkswillens) entgegenzutreten gilt, ohne dabei Bürger:innen zu verschrecken, die sich im demokratischen Spektrum bewegen.

3.3 Vertrauen

Vertrauen in Institutionen ist in einer Demokratie zentral, weil die Bürger:innen einen Teil ihrer Handlungsfähigkeit an diese abgeben und daher darauf vertrauen müssen, dass diese sich zu ihrem Wohl einsetzen. Vertrauen ist ein Prädiktor für die Bereitschaft, mit Gruppen zu kooperieren (Ferrin et al. 2008). Darüber hinaus ist Vertrauen in politische Institutionen ein wichtiger Prädiktor für politische Partizipation (Hooghe/Marien 2012). Daher sollte das Vertrauen der Chemnitzer Bevölkerung auch eine wichtige Grundlage dafür sein, wie die Maßnahmen des Kulturhauptstadtprogramms angenommen werden.

Im Folgenden beschäftigen wir uns nun mit der Frage, wie hoch das Vertrauen der Chemnitzer:innen in Institutionen ist, die die Demokratie repräsentieren und Bürger:innen im Parlament vertreten: Politiker:innen und Parteien. Abbildung 5 zeigt, wie hoch das Vertrauen in den Bundestag, die Bundesregierung, den sächsischen Landtag, die sächsische Landesregierung sowie in politische Parteien auf Bundes- und Landesebene ist. Gemessen wurde das Vertrauen jeweils auf Skalen von 1 (*gar kein Vertrauen*) bis 5 (*vollstes Vertrauen*).

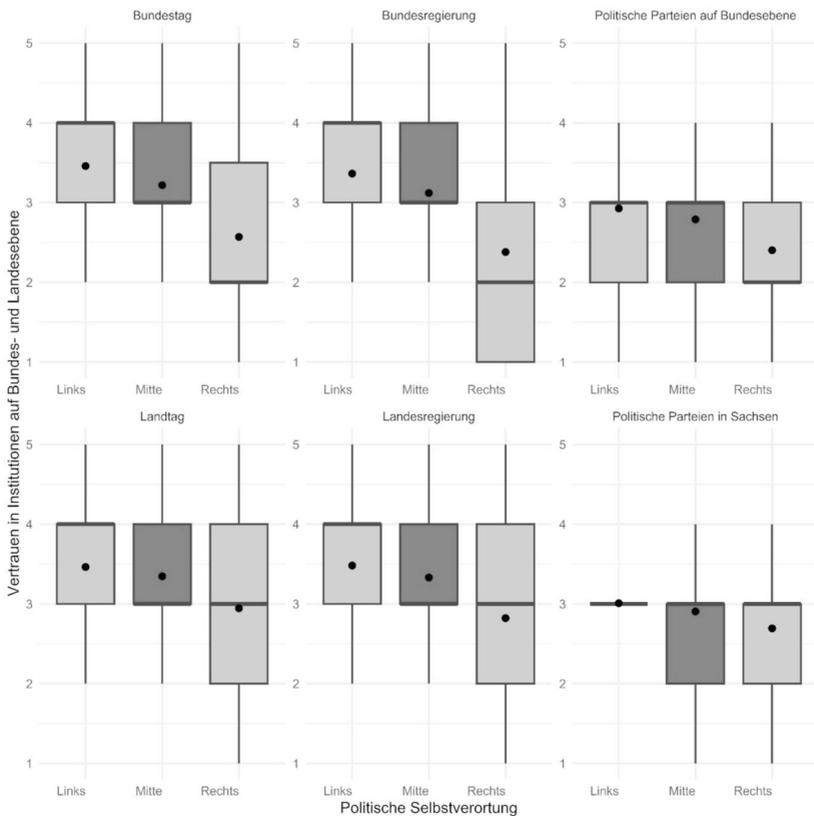
Bei allen evaluierten Institutionen auf Bundes- und Landesebene ließ sich ein deutlicher Einfluss der politischen Selbstverortung der Befragten erkennen (siehe Tabelle 1). Personen, die sich politisch links einordnen, hatten durchweg ein höheres Vertrauen in zentrale Institutionen als Personen, die sich in der politischen Mitte oder rechts davon verorteten. Diese Unterschiede waren besonders stark zwischen den beiden polaren Enden der Skala ausgeprägt.

Besonders auffällig war, dass das Vertrauen in politische Institutionen sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene bei politisch rechts verorteten Personen signifikant geringer war. Das deutet darauf hin, dass diese Gruppe stärker von einer kritischen bis ablehnenden Haltung gegenüber den bestehenden politischen Strukturen geprägt war. Im Gegensatz dazu zeigte sich bei den links verorteten Personen ein ausgeprägteres Vertrauen, was deren positivere Haltung gegenüber den staatlichen Institutionen unterstreicht.

Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass die politische Verortung nicht nur mit der allgemeinen politischen Meinung, sondern auch mit dem Vertrauen und der Akzeptanz gegenüber zentralen politischen Institutionen zusammenhängt. Für

das Projekt der Europäischen Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz könnte dies bedeuten, dass Bemühungen um eine breite Bürger:innenbeteiligung und die Förderung einer gemeinsamen europäischen Identität besonders in der politischen Mitte und links davon auf fruchtbaren Boden stoßen. Im rechten Spektrum gibt es hingegen möglicherweise größere Herausforderungen, das Vertrauen und eine aktive Beteiligung am Kulturhauptstadtprogramm zu fördern. Weil allerdings der politisch rechte Teil der Bevölkerung – abgesehen von echten Demokratiefreunden – ein wichtiger Teil der Chemnitzer Bürgerschaft ist, sollten entsprechende Bemühungen durchaus unternommen werden.

Abbildung 5: Vertrauen in Politik und Parteien, aufgeschlüsselt nach politischer Selbsteinstufung



Quelle: Eigene Darstellung.

Tabelle 1: Varianzanalyse und Mittelwertvergleiche von Vertrauen in Institutionen nach politischer Selbsteinordnung

	Links	Mitte	Rechts	F	P	η^2
	M (SD)	M (SD)	M (SD)			
Bundestag	3.46 (0.92) ^a	3.22 (0.95) ^b	2.57 (1.13) ^c	20.53	< .001	.05
Bundesregierung	3.36 (1.01) ^a	3.12 (1.01) ^b	2.38 (1.12) ^c	23.21	< .001	.05
Bundesparteien	2.93 (0.89) ^a	2.79 (0.86) ^a	2.40 (0.94) ^b	8.69	< .001	.02
Landtag	3.46 (0.90) ^a	3.35 (0.84) ^a	2.95 (1.04) ^b	8.50	< .001	.02
Landesregierung	3.48 (0.90) ^a	3.33 (0.89) ^a	2.82 (1.13) ^b	12.41	< .001	.03
Landesparteien	3.01 (0.81) ^a	2.91 (0.78) ^a	2.69 (1.01) ^b	3.47	.032	.01

Hinweis: Mittelwerte mit unterschiedlichen Buchstaben (^{a,b,c}) innerhalb einer Zeile unterscheiden sich signifikant voneinander ($p < .05$).

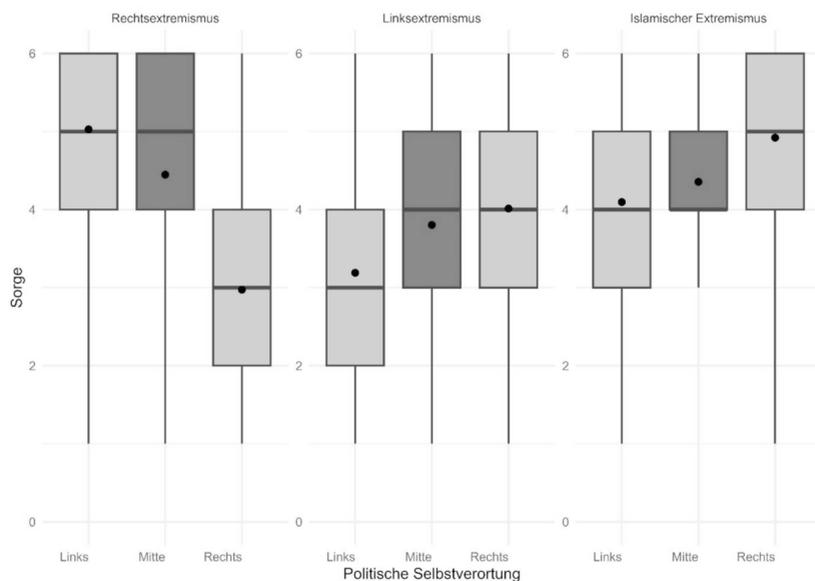
Quelle: Eigene Darstellung.

3.4 Politischer Extremismus

Die Wahrnehmung von politischem Extremismus ist stark von der eigenen politischen Orientierung geprägt. Je weiter rechts sich Personen einordnen, desto weniger stark nehmen sie Rechtsextremismus als ein Problem wahr und desto stärker fokussieren sie auf die Problematik des Linksextremismus. Wir sind daran interessiert, wie sich die politische Mitte in Chemnitz an dieser Stelle verortet – insbesondere vor dem Hintergrund der Kulturhauptstadtstrategie, die die Aufarbeitung und Thematisierung des Rechtsextremismus in Chemnitz als einen zentralen Aspekt herausgestellt hat. Wir möchten uns aber nicht nur mit der Wahrnehmung von Rechtsextremismus, sondern auch von Linksextremismus und islamistischem Extremismus beschäftigen und analysieren, wie die politische Mitte in Chemnitz diese potenziellen Bedrohungen der Demokratie wahrnimmt. Politischer Extremismus zeichnet sich zum einen durch die Ablehnung anderer politischer Haltungen ab und zum anderen durch die Ablehnung der demokratischen Verfassung (Backes 1989). Politischer Extremismus ist oft durch eine starke Wahrnehmung von Gruppengrenzen gekennzeichnet, bei der ein vereinfachendes »Freund-Feind-Denken« eine zentrale Rolle spielt. Diese zeigt sich einerseits in der Bereitschaft, Gewalt zur

Durchsetzung eigener Ziele einzusetzen, und andererseits darin, dass politische Gewalt in den meisten Kulturen als extremistisch eingestuft wird, weil sie nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht (Jasko et al. 2020). Die Proband:innen wurden befragt, inwiefern sie Sorge vor politischem Extremismus haben bzw. wie sehr sie die demokratische Ordnung in Deutschland davon bedroht sehen. Dazu beleuchten wir in Abbildung 6 die Sorge vor Extremismus (von 1 – keine Sorge bis 6 – sehr große Sorge) und in Abbildung 7 die wahrgenommene Bedrohung durch Extremismus (von 1 – sehr gering bis 5 sehr hoch).

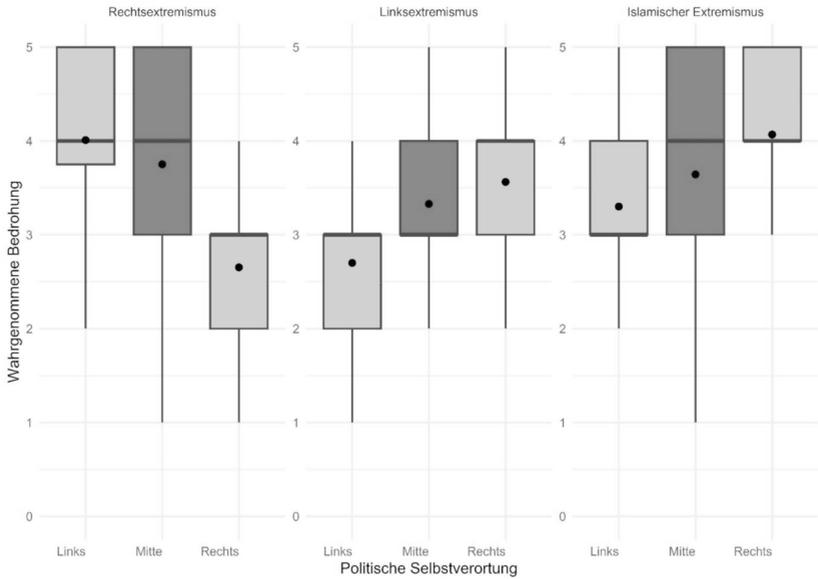
Abbildung 6: Sorge vor politischem Extremismus, aufgeschlüsselt nach politischer Selbsteinstufung



Quelle: Eigene Darstellung.

Wie in Abbildung 6 und Abbildung 7 zu sehen ist, zeigt sich auch hier ein deutlicher Zusammenhang zwischen der politischen Selbstverortung und Sorge vor bzw. wahrgenommener Bedrohung durch politischen Extremismus. Eine Varianzanalyse bestätigt diese visuelle Analyse (siehe Tabelle 2 und Tabelle 3).

Abbildung 7: Wahrgenommene Bedrohung durch politischen Extremismus, aufgeschlüsselt nach politischer Selbsteinordnung



Quelle: Eigene Darstellung.

Tabelle 2: Varianzanalyse und Mittelwertvergleiche von Sorge vor politischem Extremismus nach politischer Selbsteinordnung

	Links	Mitte	Rechts			
	M (SD)	M (SD)	M (SD)	F	P	η^2
Rechtsextr.	5.03 (1.18) ^a	4.45 (1.25) ^b	2.97 (1.36) ^c	63.22	< .001	.14
Linksextr.	3.19 (1.31) ^a	3.80 (1.19) ^b	4.01 (1.38) ^b	13.15	< .001	.03
Islamischer Extr.	4.10 (1.25) ^a	4.36 (1.33) ^a	4.92 (1.31) ^b	8.95	< .001	.02

Hinweis: Mittelwerte mit unterschiedlichen Buchstaben (^{a,b,c}) innerhalb einer Zeile unterscheiden sich signifikant voneinander ($p < .05$).

Quelle: Eigene Darstellung.

Tabelle 3: Varianzanalyse und Mittelwertvergleich der wahrgenommenen Bedrohung durch politischen Extremismus nach politischer Selbsteinordnung

	Links	Mitte	Rechts			
	M (SD)	M (SD)	M (SD)	F	P	η^2
Rechtsextr.	4.01 (0.92) ^a	3.75 (0.99) ^b	2.65 (1.10) ^c	47.05	< .001	.11
Linksextr.	2.70 (0.99) ^a	3.33 (0.99) ^b	3.56 (1.10) ^b	20.24	< .001	.05
Islamischer Extr.	3.30 (1.02) ^a	3.64 (1.18) ^b	4.07 (1.13) ^c	9.10	< .001	.03

Hinweis: Mittelwerte mit unterschiedlichen Buchstaben (^{a,b,c}) innerhalb einer Zeile unterscheiden sich signifikant voneinander ($p < .05$).

Quelle: Eigene Darstellung.

Bei der Wahrnehmung von Rechtsextremismus wird deutlich, dass politisch links verortete Personen die größte Sorge äußern, während rechts verortete Personen diese Bedrohung signifikant geringer einschätzen. Personen in der politischen Mitte nehmen den Rechtsextremismus ebenfalls als bedrohlich wahr, allerdings in geringerem Maße als links verortete Personen. Dieses Muster zeigt, dass Rechtsextremismus von linksorientierten Personen als eine größere Gefahr betrachtet wird als von rechtsorientierten Personen.

Hinsichtlich des Linksextremismus sind es vor allem Personen in der Mitte und rechts des politischen Spektrums, die größere Sorgen äußern, während politisch links verortete Befragte diese Bedrohung signifikant weniger stark empfinden. Dies deutet darauf hin, dass Linksextremismus insbesondere von jenen als bedrohlich empfunden wird, die sich politisch weiter rechts oder in der Mitte verorten.

Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der wahrgenommenen Bedrohung durch islamischen Extremismus. Politisch rechts verortete Personen äußern die größten Sorgen, während links und in der Mitte verortete Personen diese Form des Extremismus als weniger bedrohlich empfinden. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Wahrnehmung islamischen Extremismus' stärker von rechten politischen Positionen beeinflusst wird – möglicherweise im Kontext einer breiteren skeptischen Haltung gegenüber Migration und kultureller Vielfalt.

Die starke Polarisierung der Wahrnehmung von Extremismusformen, abhängig von der politischen Selbstverortung, unterstreicht die Herausforderungen, vor denen die politische Kommunikation und das gesellschaftliche Miteinander stehen. Ein tieferes Verständnis dieser Unterschiede ist entscheidend, um Brücken zwischen den verschiedenen politischen Lagern zu bauen und eine gemeinsame Basis für den Umgang mit extremistischen Bedrohungen zu finden.

Insgesamt verdeutlichen diese Ergebnisse, dass die politische Selbstverortung auch mit der spezifischen Sorge vor verschiedenen Formen des Extremismus und der wahrgenommenen Bedrohung durch diese Formen zusammenhängt. Dies ist besonders relevant für den gesellschaftlichen Dialog und die politische Kommunikation in der Region Chemnitz, da unterschiedliche politische Lager offenbar sehr unterschiedliche Bedrohungswahrnehmungen haben. Das führt letztlich auch zu unterschiedlichen Prioritäten in der politischen Agenda und macht entsprechende Aushandlungsprozesse im politischen Diskurs umso notwendiger. Allerdings gibt es in allen politischen Lagern Sorgen vor irgendeiner Form des Extremismus.

In Verbindung mit der über alle Lager hinweg hohen Zustimmung zur Idee der Demokratie (siehe oben) lässt sich also schlussfolgern, dass der gemeinsame Einsatz für Erhalt und Praktizieren von Demokratie durchaus eine verbindende Idee sein kann. Dies beinhaltet auch den Blick auf extremistische Tendenzen, bei denen nicht aus den Augen verloren werden sollte, dass der Rechtsextremismus die größte Bedrohung in Sachsen ist (siehe zum Beispiel das seit Jahren konstant höhere Ausmaß registrierter politisch motivierter Kriminalität von rechts, Polizei Sachsen 2024: 19), was in großen Teilen der Chemnitzer Stadtgesellschaft auch Resonanz findet. Engagement gegen Rechtsextremismus ist demnach, kein »linkes Elitenprojekt«, sondern ein von großen Teilen der Bevölkerung gesehenes gesellschaftliches Problem. Freilich ist die Kommunikation des Umgangs mit Extremismus wichtig und stellt eine Herausforderung mit Blick auf das Kulturhauptstadtprogramm dar. Die begleitende politische Kommunikation muss konkret auf die bestehenden Probleme hinweisen und dabei verschiedene Perspektiven der Chemnitzer:innen ansprechen.

3.5 Politische Partizipation

Die Kulturhauptstadt lebt von der Beteiligung der Bürger:innen – so wie engagierte Chemnitzer:innen sich seit 2017 für die Bewerbung um den Titel Europäische Kulturhauptstadt eingesetzt haben, ist es für das Gelingen der Kulturhauptstadt notwendig, dass die Bürger:innen Teil dieser Kulturhauptstadt sind.

Die Bereitschaft, sich für die Kulturhauptstadt Chemnitz einzusetzen und sich an ihrer Gestaltung zu beteiligen, kann sich unter anderem in der Bereitschaft zur politischen Partizipation manifestieren. Die für diesen Beitrag analysierten Daten aus dem Projekt *Sicherheit und Kriminalität in Sachsen* enthielten aufgrund der thematischen Fokussierung keine Indikatoren für kulturelles oder breiteres gesellschaftliches Engagement, aber für politische Partizipation, d.h. für all jene Verhaltensweisen von Bürger:innen, mit denen sie Einfluss auf politische Entscheidungen auf allen Ebenen des politischen Systems nehmen können (van Deth 2009). Selbstverständlich ist kulturelles Engagement nicht gleichzusetzen mit politischer Partizipation, aber eine Analyse der Bereitschaft, sich am demokratischen Diskurs zu beteiligen, kann Informationen über das politische und gesellschaftliche Engagement

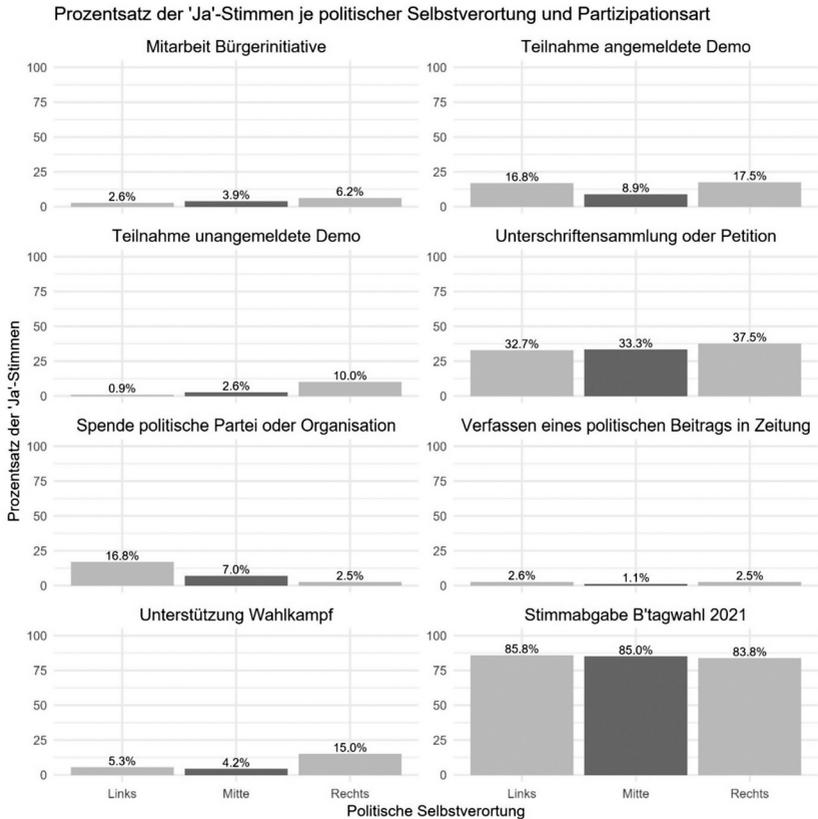
geben. Erfasst wurden vor allem konventionelle bzw. unkonventionelle Partizipationsformen mit der Frage danach, ob die Teilnehmer:innen in den letzten 12 Monaten eine der in Abbildung 8 abgebildeten Möglichkeiten zur politischen Teilhabe wahrgenommen hätten, um politischen Einfluss zu nehmen und ihren Standpunkt zur Geltung zu bringen. Es konnten mehrere Antworten mit *Ja* oder *Nein* markiert werden.

In Abbildung 8 sind die Häufigkeiten je Partizipationsform und politischer Orientierung dargestellt. Die Mitarbeit in Bürger:inneninitiativen fiel insgesamt gering aus, in keiner politischen Gruppe überschritt der Anteil der Befragten, die hier »Ja« angaben, 6,2 %. Ähnlich verhält es sich bei der Organisation sowie Teilnahme an unangemeldeten Demonstrationen oder dem Verfassen politischer Beiträge in Zeitungen, wo die Anteile jeweils unter 10 % blieben. Ein etwas deutlicherer Unterschied ist bei der Teilnahme an angemeldeten Demonstrationen zu erkennen. Hier beteiligten sich Personen in der politischen Mitte scheinbar seltener als Personen, die sich eher links oder rechts der Mitte definieren. Auch bei der Unterstützung von Wahlkämpfen und politischen Spenden zeigen sich Unterschiede zwischen den politischen Gruppen. Während sich Personen aus der Mitte seltener an Wahlkämpfen und politischen Spenden beteiligen, ist die Teilnahme bei denjenigen, die sich links oder rechts der Mitte verorten, anteilig teils deutlich höher. Eine etwas häufigere Partizipation der politischen Mitte ließ sich lediglich bei Unterschriftensammlungen und Petitionen sowie bei der Wahlbeteiligung an der Bundestagswahl 2021 feststellen, die insgesamt über dem Wert der Gesamtstichprobe aus allen Landkreisen Sachsens lag (80,72 %; Bundeswahlleiterin 2024).

Insgesamt offenbaren diese Befunde ein recht niedriges, aber durchaus repräsentatives Niveau an politischer Partizipation (vgl. Statistisches Bundesamt 2021). Auch wenn daraus nicht direkt auf andere Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements geschlossen werden kann, ist doch davon auszugehen, dass auch dieses nicht besonders hoch ausgeprägt ist. Diese Bedingungen sind eher ungünstig, um das Kulturhauptstadtprogramm durch eine breit verankerte, basisorientierte Beteiligung zum Leben zu erwecken.

Diese Ausgangslage sollte aber nicht nur als Hemmnis für das Kulturhauptstadtprojekt begriffen werden. Im Gegenteil können es gerade sinnstiftende Projekte mit lokalem und regionalem Bezug sein, die eine Zivilgesellschaft zu aktivieren helfen, indem sie Anlässe und Ansatzpunkte für Netzwerk- und Strukturbildung schaffen. Es sollte deshalb die Chance nicht verpasst werden, auch nur kleine Ansätze neuen zivilgesellschaftlichen Engagements im Zuge des Projekts nachhaltig zu stärken.

Abbildung 8: Politische Partizipation, aufgeschlüsselt nach politischer Selbsteinordnung

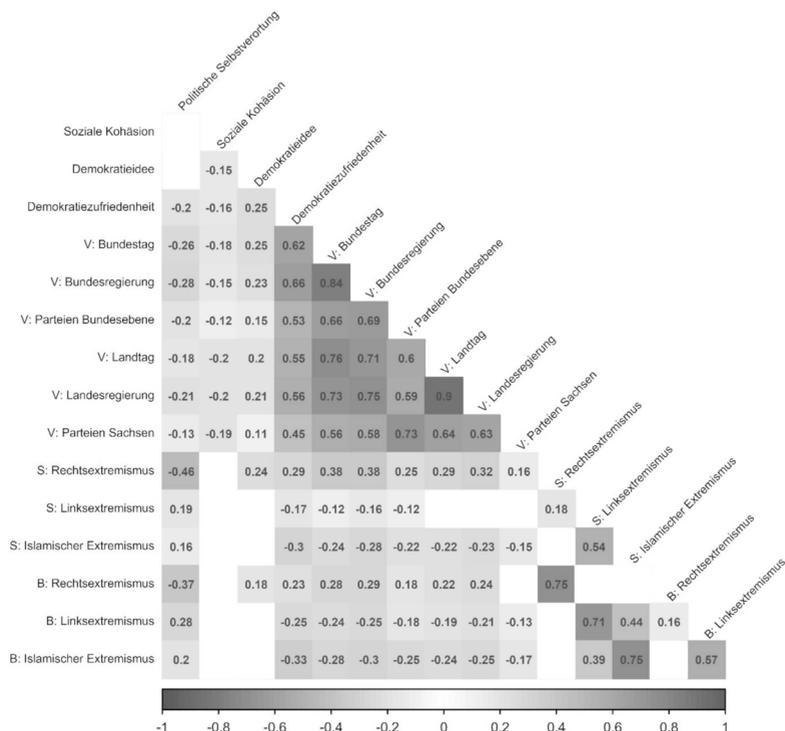


Quelle: Eigene Darstellung.

4. Zusammenhänge zwischen den Einstellungen und Wahrnehmungen

Die bisherige Betrachtung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der politischen Mitte in Chemnitz und den Rändern gibt einen aufschlussreichen Überblick über die Sichtweise der politischen Mitte. Aber wie hängen diese Einstellungen bzw. Einschätzungen untereinander zusammen? Die folgende Abbildung 9 bietet einen Überblick der Korrelationen der untersuchten Konstrukte.

Abbildung 9: Pearson Korrelation der untersuchten Konstrukte untereinander (V = Vertrauen, S = Sorge, B = Bedrohung)



Quelle: Eigene Darstellung.

Die Korrelationen zwischen der politischen Selbstverortung und den in der Analyse einbezogenen Variablen zeigen interessante Muster, die sich weitgehend mit den vorangegangenen Analysen decken. In Abbildung 9 ist dieses Zusammenhangsmuster dargestellt; alle sichtbaren Zusammenhänge wurden auf dem 1 %-Niveau signifikant.

4.1 Politische Selbstverortung und Vertrauen in Institutionen

Es besteht eine signifikant negative Korrelation zwischen politischer Selbstverortung und dem Vertrauen in verschiedene politische Institutionen. Personen, die sich politisch weiter rechts verorten, zeigen weniger Vertrauen in den Bundestag ($r = -$

.26), die Bundesregierung ($r = -.28$), die Parteien auf Bundesebene ($r = -.20$), den Landtag ($r = -.18$), die Landesregierung ($r = -.21$) und die Parteien auf Landesebene in Sachsen ($r = -.21$). Dies deutet darauf hin, dass mit zunehmend eher rechter politische Selbstverortung ein allgemeines Misstrauen gegenüber politischen Institutionen verbunden ist.

4.2 Politische Selbstverortung und Demokratiezufriedenheit

Es zeigt sich eine signifikant negative Korrelation zwischen politischer Selbstverortung und der Zufriedenheit mit der Demokratie in Deutschland ($r = -.20$). Personen, die sich politisch weiter rechts einordnen, sind tendenziell weniger zufrieden mit der Funktionsweise der Demokratie.

4.3 Politische Selbstverortung und Sorgen über Extremismus

Die Daten zeigen eine signifikant positive Korrelation zwischen der politischen Selbstverortung und der Sorge vor Linksextremismus ($r = .19$). Personen, die sich politisch weiter rechts verorten, haben größere Sorgen vor Linksextremismus. Gleichzeitig gibt es negative Korrelationen zwischen politischer Selbstverortung und der Sorge vor Rechtsextremismus ($r = -.46$) sowie der Wahrnehmung einer Bedrohung durch Rechtsextremismus ($r = -.37$). Dies bedeutet, dass rechtsorientierte Personen weniger Bedrohung durch Rechtsextremismus empfinden.

4.4 Politische Selbstverortung und Bedrohung durch Extremismus

Es besteht eine signifikant positive Korrelation zwischen politischer Selbstverortung und der Wahrnehmung einer Bedrohung durch Linksextremismus ($r = .28$) und islamischen Extremismus ($r = .20$). Personen, die sich politisch weiter rechts verorten, sehen eine größere Bedrohung durch diese Formen des Extremismus. Im Gegensatz dazu empfinden linksorientierte Personen eine größere Bedrohung durch Rechtsextremismus.

Allgemein zeichnet sich das Bild einer grundsätzlich der etablierten Demokratie zugewandten politischen Mitte, die politischen Extremismus als potentielle Bedrohung ansieht. Allerdings fehlt es ihr an Vertrauen in politische Institutionen sowie sozialem Zusammenhalt, um sich als politisch wirksames Kollektiv zu begreifen, wobei eine Unzufriedenheit mit dem praktischen Funktionieren der deutschen Demokratie vorliegt. Die Kombination aus einem geringen Vertrauen und einer geschwächten politischen Handlungsfähigkeit stellt wiederum eine Bedrohung für die Demokratie dar: Wenn das politische System es nicht schafft, den derzeitigen und zukünftigen Krisen gerecht zu werden (Covid-19, Inflation, Klimakrise, Ukraine-krieg), so macht dies die politische Mitte anfällig für Radikalisierung (Zick et al.

2023). Besonders Rechtsextreme schaffen es in Krisenzeiten, Unsicherheit und Ängste zu nutzen, um für die politische Mitte attraktiv zu erscheinen und sich dieser anzubiedern (Eleftheriadou 2020; Kinowska-Mazaraki 2021; Mazzola 2021), was sich u. a. in den (temporären) Zusammenschlüssen während der Corona-Proteste zeigte. Die Suche nach einfachen Antworten und Lösungen macht die demokratische politische Mitte anfällig für Populismus und gar Extremismus (Mazzola 2021). Untersuchungen der aktuellen Mitte-Studie deuten darauf hin, dass Krisenunsicherheit sowie -betroffenheit mit einem rechtsextremen Weltbild und einer geringeren Demokratieorientierung zusammenhängen (Zick/Sandal-Önal 2023). Hier wird deutlich, dass die Demokratie und ihre politische Mitte in Krisenzeiten um einen ständigen Kampf der Aufrechterhaltung ihrer selbst bemüht sind.

5. Die Bedeutung der Kulturhauptstadt 2025 für die politische Mitte in Chemnitz

In diesem Kapitel haben wir basierend auf den Daten der SKiSAX-Studie (Melcher et al. 2024) das politische Klima in Chemnitz analysiert und herausgearbeitet, wie das Kulturhauptstadt-Jahr dazu beitragen könnte, demokratische Werte zu stärken. In Anbetracht der Krisen der letzten Jahre und einer politischen Mitte, die durch diese Unsicherheit anfällig für Polarisierung ist, stellt die Auszeichnung als Kulturhauptstadt 2025 tatsächlich eine wichtige Möglichkeit dar, um eine demokratische politische Kultur sowie die städtische Zivilgesellschaft zu stärken. Dafür gibt es durchaus konstruktive Ansatzpunkte. Zwar ist das Niveau bürgerschaftlicher Beteiligung und des sozialen Zusammenhalts in der Nachbarschaft ausweislich der hier präsentierten Befunde nicht sonderlich hoch. Aber das bedeutet auch, dass schon kleine Verbesserungen hier zu erheblichen Veränderungen führen können. Darüber hinaus ist klargeworden, dass die Demokratie als Idee der politischen Vergesellschaftung in der Chemnitzer Stadtgesellschaft über alle politischen Lager hinweg höchst anschlussfähig ist. Dies gilt sogar für die Sorge vor Extremismus als Bedrohung für die Demokratie – wobei hier die verschiedenen politischen Lager unterschiedliche ideologische Schwerpunkte setzen.

Durch den verbreiteten Verlust des Vertrauens in die Politik und einer nicht unerheblichen Unzufriedenheit mit dem Funktionieren der deutschen Demokratie werden Bürger:innen anfällig für rechtspopulistische und schlimmstenfalls gar rechtsextremistische Programmatik und Narrative. Politische Unternehmer:innen an den Rändern des politischen Spektrums – in Sachsen vor allem am rechten Rand – können diese unsicheren Zeiten nutzen, um sich der politischen Mitte anzubiedern. Daher ist es wichtig, dass die Kulturhauptstadtstrategie daran festhält, dem entgegenzuwirken und demokratische Werte und Praktiken zu stärken. Das Anbieten einer offenen, demokratischen, auf Chemnitz ausgerichteten, aber auch

Europa zugewandten Identität kann eine Alternative zu identitären Erzählungen und Vereinnahmungen von rechts darstellen. Allerdings ist auch dabei Fingerspitzengefühl gefragt, denn das Verhältnis von Nationalstaat und Europa wird auch unter Demokrat:innen derzeit kontrovers verhandelt.

Dies ist eine herausfordernde und verantwortungsträchtige Aufgabe. Nicht nur strategisch, sondern auch inhaltlich ist wohl sinnvollerweise darauf zu achten, dass die praktische Realisierung nicht Deutungen in die Hände spielt, die das Kulturhauptstadtprogramm als elitär, ideologisch nur Linke adressierend (»woke«) und letztlich nicht auf die »normalen Leute« gerichtet erscheinen lassen könnten. Denn grundsätzlich gibt es fraglos Bedarf an identitätsstiftenden gemeinsamen Projekten in Chemnitz, Sachsen und Ostdeutschland. Zu oft scheitern sie nur daran, dass der Bezugsrahmen für das als gemeinsam Empfundene zu eng gezogen wird, um wirklich breite Bindekraft entfalten zu können. Das Jahr der Kulturhauptstadt 2025 lässt sich als eine Art »Intervention« begreifen, die dazu geeignet ist, die absolut überwiegend der Demokratie zugewandten Bürger:innen der Stadt Chemnitz abzuholen. Dabei könnte eine verbindende, identitätsstiftende Erzählung das (politische) Engagement der Chemnitzer:innen stärken und auch das gesunkene Vertrauen in politische Institutionen zu kompensieren helfen. Einesteils müssen dabei der politische Extremismus und dessen Gefahren für die Demokratie durchaus ernst genommen werden (Abbildung 7). Jedoch gilt es auch, eine inklusive Ansprache zu finden, die nicht politisch Unzufriedene als Demokratiefeinde etikettiert und sie in Frontstellung zu den als einzige aufrechte Demokrat:innen inszenierten Zufriedenen bringt. In dem Zusammenhang wird es auch wichtig sein, die Ereignisse des Jahres 2018 gewissenhaft, differenziert und verantwortungsbewusst aufzuarbeiten. Im Handbuch zu den strategischen Grundlagen der Macher:innen wird zwar erwähnt, dass solche Ereignisse wie 2018 zu vermeiden sind (Stadt Chemnitz 2024: 26), aber von einer inhaltlichen Auseinandersetzung fehlt noch jede Spur. Ein positives Narrativ als verbindendes Element einer gemeinsamen Chemnitzer Identität kann aber nur nachhaltig aufgebaut werden, indem nicht nur gleichsam zum Chor der Überzeugten gepredigt, sondern sich auch den politischen Herausforderungen sowie dem Verdruss vieler Demokrat:innen offen und konstruktiv gestellt wird.

Literaturverzeichnis

- Backes, Uwe (1989): Politischer Extremismus in Demokratischen Verfassungsstaaten. Elemente einer normativen Rahmentheorie, Opladen.
- Benedikter, Roland (2022): Die Erneuerung der politischen Mitte: Das Auseinanderbrechen der Gesellschaft, das Format Volkspartei und die Zukunft der Demokratie, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783748936084>

- Best, Volker/Decker, Frank/Fischer, Sandra/Küppers, Anne (2023): *Demokratievertrauen in Krisenzeiten: Wie blicken die Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft?*, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung e.V., 2023. Electronic ed.: Bonn: FES, 2023 ISBN 978-3-98628-390-2
- Brandau, Bastian (2018): »Chemnitz – Eine zerrissene Stadt«, in: <https://www.deutschlandfunk.de/2018-in-sachsen-chemnitz-eine-zerrissene-stadt-100.html> vom 31.12.2018.
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022). *Risikodemokratie: Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt*. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839462263>
- Bundeswahlleiterin (2024): »Bundestagswahl 2021«, in: <https://www.bundeswahlleiterin.de/bundestagswahlen/2021/ergebnisse/bund-99.html>
- Coleman, James S. (1988): »Social Capital in the Creation of Human Capital«, in: *American Journal of Sociology*, 94, 95–S120. <https://doi.org/10.1086/228943>
- Das Leitbild der Chemnitz 2025 gGmbH. <https://chemnitz2025.de/leitbild/vom-24.01.2024>
- Easton, David (1975): »A Re-assessment of the Concept of Political Support«, in: *British Journal of Political Science*, 5(4), 435–457. <https://www.jstor.org/stable/193437>
- Eleftheriadou, Marina (2020): »Refugee Radicalization/Militarization in the Age of the European Refugee Crisis: A Composite Model«, in: *Terrorism and Political Violence*, 8, 1797–1818. <https://doi.org/10.1080/09546553.2018.1516643>
- European Parliament (2024): Election results. <https://results.elections.europa.eu/en/>
- Ferrin, D. L./Bligh, M. C./Kohles, J. C. (2008): »It Takes Two to Tango: An Interdependence Analysis of the Spiraling of Perceived Trustworthiness and Cooperation in Interpersonal and Intergroup Relationships«, in: *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 107(2), 161–178. <https://doi.org/10.1016/j.obhdp.2008.02.012>
- Gaertner, S. L./Dovidio, J. F. (2000): *Reducing Intergroup Bias: The Common Ingroup Identity Model*, Philadelphia, PA: The Psychology Press.
- González, Roberto/Brown, Rupert (2006): »Dual identities in intergroup contact: Group status and size moderate the generalization of positive attitude change«, in: *Journal of Experimental Social Psychology*, 42(6), 753–767, <https://doi.org/10.1016/j.jesp.2005.11.008>.
- Grunert, Johannes (2018): »Der Abend an dem der Rechtsstaat aufgab«, in: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-08/chemnitz-rechte-demonstration-ausschreitungen-polizei> vom 28.08.2018.
- Hewstone, Miles/Greenland, Katy (2000): »Intergroup Conflict«, in: *International Journal of Psychology*, 35(2), 136–144, <https://doi.org/10.1080/002075900399439>.

- Hogg, Michael A./Adelman, Janice (2013): »Uncertainty-Identity Theory: Extreme Groups, Radical Behavior, and Authoritarian Leadership: Uncertainty-Identity Theory«, in: *Journal of Social Issues*, 69, 436–454. <https://doi.org/10.1111/josi.12023>
- Hogg, Michael A./Sherman, David K./Dierselhuis, Joel/Maitner, Angela T./Moffitt, Graham (2007): »Uncertainty, Entitativity, and Group Identification«, in: *Journal of Experimental Social Psychology*, 43, 135–142.
- Hooghe, Marc/Marien, Sofie (2012): »A Comparative Analysis of the Relation between Political Trust and Forms of Political Participation in Europe«, in: *European Societies*, 15, 131–152.
- Jasko, Katarzyna/Webber, David/Kruglanski, Arie W. (2022): »Political Extremism«, in: Van Lange, Paul A. M./Higgins, E. Tory/Kruglanski, Arie W. (Hg.), *Social Psychology Handbook of Basic Principles*, New York: Guilford.
- Kinowska-Mazaraki, Zofia (2021): »The Polish Paradox: From a Fight for Democracy to the Political Radicalization and Social Exclusion«, in: *Social Sciences*, 10, 112.
- Küpper, Beate/Sandal-Önal, Elif/Zick, Andreas (2023): »Demokratiegefährdende Radikalisierung in der Mitte«, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Niko (Hg.), *Die distanzierte Mitte*, Bonn: Dietz.
- Lenk, Kurt (2009): »Vom Mythos der politischen Mitte«, in: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/31749/vom-mythos-der-politischen-mitte/vom-10.09.2009>.
- Mazzola, Dario (2021): *Populism and the Radicalization of Democracy*, in: *The Frontiers of Democratization, Proceedings of the HEPP 2021 Conference*.
- Melcher, Reinhold/Meißelbach, Christoph/Schöne, Marcel/Thieme, Tom (2024): *Sicherheit und Kriminalität in Sachsen (SKiSAX)*, Sächsisches Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung.
- Moisl, D. (2019): »Die Verfügbarkeit von Unterstützung durch soziale Netzwerke: Soziale Kohäsion im regionalen, zeitlichen und internationalen Vergleich«, in: Borrmann, Stefan/Fedke, Cristoph/Thiessen, Barbara (Hg.), *Soziale Kohäsion und gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Sozialer Wandel und Kohäsionsforschung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Polizei Sachsen (2024). *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) des Freistaates Sachsen 2023*. https://www.polizei.sachsen.de/de/MI_2023_97151.html.
- Putnam, Robert D. (2001): *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York: Simon & Schuster.
- Putnam, Robert D./Leonardi, Robert/Nanetti, Raffaella Y. (1994): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton: Princeton University Press.
- Quintelier, Ellen/van Deth, Jan W. (2014): »Supporting Democracy: Political Participation and Political Attitudes. Exploring Causality using Panel Data«, in: *Political Studies*, 62, 153–171.

- Sachsenmonitor (o.D.): <https://www.staatsregierung.sachsen.de/sachsen-monitor-5656.html>
- Sampson, Robert J./Raudenbush, Stephen W./Earls, Felton (1997): »Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy«, in: *Science*, 277(5328), 918–924.
- Simon, Bernd/Ruhs, Daniela (2008): »Identity and politicization among Turkish migrants in Germany: The role of dual identification«, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 95(6), 1354–1366, <https://doi.org/10.1037/a0012630>.
- Stadt Chemnitz (o.D.): Kulturstrategie Chemnitz, <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/kultur/kulturstrategie/index.html>.
- Stadt Chemnitz (2024, Hg.): Handbuch 2025. Strategische Grundlagen für eine Kulturhauptstadt Europas der Macher, Stadt Chemnitz.
- Statistisches Bundesamt (2021): Datenreport 2021: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, https://www.destatis.de/DE/Service/Bibliothek/_publikationen-fachserienliste-6200000.html.
- Statistische Landesamt des Freistaates Sachsen (2024): Zensus 2022, <https://zensus.sachsen.de/index.html>.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1979): »An integrative theory of intergroup conflict«, in: Worchel, Steven/Austin, William G. (Hg.), *The social psychology of intergroup relations*, Brooks Cole, S. 33–48.
- van Deth, J.W. (2009): »Politische Partizipation«, in: Kaina, Viktoria/Römmele, Andrea (Hg.), *Politische Soziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91422-0_6
- van Zomeren, Martijn/Postmes, Tom/Spears, Russell (2008): »Toward an Integrative Social Identity Model of Collective Action: A Quantitative Research Synthesis of Three Socio-Psychological Perspectives«, in: *Psychological Bulletin*, 134, 504–535.
- Westle, B. (2022): »30 Jahre Deutsche Einheit: Orientierungen gegenüber der Demokratie in Ost und West – nach wie vor geteiltes Land?«, in: Elff, Martin/Ackermann, Kathrin/Giebler, Heiko (Hg.), *Wahlen und politische Einstellungen in Ost- und Westdeutschland*, Wiesbaden: Springer VS.
- Zick, Andreas (2023): »Die distanzierte Mitte – Eine Annäherung an das Verhältnis der Mitte zur Demokratie in Krisenzeiten«, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Niko/Achour, Said (Hg.), *Die distanzierte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*, Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Berghan, Wilhelm (2019): *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände, Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*, Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico (2023): *Die distanzierte Mitte – Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*, Bonn: Dietz.

Zick, Andreas/Sandal-Önal, Elif (2023): »Krisenungewissheit: Demokratische Überzeugungen«, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico (Hg.), Die distanzierte Mitte, Bonn: Dietz.

Stadt im Wandel: Migration und Kolonialismus in Chemnitz

Migration in Chemnitz

Kontinuitäten und (Neu)Aushandlungen

Hanne Schneider

1. Einführung: Urbanes Aushandeln von Migration

Das Städtische ist heute untrennbar mit der Vorstellung von Diversität und Migration verknüpft; Migrationsbewegungen sind gar zu »urbanen Selbstverständlichkeiten« (Wiest 2019a: 77) geworden. Mit dieser Idee von Urbanität verbunden ist auch die Veränderungsfähigkeit und Dynamik, die Großstädte auszeichnet. Dieses Bild von *Stadt* liegt auch darin begründet, dass lange Zeit insbesondere die Großstädte als migrantische Hubs und Knotenpunkte galten, auch wenn Migration über Metropolen hinaus stattfindet: »Städte waren und sind kulturelle Kontaktzonen, Transiträume und Knotenpunkte von Migrationsbewegungen [...] an denen diverse und widersprüchliche Perspektiven und Differenzen aufeinandertreffen«, so Yildiz (2017: 25). Migrant:innen sind für Städte somit ein Türöffner zur Verortung im Globalen. Gleichzeitig sind Städte Räume des *Place-Makings* durch Migrant:innen.

Denkt man an die Großstadt *Chemnitz* und *Migration*, so liegt die Vorstellung von dieser »urbanen Selbstverständlichkeit« nicht sofort auf der Hand: Zum einen wurde Chemnitz lange Zeit, wie auch andere ostdeutsche Großstädte, mit einer gewissen Homogenität und Abwesenheit von Zuwanderung verbunden. Dies liegt zum einen darin begründet, dass der Ausländer:innenanteil lange Zeit deutlich niedriger war als in vergleichbaren westdeutschen Großstädten.¹ In der DDR unterlag Migration starken politischen Regulationspraktiken, die sich auch in den 1990er Jahren in der »Verstetigung sozial(räumlich)er Exklusionsprozesse« (Glorius 2020b: 232) fortsetzten. Hinzu kommt zweitens, dass eine geradezu gegensätzliche Erzählung zu Migrationsgesellschaften existiert: Seit 2011 mit der Aufdeckung des sog. »Nationalsozialistischen Untergrunds« (NSU), spätestens jedoch mit den rechtsextremen Ausschreitungen 2018 rangiert Chemnitz in überregionalen Diskursen zum Gegenteil einer migrationsoffenen und vielfältigen Stadt. In einem Debatten-Essay resümiert der Geograph Dominik Intelmann in einer Reflexion der Ausschreitungen ei-

1 2010 beispielsweise lag dieser für die Großstadt Chemnitz noch bei 3,1 %, während er im bundesdeutschen Durchschnitt von Orten aller Gemeindegrößen 8,8 % betrug.

ne »Hegemonie der ›Autochthonen« (Intelmann 2019: 195) in der Stadt trotz Zunahme an Migration.

Diese Debatten sind auch aus Sicht der Migrationsforschung relevant, die zunehmend als Gesellschaftsforschung (Dahinden 2016) verstanden wird: Standen früher insbesondere die Fragen von »Integration« oder »Assimilation« mit Blick auf die Anpassungserwartung an Migrant:innen im Fokus, so betrachten wir zunehmend das Zusammenleben in Städten oder einzelnen Quartieren, die als gesamtgesellschaftliche Aushandlungsorte von Migration dienen. Das bedeutet beispielsweise die sozialräumlichen Strukturen in den Blick zu nehmen, die Formationen der Zivilgesellschaft oder auch die Einstellungsmuster der lokalen Residenzbevölkerung wahrzunehmen (Bürer/Schneider 2023). Welche Rolle Migrant:innen in Stadtgemeinschaften spielen, wird vor Ort in diesen Strukturen gesellschaftlich ›ausgehandelt‹, etwa in lokalen Diskursen aber auch in der Zusammenarbeit zwischen (verwaltungs-)politischen sowie zivilgesellschaftlichen Akteur:innen. Dieser Umgang mit migrationsbezogener Diversität kann stark zwischen lokalen Kontexten variieren und ist auch durch sozialräumliche und politische Ordnungsprinzipien geprägt (sog. *Migrationsregime*, Schneider 2022). Lokale Aushandlungen können beispielsweise aktuelle Themen um Migrant:innen im jeweiligen lokalen Kontext betreffen, aber auch die Positionierung zu übergeordneten Politiken beinhalten (wie zum Beispiel staatliche Zuwanderungspolitik): »[n]eue Themen werden aufgeworfen, Kompetenzen werden bestritten, neue Akteure treten mit neuen Positionen hinzu, neue Bündnisse zwischen Akteuren werden geschlossen, die dadurch Handlungsmacht gewinnen und in die Aushandlung einbringen« (Oltmer 2021). Diese Aushandlungen verlaufen dabei im Spannungsfeld zwischen Kooperationen und Konflikten. Sind Themen besonders konfliktär und stehen sich verschiedene Akteur:innen hier mit unterschiedlichen Positionen gegenüber, so spricht man von einer ›Umkämpftheit‹ lokaler Räume.

Blickt man auf Chemnitz, werden Aushandlungen über Diversität somit insbesondere mit Konflikten verknüpft. Auch in überregionalen Debatten wird »Chemnitz« gar als Zäsurmarke im öffentlichen Diskurs für eine Auseinandersetzung im Umgang mit Rassismus und Rechtsextremismus genutzt: »Nach Chemnitz«, beschreibt ähnlich wie »Seit Köln«² (Weiß et al. 2021) Schlüsselereignisse in der Auseinandersetzung in der bundesdeutschen Migrationsgesellschaft. Zunehmend rücken im Kontext von Chemnitz auch Perspektiven von Migrant:innen, zum Beispiel in Bezug auf (Alltags-)Rassismus in den Blick des öffentlichen, aber auch wissenschaftlichen, Diskurses (zum Beispiel Friese et al. 2019; Brichzin et al. 2022).

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die Stadt Chemnitz trotz dessen – oder gerade aufgrund dieser polarisierten Auseinandersetzung – als ein

2 In diesem Zusammenhang sind die Ausschreitungen in der Kölner Silvesternacht 2015 gemeint.

Raum des gemeinschaftlichen Aushandelns in der Migrationsgesellschaft verstanden werden kann. Die Aushandlungen um Migration, die zahlreiche Konflikte aber auch neue Kooperationen und Allianzen städtischer Akteure beförderten, verschiebt Perspektiven und Deutungshoheiten auf Migration (Oltmer 2021), die kontinuierlich die benannte »Hegemonie der ›Autochthonen« hinterfragen.

In diesem Beitrag³ möchte ich daher zunächst einen knappen Überblick über die Entwicklungen des Migrationsgeschehens (2) nach Chemnitz geben, das in den letzten Jahren von besonderen Zuwanderungsdynamiken geprägt war. Anschließend stelle ich drei Aushandlungsfelder vor, die die Stadt in den jüngsten Zeiten geprägt haben: Die Aufnahme von Geflüchteten als räumlich-umkämpftes Themenfeld (3.1), die Deutungshoheiten über Quartiere (3.2) und zuletzt werfe ich einen Blick auf (post-)migrantische Neuverhandlungen der Stadtgesellschaft (3.3).

2. Bestandaufnahme: (K)Eine Migrationsgeschichte

Migration spielt historisch für die Entstehung von Städten eine große Rolle. Gleiches gilt auch seit der urkundlichen Erwähnung im 12. Jahrhundert für Chemnitz, das besonders aufgrund seiner Geschichte als Industriestadt stets durch Zu- und Abwanderung von Arbeiter:innen geprägt war (Uhlmann 2018: 75). Zuwanderung trug insbesondere zum rapiden Bevölkerungswachstum besonders im letzten Quartal des 19. Jahrhunderts bei. Diese Entwicklung ist auch als Teil regionaler Strukturen dieser Zeit zu verstehen, denn »Sachsen war im 19. Jahrhundert ein begehrtes Einwanderungsland«, so Uhlmann (2018: 133). Durch den Zuzug erreicht die Stadtbevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg um 1930 einen Höchststand mit etwa 360.000 Einwohner:innen. Auch wenn – insbesondere internationale – Migrant:innen in ihrer Rolle für die Stadtentwicklung in vielen zeitgenössischen Überblicken über die Stadtgeschichte eher selten eine dezidierte Erwähnung⁴ finden, entstand

3 Dieser Überblick über den lokalen Umgang mit Migration basiert auf einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem Chemnitzer Aushandlungsfeld in unserer Arbeitsgruppe der Professur für Humangeographie mit Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung an der TU Chemnitz, mit der wir uns in verschiedenen Forschungs- und Lehrforschungskontexten auch an unserem Universitätsstandort den Migrations- und Integrationsthemen der Stadt widmen (siehe u.a. BOX 1). Die in Abschnitt 2.1 verwendeten Zitate wurden 2018 im Rahmen des Projektes CEASEVAL geführt, gefördert im Rahmen des HORIZON2020 der Europäischen Union (Grant Agreement Nr. 770037).

4 Beispielhaft sei hier auf die Online-Stadtchronik der Stadt Chemnitz verwiesen, in der Migration so gut wie ausgeblendet werden (Ausnahme sind Bezüge auf Besetzungen sowie Deportationen von Jüd:innen) (<https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/geschichte/chronik/zeittafel/index.html>).

in den vergangenen Jahren auch unter Historiker:innen ein neues Interesse an der Migrationsgeschichte aus und nach Chemnitz seit dem 15. Jahrhundert⁵.

Dennoch kann man nicht davon sprechen, dass die Wahrnehmung von Migrant:innen als aktive Stadtgestalter:innen in der Vergangenheit bzw. von Chemnitz als Teil der Migrationsgesellschaft, besonders präsent in der lokalen Identität verankert ist: Wie auch in anderen ostdeutschen Großstädten, dominierte in den vergangenen drei Jahrzehnten überwiegend eine Erzählung einer Abwanderungsgesellschaft, die durch die Binnenmigrationsprozesse insbesondere nach der Wende ab 1990 bedingt sind (Weiss 2017). In dieser Zeit sank besonders der Anteil der jüngeren Einwohner:innen in der Stadt (Intelmann 2019: 196), so galt Chemnitz lange Zeit als eine überalterte Stadt. Besonders angetrieben durch Zuwanderung und leicht angestiegene Geburtenraten stieg jedoch die 243.089 Einwohner:innenzahl in 2010 auf 248.075 in 2022⁶. Noch 2010 erwartete die europäische Statistikbehörde Eurostat, dass der Raum Chemnitz »eine der größten Rentnerregionen« (Pfüller 2010) im Jahr 2030 werden würde. Größere Zuwanderungsbewegungen durch internationale Migrant:innen waren damals allenfalls in Bezug auf die vollständige Einführung der Arbeitnehmerfreizügigkeit in den mittel- und osteuropäischen EU-Staaten in 2011 zu erwarten, die letztlich jedoch deutlich geringer ausfielen, als zunächst prognostiziert. Die Fluchtzuwanderung, in den letzten Jahren, insbesondere der Ukrainer:innen seit 2022, sorgten jedoch für einen deutlichen Einwohner:innenzuwachs.

Auch die Jahrzehnte zuvor werden häufig mit einer Abwesenheit von Migration verknüpft. Doch auch wenn zu DDR-Zeiten internationale Migration nur sehr reguliert stattfinden konnte, lebten zuletzt rund 190.000 Ausländer:innen in der DDR. Insbesondere waren dies Vertragsarbeiter:innen aus anderen sozialistischen Ländern, aber beispielsweise auch Student:innen und eine kleinere Anzahl von politischen Geflüchteten. Die größte Gruppe der Ausländer:innen machten darüber hinaus die Streitkräfte aus der Sowjetunion aus (rund 500.000) (ausführlich hierzu Glorius 2020a: 212). Besonders prägend für Chemnitz, bzw. das damalige Karl-Marx-Stadt, waren die Arbeitsmigrant:innen. Durch die industrielle Struktur der Region fanden viele Vertragsarbeiter:innen im Bezirk Karl-Marx-Stadt einen Einsatz etwa in der Textilindustrie und Maschinenherstellung. Ein vollständiger statistischer

5 Hier ist insbesondere die Sammelschrift des Chemnitzer Geschichtsvereins aus dem Jahr 2018 zu nennen, in denen sich zehn Artikel der Migrationsgeschichte von Chemnitz widmen (81. Jahrbuch der Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins). Darüber hinaus entsteht 2024 ein Tagungsband zu »Migration und Zuwanderung nach Chemnitz als interkultureller Mehrwert«, herausgegeben durch Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, auf Grundlage einer Tagung im Februar 2024.

6 2024 wurden die Zahlen der Bevölkerungsfortschreibung nach unten korrigiert und mit den Zensusdaten von 2022 ersetzt, die von 240.078 Einwohner:innen ausgehen.

Überblick über die Gesamtzahl der in Karl-Marx-Stadt beschäftigten Vertragsarbeiter:innen liegt nicht vor, aus einzelnen Quellen lässt sich aber resümieren, dass ein nicht unerheblicher Teil der Personen in der DDR im Bezirk Karl-Marx-Stadt eingesetzt wurde (zum Beispiel Twillemeier 2018 zu ungarischen Vertragsarbeiter:innen). Anfang 1990 lebten nach Informationen des damaligen Amtes für Arbeit und Löhne (Freie Presse vom 16.01.1990) etwa 17.500 Ausländerinnen in Chemnitz. Die größte Gruppe machten zu diesem Zeitpunkt die Vietnames:innen aus, wobei auch zahlreiche Mosambikaner:innen, Kubaner:innen, Polin:innen und Ungar:innen zu Zeiten der DDR in der Stadt arbeiteten. Von einigen Gruppen, insbesondere vietnamesische oder ungarische Vertragsarbeiter:innen, existieren bis heute vergleichsweise große migrantische Communities in Chemnitz, jeweils auch mit aktiven Kulturvereinen. Durch den weitgehend temporären Charakter der Zuwanderungsformen in der DDR, aber auch durch die starke Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft war Migration ein diskursiv weitgehend unterbelichtetes Thema: »Da [zu DDR-Zeiten] weder die Gründe der Arbeitszuwanderung offen diskutiert wurden noch der ökonomische Nutzen, den man sich von dieser Arbeitszuwanderung erhoffte, bezog sich der öffentliche Diskurs – soweit er überhaupt stattfand – auf die Zuwanderung, bei der die DDR eher als Geber denn als Nehmer wirkte«, resümiert Weiss (2018: 129). Darüber hinaus herrschte durch die Binnenmigration nach der Wende in der Region eher ein Verständnis als »Auswanderungsland« (Elsner/Elsner 1992). Auch der Umgang mit der Anwesenheit der Vertragsarbeiter:innen im Prozess der Wiedervereinigung wurde (bis heute) öffentlich nur wenig diskutiert: Viele Arbeiter:innen verloren mit ihrer Beschäftigung auch die Möglichkeit eines Aufenthaltes in der neuen Bundesrepublik und mussten in die Herkunftsländer ausreisen, andere konnten sich mit eigenen Existenzgründungen in den neuen Bundesländern oder auch anderen Regionen Deutschlands durch befristete Aufenthaltstitel durch diese unsichere Zeit navigieren (Weiss 2021).

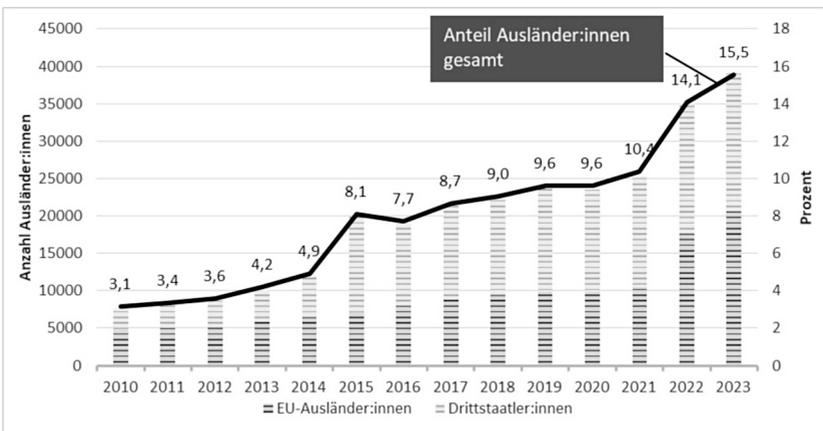
In den heutigen Diskursen um Migration steht insbesondere Fluchtmigration im Fokus. Dies liegt auch darin begründet, dass die Zuwanderung von Geflüchteten für einen starken Anstieg des Ausländer:innenanteils aus Drittstaaten⁷ seit 2015 sorgten (siehe Abb. 1). Insgesamt lebten 2023 7.999 Personen »mit asylbezogenen Zuwanderungshintergrund« (Stadt Chemnitz, Stand 2023) in Chemnitz. Die größte Gruppe sind davon Syrer:innen, gefolgt von Afghan:innen. Hinzu kamen 2023 8.490 Ukrainer:innen⁸, von denen ein Großteil seit 2022 als Geflüchtete nach Chemnitz zuzogen, die jedoch nicht Teil der Asylstatistik sind: Insgesamt machen Ukrainer:innen und Geflüchtete 2023 trotz des starken Anstiegs weniger als die Hälfte der

7 Herkunftsländer außerhalb der Europäischen Union.

8 Zusammenstellungen auf Grundlage des Statistisches Bundesamt auf Grundlage der Ausländer:innenstatistik des Ausländerzentralregisters (Auszug 05/2024, Stichtag 31.12.2023).

Ausländer:innen (42,2 %) in Chemnitz aus. Eine weitere größere Gruppe aus Drittstaaten sind internationale Studierende an der Technischen Universität: Während die Zahl hier in den 2000er Jahren noch zwischen 600 bis 700 Personen lag, erfreuen sich viele Studiengänge internationaler Beliebtheit. 2023 studierten 2.672 Ausländer:innen an der TU Chemnitz. Die größten vertreten Herkunftsländer aus Drittstaaten sind hier beispielsweise Indien oder China. Beide machen auch die größten Gruppen ausländischer Bevölkerung im Wohnviertel Bernsdorf aus, zu welchem auch der Campus der TU gehört. Doch nicht nur die Zuwanderung aus Drittstaaten hat einen besonderen Zuwachs in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren erfahren, mehr als die Hälfte der Ausländer:innen kommt aus EU-Ländern (20.505, Stand 2023). Die beiden größten Gruppen sind dabei die Rumän:innen (1.885) und die Tschech:innen (1.325)⁹.

Abbildung 1: Entwicklung der Ausländer:innen-Zahl in Chemnitz seit 2010



Quelle: Statistisches Bundesamt/Basis des Ausländerzentralregisters, eigene Darstellung¹⁰

Wie die Abbildung 1 verdeutlicht, nimmt der Anteil an Ausländer:innen seit etwa zehn Jahren kontinuierlich zu und liegt nun nur knapp unter dem Durchschnittswert für die Bundesrepublik (etwa 15 %). Natürlich spiegeln sich in den hier vorgestellten Zahlen nur die statistisch erfassbaren Nicht-Deutschen Nationalitäten in der Stadt Chemnitz wider und geben keine Auskunft über darüberhinausgehende migrantische Identitäten. Dennoch sind sie ein guter Indikator für den konti-

9 Statistisches Bundesamt auf Basis des Ausländerzentralregisters (AZR), Stichtag 31.12.2023.

10 Berechnungen können leicht von der städtischen Statistikbehörde abweichen; die Abweichungen liegen vermutlich in unterschiedlichen Datenquellen und Stichtagen durch Ausländerbehörde sowie Einwohnermeldedaten begründet.

nuierlichen Wandel, der durch Zuwanderung in der Stadtbevölkerung geschieht. Die Stadt wird somit nicht nur diverser in Bezug auf die Nationalitäten der Bevölkerung, sondern der Anstieg der internationalen Migration nach Chemnitz sorgte auch für eine Stabilisierung der Einwohner:innenzahlen seit Mitte der 2010er Jahre, die seit 1990 kontinuierlich bis auf den Tiefststand 2010 fielen (240.543), und heute wieder bei 251.485 (Stand 2023) liegt. Darüber hinaus sank das Durchschnittsalter der Chemnitzer Bevölkerung durch die Zuwanderung. Diese Entwicklungen sollten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch unter Migrant:innen – besonders auch die um 2015 nach Chemnitz verteilten Geflüchteten – ein großer Abwanderungstrend vorliegt (u. a. Statistisches Landesamt Sachsen 2017: 27).

3. Chemnitzer Aushandlungen um Migration

In den folgenden drei Abschnitten gehe ich auf drei Themenfelder (sog. *Aushandlungsarenen*) ein, die in Chemnitz Teil der Diskurse um das Verständnis als Teil der Migrationsgesellschaft in den vergangenen Jahren bestimmt haben: Erstens, die Umkämpftheit der Aufnahme von Geflüchteten, zweitens quartiersbezogene Aushandlungen und drittens neue postmigrantische Perspektiven auf Chemnitz als Stadt mit Migrationsgeschichte. Die nachfolgenden Abschnitte geben keinen vollständigen Einblick in die Chemnitzer Aushandlungen, werfen jedoch kurze Schlaglichter auf drei zentrale Themen die als Teil des lokalen Migrationsregimes in der Stadt ausgehandelt werden.

3.1 Die Umkämpftheit der Aufnahme von Asylsuchenden

Das Jahr 2015 markiert in vielen deutschen Kommunen als der sog. »lange Sommer der Migration« (Hess et al. 2017) einen besonderen Wendepunkt in der Verantwortung um Asylsuchende. In der Folge der Aufnahme von mehr als 1,2 Mio. Asylsuchenden in den Jahren 2015 und 2016 entstanden gesellschaftliche und integrationspolitische Neuordnungen in allen Kommunen – so auch in Chemnitz. Die Stadt diente bereits in den Jahren zuvor als zentraler Standort der Landeserstaufnahme von Geflüchteten, die zunächst für 500 Personen ausgewiesen war, später auf 700 Personen erhöht wurde (Landesdirektion Sachsen 2016). Heute verfügt Chemnitz über mehr als 2.100 Plätze in der Landeserstaufnahme an verschiedenen Standorten, immer noch deutlich mehr als Leipzig und Dresden (Landesdirektion Sachsen 2024). Hierdurch fanden bereits in 2013, angelehnt an bundesweite PEGIDA-Proteste, auch in Chemnitz Proteste gegen Asylsuchende in den Aufnahmeeinrichtungen in Chemnitz-Ebersdorf und dem nahegelegenen Schneeberg (Außenstelle) statt (Grunert/Kiess 2021). Treibende Akteure bei diesen Protesten in den »Nein zum Heim«-Bewegungen war u. a. Personen der Bürgerbewegung PRO CHEMNITZ. Seit

2018 steht die Wählervereinigung unter Beobachtung als rechtsextremer Verdachtsfall des Landesverfassungsschutzes. Diese 2013 begonnen Proteste weisen personelle Kontinuitäten (Grunert/Kiess 2021: 2) bis heute zu rechtsextremen Kundgebungen, beispielsweise der rechtsextremen FREIEN SACHSEN,¹¹ auf (Landesamt für Verfassungsschutz o.J.).

Doch auch die Solidarisierung in Teilen der Chemnitzer Zivilgesellschaft begann deutlich vor dem Jahr 2015: »Es gab ja eine ganz starke Bewegung von unten, humanitäre Hilfe zu leisten und sich zu engagieren, als die ersten Bilder so kamen von ertrinkenden Flüchtlingen.« (Interview E002), so beschreibt es 2018 eine Chemnitzer Politikerin in einem Interview im Rückblick auf den »langen Sommer der Migration«. Beispielsweise gründete sich Anfang der 2010er Jahre die bis heute aktive Initiative »Save me – Eine Stadt sagt ja«, aus welcher ein langjähriges Patenprogramm für ansässige Chemnitzer:innen und neuzugezogene Migrant:innen entstand. Bereits 2013 unterstützte auch der Chemnitzer Stadtrat die Forderungen der bundesweiten Kampagne für die freiwillige Aufnahme von sog. Resettlement¹² -Flüchtlingen (Sächsischer Flüchtlingsrat 2023). Wie in vielen Kommunen, in denen Asylumigration bislang nur einen kleinen Teil der Migrationsbewegungen ausmachte, wuchs auch in der Stadt Chemnitz die Anzahl der neu aufgenommenen Geflüchteten auf 2.024 allein in 2015 an (Stadt Chemnitz 2016).

Inzwischen ist ein breites Netz an Integrationsakteur:innen in der Stadt tätig oder hat seit dieser Zeit sein Angebot durch Landes- und Bundesförderungen deutlich erweitern können. Heute finden sich auch immer mehr migrantische Initiativen, die sich in die Integrationsarbeit einbringen (siehe 3.3). Besonders als Stadt mit einem zunächst geringen Ausländer:innenanteil, unterlag die Entstehung dieser Integrationsinfrastrukturen jedoch besonderen Herausforderungen, beispielsweise wenig gewachsene Strukturen, aber auch größere Hürden in Bezug auf die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Initiativen. So resümiert ein Mitarbeiter eines Wohlfahrtsverbandes auf Landesebene 2018 im Rückblick:

... es fehlte [um 2015] völlig eine Struktur, die zum Beispiel in den westdeutschen Bundesländern vorhanden ist. Und damit meine ich Migrationsstrukturen, also Vereine, religiöse Einrichtungen, Umgang in Schulen mit Menschen mit Migrationshintergrund, Sprachklassen etc. Also diese ganze Struktur in Sachsen flächendeckend und auch über alle Gesellschaftsbereiche hinweg, war NICHT vorhanden. Deswegen waren die neuen Bundesländer und darunter auch Sachsen also wirklich EXTREM gefordert, in der Integration genau diese Arbeit zu leisten. Dazu kam noch in Sachsen, was wir also auch tagtäglich erlebt haben, waren die doch recht

11 Seit 2021 rechtsextreme Kleinstpartei in Sachsen.

12 Resettlement-Programme sind Aufnahmemöglichkeiten für besonders schutzbedürftige Geflüchtete. In diesen Programmen stellen Bundesländer und/oder Kommunen häufig freiwillig Plätze für gewisse Kontingente bereit.

starken Ressentiments von der heimischen Bevölkerung, die natürlich auch das nochmal erschwert haben. (Interview E001).

Auch wenn Chemnitz, wie andere Städte in Sachsen, bis Mitte der 2010er Jahre weniger Erfahrung in der institutionalisierten Integrationsarbeit hatte, gab es raumstrukturelle Potentiale der Stadt, die anders als in anderen Großstädten ein größtenteils »dezentrales Unterbringungskonzept«¹³ ermöglichten, was in vielen Städten als ein Mittel zu einer Vermeidung sozialer Problemlagen gesehen wird (hierzu zum Beispiel Werner et al. 2018). Dies betrifft die Geflüchteten, die auf die Stadt Chemnitz nach einem landesweiten Verteilungsprinzips verteilt wurden: *»Wir sind ja eine der Städte, die einen großen Anteil dezentraler Unterbringung hat. [...] Das hat sich wirklich als ein Glücksfall gezeigt, als es um die dezentrale Unterbringung ging, dass wir unsere städtische Wohnungsgesellschaft haben. Das funktioniert ganz gut in Chemnitz.«*, so berichtet eine Chemnitzer Politikerin (Interview E002). Diese vergleichsweise komfortable Position der Chemnitzer Aufnahmebedingungen für Geflüchtete durch vorhandenen Wohnraum war dennoch nicht unumstritten: Insbesondere die Vergabeverfahren und der Personalschlüssel für die Geflüchtetensozialarbeit, zum Beispiel für aufsuchende Betreuung in den dezentralen Unterkünften, stand immer wieder im Fokus von Kritik von Praktiker:innen in der Integrationsarbeit (Schwab 2022).

Abseits der Fachdiskurse um die integrationspolitischen Praxen markieren die rechtsextremen Ausschreitungen bei Demonstrationen im August 2018 einen traurigen Höhepunkt der Auseinandersetzung um Migration in der Stadt. Physischer Schauplatz dieser Auseinandersetzung ist das Stadtzentrum um den Karl-Marx-Kopf, nachdem auf dem Stadtfest ein Mann während einer Auseinandersetzung durch Messerstiche ums Leben kam. Demonstrationen mit rechtsextremen Parolen, die auf den Status als Geflüchteter des Täters verwiesen, mobilisierten mehrere tausend Personen, und regten aber auch zu zahlreichen Gegenprotesten an (hierzu auch Glorius/Kintz 2019). Bundesweit mündeten die Vorfälle in Diskussionen um den Umgang mit Migrations- und Integrationspolitik einerseits, aber auch um den Umgang mit rechtsextremen Übergriffen andererseits. Eine Befragung der Bevölkerung durch die Chemnitzer Sozialpsycholog:innen um Frank Asbrock, verdeutlichte, dass in der Stadt ein großes »rechtspopulistisches bis menschenfeindliches Potenzial« (2019: 42) vorhanden ist, wengleich sich sowohl die Kritik an den Protesten als auch Zustimmung, etwa die Waage hielt. Das Stadtzentrum, mit dem Stadthallenpark aber auch der Zentralhaltestelle stand bereits vor den Ausschreitungen im Blickfeld lokaler Diskussionen um das Sicherheitsgefühl aufgrund gestiegener Migrant:innenpräsenz. Wiederkehrend war auch die Unterbringung

13 Dies bedeutet, Geflüchtete mehrheitlich in eigenen Wohnungen, statt großen Aufnahmezentren auch während des Asylverfahrens unterzubringen.

von Geflüchteten im Stadtteil Einsiedel im Fokus von Protesten, der 1997 in Randlage der Stadt eingemeindet wurde. Im Januar 2023, kurz bevor in der dortigen Unterkunft Familien aus Afghanistan untergebracht werden sollten, waren im Chemnitzer Stadtgebiet gefälschte Faltblätter verteilt worden, von denen sich die Stadtverwaltung distanzierte: So wurde beispielsweise mit Falschinformationen im Sinne rechtsextremer Narrative, Ängste geschürt, dass die Stadtverwaltung plane, in Einsiedel, »die überalternde Bevölkerung europäischer Nationen sukzessive durch Migrant*innen zu ersetzen« (Flyer zit. in. BLICK.de vom 15.01.2023). Während die Aufnahme der ukrainischen Geflüchteten auch in rechtsextremen Kreisen insbesondere im Kontext der Russlandpolitik der Bundesregierung kritisiert wird, blieben jedoch wiederkehrende explizite Proteste gegen die Aufnahme von geflüchteten Ukrainer:innen zunächst aus. Dennoch steht weiterhin die Asylpolitik im Fokus des Kommunalwahlkampfes 2024 rechtsextremer Parteien (siehe Abb. 2) in Chemnitz und ist inhaltlicher Teil der Mobilisierung zu sog. Montagsdemonstrationen, die seit der Corona-Pandemie weiterhin wöchentlich im Chemnitzer Stadtzentrum eine Resonanz von mehreren hundert Teilnehmenden finden.

3.2 Zwischen »Nazi-Kiez« und »Ankunftsquartier«: Sozialräumliche Aushandlungen

Die Umkämpftheit von Migrationsfragen wird nicht nur am Thema Asyl deutlich, sondern findet auch eine Polarisierung in der Aushandlung um Quartiere und öffentliche Räume. Als besonders markant ist zunächst die lokale Debatte um das Chemnitzer Zentrum zu nennen (siehe 3.1), in der migrantische Präsenz mit einem Gefühl des Sicherheitsverlustes bei der autochthonen Bevölkerung verknüpft wird (ausführlich hierzu Brichzin et al. 2023: 187ff.), zum Beispiel in Debatten um Kriminalität im Umfeld des Stadthallenparks¹⁴ als Treffpunkt vieler Migrant:innen. Die stärkere Sichtbarkeit von Migrant:innen im Zentrum ist zunächst eine selbstverständliche Folge der innerstädtischen Verteilungspolitiken, da insbesondere auch die städtischen Wohnungsbaugesellschaft Grundstücks- und Gebäudewirtschafts-Gesellschaft (GGG) einen großen Bestand an Wohneinheiten im Chemnitzer Zentrum vorhält. Paradoxe Weise beschreiben auch Migrant:innen durch die regelmäßige Präsenz rechtsextremer Akteur:innen das Zentrum als »Angstraum« (Brichzin et al. 2024: 173), was von vielen Migrant:innen nun eher gemieden werde (Schmidt 2019).

Insgesamt lassen sich starke Disparitäten in der Verteilung von Migrant:innen zwischen den Stadtteilen erkennen, wobei im Zentrum, im Stadtteil Sonnenberg

14 Hierzu auch Beobachtungen aus einem studentischen Forschungsprojekt: <https://blog.hrztu-chemnitz.de/umkaempftegeo-chemnitz/sozialempirische-forschungsmethoden/beobachtungen-im-oeffentlichen-raum/>.

sowie dem Stadtteil Bernsdorf in Universitätsnähe, deutlich mehr Ausländer:innen als in anderen Stadtvierteln leben.¹⁵ Leichte Zuwächse im Anteil an Ausländer:innen finden sich auch in Quartieren wie Helbersdorf und Morgenleite, die Teil der früheren Großwohnsiedlung »Fritz-Heckert-Gebiet« waren, die seit den 1990er Jahren von starken Abwanderungen und Rückbau geprägt waren.

Aber auch in anderen Stadtvierteln, wie dem soziökonomisch stärkeren Stadtteil Kaßberg, finden viele neuzugezogene Migrant:innen Wohnraum (zum Beispiel etwa 790 Ukrainer:innen bis Mai 2023).

Eine besondere Entwicklung hat der Sonnenberg genommen, ein innenstadtnahes Quartier, das in direkter Nähe an die Bahnhofsgegend anschließt und seit 2015 durch hohe Leerstandsquoten einen besonderen Zuzug von Migrant:innen erlebte. Man kann den Sonnenberg mit seiner großen Anzahl an migrantischer Ökonomien, wie Lebensmittelläden oder Imbissen, sowie zahlreichen Integrationsinitiativen inzwischen als »Ankunftsquartier« (Hans et al. 2019) bezeichnen. Ankunftsquartiere bieten Migrant:innen niedrigschwellige Gelegenheitsstrukturen, die Zugänge zu Netzwerken oder Integrationsangeboten ermöglichen. Der Sonnenberg divergiert seit vielen Jahren in der öffentlichen Wahrnehmung zwischen sozialem Brennpunkt, Treffpunkt künstlerischer Initiativen und als Potenzialort für die Stadtentwicklung¹⁶ – aber ist auch für eine große Präsenz rechtsextremer Akteur:innen bekannt. 2016 deklarierten Rechtsextremist:innen den Stadtteil zu einer »national befreiten Zone« (Deutschlandfunk vom 03.01.2017). Ist man heute auf dem Sonnenberg unterwegs, so erscheint diese Idee einer *no-go-area* für Migrant:innen im Hinblick auf die alltägliche Präsenz der Migrationsgesellschaft beinahe absurd. Der Sonnenberg kann dennoch heute als ein zivilgesellschaftliches Labor neuer migrantischer Stadtmacher:innen, wie etwa durch das Zentrum »Internationales Zentrum für Demokratie und Aktion e.V.«¹⁷ (siehe nachfolgender Abschnitt), gelten. Gleichwohl sind trotz neuer migrantischer Präsenz bzw. neuer Sichtbarkeit von Migrant:innen weiterhin rechtsextreme Akteur:innen auch in diesen Quartieren anwesend.

15 Daten der Abt. Statistik, Wahlen der Stadt Chemnitz (02.08.2023, Stand 31.05.2023).

16 Hierzu auch ein Blogbeitrag aus einem studentischen Lehrforschungsprojekt: <https://blog.hrz.tu-chemnitz.de/umkaempftegeo-chemnitz/andere-standorte/der-sonnenberg-brennpunkt-oder-lieblingsort/>.

17 2024 gegründetes Zentrum von Migrant:innenorganisationen.

Lokale Migrationsgeschichte in Chemnitz entdecken: Aus der Universität ins Quartier

Auch wir als Forschende nehmen uns als Akteur:innen im Stadtumfeld wahr, die Sichtweisen auf das Migrationsgeschehen in Chemnitz prägen können. Seit einigen Jahren beschäftigt sich unsere Arbeitsgruppe an der Professur für Humangeographie mit dem Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung an der TU Chemnitz (Leitung Prof. Dr. Birgit Glorius) mit Themen rund um Migration und Zusammenleben in Quartieren mit zahlreichen Praxispartner:innen in der Stadt. Neben eigenen Forschungsarbeiten entstehen zum Beispiel im Rahmen unseres Forschungsschwerpunktes »Globale und lokale Transformationen in postsozialistischen und postkolonialen Gesellschaften« auch regelmäßig Lehrforschungsprojekte, um Student:innen aktiv in Forschungen zur lokalen Migrations- und Stadtgesellschaft einzubinden und ihre – häufig neu gewählte – Wohnumgebung auch als Forschende kennen zu lernen. Unser Webblog zu »Umkämpften Geographien« fasst einige Ergebnisse dieser Lehrforschungen zusammen.

Im Sommersemester 2024 entsteht im Rahmen eines Kooperationsprojektes (siehe unten) ein weiteres Lehrforschungsprojekt (»Chemnitzer MigrationsgeschichteN in Walking Interviews«), in welchem Student:innen mit Hilfe der Methode von »Walking Interviews« (Kühl 2015) migrantische Perspektiven auf Quartiers-ebene entdecken.¹⁸ Sie führen dazu Interviews mit Migrant:innen, die ihnen für sie wichtige Orte des Alltagslebens während eines Spaziergangs zeigen.

Die Ergebnisse werden in die Entwicklung eines Stadtrundgangs zu lokalen Migrationsgeschichten eingearbeitet, der bis 2025 auch digital aufbereitet wird. Der Fokus liegt dabei auf den Stadtteilen »Zentrum« und »Sonnenberg« (siehe 3.2). Wir verstehen dabei die städtische Migrationsgeschichte als MigrationsgeschichteN, die sich auch an Orten in der Stadt erzählen lassen und neue Perspektive auf migrantische Lebenswelten in Chemnitz ermöglichen.

3.3 (Post-)migrantische Neuverhandlungen von Stadtgeschichte(n)

Wenn wir auf Städte als gesellschaftliche Aushandlungsräume von Zugehörigkeit und Differenz schauen, so wird immer häufiger auch hierfür eine postmigrantische Perspektive eingefordert: Migration wird also nicht als Gegensatz zu bestehenden sozialen Gegebenheiten gesehen, sondern ist konstitutiv für diese (Foroutan 2018; Wiest 2019b). Auch in Chemnitz lässt sich in den letzten Jahren ein bemerkenswerter Aufwuchs an lokalen Initiativen im Sinne einer postmigrantischen Aushandlung

18 Siehe <https://blog.hrz.tu-chemnitz.de/umkaempftegeo-chemnitz/>

erkennen. Möglicherweise haben sogar die Ereignisse um 2018 und die Konflikte um den Anstieg der Fluchtmigration zu einer solchen neuen Dynamik geführt, die migrantische Perspektiven als Teil der Chemnitzer Stadtgesellschaft diskutiert.

Zwei neue Dynamiken werden hierbei deutlich: Zunächst finden sich erste Elemente einer Neu-Aushandlung von Chemnitzer Migrationsgeschichte. Wurde insbesondere den Vertragsarbeiter:innen in den vergangenen Jahrzehnten nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, so erlangte dieses Thema neue Relevanz in städtischen Diskursen. Beispielfhaft ist hier etwa die bereits seit 2021 laufende Theaterproduktion, koordiniert durch den Verein ASA FF e.V., in welcher vietnamesische Vertragsarbeiterinnen gemeinsam mit dem städtischen Figurentheater ihre Geschichte in einem Theaterstück verarbeiten.¹⁹ Auch in einer App (»Glasfäden«) werden mit Hilfe eines Comics diese Geschichten erzählt.²⁰ Die Debatte über Vertragsarbeiter:innen findet aber auch über den Kulturbetrieb hinaus weitere Resonanzräume. Beispielsweise wurde die Frage nach Zugehörigkeit dieser Migrant:innengruppe 2023 mit dem öffentlich Werden des aufenthaltsrechtlichen Falls des Vietnamesen Pham Phi So lokal, aber auch überregional, stark diskutiert. Pham war 1987 als Vertragsarbeiter aus Vietnam in die DDR und in das damalige Karl-Marx-Stadt gekommen, verlor nach einem unangemeldeten Aufenthalt in Vietnam seine Niederlassungserlaubnis. Überregional folgte eine große Empörungswelle sowie Debatten im Stadtrat, Stellungnahmen von Ausländerbehörden und Akteur:innen der Integrationsarbeit in Sachsen. Eine Petition, die von mehr als 3.800 Chemnitzer:innen unterschrieben wurde, forderte ein Bleiberecht für Pham, der letztlich mit seiner Familie nach Berlin umzog. Kritisiert wurde insbesondere die restriktive Entscheidung der Chemnitzer Ausländerbehörde. Dies führte zu einer Diskussion um die Anerkennungsleistung der Vertragsarbeiter:innen zu DDR- und Wendezeiten (Lummer 2023). Der Fall Pham erlangte eine so große Reichweite, dass er zugespitzt gar als »berühmtester Bürger« (ebd.) der Stadt betitelt wurde. Diese beiden Beispiele aus den städtischen Aushandlungen spiegeln Teile der Debatte um lokale Zugehörigkeit von ehemaligen Vertragsarbeiter:innen wider, die in den Jahrzehnten zuvor als eher unsichtbar galten. Sie stellt altgediente Zugehörigkeitspositionen durch eine neue Wahrnehmung von Migrant:innen als Teil der Stadt in Frage. Auch im Jahr vor der Europäischen Kulturhauptstadt finden sich Referenzen auf diese Diskurse, wie etwa im Kommunalwahlkampf, zum Beispiel durch DIE PARTEI, die auf ihren Plakaten mit satirischen Stilmitteln auch die Frage nach Zugehörigkeit aufgreift (siehe

19 Theaterproduktion »So glücklich, dass du Angst bekommst«: <https://www.theater-chemnitz.de/spielplan/detailseite/so-gluecklich-dass-du-angst-bekommst> (letzter Zugriff 20.05.2024).

20 Die App »Glasfäden« findet sich unter folgendem Link: <https://glasfaeden.de/> (letzter Zugriff 20.05.2024).

Abb. 2): »Einer von hier«, so betiteln sie den Stadtratskandidaten Tommy Nguyen, welcher mit einem asiatischen Kegelhut posiert.

Abbildung 2: Migrationsthemen im Chemnitzer Wahlkampf zur Kommunalwahl 2024



Quelle: Fotos der Autorin

Die zweite Entwicklung ist eine neue Sichtbarkeit von Migrant:innen als Stadtmacher:innen. Zwar bringen sich seit vielen Jahrzehnten Migrant:innen als Teil der städtischen Zivilgesellschaft in Chemnitz ein, jedoch stehen sie spätestens seit 2018 in einem neuen Fokus. Auch hat die Zuwanderung seit 2015 zu zahlreichen neuen migrantischen Vereinen geführt. Das bereits zuvor erwähnte Internationale Zentrum für Demokratie und Aktion e.V. (IZDA) eröffnete 2024 als Begegnungsort für migrantische Communities und Vereine. Es versteht sich als Gegenformat zu den rechten Mobilisierungen im Quartier (vgl. 3.2), das diesen Teil der Stadtgesellschaft stärken möchte und darüber hinaus als Diskursakteur mit einer ostmigrantischen Sichtweise wirken möchte: »Wir leben in Chemnitz und haben auch eine ostdeutsche Perspektive«²¹, so das Selbstverständnis. Aber nicht nur Migrant:innen organisieren sich zunehmend in vielfältigen Strukturen; auch solidarisierende Initiativen (zum Beispiel die Chemnitzer »Buntmacher:innen«²²) existieren in neuer oder verstärkter Form seit 2018. Diese Entwicklung lässt sich auch in anderen Engagementfeldern abseits von Kultur und Politik sehen. Hierbei ist etwa auf die Debatte um den Fußballclub »Athletic Sonnenberg e.V.« zu verweisen. Der Verein wurde 2020 gemeinsam von Migrant:innen und Nicht-Migrant:innen des Stadtteils gegründet, um sich aktiv in das Stadtviertel einzubringen. Der Verein positioniert sich über die Arbeit im Sport gegen Diskriminierung und Rassismus, was auf der einen Seiten zu

21 Webseite IZDA, <https://izda-chemnitz.de/selbstverstaendnis/> (letzter Zugriff 20.05.2024).

22 Webseite Buntmacher:innen, <https://www.buntmacherinnen.eu/uberuns/> (letzter Zugriff 20.05.2024).

viel positiver Resonanz führt (zum Beispiel als Preisträger des Deutschen Fussballbunds); gleichwohl empfinden Traditionsvereine dies als Provokation, die Positionierung des Vereins sei zu politisch (Held 2024). Der Verein hat inzwischen einen großen Mitgliederzulauf, was ihn – anders als viele Kulturprojekte oder politische Formate – zu besonderer Wirkung in Bevölkerungsteilen der Stadt verhilft, die ansonsten nur wenig Zugang zu diesen Debatten haben. Insgesamt zeigen diese Beispiele, wie Migrant:innen als Stadtmacher:innen im Sinne eines *Place-Makings*, auch in der Ausgestaltung des lokalen Zusammenlebens zunehmend sichtbarer werden.

4. Ausblick für Chemnitz: Postmigrantische Allianzen statt ›National befreite Zone‹?

In diesem Beitrag habe ich einige Schlaglichter auf Aushandlungen von Migration in Chemnitz geworfen: Zunächst kann festgestellt werden, dass die lokale Migrationsgeschichte, insbesondere die Zuwanderungsgeschichte, zwar in breiten öffentlichen Diskursen kaum eine Rolle für die städtische Identität spielt, in einzelnen lokalen Interessensgruppen (zum Beispiel Wissenschaft, Kulturbetrieb) zunehmend stärkere Sichtbarkeit entfaltet. Dies liegt auch darin begründet, dass migrantische Akteur:innen mehr und mehr eigene Perspektiven und Organisationsstrukturen entgegensetzen. Die 2018er-Ausschreitungen, wie auch die Aufdeckung des NSU, beförderten zwar Kontinuitäten von Konfliktlinien in der Stadt an die Oberfläche, aber ermöglichten auch viele neue solidarischen Bündnisse. Wie auch der Kommunalwahlkampf 2024 zeigte, ist Fluchtmigration bis heute ein umkämpftes Themenfeld. Dennoch haben sich in den vergangenen zehn Jahren zahlreiche professionalisierte Strukturen entwickelt, die Geflüchteten ein Ankommen erleichtern.

Was kann aus diesen städtischen Aushandlungen um Migration also für das Jahr der Europäischen Kulturhauptstadt in Chemnitz 2025 resümiert werden? Zunächst ist nicht zu erwarten, dass die Konfliktlinien um (Flucht-)Migration, insbesondere durch die stärkere politische Verankerung durch die Stadtratswahlen²³ von rechtsextremen Akteur:innen abnehmen wird. Die FREIEN SACHSEN und PRO CHEMNITZ kündigten für den Start des Kulturhauptstadtjahres gar störende Aktionen an, um 2025 zu einem »Remigrationsjahr« statt Kulturhauptstadtjahr zu machen (Kiwitter 2024). Somit wird ein Bekenntnis zu einer vielfältigen und diversen Stadtgesellschaft auch im Kontext dieses Jahres zu einer immer wichtigeren Aufgabe. Die weitere Sichtbarmachung migrantischer Perspektiven auch im Programm der Kulturhauptstadt, das Migrant:innen als wichtigen und konstitutiven Teil der Chemnit-

23 Die rechtsextremen Parteien der AfD und FREIE SACHSEN/PRO CHEMNITZ erlangten gemeinsam etwa ein Drittel der Stadtratssitze.

zer »Macher:innen«²⁴ versteht, kann dabei helfen. Wichtig dafür ist weiterhin auch eine kritische Auseinandersetzung »etablierter Institutionen mit rassistischen Gesellschaftsverhältnissen« (Liebscher et al. 2020: 253) um wirkungsvolle solidarische Allianzen in der Stadt zu bilden.

Literaturverzeichnis

- Asbrock, Frank/Dilba, Dominik/Führer, Jennifer/Pollmanns, Claas (2019): Die Situation in Chemnitz – Stimmungen nach dem August 2018, Chemnitz, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:ch1-qucosa2-355956> vom 25.06.2024
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): Risikodemokratie, Bielefeld, Germany: transcript Verlag.
- Bürer, Miriam/Schneider, Hanne (2023): »III.4.4 Residenzbevölkerung«, in: Tabea Scharrer/Birgit Glorius/J. O. Kleist et al. (Hg.), Flucht- und Flüchtlingsforschung, Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, S. 615–622.
- BLICK.de vom 15.01.2023: »Chemnitz. Gefälschte Flyer im Umlauf. Stadt distanziert sich von den Inhalten.«, <https://www.blick.de/chemnitz/chemnitz-gefaelschte-r-flyer-im-umlauf-artikel12657748> vom 20.05.2024.
- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migranticization‹ of research on migration and integration«, in: Ethnic and Racial Studies 39, S. 2207–2225.
- Deutschlandfunk (2017): »Rechtsextreme in Chemnitz »Sie versuchen, wie ein räudiger Hund ihr Revier zu markieren«, 03.01.2017, <https://www.deutschlandfunk.de/rechtsextreme-in-chemnitz-sie-versuchen-wie-ein-raeudiger-102.html>.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1992): Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR (= Hefte zur DDR-Geschichte), Berlin.
- Foroutan, Naika (2018): »Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften«, in: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.), Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen, Bielefeld: transcript Verlag, S. 15–27.
- Friese, Heidrun/Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (Hg.) (2019): Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz (= Kultur und soziale Praxis), Bielefeld: transcript.
- Glorius, Birgit (2020a): »Migrationsgeschichte Ostdeutschlands I. Von der Zeit der DDR bis in die 1990er-Jahre«, in: Sören Becker/Matthias Naumann (Hg.), Regionalentwicklung in Ostdeutschland, Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 211–222.

24 Zentraler Begriff aus dem Programm der Kulturhauptstadt, das von einer »Stadt der Macher:innen« spricht.

- Glorius, Birgit (2020b): »Migrationsgeschichte Ostdeutschlands II. Internationale Migration in Ostdeutschland und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung seit der Jahrtausendwende«, in: Sören Becker/Matthias Naumann (Hg.), *Regionalentwicklung in Ostdeutschland*, Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 223–234.
- Glorius, Birgit/Kintz, Melanie (2019): Blog 3: The »Chemnitz Incident« & the Specifics of a Post-Socialist Reception Environment (= CEASEVAL Blog Series), Chemnitz.
- Grunert, Johannes/Kiess, Johannes (2021): Extrem rechte Strukturen und Dynamiken in Chemnitz: Situationsanalyse und Handlungsbedarf, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-794392> vom 25.05.2024.
- Hans, Nils/Hanhörster, Heike/Polivka, Jan/Beißwenger, Sabine (2019): »Die Rolle von Ankunftsräumen für die Integration Zugewanderter. Eine kritische Diskussion des Forschungsstandes«, in: *Raumforschung und Raumordnung Spatial Research and Planning* 77, S. 511–524.
- Held, Fabian (2024): »Ist es schon politisch, gegen Rassismus zu sein?«, in: *Zeit Online* vom 17.01.2024, <https://www.zeit.de/sport/2024-01/athletic-sonnenberg-julius-hirsch-preis-chemnitz> vom 20.05.2024.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon. (Hg.) (2017): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III (= Grenzregime, Band 3)*, Berlin: Assoziation A.
- Intelmann, Dominik (2019): »Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz«, in: *suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 7, S. 189–202.
- Freie Presse vom 16.01.1990: »Interview mit Bereichsleiter im Amt für Arbeit und Löhne«, <https://ddr89.de/texte/amtl.html> vom 24.06.2021.
- Kiwitter, Susanne (2024): »Freie Sachsen« und »Pro Chemnitz« kündigen erstes Störfuer für Kulturhauptstadt an«, in: *Freie Presse* vom 19.01.2024, <https://www.freiepresse.de/chemnitz/freie-sachsen-und-pro-chemnitz-kuendigen-erstes-stoerfeuer-fuer-kulturhauptstadt-an-artikel13213740> vom 02.06.2024.
- Kühl, Jana (2015): »Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen«, in: *Europa regional* 23, S. 35–48.
- Landesamt für Verfassungsschutz (o.J.): Partei FREIE SACHSEN, Dresden, <https://www.verfassungsschutz.sachsen.de/pro-chemnitz-5067.html> vom 20.05.2024.
- Landesdirektion Sachsen (2016): Erstaufnahme von Asylbewerbern in Sachsen, <http://www.lids.sachsen.de/asyl/> vom 20.05.2018.
- Landesdirektion Sachsen (2024): Aktuelle Belegungs- und Zugangszahlen der Aufnahmeeinrichtungen des Freistaates Sachsen, https://www.lids.sachsen.de/asyl/?ID=18957&art_param=720 vom 29.05.2024.
- Liebscher, Stephan/Corvino, Juliana/Hetmank, Lisa (2020): »Solidarität statt Rassismus in Chemnitz«, in: *Standort* 44, S. 248–254.

- Lummer, Benjamin (2023): »Kommentar zum Wegzug der Familie Pham/Nguyen: Die Frage des Spielraums«, in: Freie Presse vom 26.07.2023, <https://www.freiepresse.de/chemnitz/kommentar-zum-wegzug-der-familie-pham-nguyen-die-frage-des-spielraums-artikel12980499>.
- Oltmer, Jochen (2021): Akteure in Migrationsregimen und das Aushandeln von Migration (= Kurzdossiers), Bonn, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/341498/akteure-in-migrationsregimen-und-das-aushandeln-von-migration/> vom 25.03.2024.
- Pfüller, Brigitte (2010): »Warum Chemnitz bald zur Rentner-Hauptstadt wird«, in: Sächsische Zeitung vom 22.01.2010, <https://www.saechsische.de/warum-chemnitz-bald-zur-rentner-hauptstadt-wird-96005.html>.
- Sächsischer Flüchtlingsrat (2023): 10 Jahre Save Me Chemnitz. Einblicke in ein Patenschaftsprojekt., Chemnitz, https://save-me-chemnitz.de/wp-content/uploads/2023/09/save_me_online.pdf.
- Schmidt, Thilo (2019): »Freitags ist die Innenstadt tabu«, in: Deutschlandfunk Kultur vom 25.02.2019, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/chemnitz-freitags-ist-die-innenstadt-tabu-100.html>.
- Schneider, Hanne (2022): »Local Migration Regimes in Rural Areas: The Example of Refugee Reception in Saxony, Germany«, in: Comparative Population Studies 47.
- Schwab, Gabriel (2022): »Chemnitz: Rathaus kürzt auch bei Flüchtlings-Betreuung«, in: TAG24 vom 25.11.2022, <https://www.tag24.de/chemnitz/politik-wirtschaft/c-hemnitz-rathaus-kuerzt-auch-bei-fluechtlings-betreuung-2673221>.
- Stadt Chemnitz (2016): Asylkonzept der Stadt Chemnitz als 1. Fortschreibung des Unterbringungs- und Betreuungskonzeptes von Flüchtlingen, Chemnitz, https://www.chemnitz.de/chemnitz/media/aktuelles/fluechtlinge/asylkonzept_2016_05_neu.pdf vom 20.05.2024.
- Statistisches Landesamt Sachsen (2017): 2. Sächsische Wanderungsanalyse. Ergebnisbericht., Kamenz, https://www.statistik.sachsen.de/download/sonderhefte/broschur_statistik-sachsen_sonderhefte_zweite-saechsische-wanderungsanalyse.pdf.
- Weiss, Karin (2017): »Zuwanderung und Integration in den neuen Bundesländern«, in: Uwe Altröck/Nico Grunze/Sigrun Kabisch (Hg.), Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck. Differenzierte Perspektiven ostdeutscher Großwohnsiedlungen, Wiesbaden: Springer VS, S. 125–143.
- Weiss, Karin (2021): Zwischen Rückkehr in die Heimatländer und Existenzsicherung vor Ort. Die Situation vietnamesischer Vertragsarbeiter 1989/90, Bonn, <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/migrantische-perspektiven/325194/zwischen-rueckkehr-in-die-heimatlaender-und-existenzsicherung-vor-ort/> vom 24.05.2024.
- Weiß, Tobias/König, Marina/Stecker, Christian/Müller, Jochen/Blätte, Andreas/Lewandowsky, Marcel (2021): »Seit Köln«, und »nach Chemnitz« – Schlüsseler-

- eignisse im parlamentarischen Diskurs«, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 15, S. 39–80.
- Werner, Franziska/Haase, Annegret/Renner, Nona/Rink, Dieter/Rottwinkel, Malena/Schmidt, Anika (2018): »The Local Governance of Arrival in Leipzig: Housing of Asylum-Seeking Persons as a Contested Field«, in: Urban Planning 3, S. 116–128.
- Wiest, Karin (2019a): »Migrationsgesellschaft und Zusammenleben im Quartier: Differenzierte Aushandlungsbedingungen in ost- und westdeutschen Stadtkontexten«, in: RaumPlanung, S. 77–85.
- Wiest, Karin (2019b): »Preface: Postmigrantische Stadt? Urbane Migrationsgesellschaften als Ausgangspunkt für einen kritisch-normativen Perspektivwechsel in der sozialgeographischen Stadtforschung«, in: Geographica Helvetica 74, S. 273–283.
- Yildiz, Erol (2017): »Postmigrantische Perspektiven auf Migration, Stadt und Urbanität«, in: Thomas Geisen/Christine Riegel/Erol Yildiz (Hg.), Migration, Stadt und Urbanität, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 19–33.

Unbekannte Nachbarn?

Vietnamesische Diaspora in Chemnitz und der Region

Theo Döppers

1. Einleitung

Việt-Deutsche¹ sind eine der größten migrantischen Communities in Chemnitz. Vietnamesische Staatsangehörige bilden die zehntgrößte Gruppe innerhalb der Chemnitzer*innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit (Chemnitz in Zahlen 2022). Es ist anzunehmen, dass ein wesentlicher Teil der Generation ohne eigene Migrationsgeschichte mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt und daher in der Statistik nicht erfasst wird. Die anhaltenden Migrationsbewegungen aus Vietnam in die Region haben dabei eine rund 60-jährige Vergangenheit. Diese Migrationsgeschichten sind nicht unbedingt sichtbar.

»Das Ende der Unsichtbarkeit« ist der Titel des Werkes der Autorin Hami Nguyen² (2023), die sich anhand ihrer persönlichen Lebensgeschichte mit antiasiatischem Rassismus auseinandersetzt. Der Titel liest sich als Kampfansage für eine größere Sichtbarkeit. Der bereits 2017 erschienene Sammelband über »Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten« trägt ebenfalls den Titel »Unsichtbar« (Kocatürk-Schuster et al. 2017). Die beiden Publikationen zeugen von einer wahrgenommenen Kontinuität der Unsichtbarkeit, die zumindest keine gravierenden Veränderungen vermuten lässt. Demgegenüber scheint sich in den letzten Jahren die zweite Generation der Việt-Deutschen in der medialen und publizistischen Landschaft ihre Sichtbarkeit zu erstreiten (als ein Beispiel: VLab 2020).

1 Der Begriff soll das ambivalente Geflecht der Zugehörigkeiten transportieren und wird im Folgenden für die heterogene Gruppe der Personen mit einer vietnamesisch-deutschen Migrationsgeschichte (der ersten, zweiten und dritten Generation) verwendet (s. a. Đào & Behrens 2020: 9f.); mit historischem Bezug wird spezifischer bspw. von vietnamesischen Arbeitsmigrant*innen gesprochen. »Việt« wird dabei in vietnamesischer Schreibweise ausgeschrieben

2 Wenn in den Quellen die vietnamesische Schreibweise von Namen genutzt wird, dann wird diese in dem Beitrag übernommen.

Für die Stadt Chemnitz lässt sich anhand einzelner Beispiele eine mediale Thematisierung der vietnamesischen Diaspora illustrieren. Ein MDR-Bericht zur Việt-Deutschen Chemnitzerin Vũ Vân Phạm thematisiert die familiäre Lebensgeschichte und eigene Erfahrungen mit Rassismus (MDR 2022). Aus einer Genderperspektive thematisiert das Stück »So glücklich, dass du Angst bekommst« (Regie: Miriam Tscholl, UA: 06.11.2023) die Geschichte vietnamesischer Frauen in Chemnitz, die als »Vertragsarbeiterinnen« und Studentinnen in die DDR migriert sind.

Viel ausführlicher wurde folgende Geschichte medial verhandelt: Im Jahr 2023 machte die geplante Abschiebung der Chemnitzer Familie Pham/Nguyen Schlagzeilen. Herr Pham Phi Son kam Ende der 1980er als sog. »Vertragsarbeiter« nach Karl-Marx-Stadt und lebte seit dem Zeitpunkt überwiegend in der Stadt. Ein Besuch in Vietnam von Herrn Pham, der die erlaubten sechs Monate überschritten hat, wurde als Grund für die geplante Abschiebung genannt. Einerseits hat ein weitreichendes Engagement für die Familie (vorerst) dafür gesorgt, dass die Abschiebung nicht durchgeführt wurde. Andererseits zeigt nicht nur die Abschiebep Praxis, sondern auch der mediale Diskurs, wie die Familie vor dem Hintergrund der »Integration in die deutsche Gesellschaft« (dazu kritisch: Treibel et al. 2024) bewertet wird und ein Verbleib in Deutschland an Bedingungen – formuliert durch die Ausländerbehörde Chemnitz –, wie den Sprachkenntnissen geknüpft wird (zur Berichterstattung: ZDF 2023). Insbesondere die letzten beiden Beispiele zeigen, dass Vietnames*innen zumindest vereinzelt als Teil Chemnitzer Stadtgeschichte in den Medien verhandelt werden. Im alltäglichen Stadtleben ist die Việt-Deutsche Community vor allem in der migrantischen Ökonomie sichtbar. So sind zum Beispiel Händler*innen auf dem Wochenmarkt oder Dienstleistende in der Gastronomie »Nachbarn«, deren Lebensgeschichten weitestgehend unbekannt sind.

Der Beitrag bildet den Auftakt eines Forschungsprojektes des Verfassers, welches die Biografien von in die DDR migrierten Vietnames*innen untersucht. Ein Vortrag mit Ergebnissen sowie weitere Bildungsveranstaltungen werden im Rahmen der Kulturhauptstadt der Stadtöffentlichkeit vorgestellt. Auf der Internetpräsenz der Kulturhauptstadt 2025 lässt sich jedoch – abgesehen von dem eigenen Projekt – unter den zahlreichen Beiträgen nur ein weiterer Eintrag zum Stichwort »Vietnam« finden. Dies verwundert vor dem Hintergrund, dass Diversität explizit als Wert proklamiert wird. Dort wird lediglich das Filmprojekt »Lonig & Havendel« der Autorin und Filmemacherin Claudia Tuyêt Scheffel aufgeführt, welches von der Kulturhauptstadt zum Teil gefördert wurde. Die eher vereinzelt Thematisierung der Việt-Deutschen Community in Chemnitz lässt die im Titel formulierte Frage berechtigt erscheinen. Der Beitrag wird im Sinne des Slogans der Kulturhauptstadt – »C the Unseen« – versuchen, die vietnamesische Diaspora in Chemnitz zu umreißen. Im vorliegenden Beitrag erfolgt zunächst eine kurze Skizze zum Migrationskontext DDR (Kap. 2). Da Arbeiten zu diesem Thema bislang noch ausstehen, wird anhand von einigen »Fundstücken« aus der Forschungsliteratur auf

spezifische Aspekte der Geschichte der Viêt-Deutschen Community in Chemnitz eingegangen (Kap. 3). Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit, in dem auf die Aktualität der Migrationsbewegungen aus Vietnam nach Deutschland hingewiesen sowie das Forschungsanliegen des Autors kurz zusammengefasst wird (Kap. 4).

2. Ostdeutsche Vietnames*innen – Migrationskontext und Migrationsdiskurse in der DDR bis heute

In diesem Beitrag konzentriere ich mich vor allem auf die Migrationsbewegungen von Vietnam in die DDR. Diese sind historischer Ausgangspunkt der vietnamesischen Diaspora in Chemnitz und somit maßgeblich für die weitere Betrachtung. Die zeitweise parallele Fluchtmigration von Vietnames*innen (*sog. boat people*), die vor allem aus dem Süden in die BRD migriert sind, wird hier nicht weiter thematisiert (zur Übersicht: Su & Sanko 2017). Die zum Teil noch heutigen Konflikte der beiden Gruppen (Su 2017) geben an dieser Stelle zumindest kurz Hinweis auf die Heterogenität der vietnamesischen Diaspora. Zunehmend wird die DDR – entgegen der zeitgenössischen Deutung – als Migrationsgesellschaft diskutiert, die sich durch einen spezifischen historischen Kontext und Diskurslinien ergibt (Böhm et al. 2024). Die Forschung zur Migration im »Ausreiseland« DDR ist jung (ebd.). Vietnames*innen nehmen aufgrund der Anzahl und der zeitgenössischen Bezugnahmen eine besondere Rolle ein, welche im Folgenden kurz skizziert wird.

2.1 Formen vietnamesische Migration in die DDR

Im Groben lassen sich insbesondere zwei Personengruppen von vietnamesischen Migrant*innen in die DDR unterscheiden. Die größte Gruppe umfasst die sog. »Vertragsarbeiter*innen«. Mende (2012: 104) macht darauf aufmerksam, dass sich der Begriff nach der Wende etabliert hat und seine Nutzung eine Rückkehr mit dem Auslaufen der Verträge impliziert. Die Autorin schlägt vor, den Begriff der »Arbeitsmigrant*innen« zu nutzen. Diese Form der Migration wird durch konkrete Regierungsabkommen gerahmt, in denen festgelegt wurde, in welcher Stadt, in welchem Arbeitsbereich und in welcher Position die Person in der DDR arbeiten wird (ebd.: 106). Unter den Arbeitsmigrant*innen stellen die Vietnames*innen die größte Gruppe nach nationalstaatlicher Zugehörigkeit. Im Vergleich zu bspw. mosambikanischen Arbeitsmigrant*innen sticht ein relativ hoher Qualifizierungsgrad und der hohe Frauenanteil der Vietnames*innen heraus (Poutrus 2015: 991). In der Literatur werden vor allem die Vietnames*innen, die durch das Abkommen des 11. Aprils 1980 zwischen der DDR und der sozialistischen Republik Vietnam migriert sind, als »Vertragsarbeiter*innen« bezeichnet (so bei Dennis 2005: 20). Rund 70.000 vietnamesische Arbeitsmigrant*innen sind im Laufe der 1980er unter

den Bedingungen dieses Abkommens in die DDR migriert (zur Übersicht: Mac Con Uladh 2005b: 224). Das Abkommen sah zwar die Ausbildung und Qualifizierung der Arbeitsmigrant*innen vor. Dies geriet allerdings deutlich in den Hintergrund gegenüber dem Erbringen des reinen Arbeitspensums (Dennis 2005: 20). Im Gegensatz dazu steht ein älteres Abkommen aus dem Jahr 1973, welches explizit die Berufsausbildung und Weiterbildung von 10.000 Vietnames*innen der DDR vereinbart (Margara 2023: 175). Diese Personen erscheinen jedoch nicht in den Daten zu den »Vertragsarbeiter*innen« bei Mac Con Uladh (2005b). Da auch Personen, die in den 1980er Jahren aus Vietnam in die DDR migriert sind, sich beruflich qualifiziert haben, lässt sich eine strikte Trennung der beiden Gruppen schwer begründen.

Die zweite Gruppe ist die der internationalen Studierenden, welche zumeist in ähnlichen Regierungsabkommen für ein Studium an Hochschulen in der DDR delegiert wurden (Mac Con Uladh 2005a). Vor der Wiedervereinigung betrug die Anzahl ausländischer Studierender in der DDR rund 13.500 Personen (Mac Con Uladh 2005a: 225). Die Anzahl hat sich seit Gründung der DDR sukzessive erhöht (ebd.). Daten sortiert nach nationalstaatlicher Zugehörigkeit liegen nicht vor, rund 45 % der internationalen Studierenden im Jahrgang 1967/68 wurden der Kategorie »sozialistische Länder« zugeordnet (ebd.: 226). Für einzelne Universitäten liegen konkretere Daten vor: An der TU Dresden bildeten die Vietnames*innen die größte Gruppe ausländischer Studierender (Naumann 2008: 8), einen ähnlichen Stellenwert dürfte die Gruppe an der Universität Greifswald einnehmen (Lê et al. 2017: 200), während an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena wenige Vietnames*innen studierten (Einax 2008: 178). Für die TU Chemnitz³ liegen hierfür m.E. keine publizierten Daten vor.

2.2 Diskurslinien in der DDR zu Vietnames*innen

In dem dezidiert antifaschistischen Selbstverständnis der DDR wurde Migration sowie internationale Zusammenarbeit mit einer »internationalen Solidarität« gerahmt, die den Nationalsozialismus sowie »den« Rassismus als überwunden erklärt (Böhm et al. 2024: 81). Dieser Selbstanspruch mündet in einigen Aspekten in eine rechtliche Gleichstellung mit Personen der Mehrheitsgesellschaft, zum Beispiel in der Gesundheitsversorgung, bzgl. der Ausbildungskosten in sämtlichen Bildungsbereichen sowie der Lohnregelungen (ebd.: 82f.). Im Kontrast dazu standen die Praktiken der Isolierung der Migrant*innen und die stillschweigende Erwartung an die Migrant*innen, sich den Lebens- und Arbeitsbedingungen in der DDR bedingungslos zu assimilieren (ebd.: 84).

3 Für den untersuchten Zeitraum liegen zwei relevante Namensänderungen der Institution vor: 1963 erfolgt eine Statusänderung zur Technischen Hochschule (TH) Karl-Marx-Stadt, 1986 wird diese erneut aufgewertet zur Technischen Universität (TU) Karl-Marx-Stadt

Die sozialistische Republik Vietnam hat in den öffentlichen Diskursen der DDR eine herausragende Rolle gespielt. In der Zeitschrift *Neue Berliner Illustrierte* wurde kein anderes Land so häufig wie Vietnam durch die Titelstory repräsentiert (Margarita 2023: 183ff.). Auffällig ist dabei, dass in der Inszenierung von Vietnam häufig weibliche Personen dargestellt wurden (ebd.: 183f.). Insbesondere zur Zeit des Vietnamkrieges wird anhand der dargestellten Personen Vietnam als unschuldig Opfer »imperialistischer Aggression« sowie als heroisches kämpfendes Volk portraitiert (ebd.).

Symbol dafür ist die kämpfende (Nord-)Vietnamesin in vermeintlich traditioneller Kleidung der ländlichen Bevölkerung, die gleichzeitig Säugling und Gewehr trägt. Dass in dieser Imaginierung vietnamesischer Weiblichkeit eine »Hypersexualisierung« von asiatisch gelesenen Frauen (Shimizu 2007) keine Rolle spielt, ist dabei nur schwerlich anzunehmen, zumal die Repräsentation von sozialistischen Persönlichkeiten aus Vietnam – wie zum Beispiel Hò Chí Minh – vollständig fehlt (Margarita 2023: 183). Die Darstellung lächelnder Vietnamesinnen auf den Covern der *Illustrierten* korrespondiert mit der Analyse der Vorstellung von »asiatischer« Weiblichkeit als exotisch, unterwürfig und unschuldig (Woan 2008: 278f.). Dieser Diskurs sorgte für eine hohe Aufmerksamkeit gegenüber und Identifikation mit Vietnam, welche für staatlich initiierte Solidaritätsaktionen genutzt wurde (Margarita 2023: 177ff.). »Die Hilfe für Vietnam war somit Staatsdoktrin und Herzensangelegenheit der DDR-Bevölkerung gleichzeitig.« (ebd.: 179) Die Migration beider hier unterschiedenen Gruppen war ebenso eine zentrale Komponente des ideologischen Diskurses zur Unterstützung der Vietnames*innen (ebd.: 105).

2.3 Die Wende-Zeit für Vietnames*innen in der ehemaligen DDR

Die vorherigen Ausführungen zeigen ein stabiles Muster für die Migrationsgesellschaft der DDR. In Folge der Auflösung der DDR änderte sich jedoch der Migrationskontext – insbesondere für die Arbeitsmigrant*innen – stark. Trotz gültigen Arbeitsverträgen und einer vertraglich nicht vorgesehenen Kündigung durch die Betriebe wurden zahlreiche Arbeitsmigrant*innen in der Wendezeit entlassen (Mende 2012: 107). Gerade wenn es um Kündigungen in ehemaligen Volkseigenen Betrieben (VEB) ging, zeigte sich die Wirkmacht nationalistischer und rassistischer Diskurse, welche die Entlassung der Arbeitsmigrant*innen forderten (ebd.). Aufgrund der rechtlichen Unsicherheit, den schwierigen Bedingungen und den politischen Bestrebungen zur »Ausreise« der Gruppe verließ die Mehrheit der Arbeitsmigrant*innen das wiedervereinigte Deutschland. Die Anzahl der Vietnames*innen, die in Deutschland verblieben sind, ist dennoch im Vergleich zu Personen anderer migrantischer Gruppen hoch (Weiss 2005: 78ff.). Der Anfang der 1990er Jahre zu beobachtende sprunghafte Anstieg von Asylanträgen durch vietnamesische Staatsan-

gehörige zeigt, dass ein nicht unwesentlicher Teil der vietnamesischen Migrant*innen, dies als Bleibestrategie zu nutzen versucht hat (ebd.: 80f.).

Neben den unsicheren rechtlichen Rahmenbedingungen ist die Verschärfung rassistischer Gewalt Merkmal der Wende-Zeit. Diese lässt sich nicht als alleinige Ursache markieren, vielmehr wird eine starke Kontinuität der rassistischen Strukturen deutlich. Waibel (2022) konnte für den ganzen Zeitraum der DDR-Geschichte zahlreiche Pogrome sowie mehrere Tausend neonazistische resp. rassistische Angriffe anhand von Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) erfassen, die in den Akten selbst zumeist verharmlosend als »Rowdytum« verhandelt wurden. Die Mehrheit der rassistischen Angriffe bzw. Pogrome galt allerdings nicht Vietnames*innen (ebd.: 382). Für Deutsch-Vietnames*innen ist das Pogrom von Rostock-Lichtenhagen mit das einschneidendste rassistische Ereignis (Ha 2023). Allein die offizielle Nutzung des Begriffes Pogrom setzte massives anti-rassistisches Engagement voraus (ebd.). Der Begriff löst erst langsam Bezeichnungen wie »Krawalle, Randalie, Übergriffe« o.Ä. ab (ebd.). Letzteres zeugt von einer hohen Kontinuität der Verharmlosung rassistischer Gewalt, die sich u.a. an der Diagnose des »Rowdytums« des MfS für rassistische Gewalt zeigt (Waibel 2022: 395).

2.4 Aktuelle Diskurse zu Viêt-Deutschen im Wiedervereinigten Deutschland

Die Perspektive der Opfer des Pogroms hat im zeitgenössischen Diskurs höchstens eine marginale Rolle eingenommen. Mitte der 1990er wiederum standen Viêt-Deutsche im Zentrum des rassistischen Diskurses zur »Zigarettenmafia« (Bui 2017: 182ff.). Erst mit der Jahrtausendwende ändert sich die Blickrichtung der medialen Diskurse. In Folge der PISA-Erhebungen gelangten Viêt-Deutsche verstärkt unter mediale Betrachtung. Hierbei werden Viêt-Deutsche vor allem aufgrund ihrer Bildungserfolge thematisiert. Dieser mediale Diskurs speist sich aus entsprechenden Forschungsergebnissen. Trotz geringer Ausprägung an kulturellem und ökonomischem Kapital erzielen vietnamesische Schüler*innen hohe Werte bei Lese- und Mathematikkompetenzen (Walter 2011). Sie weisen in Vergleichen nach nationalstaatlicher Zugehörigkeit bessere Schulleistungen und eine höhere Gymnasialquote auf (Nauck & Schnorr 2015). Insbesondere der Elterngeneration mit eigener Migrationserfahrung werden dabei allerdings Defizite zugeschrieben: geringes bildungsbezogenes Sozialkapital (Nauck & Lotter 2014), autoritärer Erziehungsstil (Nauck & Lotter 2015), geringe Deutschkenntnisse, geringe Bildungsaspiration, mangelnde Kenntnis über das deutsche Schulsystem (Nauck & Schnorr 2015). Neuere qualitative Studien zeichnen ein vielschichtigeres Bild von deutsch-vietnamesischen Familien. Anstelle eines autoritären Erziehungsstils zeigen die Studien komplexe und heterogene Aushandlungsprozesse zwischen den Generationen, die sich durch spezifische Migrationskontexte ergeben (Röttger-Rössler & Lam 2018; Schwittek, Bühler-Niederberger & Labuda 2023). Allerdings stehen

bei diesen Studien die Kinder und deren Perspektive auf die Elterngeneration im Vordergrund. Die Bildungserfolge werden medial als Ausdruck der Integration von vietnamesischen Schüler*innen gelesen (Hoang 2020: 33ff.). Einerseits werden somit Vietnames*innen als besonders angepasst konstruiert, andererseits werden damit auch verschiedene migrantische Communitys gegeneinander ausgespielt (Suda, Mayer & Nguyen 2020). Erklärungsansätze der Bildungserfolge entsprechen zumeist kulturalistischen Mustern, die insbesondere auf ein unterstelltes konfuzianisches Weltbild der vietnamesischen Eltern verweisen (Hoang 2020: 35ff.).

Nachdem der für die Viêt-Deutsche Community in Chemnitz allgemeine Migrationskontext vorgestellt wurde, wird im folgenden Kapitel spezifischer auf Viêt-Deutsche in Chemnitz und Region eingegangen.

3. Vietnames*innen in Chemnitz und der Region

Es liegen weder systematische Daten noch ausgewiesene Forschungsergebnisse zu diesem Thema vor. Daher wird im folgenden Teil des Beitrages anhand historischer Literatur, Archivmaterialien und Berichten zu Absolventen⁴ der Hochschule bzw. Aspekte der Viêt-Deutschen in Chemnitz aus einer historischen sowie gegenwärtigen Perspektive herausgearbeitet.

3.1 Vietnamesische Vertragsarbeiter*innen in Chemnitz

Der Logik des vorherigen Kapitels folgend wird zunächst die Gruppe der vietnamesischen Arbeitsmigrant*innen in der Region Chemnitz behandelt. Nach Bezirken oder Betrieben unterteilte Daten für den ganzen Zeitraum der DDR, aus denen hervorgeht an welchem Ort und in welchem Betrieb die Arbeitsmigrant*innen eingesetzt wurden, liegen derzeit nicht vor, sondern die Daten sind nur vereinzelt vorhanden. Ende der 1980er Jahre stieg die Anzahl vietnamesischer Arbeitsmigrant*innen an; Einsatzorte liegen vor allem im Bereich der Leichtindustrie (Beth & Tuckerman 2012: 109). In der ersten Hälfte des Jahres 1988 kamen zusammengefasst 3.342 vietnamesische Werk tätige in die beiden Städte Chemnitz und Potsdam (ebd.). In diesem Zeitraum werden die Arbeitsbereiche für die Arbeitsmigrant*innen im Vergleich zu vorherigen Abkommen unattraktiver:

Zugewiesen wurden den ausländischen Arbeiter_innen vor allem die schmutzigen und wegen der maroden Maschinen auch gefährlichen Arbeiten am Fließ-

4 Alle hier betrachteten Absolventen sind männlich. Hier zeigt sich möglicherweise bereits eine geschlechtsspezifische Studienfächerwahl.

band oder an den Stanzmaschinen im unmittelbaren Produktionsbereich – Arbeiten, die für die einheimische Bevölkerung wegen der schlechten, oft auch gesundheitsgefährdenden Arbeitsbedingungen, der geringen Bezahlung und mangelnden Aufstiegschancen uninteressant waren und bei den ›Ausländern‹ keine Berufsausbildung erforderte. (ebd.)

Dies wurde kurz nach der Wende von offizieller Seite des Arbeitsministeriums ebenso beobachtet (Dennis 2005: 32f.). Die (Aus-)Bildung der Arbeitsmigrant*innen gerät dabei immer stärker in den Hintergrund und ist für die Arbeitsmigrant*innen selbst mit enormen Aufwendungen verbunden. Die Berufsausbildung wurde – wenn überhaupt die Möglichkeit bestand – außerhalb der offiziellen Arbeitszeit absolviert (Beth & Tuckermann 2012: 109).

So berichtet NhuMi (2020: 70f.) in ihrer autobiografischen Reflexion zum Beispiel davon, dass der Deutschkurs ihres Vaters zur Vorbereitung auf die Werktaetigkeit nur vier Wochen dauerte und dass dieser im 40 Kilometer entfernten Karl-Marx-Stadt stattfand. Die geringen Bildungsmöglichkeiten werden u.a. vor dem Hintergrund der geplanten Flucht aus Vietnam über die DDR nach Westberlin als enttäuschend erlebt. Die Biografie des Vaters der Autorin zeigt, dass die Arbeitsmigration ein Mittel zur Fluchtmigration darstellen konnte (ebd.). Der Deutschkurs in Chemnitz sollte also zum Spracherwerb für ein sicheres Leben in einer neuen Heimat dienen. Diese Fluchtmigration von Vietnames*innen wird in der Literatur bislang noch nicht behandelt.

Die wenigen Erkenntnisse über vietnamesische Arbeitsmigrant*innen basieren vor allem auf historischen Analysen von MfS-Dokumenten. In den Dokumenten zeigt sich eine positive Stereotypisierung, die auf den »Fleiß der Vietnamesen« verweist (Dennis 2005: 34). Dieser Topos wird also sowohl auf die Arbeitsmigrant*innen als auch auf die aktuellen Bildungserfolge der nachfolgenden Generation bezogen. Es konnte gezeigt werden, dass diese Stereotypisierung noch heute weiter besteht und oft in Abgrenzung zu anderen migrantischen Gruppen erfolgt (Ritter 2024: 158ff.). Diese positive Stereotypisierung deckt aber nicht den ganzen Diskurs ab. Folgende »Lageeinschätzung« der MfS-Kreisdienststelle Karl-Marx-Stadt/Land thematisiert den von der Bevölkerung der Region Chemnitz wahrgenommenen Mangel an Konsumgütern:

Vielfach wird in den Orten Limbach-Oberfrohna, Hartmannsdorf, Neukirchen die Anwesenheit der vietnamesischen Werktaetigen damit in Zusammenhang gebracht. Einerseits wird Unverständnis gegenüber den Abkäufen in großen Mengen gezeigt und andererseits auch gegenüber den übergeordneten Handelsorganen zum Ausdruck gebracht, welche dies im Warenangebot nicht berücksichtigen. (zit.n. Dennis 2005: 43)

Weiter behandelt das MfS folgende – im Wortlaut der Akten – »Gerüchte« über Vietnames*innen im VEB Feinwäsche »Bruno Freitag« in der Nähe von Limbach-Oberfrohna:

- »jeder Vietnamesese erhält pro Tag 4 US-Dollar-Auslohnung,
- sie halten Hühner im Wohnheim,
- sie dürfen ständig nach der BRD und Westberlin reisen,
- 2 AIDS-Fälle unter ihnen.« (zit.n. ebd.: 44)

Die »Gerüchte« konstruieren Vietnames*innen als homogene kulturelle Gruppe, die als »unzivilisiert« (»Hühner im Wohnheim«) bewertet wird. Es zeigt sich also, dass die Zuschreibung »die fleißigen Vietnamesen« lediglich eine von mehreren diskursiven Linien darstellt. Ergänzt werden diese einerseits durch eine unterstellte Privilegierung der Vietnames*innen und andererseits durch die Bezugnahme auf vermeintliche Krankheiten, die ein besonderes Bedrohungspotenzial entwerfen. In der Betrachtung des MfS der ostdeutschen Werktätigen wird ebenso deutlich, dass die Beobachtung unter Gesichtspunkten der eigenen Legitimität erfolgt. Diese Verkettung der »Gerüchte« zeigt, dass es nicht um eine Gleichberechtigung geht, sondern die Deprivilegierung der Vietnames*innen im Fokus steht. Diese werden als illegitime Konkurrent*innen beim »Warenangebot« wahrgenommen. Balibar (1990) folgend lässt sich formulieren, dass die »Privilegienkultur« der DDR (Gieseke 2010) sowie deren Krise »auch dazu bei[tragen], daß [sic!] alle Fragen der sozialen Rechte und der Bürgerrechte zu Fragen von Privilegien pervertiert werden.« (Balibar 1990: 271). Denn »Privilegien können nur durch die Verteidigung einer Exklusivität gesichert werden.« (Ebd.) Die rassistische Abwertung der Vietnames*innen mit Verweis auf die imaginierten Privilegien – bei gleichzeitigem Ignorieren der deprivilegierten Situation der Arbeitsmigrant*innen – deutet die Privilegien als »natürliches« Recht einer nationalstaatlichen Gruppe, anstelle einer Privilegierung qua politischer Ämter.

Folgendes längeres Zitat macht im Kontrast dazu die Deprivilegierung der vietnamesischen Arbeitsmigrant*innen anhand der Wohnsituation in den Wohnheimen deutlich:

Jeder Person stand eine Wohnfläche von fünf Quadratmetern zu, die nicht nur zum Schlafen, sondern zum Teil auch zum gemeinsamen Kochen, Waschen, aber auch als Warenlager genutzt wurde. Jedes Zimmer wurde von bis zu vier Mitbewohner*innen bezogen, die entweder in Doppel- oder Einzelbetten schliefen. Teilweise waren die Wohnheime aber auch überbelegt. Besonders in den Jahren 1987/88, in denen viele vietnamesische Vertragsarbeiter*innen gleichzeitig ankamen, waren die Behörden mit der Unterbringung überfordert. Innerhalb der Wohnheime herrschten strenge Hausordnungen. Verstöße wurden an die viet-

namesische Botschaft weitergeleitet und konnten zur Ausweisung nach Vietnam führen. (Pham 2024: o.S.)

Ritter (2024: 169f.) konnte in ihrer Studie mit Pflegekräften und Senior*innen in Sachsen zeigen, dass diese Deprivilegierung und Abschottung von Arbeitsmigrant*innen noch heute auf Resonanz bei den Interviewten stoßen.

3.2 Vietnamesische Studierende in Chemnitz

Die Bedingungen der internationalen Studierenden in der DDR sind als besser zu bewerten, obwohl auch hier eine Separierung von deutschen Kommiliton*innen und strenge Regulierungen innerhalb der Wohnsituation vorherrschten (Naumann 2008). Nach einer kurzen Skizze über die Anfänge vietnamesischer Studierender in Sachsen wird auf Studierende bzw. Absolvent*innen der TU Chemnitz und deren Vorläuferinnen eingegangen.

Die Migration von internationalen Studierenden aus Vietnam in die DDR begann zeitlich früher, ist jedoch im Umfang der migrierten Personen deutlich geringer. Der erste ausländische Student in der DDR begann sein Medizinstudium 1946 an der Universität Leipzig (Mac Con Uladh 2005: 177). Auch wenn die Herkunft des Studenten nicht eindeutig rekonstruierbar ist, so lässt sich anhand von Akten vermuten, dass dieser aus Französisch-Indochina stammt (ebd.). Spätestens bildeten die sog. »Moritzburger«, die als Schüler*innen im Jahre 1955 in die Kleinstadt in der Nähe Dresdens kamen, den Auftakt der Bildungsmigration aus der sozialistischen Republik Vietnams in die DDR (Freytag 2017: 195). Durch ein späteres Abkommen im Jahr 1965 wurde die Aufnahme von über 150 Studierenden geregelt, darunter viele der »Moritzburger« (ebd.: 198, s.a. Margara 2023: 172f.).

Ein Bild aus dem Jahre 1974 gibt indirekt Aufschluss darüber, wie früh vietnamesische Studierende in Chemnitz studiert haben. Das »Fundstück« zeigt eine vietnamesische Berufsschule in Phở Yên – ca. 50 Kilometer nördlich von Hanoi. Laut der Bildunterschrift unterrichtet ein Absolvent der TH-Karl-Marx-Stadt die Schüler*innen im Fach Maschinenelemente (BArch: Bild 183-N1106-423). »Seit Juli 1973 bauen hier in gemeinsamer Arbeit vietnamesische Facharbeiter und Facharbeiter aus der DDR eine Berufsschule für Metallfacharbeiter auf. Mit dem vorbereitenden Arbeiten hierfür hatte man – trotz der Bombardements durch die USA-Luftwaffe – schon im letzten Kriegsjahr begonnen.« (BArch: ADN-ZB/Link 6.11.74) Die real existierende Zusammenarbeit der beiden Staaten im Bereich der Bildung wird propagandistisch hier mit der »Opfer-Inszenierung des vietnamesischen Volkes« (Margara 2023: 183) in Verbindung gebracht.

Schmelz (2004) sammelt in ihrem Band Interviewausschnitte mit ausländischen Studierenden in der DDR, die thematisch sortiert sind, allerdings nicht weiter analysiert werden. In der Sammlung befindet sich ein Interview mit dem vietnamesi-

schen Absolventen »Herr Q.«, der in Chemnitz sowohl studiert als auch promoviert hat (ebd.: 135). Im Folgenden sollen die Interviewauszüge exemplarisch ausführlicher behandelt werden. Herr Q. wird aufgrund seiner guten Ergebnisse in der universitären Aufnahmeprüfung 1972 in die DDR zum Studium delegiert (ebd.). Die Delegation ins Ausland verspricht bessere Karriere­möglichkeiten sowie die Sicherheit vor dem Krieg und den damit verbundenen Lebensumständen (ebd.: 18f.). Nach dem Studium kehrt er nach Hanoi zurück, um dort als Hochschullehrer tätig zu werden; 15 Jahre nach Studienbeginn geht Herr Q. wiederum zurück an die nun Technische Universität in Karl-Marx-Stadt, um zu promovieren (ebd.: 135). Der erfolgreiche Abschluss der Promotion fällt bereits in die Zeit nach der Wende. Generell deutet sich an, dass insbesondere für vietnamesische Studierende die wissenschaftliche Qualifikation durch die Promotion ein häufiges Ziel war. Von den insgesamt 39 vietnamesischen Studierenden an der Friedrich-Schiller-Universität Jena haben 25 promoviert (Einax 2008: 178, 182). Trotz des Interesses von Herrn Q. an einer wissenschaftlichen Weiterarbeit gelingt eine Weiterbeschäftigung an einer Hochschule nicht. Aufgrund politischen Engagements im wiedervereinigten Deutschland bestehen für Herrn Q. Probleme mit dem vietnamesischen Staat. In der Konsequenz dessen sowie vor dem Hintergrund der in Deutschland erfolgten Familiengründung verbleibt die Familie in Deutschland.

Herr Q. beobachtet einen Anstieg der »Ausländerfeindlichkeit« während der Zeit seiner Promotion in Chemnitz im Vergleich zu seinem Studium.

In Karl-Marx-Stadt haben wir auch bemerkt, dass die Leute uns ganz anders ansahen. Wir wurden bespuckt, angestarrt und beschimpft. Das habe ich alles persönlich erlebt. [...] Als wir nach Westberlin kamen, sah ich Ausländer, auch Vietnamesen, die ganz anders lebten. Sie gingen lachend durch die Straßen. Bei einer meiner ersten Reisen nach Westberlin besuchte ich einen Freund. Er fuhr mich zu C&A. Das war etwas Besonderes für mich. Auf der Straße gab es Stau und Deutsche fuhren auf seinen Wagen zu. Er hat einen Stinkefinger gezeigt. Das war für mich das erste Mal, dass ich miterlebte, wie ein Ausländer einen Deutschen beschimpft. (zit.n. Schmelz 2004: 95f.; Auslassung i.O.)

Das Alltagsleben mit seiner Frau in Karl-Marx-Stadt verbindet Herr Q. mit öffentlichen Anfeindungen, während Westberlin als Stadt eines anderen Lebensstils erlebt wird. »Lachend durch die Straßen« zu gehen scheint somit für Herrn Q. in Karl-Marx-Stadt in dieser Zeit nicht möglich. Migrant*innen in Chemnitz berichten auch noch gegenwärtig von derartigen rassistischen Attacken im öffentlichen Raum (s.a. Brichzin, Laux & Bohmann 2022, S. 175). Das »Lachen« auf offener Straße wird zum Symbol einer Lebensfreude, welche die Abwesenheit von rassistischen Anfeindungen voraussetzt. Die Szene in West-Berlin ergibt sich vor allem aus dem Kontrast mit den Erlebnissen in Karl-Marx-Stadt. Ersteres steht in den Augen von

Herrn Q. für die Möglichkeit der Non-Konformität von »Ausländern« gegenüber »Deutschen«. Dies unterstreicht implizit die Erwartung von Konformität im öffentlichen Leben während Herr Q.s Zeit der Promotion. Diese Konformität ist in der Logik der Passage allerdings kein Schutz vor rassistischen Attacken. Hinter den im mehrheitsgesellschaftlichen Diskurs wahrgenommenen »Integrationsleistungen« der Việt-Deutschen stehen hier Erfahrungen mit Rassismus, die eben in diesem Diskurs gar nicht thematisiert werden. Mitte der 1990er Jahre macht sich die Familie von Herrn Q. schließlich in Berlin selbstständig, also an dem Ort, der als Kontrast zu den rassistischen Erfahrungen wahrgenommen wurde.

Berichte von Alumni der TU Chemnitz geben darüber hinaus Aufschluss über enge deutsch-vietnamesische Verbindungslinien in Chemnitz. Sie zeigen ein breites Spektrum unterschiedlicher Laufbahnen von Việt-Deutschen unter den Studierenden. Dass die Grenzen zwischen der Gruppe der »Vertragsarbeiter*innen« und internationalen Studierenden dabei fließend sind, lässt sich exemplarisch an der Karriere des Absolventen der TH-Karl-Marx-Stadt Nguyễn Bình Đình verdeutlichen. Herr Đình absolvierte die Hochschulaufnahmeprüfung in Vietnam zu Beginn der 1980er Jahre mit Erfolg, wodurch ihm der Zugang zu einer Ausbildung in Jena ermöglicht wurde (Edel 2012). Die Ausbildung schließt er erneut als einer der Jahrgangsbesten ab und erhält im Anschluss die Möglichkeit, ein Studium als Diplom-Ingenieurpädagoge anzutreten (ebd.). Diese spezifische Laufbahn, die noch heutigen Vorstellungen der Ausbildung von Lehrkräften an beruflichen Schulen ähnelt (Döpfers 2024), wurde von beiden Staaten in einem Regierungsabkommen bereits 1973 vereinbart (Wiedmann 1987: 76). Die Laufbahn von Nguyễn Bình Đình verdeutlicht ebenso, dass aus vietnamesischer Perspektive die Zeit in der DDR als (Aus-)Bildungsphase gedeutet wird und nicht allein als Arbeitsmigration verstanden werden kann. Nach dem Studienabschluss baute Herr Đình ein erfolgreiches Unternehmen im Bereich der Gastronomie auf.

Die beiden hier behandelten Gruppen sind dabei Teil der việt-deutschen Ökonomie. Gegenwärtig werden Việt-Deutsche vornehmlich durch gastronomische Betriebe – wie die von Herrn Đình – als Teil der Stadt Chemnitz wahrgenommen (zur Vielschichtigkeit der việt-deutschen Ökonomie: Schmitz 2014). Eine Suche nach vietnamesischen Restaurants bzw. Imbissen im Chemnitzer Stadtgebiet liefert bereits rund 20 Treffer. Bui (2017: 189ff.) zeigt auf, dass sich vietnamesische Unternehmer*innen insbesondere in der Mitte der 1990er Jahre der »partiellen Maskierung« bedienen, um der Stigmatisierung durch die Berichterstattung über eine vermeintliche »vietnamesische Zigarettenmafia« zu entgehen. Aktuell scheint die Verschleierung der eigenen Migrationsgeschichte, bspw. durch die Bezeichnung »Asia-Imbiss«, an Bedeutung zu verlieren, denn die Namensgebung der Gastronomiebetriebe setzt zunehmend auf einen Vietnambezug. »Vietnam« wird damit als Teil der städtischen Landschaft sichtbarer. Gleichzeitig ist dies nicht gleichbedeutend mit einem Verschwinden von einem Machtungleichgewicht. In Anschluss an

Hoang (2020: 33) ist anzunehmen, dass eine Selbstmarkierung der Restaurantbetreiber*innen als vietnamesisch nicht automatisch ein Durchbrechen stereotyper Erwartungen bedeutet. D.h. nach wie vor müssen sich die Betreiber*innen mit Erwartungen auseinandersetzen, die ein spezifisch exotisierendes Vietnam- bzw. Asienbild beinhalten. Bei Letzterem verbleibt die Deutungshoheit vor allem bei der Mehrheitsgesellschaft (ebd.).

Ein weiterer vietnamesischer Absolvent der TH-Karl-Marx-Stadt, Nguyễn Văn Đức, zeigt einen anderen Werdegang auf. Er kam ebenfalls Anfang der 1980er Jahre allerdings direkt für ein Studium in die DDR, denn Nguyễn Văn Đức wurde zum Studium nach Chemnitz delegiert (Stäude 2014). Weder der Studienort noch das Studienfach Maschinenbau konnten eigenständig entschieden werden (ebd.). Nach Abschluss seines Studiums in Deutschland entschied sich Herr Đức für einen Verbleib im Land und für die Selbstständigkeit. An diesen Absolventen der TH bzw. TU wird auch deutlich, dass die migrantische Ökonomie der Vietnames*innen stellenweise einen hohen Qualifikationsgrad aufweist (s.a. dazu Schmitz 2011: 325). Diese biografischen Skizzen von vietnamesischen Absolventen der TH-Karl-Marx-Stadt zeigen, dass auch nach erfolgreichem Studium die Selbstständigkeit im wiedervereinigten Deutschland für viele Vietnames*innen ein geeigneter bzw. notwendiger beruflicher Schritt gewesen ist.

Die Laufbahn von Nam-Trung Nguyễn verdeutlicht, dass einige vietnamesische Studierende durch das Studium keinen Bruch durch die Wende-Zeit erfahren haben (Fejes 2019). Nam-Trung Nguyễn begann sein Studium an der TU-Karl-Marx-Stadt im Jahr 1988 und erlangte seine Promotion an der TU Chemnitz. Diese war der Ausgangspunkt für eine internationale Karriere als Wissenschaftler in mehreren Ländern. Eine deutsch-vietnamesische Verbindung besteht auch nach der Wiedervereinigung weiter. Dies veranschaulicht der berufliche Werdegang von Nguyễn Phong Điền, welcher stärker in einer transnationalen Perspektive zwischen Deutschland und Vietnam verläuft (Thehos 2012). Nach dem Studium in Hanoi promoviert er in den 1990er Jahren an der TU Chemnitz und wird in der Folge zum Direktor des vietnamesisch-deutschen Forschungszentrums an der Hanoi University of Science and Technology. Weitere Forschungsaufenthalte führten ihn erneut nach Chemnitz und Deutschland.

4. Fazit

Die bereits in der Vergangenheit zu beobachtende Zweiteilung der Migration ist auch in der Gegenwart von Relevanz. Eine Vielzahl vietnamesischer Migrant*innen tritt entweder ein Studium oder eine Berufsausbildung in Deutschland an. Unter den Auszubildenden mit ausländischer Staatsangehörigkeit stellen die Vietnames*innen mit 23 % im Jahr 2022 die größte Gruppe in Sachsen (Sachsen Statistik

2023). Bei der visumpflichtigen Bildungsmigration für nicht-tertiäre Bildungsgänge in ganz Deutschland stellen sie ebenfalls mit Abstand die größte Gruppe (Graf 2023: 14). Die Geschichte der deutsch-vietnamesischen Bildungsmigration gibt Hinweise darauf, warum Deutschland als Studienort bei vietnamesischen Studierenden beliebt ist. Im Wintersemester 2022/23 belegte Vietnam Rang 16 bei der Anzahl internationaler Studierender in Deutschland (Destatis 2023). Demgegenüber ist die Anzahl der Studierenden mit vietnamesischer Staatsangehörigkeit an der TU Chemnitz erstaunlich gering; zumal die Mehrheit Bildungsinländer*innen sind (TUC 2023: 70). Eine studienbedingte Migration aus Vietnam an die TU Chemnitz findet aktuell nur in wenigen Einzelfällen statt. Es ist anzunehmen, dass sich die aktuelle Bildungsmigration in beiden Bildungssegmenten vor allem aus dem spezifischen historischen Kontext erklären lässt. Gegenwärtig scheint die Bedeutung der Việt-Deutschen Community für Chemnitz – zumindest mit Blick auf die Migration aufgrund der Berufsausbildung – nicht abzunehmen.

Die Leerstelle in der Forschung hat es notwendig gemacht auf die wenigen hier vorgestellten Fundstücke zurückzugreifen. Es ist wenig über die Biografien von in die DDR migrierten Vietnames*innen bekannt. Zumindest zeitweise sind die Kinder dieser Generation in den Fokus der Bildungsforschung gekommen. Die wenigen Forschungsarbeiten zu der Elterngeneration betrachten diese Gruppe vor allem im nationalstaatlichen Kontext der DDR bzw. der Wende-Zeit. Die Lebenswege in Vietnam – vor und nach der (ersten) Migration in die DDR – werden dabei ausgelassen. Ebenso kommen die Sichtweisen der Migrierten nicht zum Ausdruck. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die o.g. aktuellen Migrationsbewegungen aus Vietnam nach Deutschland zahlreich sind und dabei historisch auf die Migrationsgeschichte der DDR aufbauen, drängt sich die Frage nach den spezifischen Migrationserfahrungen von Vietnames*innen in der DDR auf.

Im Rahmen des eigenen Forschungsprojektes werden biografische Interviews mit in die DDR migrierten Vietnames*innen geführt. Dabei sollen bewusst Vertreter*innen beider hier behandelten Gruppen interviewt werden. Die Interviews werden sich dabei nicht nur auf Personen beschränken, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben. Im Rahmen der Kulturhauptstadt werden zusätzlich gezielt Personen in Chemnitz und Region interviewt.

Aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive spielen dabei Bildungsprozesse in der Biografie eine große Rolle, wobei hier eine weite Perspektive auf Bildung eingenommen werden soll. Nicht nur die formale Bildung in Schulen und Hochschulen soll dabei behandelt werden, sondern bspw. informelle Bildungsprozesse bei der Gründung eines Unternehmens sollen ebenso einbezogen werden. Die hier vorliegende erste Betrachtung der Lebenswege zeigt bereits, dass diese von den Beteiligten durchaus als Bildungsbiografien verstanden werden und daher sich nicht vollständig in eine Arbeitsmigration subsumieren lassen.

Die geplante Arbeit hat sich zudem zum Ziel gesetzt diese Biografien unter einer transnationalen Perspektive in den Blick zu nehmen. Dies bedeutet, dass in den biografischen Interviews auch das Leben in Vietnam (oder weiteren Ländern) thematisiert werden soll. Der Vergleich zwischen den Studierenden und Arbeitsmigrant*innen soll ebenso einen Blick auf Ungleichheiten in einer transnationalen Perspektive richten. Ein Teil der hier skizzierten Lebenswege zeigt ebenso, dass mit der Migration in die DDR die Migrationsgeschichte einzelner Personen nicht »beendet« ist. Vielfach sind Prozesse einer »Pendelmigration« bzw. Transmigration zu beobachten, welche ebenso untersucht werden sollen.

Die biografischen Interviews als methodisches Vorgehen ermöglichen es, den in die DDR migrierten Vietnames*innen eine Stimme zu geben, sodass die Heterogenität der Lebenswege der »unbekannten« Nachbarn sichtbar wird. In den Interviews werden persönliche (womöglich richtungsweisende) Erlebnisse, individuelle Motive und Entscheidungen sowie Muster biografischer Verarbeitung erfassbar. Es ist anzunehmen, dass die Biografien Chemnitzer Deutsch-Vietnames*innen die ganze Ambivalenz der Kulturhauptstadt zum Ausdruck bringen: zwischen Rassismus und gleichrangiger Begegnung, zwischen Anfeindungen und Freundschaften, zwischen zerrissenen Zugehörigkeiten und der Selbstverständlichkeit der vietnamesischen Diaspora in der europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz.

Literaturverzeichnis

- Balibar, Etienne (1990): Rassismus und Krise, in: Etienne Balibar/Immanuel Wallerstein, Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin: Argument, S. 261–272.
- Beth, Uta/Tuckermann, Anja (2012): Geschichte, Arbeit und Alltag vietnamesischer Migrant_innen, in: Kien Nghi Ha (Hg.), Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 99–117.
- Böhm, Luisa et al. (2024): Migrationsdiskurse in der DDR 1945–1989, in: Lobna Jamal/Mirza Odabaşı, Einwanderungsdeutschland 1945 bis 2023, Bonn: bpb, S. 76–97.
- Brichzin, Jenni/Laux, Hennig/Bohmann, Ulf (2022): Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt, Bielefeld: transcript.
- Bui, Pipo (2017): Stigma, Herkunftsnarrative und partielle Maskierung, in: Bengü Kocatürk-Schuster et al., UnSichtbar. Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten. Köln: DOMID, S. 174–193.
- Chemnitz in Zahlen (2022): Die ausländische Bevölkerung in Chemnitz und seinen Stadtteilen – ein Überblick. <https://www.chemnitz-in-zahlen.de/2022/01/22/d>

- ie-ausl%C3%A4ndische-bev%C3%B6lkerung-in-chemnitz-und-seinen-stadtteil-en-ein-%C3%BCberblick/
- Đào, Diêu Linh/Behrens, Julia (2020): Einleitung, in: VLab (Hg.), *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel*, Berlin: regiospectra, S. 9–17.
- Dennis, Mike (2005): Die vietnamesischen Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen in der DDR, 1980–1989, in: Karin Weiss/Mike Dennis (Hg.): *Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*. Münster: Lit Verlag, S. 15–50.
- Destatis (2023): Anzahl der internationalen Studierenden an Hochschulen in Deutschland im Wintersemester 2022/2023 nach Herkunftsländern. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/301225/umfrage/auslaendische-studierend-e-in-deutschland-nach-herkunftslaendern/>
- Döppers, Theo (2024): Doppelter Praxistransfer und Professionalisierung in den Praxisphasen. Berufliche Vorerfahrungen oder Hochschule, welche Erfahrungen zählen in den Praxisphasen der Studierenden des beruflichen Lehramts, in: Ilka Benner/Tatjana Hocker (Hg.): *Doppelter Praxistransfer in der Lehrkräftebildung für berufliche Schulen. Von beruflichen Vorerfahrungen über das wissenschaftliche Studium in die Schule*. Münster/New York: Waxmann, S. 43–72. <https://doi.org/10.31244/9783830997979>
- Edel, Sandra (2012): Maschinenbau und Ente süßsauer, TUC aktuell, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/4147>
- Einax, Rayk (2008): Im Dienste außenpolitischer Interessen. Ausländische Studierende in der DDR am Beispiel Jenas, in: *die Hochschule 1/2008*, S. 162–183.
- Feyes, Matthias (2019): Internationale Forscherkarriere nahm Anfang in Chemnitz, TUC aktuell, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/9901>
- Freytag, Mirjam (2017): Die interkulturelle Bildungsgeschichte der »Moritzburger«, in: Bengü Kocatürk-Schuster et al., *UnSichtbar. Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: DOMID, S. 194–199.
- Graf, Johannes (2023): Monitoring zur Bildungs- und Erwerbsmigration: Erteilung von Aufenthaltstiteln an Drittstaatsangehörige. Jahresbericht 2022. Berichtserien zu Migration und Integration, Reihe 1. Nürnberg: Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. <https://doi.org/10.48570/bamf.fz.bericht.r1.d.2023.mobemi.jb.2022.1.0>
- Ha, Kien Nghi (2023): Das Pogrom in Rostock-Lichtenhagen als institutionalisierter Rassismus. <https://www.migazin.de/2023/08/22/kalter-fall-pogrom-rostock-lichtenhagen-instutionalisierter-rassismus/>
- Hoang, Nguyen Minh (2020): Die vietnamesische Diaspora in deutschen Diskursen um Bildung und Integration, in: VLab (Hg.), *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel*, Berlin: regiospectra, S. 31–42.

- Gieseke, Jens (2010): Zwischen Privilegienkultur und Egalitarismus. Zu den Einkommensstrukturen des Ministeriums für Staatssicherheit, in: Deutschland Archiv: Zeitschrift für das vereinigte Deutschland 43/3, S. 442–453.
- Kocatürk-Schuster, Bengü et al. (2017) (Hg.): UnSichtbar. Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten. Köln: DOMID,
- Lê, Thị Lại et al. (2017): Student_innen aus Vietnam an der Universität Greifswald, in: Bengü Kocatürk-Schuster et al., UnSichtbar. Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten. Köln: DOMID, S. 200–209.
- Mac Con Uladh, Damian (2005a): Studium bei Freunden? Ausländische Studierende in der DDR bis 1970, in: Christian Th. Müller/Patrice Poutrus (Hg.): Ankunft – Alltag – Ausreise: Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft. Köln u.a.: Böhlau, S. 175–221.
- Mac Con Uladh, Damian (2005b): Guests of the socialist nation? Foreign students and workers in the GDR, 1949–1990. Ann Arbor, MI: ProQuest LLC.
- Mac Con Uladh, Damian (2005c): Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR: Vietnamesen, Kubaner, Mosambikaner, in: Karin Weiss/Mike Dennis (Hg.): Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster: Lit Verlag, S. 51–68.
- Margara, Andreas (2023): Geteiltes Land, geteiltes Leid. Geschichte der deutsch-vietnamesischen Beziehungen von 1945 bis zur Gegenwart. Bonn: bpb.
- MDR (2022): Van Pham, <https://www.mdr.de/video/mdr-videos/reportagen-dokus/video-drei-blocks-van-pham-100.html>
- Mende, Christiane (2012): Lebensrealitäten der DDR-Arbeitsmigrant_innen nach 1989 – Zwischen Hochkonjunktur des Rassismus und dem Kampf um Rechte, in: Netzwerk MiRa (Hg.): Kritische Migrationsforschung? Da kann ja jedeR kommen, S. 103–122. <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/18546/mira.pdf?sequence=1&isAllowed=y>
- Nauck, Bernhard/Lotter, Vivian (2014): Bildungsspezifisches Sozialkapital in einheimischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland, in: A. Steinbach et al. (Hg.), Familie im Fokus der Wissenschaft, Wiesbaden: Springer VS; DOI 10.1007/978-3-658-02895-4_10,
- Nauck, Bernhard/Lotter, Vivian (2015): Parenting styles and perceived instrumentality of schooling in native, Turkish, and Vietnamese families in Germany, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 18: S. 845–869. DOI 10.1007/s11618-015-0630-x
- Nauck, Bernhard/Schnoor, Birger (2015): Against all odds? Bildungserfolg in vietnamesischen und türkischen Familien in Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 67: S. 633–657. DOI 10.1007/s11577-015-0345-2
- Naumann, Sandra (2008): Zum Studium in der DDR. Zwischen Solidaritätsbasar und Kaderschmiede. Hamburg: Diplomica.

- Nguyen, Hami (2023): *Das Ende der Unsichtbarkeit: Warum wir über anti-asiatischen Rassismus sprechen müssen*. Berlin: Ullstein.
- NhuMi (2020): *Ich bin ein Kind eines Vaters*, in: VLab (Hg.), *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel*, Berlin: regiospectra, S. 69–78.
- Sachsen Statistik (2023): *Anstieg der Zahl der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge insgesamt um 4 Prozent*. https://www.statistik.sachsen.de/download/presse-2023/mi_statistik-sachsen-094-2023_berufliche_bildung_auszubilden_de_2022.pdf
- Phạm, Vū Vân (2024): *Vertragsarbeiterinnen in der DDR. Frauen aus Vietnam im Blick*, in: *Deutschland Archiv*, Link: <https://www.bpb.de/548449>.
- Poutrus, Patrice (2015): *Aufnahme in die »geschlossene Gesellschaft«. Remigranten, Übersiedler, ausländische Studierende und Arbeitsmigranten in der DDR*, in: Jochen Oltmer (Hg.), *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*, Berlin, München, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2015, pp. 967–996. <https://doi.org/10.1515/9783110345391-029>
- Ritter, Monique (2024): *Rassismus und Altenpflege in Ostdeutschland. Zum »Unbehagen« in der beruflichen Zusammenarbeit mit Migrant*innen*. Bielefeld: transcript.
- Röttger-Rössler, Birgitt/Lam, Anh Thu Anne (2018): *Germans with parents from Vietnam. The affective dimensions of parent-child relations in Vietnamese*. Berlin, in: Birgitt Röttger-Rössler/Jan Slaby (Hg.): *Affect in Relation. Families, Places, Technologies*. London/New York: Routledge, S. 72–89.
- Schmelz, Andrea (2004): *Bildungsmigranten aus Afrika und Asien: Interkulturalität, Umbrüche und Neuorientierungen im geteilten und wiedervereinigten Deutschland*. Frankfurt a.M.: IKO, Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Schmiz, Antonie (2011): *Transnationalität als Ressource. Netzwerke vietnamesischer Migrantinnen und Migranten zwischen Berlin und Vietnam*. Bielefeld: transcript.
- Schwittek, Jessica/Bühler-Niederberger, Doris/Labuda, Kamila (2023): *»In This Way My Parents Could Really Develop.« Individualized Interdependence in Viet-German Families*, in: Doris Bühler-Niederberger et al. (Hg.): *The Emerald Handbook of Childhood and Youth in Asiatic Societies. Generations Between Local and Global Dynamics*. Leeds: Emerald Publishing, S. 339–358. <https://doi.org/10.1108/978-1-80382-283-920231023>
- Shimizu, Celine Parrenas (2007): *The hypersexuality of race: performing Asian/American women on screen and scene*. Durham: Duke University press
- Staide, Caroline (2014): *Von Kulturschock und Integration; TUC aktuell*, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/5851>

- Su, Phi Hong (2017): »There's No Solidarity«: Nationalism and Belonging among Vietnamese Refugees and Immigrants in Berlin, in: *Journal of Vietnamese Studies*, 12:1, S. 73–100.
- Su, Phi Hong/Sanko, Christina (2017): Vietnamesische Migration nach Westdeutschland. Ein historischer Zugang, in: Bengü Kocatürk-Schuster et al. (Hg.), *UnSichtbar. Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: DOMID, S. 6–23.
- Thehos, Katharina (2012): »Diese Lebenserfahrung hilft mir bis heute«, TUC aktuell, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/4607>
- TUC (2023): Jahresstatistik. Winter Semester 2023/24, Chemnitz: TU Chemnitz, unveröffentlicht
- VLab (2020) (Hg.): *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel*, Berlin: regiospectra.
- Waibel, Harry (2022): Neonazistische und rassistische Einstellungen und Gewalttaten von Heranwachsenden in der DDR, in: Jakob Benecke (Hg.): *Erziehungs- und Bildungsverhältnisse in der DDR*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 382–396.
- Walter, Olaf (2011): Der Schulerfolg vietnamesischer und philippinischer Jugendlicher in Deutschland- Eine Analyse auf der Grundlage der Erweiterungsstichprobe von PISA 2003. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 14, S. 397–419. DOI 10.1007/s11618-011-0217-0
- Weiss, Karin (2005): Nach der Wende: Vietnamesische Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiter*innen in Ostdeutschland heute. In: Weiss, K. & Dennis, M. (2005) (Hg.): *Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*. Münster: Lit Verlag, S. 77–96.
- Wiedmann, Roland (1987): Strukturen des Ausländerstudiums in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Hans F. Illy/Wolfgang Schmidt-Streckenbach (Hg.): *Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 67–100.
- Woan, Sunny (2008): White Sexual Imperialism: A Theory of Asian Feminist Jurisprudence, in: *Washington and Lee Journal of Civil Rights and Social Justice* 14/2, S. 275–301, <https://scholarlycommons.law.wlu.edu/crsj/vol14/iss2/5>
- ZDF (2023): Von Chemnitz nach Vietnam? Wenn nach 36 Jahren die Abschiebung droht, <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/abschiebung-bedrohung-vietnam-familie-chemnitz-100.html>

Chemnitz postkolonial

Koloniales Erbe und das Schweigen der Stadt

Stephan Schurig

1. Einleitung

Das Motto der Ausrichtung der Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz lautet ›C the unseen‹. Gemeint ist damit, dass bisher Ungesehene in Chemnitz zu *sehen* und (neu) zu entdecken, aber auch Chemnitz als ›die Ungesehene‹ sichtbar zu machen. Daher dient das Wortspiel, basierend auf der englischsprachigen Homophonie (Gleichklang) des Buchstaben C und des Wortes *see* (sehen), auch als Ausgangspunkt meiner Überlegungen in diesem Artikel.

Die Kulturhauptstadt als Eventisierung exponiert eine Stadt(gesellschaft) in einer »überladenen, überlasteten Spät- und Postmoderne« (Prisching 2011: 86). In der Logik der Aufmerksamkeitsökonomie spitzt sich die Konkurrenz des Wahrgenommenwerdens zwischen den Städten und Regionen zu. Aufmerksamkeit wird zur (teuren) Ressource im Wettstreit lokaler Identitäten und Images. Durch eine Professionalisierung entsteht eine Inszenierungskompetenz (ebd.: 87) der Institutionen und Akteur*innen. Dabei sind die »Symbolisierung und Mythisierung des Selbst [...] viel interessanter als Funktionen und Leistungen« (ebd.). Im Zentrum stehen dabei oft Erfolgsgeschichten, positive Erzählungen und Einzigartigkeiten: »Jede Stadt erklärt sich zum Paradies« (ebd.: 88). Diese Inszenierungen des städtischen Selbst in Verbindung mit einer Aufwertung des Images als Kulturhauptstadt lassen sich bereits für das Kulturhauptstadtjahr 1990 in Glasgow beobachten (Baier/Scheytt 2011: 150). Nach Prisching (2011: 88) wird die »europäische Kulturpolitik als wesentliche Komponente wirtschaftlich-sozialer Regenerationsversuche in urbanen Gebieten« neu definiert. In Chemnitz wird von vielen lokalen Akteur*innen wenigstens eine kleine ›urbane Revolution‹ erwartet (Brichzin et al. 2022: 209), indem eine ›translokale europäische Macher-Identität‹ gegen das Gefühl der »Machtlosigkeit und Verlorenheit« (ebd.: 211) der einstigen (Post-Wende-)Industriestadt ins Feld geführt werden soll. Dabei setzen einige lokale Akteur*innen, aber auch die europäische Jury, große Hoffnungen darauf, durch kulturelle Formate und Auseinandersetzungen neue Mittel gegen das Wiedererstarken gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

durch rechtsextremistische und rechtsradikale Gruppierungen zu entwickeln (ebd.: 213). Die Kulturhauptstadt verschiebt hierbei bewusst den Event-Charakter hin zu einer politischen Intervention, deren Ausgang ein Präzedenzfall (ebd.: 214) werden könnten und immer auch das Risiko des Scheiterns mit sich bringt (ebd.: 213). Das vormals auf Wettbewerb orientierte Identitätsmarketing weicht zusehends einer Idee von Menschenrechtskultur; die Kulturhauptstadt wird zum »Labor für neue Formen der Verantwortung und Solidarität« (Immler/Sackers 2012: 285f.).

Großstädtische Räume sind fast zwangsläufig das Ergebnis von Wanderungsbewegungen (Migration)¹. Sie gelten als »Vorreiter des Neuen, des Fortschritts, der Vielfalt, wo das Exotische und das Alltägliche auf das Skurrile prallte« (Prisching 2011: 91). Das »Eigene« und das »Fremde« sind seit jeher sozial konstruierte Kategorien, die Fragen von Deutungshoheit und Perspektivität aufwerfen. Wer sind »Wir« und wer sind die »Anderen«? Diese Fragen haben unweigerlich mit unterschiedlichsten Differenzkategorien zu tun, die auf Geschlecht, Sexualität, Rassifizierung/Ethnifizierung, soziales Milieu/Klasse, Alter, Körper, Aussehen, Sprache, Religion, aber auch spezifisches lokales Wissen verweisen. Obwohl Migration schon immer »da« war und »passiert(e)«, hat sie zu jeder Zeit den Anschein des »Neuen«, als ob die Stadt nicht schon immer aus vielfältigen Migrations- und Wanderungsbewegungen hervorgegangen ist und sich dadurch zu der Normalität entwickelt hat, welche im öffentlichen Diskurs angeblich »in Gefahr gerät«. Diese »Gefahr« wird durch die »Hegemonie der »Autochthonen« [Ansässigen, A.d.V.]« (Intelmann 2019: 195) zu einem ausgrenzenden »Wir« und »die Fremden« konstruiert. Aus dem Sprechen über »die Anderen« wird schließlich Handeln gegen Menschen, die als Migrant*innen nicht der Mehrheitsgesellschaft zugehörig seien. Wenig überraschend konstatieren daher Immler und Sackers (2012: 291) über die Kulturhauptstadt-Programme bis Mitte der 2000er, dass »die jeweilige Mehrheitskultur medialisiert« wird, die kulturelle Teilhabe ethnischer Minderheiten und zugewanderter Gruppen an den Programmen jedoch nicht zunimmt.

Es gehört schon seit den 1990er Jahren zum Portfolio einer Kulturhauptstadt, sich kritisch mit den totalitären und autoritären Repressionssystemen, wie Kolonialismus, Imperialismus, Nationalsozialismus, Faschismus und Sozialismus, auseinanderzusetzen (ebd.: 296f.). Damit werden die europäischen, nationalen und lokalen Identitätskonstruktionen herausgefordert. Nationalismus, Patriotismus, re-

1 (Groß-)Städte, die sich ohne Zu- und Abwanderung allein aus Geburts- und Sterbefällen ihrer autochthonen (ansässigen) Bevölkerung entwickelt haben, gibt es faktisch nicht (vgl. den Beitrag von Schneider in diesem Band). Diese eigentliche Banalität scheint viele Menschen jedoch nicht davon abzuhalten, in der Migration bzw. den Menschen, die von der Mehrheitsgesellschaft zu Migrant*innen gemacht werden, *an sich* eine Ursache individueller und strukturell-gesellschaftlicher Probleme zu verorten. Daher kommen hier weitere Differenzkategorien wie ethnische, kulturelle, regionale oder sprachliche Herkunft bzw. Zugehörigkeit/Zuschreibung hinzu, die Menschen(gruppen) symbolisch zu den »Anderen« machen.

gressiver Lokalismus (vgl. Domann et al. 2023, Mullis/Zschocke 2019) und Rassismus² werden dabei als unvereinbar mit der Idee kultureller und europäischer Vielfalt betrachtet. Das lokale Handeln und das globale Denken werden zum Idealtypus eines Kulturhauptstadt-Programms, das Interkulturalität und Menschenrechte in den Vordergrund stellt (Immler/Sakkers 2012: 299). Die Idee des Gestaltens und Veränderens des Lokalen in Europa (und der Welt) steht in dieser Idealvorstellung im Fokus.

Da sich insbesondere rechte Ideologien, aber auch die ›stille Mitte‹, gegen die Vielfalt im Lokalen positionieren³ (vgl. Nolden 2019) und dabei oft auf selektive, verklärende oder romantisierende historische Narrative zurückgreifen, ist es wichtig, diese Erzählungen durch historische Multiperspektivität und Positionalität⁴ zu re-kontextualisieren bzw. auf multilokale Verflechtungsgeschichten (shared histories, vgl. Zeller 2023: 337) zu verweisen. Es gilt, Gegen-Narrative zu schaffen, die sowohl die Vielfalt im jeweiligen lokalen, globalen und historischen Zusammenhang als auch die Mechanismen von Ausgrenzung und Abwertung derjenigen, die von der Mehrheit der Bevölkerung (Locals) als nicht zugehörig gelabelt werden, ergründen und rekonstruieren. Im Zuge dessen widme ich mich hier einer postkolonialen Perspektive, die das ungesehene Koloniale und die Kolonialität⁵ in Chemnitz ins Zentrum eines bisher weithin übersehenen Forschungsdesiderats stellt.

-
- 2 Auch Formen des Kulturalismus spielen dabei eine Rolle, insbesondere wenn sie Menschen aufgrund von essenzialisierenden Gruppenzuschreibungen als kulturalisierende Stereotype konstruieren und von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen (Othering).
 - 3 Sogenannter Ethnopluralismus, bei dem davon ausgegangen wird, dass es relativ starre, homogene Kulturen oder ›Kulturkreise‹ gäbe, die sich nur durch das Nicht-Vermischen kultureller Vielfalt bzw. ethnischer Gruppen erhalten würden, widerspricht dabei ausdrücklich einem interkulturell-humanistischen Verständnis von Vielfalt.
 - 4 Positionalität meint hier, dass Menschen auf unterschiedliche Erfahrungen, Biographien, Ressourcen und Privilegien zurückgreifen können, während gruppenspezifische Differenzkategorien gewisse gesellschaftliche Zugänge verwehren. Damit ist die Position einer Person innerhalb der Gesellschaft, aus der sie sprechen oder handeln kann, stets eine perspektivische. Die Feministin Donna Haraway spricht in dem Kontext von ›situiertem Wissen‹ (Haraway 1988).
 - 5 Darunter werden, im Anschluss an den Soziologen Anibal Quijano, die »Strukturen und Prozesse, die aus den kolonialen Verhältnissen hervorgegangen sind und die auch aktuelle globale Macht- und Herrschaftsverhältnisse prägen«, verstanden (Castro Varela/Dhawan 2020: 331).

2. Chemnitz als (post-)kolonialer Ort

Um zu verstehen, welche Perspektiven und Fragestellungen ich in diesem Artikel aufgreifen werde, lohnt ein kurzer persönlicher Rückblick. Bevor ich 2018 meine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Chemnitz antrat, nahm ich ein Jahr zuvor an einigen postkolonialen Stadtrundgängen in den Städten Bremen, Bayreuth und Halle teil. Dabei wurden Personen, Institutionen, Orte und deren historische koloniale Verflechtungen vorgestellt, aber auch die gegenwärtige Relevanz der Aufarbeitung für die lokale bzw. nationale Erinnerungskultur diskutiert. Mein Interesse für Chemnitz war geweckt, jedoch trat Ernüchterung ein, als meine Recherchen zum Forschungsstand ins Leere liefen. Weder gab es systematische Arbeiten zur kolonialen Lokalgeschichte noch kleinere exemplarische Studien. Selbst die heimatkundliche Forschung bleibt weitgehend stumm. Wenn sie punktuell vorhanden ist, so erfolgt sie jedoch meist in einer deskriptiven und wenig kritischen⁶, eher romantisierenden⁷ Darstellung. Damit wurde klar, dass die Spurensuche in Chemnitz

-
- 6 Im ›Chemnitzer Roland‹, der Heimatzeitschrift des Chemnitzer Geschichtsvereins, beschäftigt sich Manfred Schreiber mit dem Kolonialwaren-Handels-Verein für Kaufleute e.G.m.b.H. (siehe dazu Fußnote 11) und beschreibt Kolonialwaren als »spezielle Lebensmittel aus Afrika, Indien oder Südamerika«, welche »vorwiegend aus den damaligen deutschen Kolonien bezogen« worden seien (Schreiber 2008: 16). Die Ausbeutungsverhältnisse der ansässigen Bevölkerung und der natürlichen Ressourcen in den Kolonien werden nicht thematisiert. Durch die koloniale Unterwerfung konnten Produkte schließlich erst zoll- und steuerbegünstigt importiert und exportiert werden (Horstmann 2013: 83). Produktwerbung, die das vermeintlich ›Exotische‹ und ›Primitive‹ in den kolonisierten Gesellschaften den europäischen Konsument*innen näher bringen sollte, zielte primär auf Absatzsteigerung. Dieser »Boom« an Kolonialwaren in Europa wäre ohne die Ausbeutung der ›Kolonialware Mensch‹ in Übersee nicht möglich gewesen« (ebd.).
- 7 Anlässlich einer regionalgeschichtlichen Ausstellung im Jahr 2004 vom Schloßbergmuseum Chemnitz entstand das Heft ›Lust auf Ferne – Zehn Geschichten vom Reisen, Sammeln und Erinnern‹ (Schloßbergmuseum 2004). Dort werden elf kurze biographische Erzählungen von Reisenden und Sammelnden aus Sachsen in einer stark romantisierenden Darstellung aufbereitet. Von Interesse ist, was »Menschen, die oft ihr Leben lang an einem Ort gebunden waren, taten, um Exotisches in die eigene Stadt zu holen« (ebd.: 4). Die Autor*innen beteuern dabei keine verallgemeinernden Aussagen über die Hintergründe der Reisen und Reisenden machen zu wollen. Damit verwehrt sich diese Darstellung aber auch der Möglichkeit von Kontextualisierung der Reisen von vier Frauen, fünf Männern und zwei Ehepaaren, die zwischen 1863 und 1920 nach Australien, Japan, Sri Lanka, Ägypten, Deutsch-Ostafrika, Italien und Russland reisten. Die Texte sind stark personenzentriert aufbereitet und vermeiden jegliche kritische historische Einordnung, sodass sie auch die eigentlichen kolonialistischen Verstrickungen nicht benennen. Exemplarisch erwähnt sei der Aufenthalt von Prinzessin Luise Helene von Schönburg-Waldenburg in der Kolonie Deutsch-Ostafrika im Jahr 1909, der lapidar als »Vergnügungsreise« (ebd.: 22) beschrieben wird. Vor Ort nahm sie allerdings auch an einer Enthüllung eines Kolonialdenkmals für Hermann von Wissmann, einem zentralen Akteur des Aufbaus von Terror- und Verwaltungsstrukturen durch militärische Vernichtung (Prinz 2010:

gerade erst begann. Die Praxis des machtkritischen Forschens ist dabei von besonderer Bedeutung, denn auch in der Wissenschaft wird die Dekolonialisierung eingefordert.

Die postkoloniale Kritik am europäisch-westlichen Wissenschaftssystem enthält den Vorwurf, dieses sei global gesehen noch immer hegemonial und bestimme die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Trends. Eine weitere Kritik sieht die Wissenschaftsdisziplinen selbst in historischer Tradition kolonialistischer Wissenschaften, die nicht nur Begründungszusammenhänge, sondern auch Methoden lieferten, um den Kolonialismus zu legitimieren bzw. praktisch umzusetzen (Geographie, Kartographie, Anthropologie und Völkerkunde gehören im 19. und 20. Jahrhundert sicherlich ganz oben auf die Liste). Aber auch die Disziplinen selbst reproduzieren nach postkolonialer Lesart eine Forschung über das ›Eigene‹ und das ›Andere‹. Soziologie und Politikwissenschaften setzen sich dabei insbesondere mit den ›modernen‹ westlichen Gesellschaften auseinander, während Ethnologie, Anthropologie und Regionalwissenschaften sich mit den nicht-westlichen Gesellschaften beschäftigen (Franzki/Aikins 2010: 10). Wenig verwunderlich ist daher, dass sich post- und dekoloniale Gruppen oft von Institutionen und Forschungen abgrenzen, die in ihrem Verständnis nicht politisch oder kritisch genug seien. Andererseits kritisieren letztere auch aktivistische Gruppen u. a. aufgrund ihrer politischen Haltungen gegenüber kolonialer und rassistischer Gewalt, die sie zum Teil als überzogene Rhetorik oder undifferenziert von sich zurückweisen.

Meine zweite Beobachtung war das Fehlen von forschenden oder politischen Gruppierungen, die sich mit der Kolonialgeschichte von Chemnitz oder den auf Kolonialismus basierenden Kontinuitäten von Rassismus auseinandersetzen; dies lässt sich auch noch im Jahr 2024 feststellen⁸. Dies ist umso erstaunlicher, da Initiativen wie Leipzig postkolonial (seit 2011), Dresden postkolonial (seit 2013), Halle postkolonial (seit 2018), Decolonize Jena (seit 2018) oder Decolonize Erfurt (seit 2017) in angrenzenden urbanen Zentren seit vielen Jahren aktiv sind. Zahlreiche Impulse entstanden in akademischen Kontexten, v. a. in Lehrveranstaltungen und Seminaren zu Kolonialgeschichte, ethnologischer und Afrikaforschung, postkolonialen und

332) und der Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes durch die erste deutsche Kolonialarmee (›Wissmann-Truppe‹), teil. Wissmann, einem (›Wissmann-Truppe‹), teilnahm. Sie brachte auch koloniale Objekte nach Sachsen mit zurück, wie zum Beispiel Schmuck von den Masai, der nach aktuellem Stand der Provenienzforschung üblicherweise in den Familien weitervererbt und nur in Notlagen veräußert wurde (Museum Naturienkabinett Waldenburg 2023).

8 Beim ersten Vernetzungsworkshop von Sachsen postkolonial am 23. und 24. Juni 2022 gab es aus Chemnitz zwei Beiträge: Neben dem Projekt ›Offener Prozess‹ vom Verein ASA-FF zur Aufarbeitung des NSU-Komplexes, stellte ich mein Promotionsprojekt ›Chemnitz postkolonial‹ vor. Bei einem Arbeitstreffen am 3. und 4. November 2023 vertrat ich Chemnitz nur noch allein.

Critical-Race-Studien sowie kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften. Warum hat sich allerdings bis heute keine post-/dekoloniale Gruppierung in Chemnitz gebildet? Schließlich finden Forschung und Lehre zu postkolonialen Fragestellungen auch in unterschiedlichen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen der TU Chemnitz statt, die jedoch die eigenen lokalen Dimensionen bisher wenig in den Blick genommen haben.

Seit 2019 konnten Student*innen in mehreren Lehrforschungsseminaren in den Studiengängen der Europastudien der TU Chemnitz eigene Forschungsprojekte konzipieren und umsetzen. Thematische Schwerpunkte lagen dabei u.a. auf der Chemnitzer Wirtschaft, dem Kolonialwarenhandel und kolonialwirtschaftlichen Akteuren, dem Baumwollhandel, den Völkerschauen, der Städtepartnerschaft zwischen Karl-Marx-Stadt und Timbuktu sowie Karl Mays Werk ›Durchs wilde Kurdistan‹ (1892). Aus Teilen dieser Arbeiten entstand 2019 ein postkolonialer Stadtrundgang durch Chemnitz mit sechs Stationen⁹. Das Vorhaben, in ähnlicher Weise wie in anderen Städten, eine postkoloniale Initiative zu bilden, ruhte im Anschluss an die einschneidenden Ereignisse der COVID-19-Pandemie und konnten bisher nicht wieder in Angriff genommen werden.

3. Die Unmöglichkeit einer postkolonialen Erinnerung?

Um eine Stadt zu dekolonialisieren, ist eine postkoloniale Erinnerungsdebatte notwendig. Ohne Wissen kann nicht erinnert werden¹⁰. Lokales Erinnern kann auch die überregionalen, nationalen, europäischen oder globalen Dimensionen adressieren, wobei sich Teile der Stadtgesellschaft womöglich nicht in einer direkten historischen Verantwortung des Kolonialismus ›der Anderen‹ (frühere Generationen oder andere Kolonialmächte) verstehen wollen. Gerade hier liegt eine Herausforderung in der Tatsache, dass der Wissensspeicher des Kolonialen in Chemnitz ein Desiderat darstellt. Um zu verstehen, warum das Koloniale in Chemnitz so unsichtbar ist, möchte ich sechs Arbeitshypothesen voranstellen.

These 1: Den beiden Erinnerungslandschaften in der BRD und der DDR fehlte es lange Zeit an einer umfassenden Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte, der Kolonialverbrechen und des Kolonialrassismus, dessen Auswirkungen auch weit über die Zeit deutscher Kolonialherrschaft hinausgingen. Ob von einer ›kolonialen Amnesie‹ (Zimmerer 2013:

9 Eine Kurzfassung ist auf dem Blog der Professur für Humangeographie mit Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung abrufbar (siehe Hindemith et al. 2019).

10 Ohne historische Rekonstruktionen kann Dekolonialisierung nur gegenwärtige Entwicklungen, aber keine Kontinuitäten und Veränderungen kommentieren. Da die Gegenwart zwangsläufig zum Historischen wird, muss dieses Wissens ›archiviert‹ werden, um ›lebendig‹ zu bleiben.

9), einer »postkolonialen Abstinenz« oder einem »gewollten Schweigen« (Zeller 2023: 347) die Rede sein kann, ist ein Streitpunkt in den aktuellen Debatten. Die Historiker Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller weisen u. a. darauf hin, dass die 2001 von Étienne François und Hagen Schulze herausgegebenen drei Bände zu den wichtigsten deutschen Erinnerungsorten keinen Hinweis auf den Kolonialismus verzeichneten (Zimmerer 2013: 13, Zeller 2023: 347, vgl. François/Schulze 2001). Post- und dekoloniale Forschungen und Initiativen versuchen, diesen Mangel an nationaler und lokaler Erinnerungsgeschichte kritisch anzumerken oder selbst zu beheben, indem sie die kolonialen Verflechtungen und deren Auswirkungen auf die heutige Gesellschaft aufzeigen und diskutieren.

These 2: Die Auseinandersetzung mit der Chemnitzer Stadtgeschichte konzentriert sich meist auf ›klassische‹ historische Rekonstruktionen (Industrialisierung, Weltkriege, DDR-Geschichte) auf nationalstaatlicher oder europäischer Ebene und vernachlässigt lokal-globale Verflechtungsgeschichten. Der wirtschaftliche Aufstieg der Chemnitzer Region wird dabei mit der Ausweitung des Industriekapitalismus und der europäischen Industrialisierung, dem nationalen Freihandel, aber auch mit lokalen Innovationen und Unternehmertum begründet, ohne den Kontext deutscher und europäischer Kolonialexpansion und Ausbeutung zu berücksichtigen. So lassen die hiesigen Museen, Vereine, Forschungseinrichtungen etc. die Vielfalt von Formaten, wie Ausstellungen, Tagungen, Vorträge, Publikationen usw. vermissen, die die koloniale Vergangenheit von Chemnitz adressieren.

These 3: Es existiert eine Zentrum-Peripherie-Dichotomie, weshalb sich die Erinnerungskultur primär auf die Aufarbeitung in den Zentren des Kolonialismus konzentriert und den (post-)kolonialen Alltag in den Peripherien kaum berücksichtigt oder gar als unbedeutend oder abwesend deutet. Im Gegensatz zu den kolonialen Zentren Berlin, Hamburg oder Bremen sowie im Hinblick auf die regionale Bedeutung kolonialer Orte wie Dresden und Leipzig erscheint Chemnitz als koloniales ›Hinterland‹ und nicht als ein bedeutender Ort für die deutsche Kolonialgeschichte. Zugleich erscheint es umso schwieriger, ausgehend von den kolonialisierten Orten selbst, die Chemnitzer Spuren zu ergründen. Häufig fehlt es auch in der Peripherie an der Mobilisierbarkeit, um de- und postkoloniale Initiativen zu formen, die zudem nicht mehrheitlich aus weißen, akademischen Mitgliedern ohne eigene Rassismuserfahrungen bestehen.

These 4: In der Chemnitzer Stadtlandschaft und der Architektur ist der Kolonialismus kaum (noch) sichtbar. Während sich Kolonialismus und Imperialismus in bedeutenden kolonialen Stadträumen oft in Form von Gebäuden, Denkmälern, Gedenkstätten, Plätzen, architektonischen Elementen oder Straßennamen materialisieren,

lassen sich in kleineren städtischen Zentren wie Chemnitz seltener markante¹¹, verschwundene¹² oder gar nicht erst umgesetzte¹³ Beispiele finden.

-
- 11 Ein Beispiel ist die Fassadengestaltung eines Wohnhauses in der Reichenhainer Straße mit dem Schriftzug »Ka-Ha-Vau«. Dieser Schriftzug verweist auf den 1828 von Materialhändlern gegründeten »Materialistenverein«, der 1878 in »Verein Chemnitz Kolonialwarenhändler« und 1903 in »Verein Chemnitz Kaufleute der Kolonialwaren-Branche« umbenannt wurde (Uhle 1928: 11f.). 1904 kam es zur Umwandlung in die Genossenschaft »Kolonialwaren-Handels-Verein für Kaufleute e.G.m.b.H. (Ka-Ha-Vau)«. Der genossenschaftlich organisierte Unternehmensverbund EDEKA – ein sog. Goldsponsor von Chemnitz 2025 – trägt in gleicher Weise bis heute seine kolonialwirtschaftliche Geschichte, abgeleitet vom Akronym E.d.K. für »Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin«, im Namen. Das Ziel dieser Zusammenschlüsse war v.a. die Vergrößerung und Vervielfältigung des Warenangebots sowie die Reduzierung von Einkaufskosten, um sich im Konsum-Wettbewerb beweisen zu können (vgl. Matthiessen 2021, Spiekermann 2005). Sogenannte Kolonialwaren, für die es eine Vielzahl von Definitionsversuchen gibt (vgl. Osterhammel 2021: 11–13), konnten durch Popularisierung und Preissenkungen wiederum größere Abnahmemengen evozieren. Durch die Abhängigkeiten in den Produktions- und Lieferketten verschärften sich in den kolonial unterworfenen Herkunftsländern zwangsläufig auch Sklaverei und Zwangsarbeit, um der Steigerung der Erträge durch die erhöhte Nachfrage nachzukommen. Kolonialwaren wurden schließlich vom teuren Luxusgut zum erschwinglichen Alltagsprodukt.
- 12 Im Jahr 2020 stieß ich bei der Internetrecherche zu kolonialen Verbindungen von Chemnitz auf der Verkaufsplattform eBay auf eine Festschrift anlässlich der Sachsentagung des Bundes der China- und Afrikakrieger und Kolonialfreunde Chemnitz und Umgebung am 13. und 14. Mai 1933 in Chemnitz. Da der Universitätsbibliothek Chemnitz weder der Erwerb noch eine Reproduktion in Form einer Kopie möglich war, entschied ich mich dieses Dokument privat zu erwerben. Im Folgenden beziehe ich mich inhaltlich auf dieses Dokument (o.V. 1933). Gleichzeitig zur Sachsentagung fand auch der 10. Bundestag des Sächsischen Feldkameradenbundes e.V. (Sitz in Chemnitz) statt. Am Morgen des 13. Mai 1933 fand eine Aufstellung des Feldkameradenbundes, der China- und Afrikakrieger, des Landesverbands 104 sowie einiger Gastverbände – in Begleitung von zwei Zügen der Sturmabteilung (SA) und Schutzstaffel (SS) – auf dem Adolf-Hitler-Platz (heute: Theaterplatz) statt, um zu den Schießständen im »104er-Ehrenhain im Zeisigwald« zu marschieren. Dort wurde ein Gedenkplatz für das Infanterie-Regiment 104 und die sog. Kolonialkrieger eingeweiht. Bezüglich der Gestaltung des Platzes ist die Festschrift unpräzise, spricht sie doch mal von der Weihe eines Gedenksteins, mal von Gedenksteinen und mal einer Gedenktafel. Auch eine Abbildung oder Fotografie bzw. die genaue Inschrift liegen nicht vor. Wann genau dieser Gedenkstein nach 1945 entfernt wurde, ist unklar. Jedoch wird davon ausgegangen, dass alle kolonialen Ehrenmale in der DDR abgetragen wurden, insofern sie nicht schon im zweiten Weltkrieg zerstört wurden (Zeller 2023: 346).
- 13 In einer umfassenden Studie zu kolonialen Benennungspraktiken in Groß- und Mittelstädten von 1884 bis 1945 konnte die Linguistin Verena Ebert zeigen, dass in etwa der Hälfte aller Städte koloniale Straßennamen vergeben wurden (Ebert 2021: 107). Für Chemnitz findet sie im Stadtarchiv Unterlagen des Kreisvereins des Reichskolonialbundes an den Oberbürgermeister, mit der Empfehlung der Umbenennung von Straßen in Lüderitzstraße, Wißmannstraße, Karl-Peters-Straße, Lettow-Vorbeck-Straße, Gustav-Nachtigal-Straße und Tangaplatz. Das Anschreiben verdeutlicht die Zielstellung dieser Vorschläge: »Um weiteste Krei-

These 5: *Im Sozialismus wurden viele (sichtbare) koloniale Spuren ausgelöscht, ohne jedoch einen Raum für kritische Erinnerung zu bieten.* Insbesondere materialisierte urbane Repräsentationen des Kolonialismus wurden vom Staat entfernt, zerstört oder umbenannt. Darüber hinaus erklärte sich der DDR-Staat in seiner ideologischen Ausrichtung per se als antikolonial und antiimperialistisch, rekultivierte jedoch selbst einen eigenen sozialistischen Nationalismus und Patriotismus (Butterwegge 2002: 59). In dieser Logik hatte die formale Entkolonialisierung der Kolonien den Kolonialismus historisch beendet¹⁴. Auf ähnliche Weise bedeutete die 1948 abgeschlossene Entnazifizierung auch das Ende jeglichen Faschismus in der Sowjetischen Besatzungszone. Neonazis waren in der DDR laut Staatsdoktrin nicht existent oder wurden als ›Rowdys‹ verharmlost. Alltagsrassismus gehörte für viele Vertragsarbeiter*innen, internationale Studierende oder politische Geflüchtete jedoch zum Alltag.

These 6: *Es gibt wenig bis keine Forschung zur lokalen Geschichte von Rassismus in Chemnitz.* Wenngleich es zunehmendes Interesse an historischen und gegenwärtigen Rassismen¹⁵ gibt, werden die Kontinuitäten und Entwicklungen rassifizierender Diskurse und Handlungen im Lokalen nur selten miteinander in Verbindung gebracht. Kolonialrassismus, nationalsozialistische Rassenideologie sowie (Alltags-)Rassismus und Rechtsextremismus in der DDR und in Ostdeutschland haben viele gemeinsame Bezugspunkte und sind keine voneinander abgeschlossenen Phänomene. Zu untersuchen wäre, wie in einer Stadtgesellschaft Rassismen historisch institutionalisiert werden, um Menschengruppen als nicht zugehörig zu konstruieren und auszuschließen. Gleichzeitig müssen die historisch spezifischen Erfahrungen der von Rassismus betroffenen Menschen sowie deren Widerständigkeiten sichtbar gemacht werden, ohne sie in einer vereinfachten, stigmatisierenden Täter*innen-Opfer-Dichotomie auf Passivität und Handlungsunfähigkeit zu reduzieren.

Mit diesen Thesen ist eine bewusst provokante Feststellung verbunden, dass die Chemnitzer Stadtgesellschaft bisher zu ihrem kolonialen Erbe schweigt und in der

se auch der Chemnitzer Bevölkerung auf die koloniale Frage aufmerksam zu machen und auch in ihnen das Verlangen nach Kolonien wachzurütteln, schlage ich [...] vor, [...] Straßen und Plätze nach verdienten deutschen Kolonialpionieren umzubenennen« (Reichskolonialbund, Kreisverband Chemnitz 1936: 2 zit. n. Ebert 2021: 157). Zu einer Umbenennung kam es laut Ebert jedoch nicht.

- 14 Der Diskurs verlagerte sich infolgedessen auf die Ideen von Entwicklungspolitik und die Zusammenarbeit mit sozialistischen ›Bruderländern‹.
- 15 Im Gegensatz zu problematischen Begriffen wie ›Ausländer-‹, ›Fremdenfeindlichkeit‹ und ›Xenophobie‹, erfasst Rassismus »gesellschaftliche Strukturzusammenhänge und historische Kontinuitäten seit dem Mittelalter (Kolonialismus) [...], ohne Modifikationen und Ausdifferenzierungen (biologisch beziehungsweise kulturell begründete Spielarten des Rassismus) zu ignorieren« (Butterwegge 2002: 55–57).

Vergangenheit erhebliche Defizite in ihrer kolonialen Aufarbeitung aufweist. Der Kolonialismus hat den regionalen Aufstieg von Chemnitz bedingt, und zugleich hat die Chemnitzer Stadtgesellschaft den Kolonialismus im Lokalen gestützt. Als Austragungsort der Europäischen Kulturhauptstadt 2025 hat Chemnitz die Verantwortung, nicht nur sieben Jahre ›nach Chemnitz‹ die rassistischen Mobilisierungen und Ausschreitungen sowie die Verbindungen des NSU-Komplexes aufzuarbeiten und zu reflektieren. Kolonialrassismus und gegenwärtige rassistische Gewalt gehören historisch zueinander, da sie eine angeblich natürliche, schon immer dagewesene Differenz zwischen ›Wir‹ und ›den Anderen‹, ›hier‹ und ›dort‹, ›zivilisiert‹ und ›primitiv‹, ›gut‹ und ›böse‹ behaupten. Entlang dieser Differenz werden Menschen diskriminiert und ihnen gar grundlegende Menschen- und Bürger*innenrechte verwehrt. Die Dekolonialisierung von Chemnitz ist ein unverzichtbarer Schritt, um die Stadtgeschichte kritisch zu hinterfragen und eine gerechtere und inklusivere Zukunft zu gestalten. Im folgenden Kapitel geht es nicht darum, die Vielzahl von Belegen, die mir bereits vorliegen, erschöpfend aufzubereiten. Vielmehr möchte ich ein Narrativ entwickeln, welches die lokalspezifische Kolonialität von Chemnitz exemplarisch nachvollzieht.

4. Die Völkerschauen und der Tod in Chemnitz

Das Ausstellen von Menschen zur Belustigung hat eine lange Tradition. Schon weit im Mittelalter wurden Personen aufgrund von körperlichen Abweichungen wie Kleinwüchsigkeit am Hofe, in Gasthäusern oder auf Jahrmärkten gezeigt (Seemann 2023: 55, Klunkert 2010: 170f.). Das Spektakel der Zurschaustellung von Menschen, die von der Mehrheitsgesellschaft als ›fremd‹, ›exotisch‹ oder kulturell ›anders‹ wahrgenommen wurden (oder werden sollten), hatte in Sachsen, v.a. in Dresden und Leipzig, bereits Vorläufer im 16. und 17. Jahrhundert (Dornheim 2023). 1855 begannen Weltausstellungen, Völkerschauen als Teil ihres Programms zu etablieren. In der Weltausstellung von 1883 in Antwerpen wurden diese wiederum in den Dienst der eigenen Kolonialpropaganda gestellt (Thode-Aurora 2023: 16). Die Popularisierung des Exotismus und Primitivismus der Völkerschauen – hiermit sind die sozialen Praktiken und Diskurse gemeint, die Menschen erst durch soziale Konstruktionen ›exotisch‹ und ›primitiv‹ machen – führte vor allem in den kolonialistischen Staaten zu einem Boom und einer Professionalisierung der Show. Gleichzeitig markieren sie einen Übergang von einem wissenschaftlichen Rassismus zu einem Alltagsrassismus.

Menschenschauen und Völkerschauen waren Teil eines lukrativen mobilen Geschäftsmodells, das als lokales Spektakel auch gerne von der hiesigen Unterhaltungsbranche eingekauft wurde. Dafür tourten die Shows monate-, zum Teil jahrelang insbesondere durch die USA und Europa. Einer der einflussreichsten Männer und

Vorbild vieler Nachahmer seines Geschäftsmodells war der US-Amerikaner Phineas Taylor Barnum (1810–1891), der das Zurschaustellen von Menschen durch reißerische Werbung bis hin zu Fälschungen zu einer großen Öffentlichkeit verhalf.

Barnum schrieb 1882 weltweit hunderte amerikanische Konsulate und Agenturen in der Hoffnung an, eine kleine Gruppe ›unzivilisierter Völker‹¹⁶ in den USA ausstellen zu können (Poignant 2004: 58). Es ist unklar, unter welchen Bedingungen sein Impresario Robert A. Cunningham, der sich zu dieser Zeit in Australien aufhielt, ein Jahr später neun Schwarze Australier*innen¹⁷ von den Palm Islands und Hinchinbrook Island (ebd.: 20) dazu bewegen konnte, sich ihm anzuschließen. Die Vorwürfe, er hätte sie entführt, wurden polizeilich geprüft und aufgrund der Aussagen zweier englischsprachiger Gruppenmitglieder fallen gelassen (ebd.: 70f.). Ob die Gruppe im Einvernehmen und in voller Kenntnis von dem Ziel ihrer Reise mitging, wird jedoch stark angezweifelt. Cunningham (1884: 3) selbst schreibt dazu:

Nachdem ich bis Port Darwin gefahren war, blieb ich dort in der Nähe und fand nach großer Schwierigkeit acht schöne Ureinwohner, welche mit mir nach Ameri-

-
- 16 Bei der Beschäftigung mit historischen Texten, Objekten und Artefakten, die kolonialrassistische Sprache oder Bildsprache enthalten, kann es für eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung zum Teil ein schwieriges Unterfangen sein, diese gewaltvolle Sprache nicht stetig zu wiederholen, sondern sie auch zu dekonstruieren und zu reflektieren. Forschung und Aktivismus gehen zum Teil sehr unterschiedliche Wege. Historische Arbeit neigt eher zur Reproduktion und Kontextualisierung, während dekolonialer Aktivismus eher um Perspektivwechsel und Intervention bemüht ist.
- 17 Die Begriffsverwendung muss hier näher beleuchtet werden. In ihrem Buch merkt Poignant in einer Autorinnen-Notiz an, den Begriff ›Aborigine‹ oder ›Aboriginal‹ nur in Anführungszeichen zu verwenden (Poignant 2004:x). Die Bezeichnung ›Aborigines‹ ist eine historische kolonialrassistische Fremdbezeichnung durch weiße Kolonisator*innen, deren Verwendung von den Nachfahr*innen mehrheitlich abgelehnt wird. Im Deutschen finden sich weitere kolonialrassistische Begriffe und imaginative Bilder, wie ›Eingeborene‹ oder ›Ureinwohner‹, die im kollektiven Wissen mehrheitlich mit dichotomen (gegensätzlichen) Vorstellungen von ›Natur‹, ›primitiv‹ etc. verknüpft sind, und damit als Antithese zu westlicher ›Kultur‹ und ›Zivilisation‹ fungieren (vgl. Reiniger 2011). In historischen Primärquellen findet sich zudem der auf das N-Wort zurückgehende Begriff ›Austral-N‹, dessen Verwendung hier nicht normalisiert werden soll. Stattdessen sollten Eigenbezeichnungen entlang der regionalen und sprachlichen Identitäten betroffener Gruppen und Gesellschaften verwendet werden, wenn spezifische Gruppen innerhalb der ›Aboriginal and Torres Strait Islander people‹ benannt werden. Da selbst die Begriffe ›Indigenous (People)‹, ›Indigene‹, ›Natives‹ oder ›First Nations/ People/Australians‹ die zuvor genannten Dichotomien nicht gänzlich auflösen können, kann je nach Kontext auch auf die politische Selbstbezeichnung ›Schwarze Australier*innen‹ zurückgegriffen werden (ebd.: 618). Die Frage, ob historische (kolonial-)rassistische Bezeichnungen und Darstellungen als Zitate und Quellen *so wie sie sind* wiedergegeben, zwingend mit einer einordnenden bzw. kritischen Kommentierung versehen oder gar gestrichen, zensiert oder durch andere Interventionsformen verändert werden sollten, wird weiterhin durch Aktivismus, Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft und Politik hart umkämpft bleiben.

ka gehen wollten. Mr Wilson, Beschützer der Ureinwohner und Mr. Price, Statthalter-Resident, hatten nichts dagegen. Jedoch vereitelte ein Polizei-Inspector mein Vorhaben, als ich den Stamm an Bord bringen wollte. Er sagte ihnen, das [sic!] sie nie zurückkehren würden, worauf sie sogleich in den Busch flohen. [...] Ich erlitt nun in dieser Zeit viel Mühsal, und oftmals ruderte ich in einem Canoe in die verschiedenen Buchten und Nebenflüsse, um mit Hilfe eines Dolmetschers in das Innere zu gelangen. – Große Gefahr bei den Stämmen; trotz aller Zureden und Geschenke – Tabak, Tücher – will Keiner mit mir gehen; Alles vergeblich.

Im Winter 1883/84 trat die Gruppe in den USA auf, wobei das erste Mitglied, Kukamunburra¹⁸, in Cleveland an Tuberkulose verstarb. Cunningham verhinderte, dass Kukamunburras Gefährt*innen dessen Leichnam zeremoniell bestatten konnten¹⁹, und behauptete später, das Begräbnis sei bereits durchgeführt worden (ebd.: 105f.). In Rücksprache mit Barnum autorisierte Frank Drew, ein Besitzer eines Dime Museums (menschliches Kuriositätenkabinett auf Jahrmärkten), jedoch die Einbalsamierung der menschlichen Überreste, um seine Sammlung zu erweitern (ebd.: 106). Der Umstand des Todes hatte spürbare Auswirkungen auf die emotionale Verfasstheit der Gruppe und ihre Performance (ebd.: 107). Erst im August 1993 wurde der mumifizierte Leichnam in einem Keller eines Bestattungsunternehmens wiedergefunden. Das mediale Echo war groß, die australische Botschaft wurde informiert und im Dezember 1993 wurde eine zeremonielle Repatriierung mit den Nachfahren der Palm-Island-Gruppe durchgeführt, der wir uns thematisch noch einmal am Kapitelende widmen werden.

Aufgrund eines ungeklärten weiteren Todesfalles oder Verschwindens eines Mitglieds erreichte die Gruppe mit sieben Australier*innen im April 1884 das englische Festland, von dem aus sie durch Europas Städte zogen und als ›Kannibalen‹ oder ›Wilde‹ einer aussterbenden ›Rasse‹ beworben wurden²⁰. Im November 1885,

18 Turnbull (2020: 13) verwendet diesen Namen, während Poignant (2004) ihn ›Tambo‹ nennt, obwohl sie darauf verweist, dass dieser Name in einer rassistischen Tradition der Minirel Shows in den USA, in denen weiße Männer durch Blackfacing und Satire Schwarze Menschen abwerteten, aber auch symbolisch für »the non-threatening savage, childish and comical, slave and servant, and a natural entertainer« (ebd.: 25) stand. Andererseits betont sie, dass »the Palm Island family decided that Tambo's show name was so closely identified with his story that it should continue to be used as his public name« (ebd.: 244).

19 Allerdings beschrieb er das dort begonnene Ritual später aus seiner Sicht in einer Broschüre, verallgemeinernd unter der Rubrik »Sonderbare Begräbnis-Gebräuche« (Cunningham 1884: 8–10).

20 Cunningham schreibt dazu, dass die »Bumerang-Werfer« aufgrund »ihrer wilden und barbarischen Sitten« und »ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeiten [...] bei weitem interessanter als irgend eine andere vorhandene Rasse« seien. Doch, so behauptet er in kolonialrassistischer Rhetorik, hätten selbst »die Weißen in ihnen keinen Antrieb zur Civilisation erwecken können, im Gegentheile bewirkt das Zusammenleben mit den Letzteren ihr völliges

waren lediglich drei Mitglieder übrig. Doch die Show zog viele Monate weiter durch Nordeuropa bis nach Moskau, um über Konstantinopel und Rom wieder nach London zurückzukehren (ebd.: 184). Ob Cunningham die Überlebenden 1888 zurück nach Australien brachte, kann Poignant nicht eindeutig beantworten. Wohl aber äußerte er sich in einem Interview, dass sie nun so »zivilisiert« seien, dass sie in das Parlament einziehen könnten (Poignant 2004: 187). Der Tod von sechs Menschen hielt ihn nicht davon ab, im Jahr 1892 erneut acht australische Natives zu finden und sie in den USA und Europa zur Schau zu stellen. Einer dieser Tode führt uns schließlich nach Chemnitz, dem wir uns genauer widmen.

Am 28.09.1884 vermeldet der Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote²¹ das Eintreffen einer Gruppe Schwarzer Australier*innen:

Mosella. Gegenwärtig bereist der Direktor Cunningham, ein früherer Agent des bekannten P. T. Barnum, mit einer Anzahl Austral-Ureinwohner Europa und wird diese »Kannibalen« auch in nächster Zeit im Mosellasaale auftreten lassen. Diese australischen Menschenfresser, oder, wie sie selbst sich nennen, Pfadfinder und Bumerang-Schleuderer, sind in Europa bisher nicht gezeigt worden. Herr Professor Virchow in Berlin stellte dem Impresario der Leute, Mr. Cunningham, folgendes Attest aus: Die Schwarzen (vier Männer, zwei Frauen und ein Kind), welche dieser nach Berlin gebracht hat, sind in jeder Beziehung als typische Exemplare ihrer Race und zwar speziell der Nordstämme von Australien anzusehen. Irgend ein Bedenken in Bezug auf ihre Echtheit besteht nicht. Die Aufmerksamkeit der Anthropologen für diese Personen wird daher mit Recht in Anspruch genommen (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 28.09.1884: 2).

Der Mosella-Saal, der zwischen 1879 und 1912 auf dem Grund des heutigen Kulturzentrums TIETZ stand, wurde zwei Jahre zuvor von dem Chemnitzer Kaufmann, Materialwaren-, Delikatessen-, Wein- und Südfruchthändler Friedrich Bernhard Beyreuther erbaut (Bausch 2004: 8). Die Größe ermöglichte bei dem Ausbau des Varieté-Angebots sogar den Auftritt von Tieren.²²

Aussterben« (Cunningham 1884: 9f.). Dabei ist klar, dass er damit die Situation in Australien meint, aber nicht das erzwungene Zusammenleben für seinen Profit, das bereits zu diesem Zeitpunkt die ersten Leben gekostet hatte.

- 21 Roslyn Poignant recherchierte im Chemnitzer Tageblatt, das zum Teil weitere Hinweise und Details liefern kann. Aufgrund der fehlenden Digitalisierung war es mir bisher nicht möglich diese Quellen selbst zu sichten. Darüber hinaus finden sich auch weitere handschriftliche Akten im Stadtarchiv (Stadtarchiv Chemnitz Sign. III-VIIa-236).
- 22 Der Baustil wird als (neo-)maurisch beschrieben und der Name leitet sich von einem gleichnamigen Hain bei der Stadt Schiras im heutigen Iran ab. Prunkvolle orientalisierende Architektur war in der Vergnügungsindustrie weit verbreitet. Für die Leipziger Illustrierte Zeitung galt der Mosella-Saal als »glänzendes Zeugnis von der vollendeten deutschen Baukunst« (Bausch 2004: 8). Dies verdeutlicht, wie orientalische Stilelemente romantisiert und kulturell ange-

Die Darstellung der australischen Gruppe als ›Kannibalen‹ und ›Menschenfresser‹ ist ein weit verbreitetes Werbemotiv der Völkerschauen, das vor allem auf westlichen Imaginationen der ›unzivilisierten Wilden‹ basiert. Die Betrachter*innen können sich vermeintlich ihrer eigenen ›Kultiviertheit‹ und ›Moderne‹ versichern. Zugleich verschiebt dieses Narrativ den kolonialistischen Gewaltdiskurs von den Kolonisierenden hin zu den Kolonisierten (Poignant 2004: 11). Die angebliche Selbstbezeichnung als ›Pfadfinder‹ und ›Bumerang-Schleuderer‹²³ rückt sie in die Nähe zur ›Natur‹, während die ›Echtheit‹ und ethnologische Bedeutsamkeit anhand einer anthropologischen Untersuchung durch Rudolf Virchow²⁴ als bestätigt gilt.

Neun Tage später, am 07.10.1884, berichtet der Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote über die erste Veranstaltung:

Mosella. Das gestern zum ersten Male erfolgte Auftreten der Austral-N[...] im Etablissement Mosella hatte ein zahlreiches Publikum angelockt und war das Haus bis auf den letzten Platz besetzt[sic!]. Schon in den Vormittagsstunden hatten sich zahlreiche Neugierige eingefunden, um die sich in abschreckender Häßlichkeit präsentierenden Menschenfresser in Augenschein zu nehmen. Die schwarzen Gäste (vier Männer, zwei Frauen und ein Kind), welche in den Tunnelräumlichkeiten untergebracht sind, erfreuen sich übrigens des besten Wohlseins und lassen sich, weil die Menschenfresserei hier ja doch nicht angehen würde, einfach gekochten Reis vortrefflich schmecken. Die Austral-N[...] werden in ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit, gleich wie bisher im Panoptikum zu Berlin, auch hier eine ungeschwächte Anziehungskraft auf das Publikum ausüben (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 07.10.1884: 2).

Die Menschenschau scheint in Chemnitz großes Interesse zu erzeugen. Die Rhetorik der Zeitung wird noch einmal verschärft, in dem sie nicht nur das Bild der

eignet wurden, um eine exotische Ästhetik zu erzeugen, während gleichzeitig die deutsche Baukunst als überlegene und perfekte Kunstform dargestellt wird. Dies spiegelt eine koloniale Denkweise wider, die das Fremde idealisiert, aber letztendlich die eigene Kultur als überlegen positioniert.

23 Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass der Autor des Artikels die Bezeichnungen Cunninghams verwendet, der das Heft ›Geschichte von R. A. Cunningham's Austral-Ureinwohnern. Tätowirte Kannibalen, Schwarze Pfadfinder und Bumerang-Schleuderer‹ 1884 herausgegeben hatte. Der letzte Eintrag bezieht sich auf das Berliner Tageblatt vom 26. Juli 1884 und thematisiert die anthropologische Untersuchung von Rudolf Virchow in Berlin (Cunningham 1884).

24 Der ausführliche Bericht der anthropometrischen Vermessungen an den Mitgliedern der Gruppe durch Rudolf Virchow in Berlin wurde am 19. Juli 1884 veröffentlicht (Virchow 1884: 407–418).

›Menschenfresser‹ wiederholt, sondern mit dem Zusatz der ›abschreckenden Hässlichkeit‹ die Fantasie, Angst und Neugierde der Leser*innen befeuert. Im Anschluss wird fast schon versöhnlich Auskunft über die Gesundheit und Ernährung der ›schwarzen Gäste‹ informiert. Am 12.10.1884 findet sich eine Werbeanzeige, die auf die Nachmittagsvorstellung im Mosella-Saal hinweist (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 12.10.1884: 4).

Nur eine Woche nach dem ersten Auftritt, wird am 14.10.1884 kurz verkündet, dass die Gruppe am folgenden Mittag von »Medizinalrath Dr. Flinzer in Anwesenheit einer Anzahl hiesiger Aerzte einer eingehenden Untersuchung und ›Prüfung auf Echtheit« unterzogen werden (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 14.10.1884: 2). Bis auf einen Australier, der wie alle anderen nie mit einem Namen genannt wird, in Cunninghams Unterlagen allerdings als Orininben (genannt ›Bob‹) auftaucht (Poignant 2004: 21), seien alle in der Gruppe bei bester Gesundheit und »bequem eingerichtet«, berichtet der Artikel. Warum eine erneute Prüfung auf ›Echtheit‹ stattfand, ist unklar, könnte aber ein Hinweis darauf sein, dass eventuell ein Vorwand für eine medizinisch-anthropologische Untersuchung gesucht wurde. Schließlich hatte Virchow diese bereits umfassend vorgenommen.

Die Zeitungsausgabe vom 23.10.1884 greift die Gesundheitslage von Orininben auf, der aufgrund einer langanhaltenden »Brustkrankheit« (Tuberkulose) ins städtische Krankenhaus gebracht wird. Seine Erkrankung wurde bereits sechs Monate zuvor in Brüssel festgestellt (Poignant 2004: 144). Ihm werden vom untersuchenden Arzt keine Chancen auf Genesung eingeräumt, jedoch gibt der Artikel einen kleinen Einblick:

Längere Zeit hindurch schon fiel dessen zurückgezogenes Wesen im Kreise seiner Genossen auf, er zog, indeß diese ihre Körper nur auf das Nothwendigste bedeckten, wärmere Kleidung vor, rauchte fast gar nicht und saß stundenlang in einer Ecke zusammengekauert (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote: 23.10.1884: 2).

Die Weiterreise nach Zwickau und Dresden ist für Cunningham, aus Ermangelung eines Dolmetschers, vorerst nicht möglich. Die genaue Route der Gruppe kann nur schwer rekonstruiert werden, allerdings finden sich Hinweise auf Auftritte in Breslau, Halle, Nordhausen, Halberstadt, Magdeburg, Quedlinburg, Aschersleben, Sangerhausen, Gotha, Erfurt, Eisenach, Mühlhausen und Göttingen von Januar bis April 1885 (Poignant 2004: 148). Dadurch wird deutlich, dass Völkerschauen zu dieser Zeit bereits ein Massenphänomen darstellten und nicht auf Großstädte oder koloniale Zentren beschränkt waren.

Für ihr Buch ›Professional Savages – Captive Lives and Western Spectacle‹ begab sich die australische Anthropologin Roslyn Poignant zwischen September und Oktober 2000 in vier deutsche Städten, eine davon Chemnitz, um nach dem Verbleib der Gruppenmitglieder zu recherchieren. Wenngleich sie in der Lokalpresse keine

Hinweise auf den Tod mehr finden konnte, erhielt sie im September 2000 von der städtischen Friedhofsverwaltung eine Fotokopie eines Dokuments, das den Tod von ›Bob‹ am 08.11.1884 im Chemnitzer Stadthotel bestätigt (ebd.: 145). Anhaltspunkte für den Verbleib menschlicher Überreste gab es für sie nicht (ebd.: 148). Poignant bezweifelt jedoch, dass Oriniben auf einem der Bestattungsorte zwischen 1883 und 1885 beigesetzt wurde, da dafür keine Dokumente überliefert sind. Hier endet ihre Spurensuche.

Doch am 03.02.1885 verkündet der Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote (03.02.1885: 3): »Chemnitz ist um eine Merkwürdigkeit reicher, nämlich um einen in Spiritus aufbewahrten Australn[...]«. Dies sei auf den Wunsch von Rudolf Virchow zurückzuführen und sollte der Anthropologie die Gelegenheit bieten, »an einem Vertreter eines auf tiefster Stufe der menschlichen Entwicklung stehen gebliebenen Volksstammes genaue Beobachtungen, Messungen und Vergleiche anzustellen« (ebd.). Schließlich, so schreibt der Sächsische Landes-Anzeiger (02.12.1886: 3) im Dezember 1886, würden diese »in nicht ferner Zeit vollständig ausgestorben sein«, was die rassistisch motivierte Konservierung als wissenschaftlich notwendige Handlung rechtfertigte.

Die naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz und einige Ärzte vor Ort bemühten sich bei dem Stadtrat allerdings ebenso um die Aufbewahrung der menschlichen Überreste, da sie darin ein »kostbares Tauschobjekt« mit steigendem Wert sahen (Chemnitzer Tageblatt 11.02.1885). Auf Empfehlung von Virchow wurde der Leichnam in einem Zinkkasten konserviert (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 03.02.1885: 3). Dafür wurde als Konservierungsmittel eine Wickersheimersche Flüssigkeit verwendet. Die naturwissenschaftliche Gesellschaft erhielt schließlich die Genehmigung des Stadtrats und trug auch die Kosten (Sächsischer Landes-Anzeiger 02.12.1886: 3). Namentlich wird im 10. Bericht der Gesellschaft die ›Schenkung‹ Dr. med. Reuter²⁵ und weiteren Mitgliedern zugeschrieben (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1887: XCIII). Das Zinkgefäß war jedoch nicht dicht und so wurde die Skelettierung des Leichnams beschlossen. Reuter bereitete diese vor und der Leipziger Präparator Dornfeld²⁶ führte diese im Namen der »Direktion der anatomischen Anstalt in Leipzig« (ebd.: XCIV) durch. Dabei wurde auch das Gehirn entnommen²⁷. Die kolonialrassistische Praxis des

25 Anhand des Chemnitzer Adressbuchs von 1885 dürfte es sich um den Stadtkrankenhausoberarzt Dr. E. Adolf Reuter handeln (Polizeiamt der Stadt Chemnitz 1885: 261).

26 Diesen Hinweis verdanke ich Claudia Steinicke (persönliche Kommunikation, 26.06.2024) von den Meckelschen Sammlungen. Diese Informationen stammen aus einem handschriftlichen Dokument im Besitz der Einrichtung.

27 Das Chemnitzer Tageblatt (11.02.1885) schreibt dazu: »Das Gehirn des Betreffenden wird ebenfalls aufbewahrt. Es wog, als es dem Schädel entnommen wurde, wenig über 1100 g (das Gewicht des Gehirns eines Europäers beträgt durchschnittlich 1500 g), ein Zeichen, wie tief der Menschenstamm steht und wie wenig von seiner Bildungsfähigkeit zu erwarten ist.«

Sammeln und Ausstellens versuchte, alle Möglichkeiten der Verwertung menschlicher Überreste auszuschöpfen, um die Neugier der weißen Betrachter*innen zu befriedigen. Durch die Vermittlung von Dr. med. Fränkel gelangte die Gesellschaft im Jahr 1887 durch Schenkung in den Besitz eines Paares künstlicher Augen, welche für das Spannen der konservierten Kopfhaut über einen Gipsabguss des Schädels erforderlich waren (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1890: LXXXVf.).

Für die Sammlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft erschienen die menschlichen Überreste sicherlich als Glücksfall und Highlight, erregten sie doch »ein außerordentlich großes« Interesse (Sächsischer Landes-Anzeiger 02.12.1886: 3). Ebenso galt dies für die in dieser Zeit in die Sammlungen aufgenommene Mumie von Nes-Hor, die seitens des Naturkundemuseums zwischen 2019 und 2022 in einem intensiven interdisziplinären Forschungsprojekt untersucht wurde (vgl. Zesch et al. 2022). Während die Gesellschaft 1884 etwa 190.000 Besucher*innen verzeichnete, waren es 1885 schon 290.000 (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1887: LXXXVI).

In den Berichten der Gesellschaft wird es danach still um die Überreste von Oriniben. 1906 verstirbt Reuter, weshalb noch einmal sein Engagement für die Sammlungen mit Verweis auf den Australier herausgestellt wird (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1907: II). Wann, wie und wo dieser in den folgenden Jahrzehnten ausgestellt wird, ist zum aktuellen Zeitpunkt unklar. Auf telefonische Anfrage äußerte der derzeitige Direktor des Naturkundemuseums in Chemnitz, dass anhand von Fotos damaliger Ausstellungen davon ausgegangen werden kann, dass der Leichnam nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr ausgestellt wurde (Ronny Rößler, persönliche Kommunikation, 25.06.2024). Bis 1970 verblieb er im Besitz des Museums und ging am 13.02.1970²⁸ schließlich als Geschenk an die Meckelschen Sammlungen in Halle (Saale), einer Sammlung anatomischer Präparate von Johann Friedrich Meckel dem Jüngeren (1781–1833), die bereits 1836 an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg verkauft wurde. Auch dann wird es wieder still.

Am 3. Dezember 1993 unterzeichnete die Bundesrepublik Deutschland die Washingtoner Erklärung, in der Grundsätze zum Umgang mit Kunstwerken, die

Da die Hypothese der Korrelation von Größe und Intelligenz auch lange Zeit zur Geschlechterdifferenzierung zwischen Intelligenz von Frauen und Männern verwendet wurde, soll es an der Stelle mit dem Hinweis belassen sein, dass diese These nicht haltbar ist. Auch naturwissenschaftliche Studien, die vermeintliche ethnische Unterschiede zwischen Gehirngröße und Intelligenz gemessen haben wollen, sind in der Kritik, soziologische und psychosoziale Zusammenhänge zu sehr auszublenken (vgl. Dambrun/Taylor 2005).

28 Der Institutspräparator Gerhard Trautmann vermerkte dieses Datum in einer handschriftlichen Notiz. Warum diese Schenkung vollzogen wurde, ist unklar. Mehrmalige Anfragen der Gutachter aus Halle seien aus Chemnitz unbeantwortet geblieben (Claudia Steinicke, persönliche Kommunikation, 26.06.2024).

von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden, festgelegt wurden. Im Zuge dessen bildete sich die wissenschaftliche Disziplin der Provenienzforschung in Deutschland heraus, die schließlich auch koloniale Raubkunst und Objekte in den Blick nahm. Während die europäische Provenienzforschung v.a. die Herkunftsgeschichte von menschlichen Überresten und Objekten in Sammlungen rekonstruiert, sind Forschung und Menschenrechtsaktivismus in den Herkunftsregionen stärker bestrebt, diese auch in die Herkunftsgesellschaften zurückzuführen.

Die Auseinandersetzung mit dem Verbleib der Australier*innen für Cunninghams Show nahm aufgrund der Wiederentdeckung der menschlichen Überreste Kukamunburras in Cleveland im Jahr 1993 neue Dynamiken an. Eine Delegation²⁹ aus den Manbarra-Nachfahren Walter und Reg Palm Island und dem Repräsentanten der Nachfahren indigener Australier*innen in der heutigen Palm-Island-Community³⁰, Kitchener Bligh, sowie eines Repräsentanten der indigenen Seneca in Cleveland führte am 23.02.1994 eine gemeinsame spirituelle Zeremonie durch, um Kukamunburra zu repatriieren. Kitchener Bligh wurde als Kind selbst 70 Jahre zuvor von seinem Geburtsort vertrieben und auf die Palm Islands zwangsumgesiedelt (Poignant 2004: 246). Die Auswirkungen des historischen Kolonialrassismus und die Kontinuitäten alltagsrassistischer Politiken und Ausgrenzungen prägen die australische Gesellschaft, insbesondere die Communities der Aboriginal and Torres Strait Islander People, bis in die Gegenwart und markieren soziale Differenzen auch innerhalb der Gruppen. Turbull (2020: 13) verweist darauf, dass indigene Gruppen aus anderen Regionen seit 1918 auf die Palm Islands zwangsumgesiedelt (displaced) wurden. Obwohl es durch Heirat zwischen den Gruppen (intermarriage) zu einer Vermischung kam, gab es Spannungen zwischen den »ursprünglichen« Manbarra und der im Süden der Küstenregion ansässigen Community der Wulgurubaka. Trotz der Skepsis, die Manbarra könnten territoriale Besitzansprüche erheben, stimmten die Wulgurubaka einem zeremoniellen Begräbnis zu. Walter Palm Island, ein angesehener Manbarra, versicherte ihnen »to have their ancestral ownership and cultural authority respected« (ebd.). Auch die Repatriierungen sind eine Praxis der Aushandlungen postkolonialer Zustände und dekolonialer Widerständigkeit, aktiver Erinnerungskultur und Identitätspolitik.

Im April 2011 wandte sich die australische Botschaft auch an die Meckelschen Sammlungen, die MLU Halle-Wittenberg und das Kultusministerium in Sachsen-Anhalt (Fuhrmann 2019). Die australischen Bemühungen mündeten schließlich

29 Die 1990 bis 2005 existierende Aboriginal and Torres Strait Islander Commission (ATSIC) wurde von der australischen Regierung gegründet, um Belange der indigenen Communities formell in die politischen Prozesse einzubetten. In diesem Prozess kam es zur Festlegung der Delegation aus Australien.

30 Die offizielle Bezeichnung lautet »Bwgcoldman people« (ausgesprochen Bwook-a-mun) (The State of Queensland 2024).

darin, dass zwischen dem 9. und 15. April 2019 insgesamt 53 indigene Australier*innen aus fünf verschiedenen deutschen Institutionen in ihre Herkunftsgesellschaften Australiens zurückgeführt wurden, darunter fünf aus Halle und 37 aus den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen. So wichtig und richtig dieser symbolische Akt ist, so darf dies nicht als Ende einer Geschichte verstanden werden.

Can I put my hand on my heart and say, ›I'm taking my ancestors back to rest peacefully?‹ I really struggle with that. When our ancestors were taken, this was an act of racism. They treated our people like animals. That trauma is still very much felt today – just look at the statistics for suicidality, poverty, sexual abuse and incarceration (Brennan 2019).

Diese Worte stammen von Megan Krakouer, zugehörig zu den Menang im Südwesten Australiens und Programmdirektorin des National Suicide Prevention and Trauma Recovery Project.

5. Fazit

Die Erinnerung und Aufarbeitung des Kolonialen in Europa kann auf viele Weisen stattfinden. In Wuppertal konnte etwa durch eine Initiative für die am 23. Juni 1885 verstorbene Tagarah (auch Sussy Dakaro genannt) ein Gedenkstein errichtet werden. Auch dort ist eine Überführung der menschlichen Überreste im Prozess (Dehnen 2022). Die Erkenntnisse, die Roslyn Poignant im Jahr 2004 publizierte, scheinen in Chemnitz seit 20 Jahren kein mediales Echo oder eine öffentliche Debatte ausgelöst zu haben. Am 8. November 2024 jährte sich der 140. Todestag von Oriniben. Wie kann eine Stadt erinnern, wenn sie sich nicht erinnert? Wie kann eine Stadt dekolonisiert werden, wenn sie kein (post-)koloniales Gedächtnis besitzt?

Vielleicht kann der Impuls der Ausrichtung der Kulturhauptstadt, bei der sich Chemnitz (in) der Welt präsentiert, aufgegriffen werden, um das koloniale Schweigen zu brechen. Chemnitz ist nicht das Zentrum des deutschen Kolonialismus gewesen, war aber sicherlich als ›koloniales Hinterland‹ bedeutsam. Wenngleich der Sozialismus den öffentlichen Raum von kolonialen Ehrungen bereinigte, fehlte es an einer aktiven Erinnerung und Aufarbeitung der Kolonialität sowie der Auseinandersetzung mit globalen neokolonialen Kontinuitäten. Auch der Rassismus muss als eine Kontinuität verstanden werden. Wenngleich sich rassistische Ideen verändern und erneuern, so ist anzuerkennen, dass der strukturelle Rassismus und der Alltagsrassismus der Gegenwart ihre historischen Vorläufer in kolonialistisch-rassistischen Strukturen, Handlungen und Diskursen finden.

Anknüpfungspunkte für die Forschung, Kunst und Kultur gibt es zahlreiche. Die Zweigvereine des hiesigen deutschen Kolonialvereins, des Zentralvereins für Handelsgeographie, des Vereins der China- und Afrikakrieger sowie die Kolonialwarenervereine sind bisher weitgehend von der Forschung ausgeblendet. Das kolonialwirtschaftliche und -politische Wirken einzelner Personen aus Chemnitz in bedeutsamen Ämtern, wie Moritz Schanz, Emil Stark und Gustav Noske, prägte den deutschen Kolonialismus. Eine völlig andere Perspektive versucht hingegen der 2024 erschienene Dokumentarfilm ›Togoland Projektionen‹ einzunehmen. Der Regisseur Jürgen Ellinghaus reist mit einem mobilen Kino nach Togo, um Filmausschnitte des Filmregisseurs Hans Schomburgk, die dieser unter deutscher Gewaltherrschaft im Jahre 1913 drehte, an den gleichen Orten aufzuführen. Die lokalen Communities erhalten damit Impressionen aus einem kolonialen Blick der Europäer*innen, den sie konsumieren, kritisieren und infrage stellen können. Togo ist auch deshalb von Interesse, da es Bestrebungen von Vertretern der Chemnitzer Textilindustrie im Kolonialwirtschaftlichen Komitee gab, Baumwolle in den eigenen Kolonien anzubauen (vgl. Tetzlaff 1970: 136–154). In Deutsch-Ostafrika kam es im Zuge der Zwangsarbeit und Repression der einheimischen Bevölkerung schließlich zum Maji-Maji-Aufstand (1905–1907), dem zweiten deutschen Genozid nach dem Widerstand der Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908).

Auch die Völker- und Menschenschauen, die in diesem Artikel besonders beleuchtet wurden, sind für Chemnitz bisher nicht systematisch erfasst und untersucht. Mit der Niederlage des Ersten Weltkrieges und dem Verlust der deutschen Kolonien durch den Versailler Vertrag wurden kolonialer Revisionismus, Revanchismus und Chauvinismus weiter kultiviert. Inwieweit die antikoniale und antifaschistische Staatsdoktrin in der DDR das alltägliche, kollektive Handeln prägen konnte, hinterfragen zunehmend Forschungs- und Oral-History-Projekte zu Vertragsarbeit, Bildungs- und Fluchtmigration in der ehemaligen Karl-Marx-Stadt, indem sie strukturelle und alltägliche Rassismen rekonstruieren.

Mit der Auszeichnung als Europäische Kulturhauptstadt ist der Auftrag aus post- und dekolonialer Perspektive: Decolonize Chemnitz! C the Unseen!

Literaturverzeichnis

- Baier, Nikolaj/Scheytt, Oliver (2011): »Kulturhauptstadt«, in: Lewinski-Reuter, Verena/Lüddemann, Stefan (Hg.), Glossar Kulturmanagement, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 150–159.
- Bausch, Wolfgang (2004): »Kulturelle Tradition des ›TIETZ‹«, in: VS Aktuell – Magazin für Mitglieder und Freunde der Volkssolidarität 4, S. 8–9.

- Brennan, Rosamund (2019): »Germany repatriates 45 ancestors to Australia«, <https://www.dw.com/en/germanys-saxony-state-collection-repatriates-45-ancestral-remains-to-australia/a-51465215> vom 02.07.2024.
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt, Bielefeld: transcript.
- Butterwegge, Christoph (2002): »Globalismus, Neoliberalismus und Rechtsextremismus«, in: UTOPIE kreativ 135, S. 55–67.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2020): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 3. Aufl., Bielefeld: transcript.
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 28.09.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18840928/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 07.10.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841007/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 12.10.1884, S. 4, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841012/4>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 14.10.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841014/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 23.10.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841023/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 03.02.1885, S. 3, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18850203/3>
- Chemnitzer Tageblatt vom 17.02.1885, Oertliche und sächsische Angelegenheiten (Ausschnitt), in: Stadtarchiv Chemnitz, Bestand A 0103 Rat der Stadt 1296 bis 1928, Sign. III-VIIa-236.
- Cunningham, Robert A. (1884): Geschichte von R. A. Cunningham's Austral-Ureinwohnern. Tättowirte Kannibalen, Schwarze Pfadfinder und Bumerang-Schleuderer. Bestehend aus 2 Stämmen, Männern und Frauen. Berlin: Mann & Erdmann.
- Dambrun, Michael/Taylor Donald M. (2005): »Race«, Sex and Social Class Differences in Cognitive Ability: Towards a Contextual rather than Genetic Explanation«, in: Current Research in Social Psychology 10(13), S. 188–202.
- Dehnen, Elias (2022): »Der lange Weg einer jungen Aborigine-Frau: Verschleppt, vorgeführt – aber nicht vergessen«, in: Der Spiegel, <https://www.spiegel.de/gegeschichte/sussy-dakaro-verschleppt-vorgefuehrt-aber-nicht-vergessen-a-9606833d-15f2-4d5c-b513-dfc12366e848>
- Domann, Valentin/Nuissl, Henning/Schmiz, Antonie (2023): »Frakturen überwinden: Neuer Lokalismus als Heuristik und Instrument zur produktiven Konfliktbearbeitung?«, in: Raumforschung und Raumordnung/Spatial Research and Planning 81(5), S. 557–571.

- Dornheim, Stefan (2023): »Lebend, nicht aus Wachs!« Schaustellungen von Menschen im Dresden des 17. bis 19. Jahrhunderts«, in: Ludwig, Christina/Rudolph, Andrea/Steller, Thomas/Strähle, Volker (Hg.), Menschen anschauen. Selbst- und Fremdingszenierungen in Dresdner Menschausstellungen, Dresden: Sandstein Verlag, S. 60–69.
- Ebert, Verena (2021): Koloniale Straßennamen. Benennungspraktiken im Kontext kolonialer Raumaneignung in der deutschen Metropole von 1884 bis 1945, Berlin, Boston: de Gruyter.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.) (2001): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bände, München: Beck.
- Franzki, Hannah/Aikins, Joshua Kwesi (2010): »Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft«, PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 40(158), S. 9–28.
- Haraway, Donna (1988): »Situated Knowledges«, in: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. Feminist Studies 14(3), S. 575–599.
- Horstmann, Anne-Kathrin (2013): »Kolonialwarenläden in Köln«, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Horstmann, Anne-Kathrin (Hg.), Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche, Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 83–86.
- Immmler, Nicole L./Sackers, Hans (2012): »Kulturhauptstadt« – Ein Titel *von* oder *für* Europa? Von lokaler Identitätskultur zu globaler Menschenrechtskultur«, in: Ernst, Thomas/Heimböckel, Dieter (Hg.), Verortungen der Interkulturalität: Die »Europäischen Kulturhauptstädte« Luxemburg und die Großregion (2007), das Ruhrgebiet (2010) und Istanbul (2010), Bielefeld: transcript, S. 283–312.
- Intelmann, Dominik (2019): »Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz«, in: suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung 7, S. 189–202.
- Klunkert, Gabriele (2010): Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Matthiesen, Michael (2021): »Edeka, Deutsches Kaiserreich«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 15(1), S. 64–65.
- Mullis, Daniel/Zschocke, Paul (2019): Regressive Politiken und der Aufstieg der AfD – Ursachensuche im Dickicht einer kontroversen Debatte, PRIF Report 5, https://www.prif.org/fileadmin/HSFK/hsfk_downloads/PRIF0519.pdf
- Museum Naturalienkabinett Waldenburg (2023): NAT 1793: »Schmuck der Massai-Frauen und »Schmuck der Massaikrieger« [sic!], zuletzt bearbeitet am 05.10.2023, <https://sachsen.museum-digital.de/object/17738>
- Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz (1887): Zehnter Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Chemnitz, umfassend die Zeit vom 1. September 1884 bis 31. Dezember 1886, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/i403146461-18840000>

- Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz (1890): Elfter Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Chemnitz, umfassend die Zeit vom 1. Januar 1887 bis 30. Juni 1889, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/id403146461-18870000>
- Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz (1907): Sechzehnter Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Chemnitz, umfassend die Zeit vom 1. Oktober 1903 bis 30. September 1907, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/id403146461-18840000>
- Nolden, Marcus (2019): »Das laute Schweigen in Chemnitz. Zwischen Skandalisierung und Tabuisierung«, in: Friese, Heidrun/Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (Hg.), Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz, Bielefeld: transcript.
- o.V. (1933): Festschrift anlässlich der Sachsentagung des Bundes der China- und Afrikakrieger und Kolonialfreunde Chemnitz und Umgebung, Chemnitz.
- Osterhammel, Jürgen (2021): »Warenökonomie und Mobilitätsfolklore«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 15(1), S. 5–13.
- Poignant, Roslyn (2004): Professional Savages. Captive Lives and Western Spectacle. New Haven, London: Yale University Press.
- Polizeiamt der Stadt Chemnitz (1885): Adreßbuch der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz für das Jahr 1885, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/id20052125Z>
- Prinz, Claudia (2010): »Herrmann von Wissmann als »Kolonialpionier««, in: Peripherie 30(118/119), S. 315–336.
- Prisching, Manfred (2011): »Die Kulturhauptstadt als Groß-Event«, in: Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.), Urbane Events. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 85–102.
- Reichskolonialbund, Kreisverband Chemnitz an den OB Chemnitz am 27.8.1936 (Stadtarchiv Chemnitz), in: Ebert, Verena (2021): Koloniale Straßennamen. Benennungspraktiken im Kontext kolonialer Raumeignung in der deutschen Metropole von 1884 bis 1945, Berlin, Boston: de Gruyter.
- Reinger, Franziska (2011): »»Aborigines««, in: Arndt, Susan/Ofuately-Alazard, Nadja (Hg.): (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag, S. 617–618.
- Sächsischer Landes-Anzeiger vom 02.12.1886, S. 3, <http://digital.slub-dresden.de/id512384622-18861202/3>
- Schloßbergmuseum (Hg.) (2004): Lust auf Ferne. Zehn Geschichten vom Reisen, Sammeln und Erinnern, Chemnitz: Schloßbergmuseum.
- Schreiber, Manfred (2008): Der Waren-Einkaufsverein Chemnitzer Kaufleute der Kolonialwarenbranche E. G. m. b. H., in: Chemnitzer Roland 15(1), S. 16–20.
- Seemann, Eva (2023): »Kleinwüchsige als »Hofzwerge« und im frühen Schaustellungsgewerbe. Ein Vorläufer für spätere Menschenschauen?«, in: Ludwig,

- Christina/Rudolph, Andrea/Steller, Thomas/Strähle, Volker (Hg.), Menschen anschauen. Selbst- und Fremdszenierungen in Dresdner Menschausstellungen, Dresden: Sandstein Verlag, S. 50–57.
- Spiekermann, Uwe (2005): »Die Edeka. Entstehung und Wandel eines Handelsriesen«, in: Lummel, Peter/Deak, Alexandra (Hg.), Einkaufen! Eine Geschichte des täglichen Bedarfs, (Arbeiten und Leben auf dem Lande 10), Berlin: Verein der Freunde der Domäne Dahlem e.V., S. 93–102.
- Stadtarchiv Chemnitz, Bestand A 0103 Rat der Stadt 1296 bis 1928, Sign. III-VI-1a-236.
- Tetzlaff, Rainer (1970): Koloniale Entwicklung und Ausbeutung: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885 – 1914 (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 17), Berlin: Duncker & Humblot.
- The State of Queensland (2024): Palm Island, <https://web.archive.org/web/20240701223800/https://www.qld.gov.au/firstnations/cultural-awareness-heritage-art-s/community-histories/community-histories-n-p/community-histories-palm-island> vom 02.07.2024
- Thode-Aurora, Hilke (2023): »Völkerschauen in Deutschland. Eine Einführung«, in: Ludwig, Christina/Rudolph, Andrea/Steller, Thomas/Strähle, Volker (Hg.), Menschen anschauen. Selbst- und Fremdszenierungen in Dresdner Menschausstellungen, Dresden: Sandstein Verlag, S. 14–23.
- Turnbull, Paul (2020): »International Repatriations of Indigenous Human Remains and Its Complexities: the Australian Experience«, in: *Museum & Society* 18(1), S. 6–19.
- Uhle, Paul (1928): 100 Jahre Verein Chemnitzer Kaufleute der Kolonialwaren-Branche (1828–1928), Chemnitz: Richard Müller.
- Virchow, Rudolf (1884): »Australier von Queensland« (Sitzung vom 19. Juli 1884), in: *Zeitschrift für Ethnologie* 16, S. 407–418.
- Zeller, Joachim (2023): »(Post-)Koloniale Gedächtnisopografien in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen einer ›Dekolonisation der Kolonisierer‹«, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Zeller, Joachim (Hg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, 2. Aufl., Berlin: metropol, S. 336–367.
- Zesch, Stephanie/Elias, Jonathan/Merbitz, Mathias/Annacker, Volker/Mitschke, Sylvia/Brand, Silvio/Friedrich, Ronny/Lindauer, Susanne/Rosendahl, Wilfried/Rößler, Ronny (2022): »Aus dem Wüstensand Ägyptens nach Chemnitz – Sarg und Mumie des Nes-Hor aus Achmim«, in: *Veröffentlichungen Museum für Naturkunde Chemnitz* 45, S. 5–36.
- Zimmerer, Jürgen (2013): »Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte«, in: Zimmerer, Jürgen (Hg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Bonn: Campus Verlag, S. 9–38.

TU Chemnitz in der Stadtgesellschaft

Kasten, Kammer, Klub und Kollektiv

Studentisches Leben in Chemnitz und Karl-Marx-Stadt zwischen Kaiserreich und DDR

Franziska Bartl

1. Einleitung

»Die Stadt bietet mir viel Freiheit: Freiheit, zu leben, wie ich möchte. Freiheit, mich weiterzuentwickeln. Und Freiheit, mich zu verwirklichen. Ich arbeite in einem Start-up, engagiere mich an der Uni, kann mich ausprobieren und meine Stärken finden. Das schätze ich sehr. Im Brühl, einer bekannten Straße, sind große Buchstaben aus Stahl aufgestellt, die den Schriftzug ›Zuhause‹ bilden. Und genau das ist Chemnitz mittlerweile für mich. Ich habe abseits von meiner Heimat noch nie so ein Gefühl von Zuhause gehabt wie hier«, so beschreibt Studentin Angelina Wettinger in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* ihre ganz persönliche Perspektive auf Chemnitz, ihrer Universitätsstadt. Meist halte sie sich, so erzählt sie weiter, an den Universitätsstandorten an der Straße der Nationen und auf dem Reichenhainer Campus auf, nutze aber auch gerne die Freizeitmöglichkeiten, die Chemnitz ihr böten – studentische Klubs, Bars und Musiklokale in der Innenstadt, die Tretboote an der Gondelstation am Schlossteich und die kleinen Cafés auf dem Kaßberg (vgl. Fischer 2024: O.A.).

Diese hier benannten Räume studentischen Lebens sind ein Teil der städtischen Kultur der Stadt Chemnitz. Sie prägen ihr Erscheinungsbild, tragen zur Gesamtheit der Stadtgesellschaft bei und sind Element ihrer historischen Entwicklung. Im Jahr 2025, wenn Chemnitz den Titel der *Kulturhauptstadt Europas* trägt, ist studentisches Leben seit 189 Jahren in der Stadt existent¹. Es zu beschreiben, seine Räume zu identifizieren und in ihren jeweiligen historischen Kontexten einzuordnen, ist somit ein Interesse, das nicht nur zur Erforschung der Studentengeschichte in

1 1836 wurde die *Königliche Gewerbschule zu Chemnitz* gegründet, die als Vorgängerinstitution der heutigen Universität gilt.

Chemnitz, bzw. Karl-Marx-Stadt, beiträgt, sondern auch ein Stück Stadtgeschichte erzählen kann.²

Die enge Verbindung zwischen der Stadt Chemnitz, der Technischen Universität Chemnitz (TUC) und der Studierendenschaft spiegelt sich auch im gegenwärtigen Status des Hochschullebens wider. Heute lernen und forschen rund 9.000 Studierende aus etwa 90 Ländern³ in Chemnitz und bereichern das gesellschaftliche Leben der Stadt. Mit ihren acht Fakultäten⁴, 25 Instituten und 170 Professuren zählt die Hochschule – seit 1986 als *Technische Universität* – zu einem der wissenschaftlichen Zentren Sachsens. Die technische Schwerpunktsetzung, die das akademische Geschehen in Chemnitz seit der Gründung der *Königlichen Gewerbschule* prägte, steht nach wie vor im Zentrum der Forschung und Lehre. Zusätzlich leistet die Philosophische Fakultät, die im Januar 2024 ihren 30. Geburtstag feierte, als von studentischer Seite meistfrequentierte Fakultät einen wesentlichen Beitrag zur fachlichen und wissenschaftlichen Vielfalt der TUC. Vor diesem Hintergrund ist die Universität für die Stadt Chemnitz ein »wichtiger Impulsgeber in der Region« (Stadt Chemnitz 2024) und die Universität sieht sich selbst als das »intellektuelle Herz der Stadt« (TU Chemnitz O.A.).

Während der Vorbereitungen des Kulturhauptstadtjahres 2025 wurde der Konnex zwischen Stadt und Universität ganz besonders deutlich. Die Technische Universität Chemnitz sei, so formulierte es Rektor Gerd Strohmeier, ein »integraler Bestandteil der Kulturhauptstadt Europas 2025« und »auf das Engste mit dem Kulturhauptstadtjahr Europas 2025 verbunden« (Steinebach 2021). Dementsprechend unterstützte die Technische Universität bereits die Bewerbung der Stadt Chemnitz um den Titel der *Kulturhauptstadt* und trägt mit einer Vielzahl eigener Projekte⁵ auch maßgeblich zur Gestaltung des *Kulturhauptstadtjahres* bei (vgl. ebd.).

Zunächst jedoch soll ein Blick in die Vergangenheit geworfen werden. Dieser Beitrag versucht, prägende Alltagsräume der Chemnitzer Studierendengeschichte in den rund 100 Jahren zwischen dem Beginn des Kaiserreichs und dem Ende der DDR zu beschreiben. Dabei sollen insbesondere folgende drei Raumkategorien näher betrachtet werden. Erstens, die *Akademischen Räume*, vom *Kasten*, wie Studenten

-
- 2 Die Entstehung dieses Aufsatzes wurde im Rahmen des Projektes »Die Chemnitzer Studierendenschaft in der DDR-Zeit« durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes mitfinanziert.
 - 3 Im bundesweiten Vergleich nimmt die Technische Universität Chemnitz in Bezug auf ausländische Studierende eine »Spitzenposition« unter den staatlichen Universitäten ein.
 - 4 Naturwissenschaften, Mathematik, Maschinenbau, Elektrotechnik und Informationstechnik, Informatik, Wirtschaftswissenschaften, Philosophische Fakultät, Human- und Sozialwissenschaften.
 - 5 Beispielsweise werden über die Task Force *TuCulture2025* Beratungs- und Networking-Angebote gesteuert und Mittel für finanzielle Projektförderungen zur Verfügung gestellt.

des 19. Jahrhunderts das Gebäude der *Technischen Staatslehranstalten* an der Dresdener Straße scherzhaft bezeichneten (vgl. Steinebach/Thelhos 2011: 15), bis hin zum Reichenhainer Campus. Zweitens studentische *Wohnräume* wie die *Kammer* bei der Heimwirtin oder das Zimmer im Studentenwohnheim und, drittens, *Freizeiträume*, die im Laufe der Geschichte zwar einer gewissen Wandlung unterlagen, stets aber die wohl unmittelbarsten Bezugsräume von studentischem und städtischem Leben darstellten. Dabei sollen folgende Fragen von besonderem Interesse sein: Wo waren Orte studentischen Lebens lokalisiert? Wie gestaltete sich studentischer Alltag in den benannten historischen Zeitabschnitten und in welcher Wechselwirkung stand er zum jeweiligen historisch-politischen Kontext? Und welche Berührungspunkte mit der Stadt und ihrer Gesellschaft gab es und wie sind sie heute noch identifizierbar?

2. Akademische Räume

Zu akademischen Räumen, in welchen ein Großteil des studentischen Alltags verbracht wird, zählen Gebäude der Hochschule, ihre Lehr- und Lernorte und ihre Gemeinschaftsräume ebenso wie Verwaltungsstrukturen, die Studiengestaltung oder akademische Traditionen. Akademische Räume sind wahrnehmbar und öffentlich. Sie sind institutionelle Repräsentationsräume und zugleich Symbolräume der jeweiligen historischen Wirklichkeit. In dieser Funktion sind sie gesellschaftliche Spiegelräume, sie fungieren als Räume politischer Willensbildung, tragen zur Herausbildung eines kollektiven Bewusstseins bei und schaffen als Traditionsräume gemeinsame akademische Identitäten. Ihre Anzahl, die Einrichtung, ihre Erweiterung oder ihr Rückbau sind somit stets nicht nur offenkundige Tatsachen, sondern spiegeln immer auch den Status der *Alma Mater* wider. Sie stehen sinnbildlich für deren Auf- oder Abstieg, für ihren akademischen Ruf und für die Einbettung in ein gesellschaftliches und politisches System. So können auch scheinbar banale Gegenstände wie Bilder an der Wand zu mächtigen Symbolen des historischen Kontextes werden, die Kontinuitäten darstellen oder Umbrüche bezeugen. Im Jahr 1897 beispielsweise wurden in der Aula des Hauptgebäudes der *Technischen Lehranstalten Chemnitz* vier große Ölgemälde aufgehängt. Darunter befand sich auch ein Porträt des seit 1873 regierenden Königs von Sachsen, Albert, der in großer Generalsuniform mit Hermelin und Herrscherstab dargestellt wurde (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 68). In der DDR hingegen schmückten keine Monarchen mehr die Wände akademischer Räume, sondern kommunistische Heldenfiguren oder hohe Repräsentanten des SED-Staates. So waren über den Türen von Lehrräumen in der Reichenhainer Straße unter anderem die Namen von Hans Beimler, Walter Ulbricht oder Ernst Thälmann zu lesen (UAC 507/15; 81–82).

Die Raumfrage war von Beginn an ein zentrales Anliegen der *Königlichen Gewerbschule*. Mit dem Aufschwung, den die technische Ausbildung in Chemnitz seit der Gründung der Schule am 2. Mai 1836 erfuhr, entstand frühzeitig Bedarf nach einem eigenen Gebäude, das 1848 an der Dresdner Straße erbaut wurde. Am 16. Oktober 1877 folgte zudem die feierliche Eröffnung eines repräsentativen Gebäudes am Schillerplatz, der heutigen Straße der Nationen, das als *Eduard-Theodor-Böttcher-Bau* auch heute noch als Hauptgebäude der Technischen Universität Chemnitz fungiert (siehe Abb. 1⁶).

Abbildung 1: Die historische Front des Hauptgebäudes der Technischen Universität Chemnitz in der Straße der Nationen 62



Die erhalten gebliebene imposante Front ist Ausdruck des gewachsenen Selbstbewusstseins der *Königlichen Höheren Gewerbschule*, die nach Zusammenführung

6 Bildnachweis: Fotografie d. Verf. 2021.

mit ihren angeschlossenen Schulen ab 1878 den Namen *Technische Staatslehranstalten* (siehe Abb. 2⁷) tragen sollte: Sie wird durch einen eindrucksvollen Attikabau geprägt, der vom sächsisch-wettinischen Wappen, gehalten von zwei Löwen, gekrönt wird. Über den drei großen Haupteingängen wurden die Wissenschaften allegorisiert, die in den Räumen vermittelt wurden – Mathematik und Physik, Textilindustrie und chemische Technik sowie Maschinen- und Bautechnik. Im Gebäude befanden sich 26 Vortragsräume, 14 Zeichenzimmer, 5 Arbeitsräume für Chemie, 14 Bibliotheks- und Sammlungsräume, zwei Werkstätten sowie 36 Verwaltungsräume, die mit modernster Technik ausgestattet waren und ab 1884 zunehmend elektrifiziert wurden.⁸ Auch die Aula war als zentraler akademischer Repräsentationsraum kunstvoll ausgestattet. Die Wände waren mit 12 allegorischen Darstellungen der Fachwissenschaften und Lehrzweigen verziert, 1897 wurden dort zudem vier große Ölgemälde aufgehängt, die, neben dem bereits erwähnten Porträt König Alberts von Sachsen, Allegorien der Maschinenteknik, Chemie und Architektur zeigten. Eine weitere bauliche Erweiterung erfuhr die Akademie am 1. September 1909, als der *Nordbau*, gelegen an der Georg- und Albertstraße, der heutigen Bahnhofsstraße, eröffnet wurde. Dort wurden chemische und elektronische Labore sowie eine Bibliothek untergebracht. (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 51,52, 67–68).

Während des Ersten Weltkrieges wurden die Räume der *Technischen Staatslehranstalten* nur noch eingeschränkt als Lehr-, Lern- oder Repräsentationsräume genutzt. Durch die Abwesenheit eines Großteils der Lehrer und Schüler, die – oftmals als Freiwillige – an der Front dienten, konnte der akademische Betrieb ohnehin nur noch begrenzt aufrechterhalten werden. Drei Säle im Erdgeschoss des Hauptgebäudes am Schillerplatz wurden dem *Roten Kreuz* zur Verfügung gestellt, in den Räumen der *Königlichen Materialprüfanstalt* wurden kriegswichtige Materialien überprüft. Auch ein Teil der Ausstattung der Laborräume wurde einer anderen Zweckbestimmung zugeführt, indem sie fortan nicht mehr der Lehre, sondern der Rüstungsindustrie zur Verfügung stand und statt akademischen nunmehr militärischen Interessen diente.

Nach Kriegsende rückte die Raumfrage mit großer Dringlichkeit erneut in den Fokus der Chemnitzer Akademie. Ein großer Zustrom von Schülern – im Schuljahr 1917/18 waren 790 Schüler eingeschrieben, 1919/20 bereits 1.935 – sorgte für einen erhöhten Platzbedarf, weshalb die vor dem Ersten Weltkrieg begonnene Bautätigkeit auch in den Zwischenkriegsjahren konsequent fortgesetzt wurde. 1923 konnte der südliche Anbau des Hauptgebäudes am Schillerplatz eröffnet werden. Zudem wurde unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Notlage der beginnenden 1920er Jahre im Mittelflügel des neuen Gebäudes ein Versorgungsraum eingerichtet, eine erste *Akademikermensa*, die ihren Betrieb im November 1922 aufnahm. Als 1933 die

7 Bildnachweis: Deutsche Fotothek/Brück und Sohn.

8 Ab 1899 waren alle Vortrags- und Zeichensäle mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet.

neu gegründete *Unterabteilung Flugzeugbau* in der ehemaligen *Heckerschen Fabrik* in der Georgstraße untergebracht wurde und fünf Jahre später der Bau einer eigenen Flugzeughalle samt Werkstatt, Unterrichts- und Wohnräumen auf dem Chemnitzer Flugplatz an der Stollberger Straße folgte, fanden abermals räumliche Erweiterungen statt (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 76, 80–82; Steinebach/Thelhos 2011: 13, 16–17).

Abbildung 2: Die Chemnitzer Staatslehranstalten 1914.



Quelle: Deutsche Fotothek/Brück und Sohn.

Wie sehr sich die funktionelle wie auch die symbolische Bedeutung von Räumen in Abhängigkeit zu einem historisch-politischen Kontext verändern kann, wie sie zweckentfremdet, gar missbraucht werden kann, wird durch die Betrachtung des Geschehens, das sich während des Nationalsozialismus in den Räumen der Akademie abspielte, besonders deutlich. Denn als sich von Januar 1942 bis Februar 1945 jüdische Männer, Frauen und Kinder im Innenhof der Akademie sammeln mussten, um von dort zum nahegelegenen Chemnitzer Bahnhof gebracht und auf die Deportationszüge verteilt zu werden, die in die Vernichtungslager fuhren, wandelte sich der einstige Raum der Bildung, des Austausches und der Begegnung zu einem Raum des Terrors, der Angst und der Gewalt. Für all diejenigen aber, die zur nationalsozialistischen *Volksgemeinschaft* zählten, waren die Räume der Akademie zeitgleich Schutzräume, die ihnen während des Kriegsgeschehens als Zufluchtsort dienten. Dieses Nebeneinander von Verfolgungsraum und Refugium offenbart sehr deutlich die brutale Widersprüchlichkeit des NS-Regimes und seiner menschenverachtenden Ideologie, die es sich anmaßte, über Leben und Tod zu entscheiden.

Inwieweit auch Chemnitzer Studenten Zeugen dieses Verbrechens wurden, ist nicht bekannt. In den Erinnerungen eines Akademie-Schülers⁹, der 1943 die *Förder- und Ausleseklasse* der *Industrieschule Chemnitz* besuchte, um sich auf sein Studium vorzubereiten, und ab dem Sommersemester 1944 an der Akademie studierte, wirkt insbesondere das Erleben des Kriegsgeschehens nach. So berichtet er von nächtlichen Luftschutzwachen in der Akademie, die Studenten gemeinsam mit diensthabenden Professoren zu leisten hatten. Auch am Tag habe es immer wieder Alarm gegeben. Während eines solchen sei er einmal in das Büro eines seiner Professoren geeilt, das sich im Akademiegebäude gegenüber dem Hauptbahnhof befand. Dort habe er beobachtet wie ein deutscher Abfangjäger in die Bahnhofshalle gestürzt sei. In diesem Moment sei ihm klar geworden, dass das »meine erste Berührung mit dem ›Ernstfall‹ war« (UAC 507/4: 5). Am Ende blieben zerstörte Räume in einer zerstörten Stadt. »Blickte man zum Beispiel vom Hauptpostamt in die Bernsdorfer Straße, sah man rechts und links graue Trümmerhaufen, von etlichen stehen gebliebenen Giebelresten unterbrochen. An der Straße der Nationen standen nur einzelne, meist beschädigte Gebäude. Viele Fenster waren mit Presspappe, statt mit Glas, verschlossen. [...]« (UAC 507/4: 2f.), so beschrieb ein Student, der im März 1948 zum Elektrotechnikstudium an den wiedereröffneten *Technischen Lehranstalten* angenommen worden war, seine Erinnerung an das zerstörte Chemnitz, das nach dem Bombenangriff vom 5. März 1945 einen innerstädtischen Zerstörungsgrad von 80 Prozent zu verzeichnen hatte. Auch die Räume der Akademie waren betroffen. Am 5. März 1945 wurden die Räume der Abteilung Flugzeugbau in der *Heckerschen Fabrik*, die *Prüfstelle für den Kraftfahrzeugverkehr* sowie ein Teil des Färbereigebäudes zerstört, bereits am 14. Februar 1945 hatte eine Luftmine die Fenster und Türen der Akademie gesprengt, sodass der Lehrbetrieb vollends eingestellt werden musste (vgl. Luther 2003, Kapitel III: 106; Steinebach/Thelhos 2011: 18).

So war der Zustand der Räume der Chemnitzer Akademie erneut ein Spiegelbild der gesamtgesellschaftlichen Situation, die in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere durch eine massive Mangellage und die allumfassende Präsenz der sowjetischen Besatzungsmacht geprägt war. Beispielsweise waren die Seminarräume der neu eröffneten Lehranstalten allesamt mit Öfen ausgestattet, da die Zentralheizung noch nicht in Betrieb genommen werden konnte. Dennoch wurden die Räume, die aufgrund fehlender, lediglich mit Pappe oder Brettern verschlossenen, Fensterscheiben ohnehin ausgekühlt waren, wegen des Kohlemangels kaum geheizt. Studierende saßen mit Mänteln, Jacken und Handschuhen in den Vorlesungen und versuchten sich regelmäßig durch Bewegungsübungen aufzuwärmen. Hunger war allgegenwärtig. Das Schreibpapier war so knapp, dass die Rückseite alter Formulare oder Zeitungen für die Mitschriften genutzt wurde. Es mangelte an

9 Einige Zeitzeugen werden aufgrund schutzwürdiger Belange anonymisiert.

Fachliteratur und im Zuge von Reparationsleistungen und Demontage war das Elektromaschinenlabor restlos ausgeräumt worden. Im Südflügel des Hauptgebäudes an der Straße der Nationen war ein Lazarett der Sowjetarmee untergebracht. Ein Student erinnerte sich: »Der Hunger plagte uns sehr. Ich hatte laufend an den verschiedenen Körperteilen eiternde Löcher im Muskelgewebe und der Arzt meinte, es sei Hungerödem. Eines Tages – wir sollten eine Prüfung in Physik schreiben. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, weil die Scheiben fehlten, wegen der Kälte behielten wir unsere Mäntel an und ich hatte noch nichts gegessen, weil wir nichts hatten. Unter uns übte mit schrecklich falschen Tönen eine sowjetische Blasmusikkapelle. Da wurde es mir schwarz vor den Augen und ich brachte keinen Strich auf das Papier [...]« (UAC 507/13: 2–3; UAC 507/4: 7–8, 10).

Auch nach der Gründung der *Hochschule für Maschinenbau* am 1. September 1953 waren in einigen Räumen des Hauptgebäudes an der Straße der Nationen noch Einrichtungen der sowjetischen Armee untergebracht. So blieben die Raumkapazitäten zunächst auf eine große sowie zwei kleinere Hörsäle und einige Seminarräume begrenzt und auch die Einrichtung war recht spartanisch. Die Seminarräume waren lediglich mit Tischen, Stühlen und – teilweise – einer Tafel ausgestattet. Bereits vier Jahre später aber konnte die Hochschule bereits den ersten bezugsfertigen Neubau eröffnen, einen Erweiterungsbau des Hauptgebäudes an der Straße der Nation, dessen Räume für das Institut für Physik vorgesehen waren (UAC 507/30: 1–2.). Mit dem zunehmenden Statusgewinn der *Hochschule für Maschinenbau* gingen neue räumliche Erweiterungsmaßnahmen einher. Bald wurde die Idee eines zweiten Hochschulstandortes verfolgt, der den Raumbedarf gestiegener Studierendenzahlen und zunehmender Forschungsleistung realisieren sollte. Im März 1960 wurde schließlich das erste von mehreren Gebäuden, die bis Mitte der 1960er Jahre auf dem neuen Campus an der Reichenhainer Straße errichtet wurden, eröffnet, ein Hallengebäude für Werkzeugmaschinen und Technologie, die heutige Halle E.

In den 1970er Jahren wurde die Bebauung des Campus kontinuierlich fortgesetzt. 1973 wurden am Thüringer Weg ein Ambulatorium und eine Sporthalle eröffnet, 1974 folgte ein weiteres Sektionsgebäude. Bereits vier Jahre zuvor war im Oktober 1970 die Mensa an der Reichenhainer Straße in Betrieb genommen worden, die nicht nur als Versorgungsraum mit von bis zu 4.000 täglichen Essensportionen, sondern auch als Vorlesungsraum genutzt wurde (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 127, 162, 128; Steinebach/Thelhos 2011: 22).

Auch diese neuen akademischen Räume hatten nicht nur eine rein funktionelle Bedeutung. Sie waren zugleich ein Sinnbild für die Bedeutung der Karl-Marx-Städter Lehre und Forschung in der Hochschullandschaft der DDR. Sie symbolisierten die Relevanz der technischen Ausbildung im sozialistischen Staat und standen für die Modernität, die er verkörpern wollte. So brach der Reichenhainer Campus auch architektonisch mit dem Ausdruck des *bürgerlichen Bildungsprivilegs*, der die räumliche Ausgestaltung des Hauptgebäudes an der Straße der Nationen stets prägt hatte

– schlichter Plattenbau und effiziente Betonfassaden statt mondäner Attika, goldenem Königswappen und mächtigen Löwen.

3. Wohnräume

Die Verfügbarkeit von Wohnraum steht stets in Bezug zur Kommune, ihrem Status und den damit verbundenen Möglichkeiten. Im Chemnitz bzw. Karl-Marx-Stadt der Nachkriegsjahre bewegte beispielsweise der vorherrschende Mangel an Wohnraum Stadt, Hochschule und Studierende gleichermaßen und sorgte für eine andauernde Debatte über die Schaffung neuer Raumkapazitäten. Die Bedeutung von Wohnraum wird umso deutlicher, wenn man ihn als ein Grundbedürfnis menschlichen Lebens begreift. Er dient als Rückzugsort, ist Ort der persönlichen Freiheit und wird als Zentrum des privaten Lebens verstanden. Wohnraum kann also ein Ort der Gemeinschaft sein, er kann Gruppenidentität fördern und eine inklusive Bedeutung haben. Zugleich kann er aber auch zu einem Instrument von Beeinflussung und Steuerung werden, zu einem Ort der sozialen Kontrolle.

Die *Bude* des Schülers Wilhelm Hinrich Hoffmann (1877–1958), der von 1897 bis 1898 die Königliche Werkmeisterschule Chemnitz besuchte, ist ein typisches Beispiel für studentisches Wohnen in den Jahren von Kaiserreich und Weimarer Republik. Das kleine Zimmer auf dem Brühl, das er sich mit seinem Kommilitonen Bruno teilte, war mit dem Notwendigsten ausgestattet. Zwei Tische, ein Sofa, zwei Betten, eine Kommode, ein Spiegel- und ein Kleiderschrank boten Möglichkeiten zum Lernen, Ausruhen und Schlafen. Monatlich hatte Hoffmann 100 Mark zur Verfügung, an seine *Hauswirtin* zahlte er 13 Mark Miete (vgl. Steinebach/Thelhos 2011: 15).

Auch die *Studentenbude* des Schülers Wilhelm Hahne (1886–1951), der von 1906 bis 1910 in der Abteilung für Elektroingenieure der *Königlich Sächsischen Gewerbeakademie Chemnitz* ausgebildet wurde und als Mitglied der *Sängerschaft Concordia* einer studentischen Korporation angehörte, war ähnlich eingerichtet. Das Zimmer, das sich in der Chemnitzer Mühlenstraße 17 befand, war mit einem Tisch, einem Sofa, einem Bett und einem Schreibtisch ausgestattet (siehe Abb. 3–6¹⁰). Beleuchtet wurde es mithilfe von Kerzen und Petroleumlampen. An den Wänden über dem Schreibtisch befanden sich zwei kleine Regale, über dem Sofa waren Fotografien und Motive der *Concordia* angebracht – das Wappen und das Banner der Verbindung sowie Degen für den studentischen Fechtsport. Vor dem Haus, in dem sich das Zimmer befand, war ein kleiner Garten, den die Studenten mitnutzen durften (UAC 3034–2: O.A.).

10 Bildnachweis: UAC 3034–2.

Abbildungen 3, 4, 5 und 6: Wilhelm Hahne allein und mit Kommilitonen in seiner »Bude« sowie mit Bundesbrüdern im Garten vor seinem Wohnhaus. Vermutlich Sommersemester 1908.



Quelle: UAC 3034–2.

Wie auch in diesem Fall wurden Chemnitzer *Studentenbuden* oftmals als Teil größerer Privatwohnungen von alleinstehenden Frauen oder Witwen, *Herbergsmüttern* oder *Wirtinnen*, untervermietet. Beliebte Wohnviertel waren die Innenstadt, der Brühl, der Kaßberg und der Sonnenberg. Für Verbindungsstudenten bestand auch die Möglichkeit, für eine vergleichsweise geringe Miete im Haus ihrer Korporation zu wohnen. Auch die Chemnitzer *Concordia* erwarb anlässlich ihres 45. Stiftungsfestes im Jahr 1910 mit der *Villa Tetzner* in der Dresdener Straße 44 ein eigenes Haus, das ihren Mitgliedern fortan als Freizeit- und Wohnraum zur Verfügung stand (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 65; Steinebach/Theinhos 2011: 103).

Auch in den ersten Jahren in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, als der kriegsbedingte Mangel an Wohnraum die Unterbringung der ersten Studenten der wiedereröffneten Ingenieurschule zu einer enormen Herausforderung machte, war es in Chemnitz üblich, bei *Zimmerwirtinnen* unterzukommen. So befand sich auch das Zimmer eines Studenten, der 1948 sein Studium der Elektrotechnik aufgenommen hatte, in der Privatwohnung einer Vermieterin in der Chemnitzer Emilienstraße. Er hatte es durch die Vermittlung der Schule gefunden, die den wohnungssuchenden Studenten ihre Unterstützung angeboten hatte. Die Ausstattung war einfach. Dem jungen Mann standen ein Bett, ein Sofa, ein Arbeitstisch und ein – aufgrund des Holz- und Kohlemangels stets ungeheizter – Ofen zur Verfügung. Man wusch sich an einem Toilettentisch mit Keramikkrug und einer Wasserschüssel, auf der sich wegen der Kälte im Winter eine Eisschicht bildete. Die Wohnung wurde über den Küchenherd der Vermieterin mithilfe von Briketts geheizt, die mit einer Gasflamme angezündet wurden. Ein anderer Student, der etwa zur selben Zeit gemeinsam mit einem seiner Kommilitonen ebenfalls zur Untermiete wohnte, war gezwungen, sich eine neue Wohnmöglichkeit zu suchen, als der vermisste Ehemann seiner Vermieterin aus russischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte.

Zudem erschwerten die fortwährenden Stromabschaltungen, die infolge von Kriegszerstörung und Demontage insbesondere an den Abenden erfolgten, den studentischen Alltag erheblich. Da Kerzen als alternative Lichtquelle zu teuer

gewesen seien, habe man, so die Erinnerungen eines Studenten des Jahres 1948, pragmatisch reagiert und den Arbeitsrhythmus an die Gegebenheiten angepasst. So habe man am Abend geschlafen, um die Nacht, in der die Kraftwerkskapazitäten aufgrund einer geringeren Gesamtbelastung für das elektrische Licht ausreichten, zum Lernen nutzen zu können (UAC 507/4: 3, 11).

Mit der Eröffnung der Hochschule für Maschinenbau 1953 rückte die Frage des studentischen Wohnraums erneut in den Fokus von Hochschulleitung und Stadtpolitik. Die rund 290 Studierenden des ersten Jahrganges konnten nur mit großer Mühe geeignete Zimmer finden und begaben sich in den meisten Fällen bereits während ihrer Vorpraktika, die in der Nähe der jeweiligen Wohnorte stattfanden, in Karl-Marx-Stadt auf Zimmersuche (UAC 507/30: 2). Vor diesem Hintergrund wurde 1956 mit dem Bau von drei Internatsgebäuden am Thüringer Weg begonnen, die bis 1965 fertiggestellt waren. 1971 folgte der Zwillingebau Reichenhainer Straße 39 (siehe Abb. 7¹¹) und 41 sowie ein Wohnheim an der Vetttersstraße.

In den Planungen von 1956 war festgehalten worden, dass sich je drei Studenten jeweils eine Wohneinheit teilen sollten, die aus Wohn- und Arbeitszimmer sowie einer Kleinküche bestand. Der Amateurfilm *Ein Tag im Wohnheim*, den Ludwig Schmidt, ein Student der Automatisierungstechnik des Matrikels 67 an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt im Winter 1970/71 aufnahm, gibt einen anschaulichen Einblick in das studentische Alltagsleben im Wohnheim an der Reichenhainer Straße. Er zeigt schmale Zimmereinheiten, die mit Stockbetten, einem Kleiderschrank, einem Tisch und einem Waschbecken eingerichtet sind. An den Wänden hängen Bilder von bekannten Sängern der DDR, die Vorhänge sind – der Mode der Zeit entsprechend – bunt und mit geometrischen Formen versehen. Es wird gemeinsam gelebt, gegessen und gelernt. Am Abend findet eine politische Diskussion mit dem SED-Gruppenleiter statt, danach geht man gemeinsam zu einer Tanzveranstaltung, die im Gemeinschaftsraum des Wohnheims stattfindet (vgl. Schmidt 1970/71: O.A.). So idyllisch, wie sich das studentische Leben hier darstellt, war es allerdings nicht immer. Beispielsweise war es nicht frei wählbar, mit welchen Kommilitonen man das Zimmer teilte. Bereits kurz nachdem die neuen Internatsgebäude am Thüringer Weg eröffnet worden waren, wurde 1966 – nicht ohne Protest der Studierenden, die weiterhin mit selbst gewählten Freunden zusammenleben wollten – beschlossen, die Bewohner nach Seminargruppen auf die Wohnheime zu verteilen. Auch wenn diese Maßnahme einerseits positive Effekte wie eine gegenseitige Unterstützung beim Studium mit sich brachte, war sie doch auch ein Teil der sozialistischen Ideologie der DDR, die das *Kollektiv* stets über individuelle Belange stellte. Auf diese Weise konnten sich in den Wohnheimen eigene Kontroll- und Steuerungsmechanismen herausbilden, die zur Ideologisierung und zur Indoktrination eingesetzt wurden. Im Jahr 1970, etwa zur selben Zeit, als der

11 Bildnachweis: Fotografie der Verf. 2023.

beschriebene Film Ludwig Schmidts gedreht wurde, wirkte eine Seminargruppe der *Technischen Hochschule* mit einem solchen Eifer auf einen *unangepassten* Studenten – ihm wurde vorgeworfen, weder den fachlichen, noch den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen – ein, dass dieser schließlich dem Druck nicht mehr standhielt und sich *freiwillig* exmatrikulierte. Ort dieser *Einflussnahme* war auch das Wohnheim, in dessen Räumen man den unliebsamen Kommilitonen in mehreren Gesprächen vehement vom Abbruch des Studiums *überzeugte* (UAC 231/35: O.A.).

Abbildung 7: Ehemaliges Internatsgebäude in der Reichenhainer Straße 39.



Quelle: Fotografie der Verf. 2023.

Auch in Alltagsfragen wurde im Wohnheim stets großer Wert auf die Einhaltung der »sozialistischen Ordnung« gelegt. Zwischen 22 und 6 Uhr herrschte strenge Nachtruhe, das Hören von *Westfunk* war verboten, ebenso das Lesen von »dekadenter, bürgerlicher Schund- und Schmutzliteratur«. Staatliche *Heimbeauftragte* kontrollierten streng die Einhaltung der Regeln und hatten die Befugnis, die Zimmer und Gemeinschaftsräume auf Sauberkeit und richtige Gestaltung hin zu kontrollieren. Die Eingänge wurden rund um die Uhr von Studierenden beaufsichtigt, die zum »Einlassdienst« eingeteilt wurden, alle Studenten- und Wohnheimausweise zu kontrollieren hatten und jeden Besuch schriftlich festhalten mussten. Bei Nichtein-

haltung der Regeln drohten Disziplinarverfahren, die schlimmstenfalls zum dauerhaften Ausschluss vom Studium an allen Hochschulen und Universitäten der DDR führen konnten (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 138, 139; Ders., Kapitel VI: 176; Steinebach/Thelhos 2011: 103).

4. Freizeiträume

Freizeit ist die dritte prägende Säule studentischen Lebens. Sie kann individuell sein oder in Gruppen stattfinden und sie steht in vielen Fällen in Verbindung mit den Räumen der Stadtgesellschaft, mit ihren Bars, Theatern, Kinos, Restaurants und Klubs. Auch wenn der Begriff Freizeit die Idee der freien Verfügbarkeit von Zeit impliziert und von ihrer Gestaltungsfreiheit in Selbstbestimmtheit ausgeht, kann sie auch fremdbestimmt sein. In diesem Fall verlieren Freizeiträume ihre Funktion als Freiräume und werden zu Räumen der Kontrolle. Studentische Freizeit wird oft in Verbunden verbracht. Studentische Korporationen, die sich dem *Lebensbundprinzip* verschrieben haben, Fachschaften, Hochschulgruppen oder institutionell begründete Freundschaften verbinden und begründen Gemeinschaften, können aber auch zu einem Instrument der sozialen Selektion werden und gruppeneigene Inklusions- und Exklusionsstrategien entwickeln.

Studentische Freizeit im Chemnitz der Kaiserzeit und der Weimarer Republik war insbesondere durch das studentische Vereins- und Verbindungswesen geprägt, dessen Wurzeln bis in die Anfangsjahre der Akademie zurückreichten. Am 9. September 1865 konstituierte sich der *Gesangsverein der Gewerbschüler*, der sich »die Pflege des deutschen Liedes, der Ehre, der Vaterlandsliebe und der Freundschaft« zur Aufgabe gemacht hatte und dem noch am Abend seiner Gründung 64 Prozent aller Gewerbschüler beitraten (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 65). Ab 1875 führte der Verein den Namen *Concordia*, ab 1901 trug er die Farben Schwarz-Weiß-Blau (siehe Abb. 8¹²).

Zwischen 1870 und 1903 folgte die Gründung weiterer studentischer Korporationen, darunter ein Fechtklub (1870), der ab 1875 den Namen *Arminia* trug, eine Turnerriege (1888), die sich ab 1903 *Alemannia* nannte, sowie der *Verband der Königlichen Werkmeisterschüler* (1878), der den Namen *Teutonia* trug. Am 7. November 1888 wurde der *Chargierten Convent* geschaffen, ein Zusammenschluss der studentischen Vereine zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen. Alle studentischen Korporationen prägte von Beginn ihrer Geschichte an eine streng nationale Ausrichtung, ein elitärer Charakter und ein gewisser Corpsgeist. Der für ihre jeweilige Identitätsfindung so zentrale Gemeinschaftsgedanke funktionierte auch in der Abgrenzung gegenüber Außenstehenden. So legte die *Arminia* anlässlich ihres 10. Stiftungsfestes im

12 Bildnachweis: UAC 3034–2.

Jahr 1880 großen Wert darauf, dass eine nicht allzu große Anzahl von Mitschülern im Fechten unterrichtet werde, um ihren elitären Status nicht zu gefährden. Wie im gesamten Deutschen Reich meldete sich schließlich auch ein Großteil der Chemnitzer Verbindungsstudenten im Ersten Weltkrieg freiwillig an die Front und blieben auch während der Weimarer Jahre ein Sprachrohr für nationale und antirepublikanische Interessen. Schließlich wurden alle Chemnitzer Verbindungen im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung aufgelöst und ihre Mitglieder in den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund integriert, dessen Chemnitzer Gruppe bereits 1930 gegründet worden war (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 64–67, 75; Ders. 2003, Kapitel III: 90–92).

Abbildung 8: Die Aktivitas der Concordia 1907.

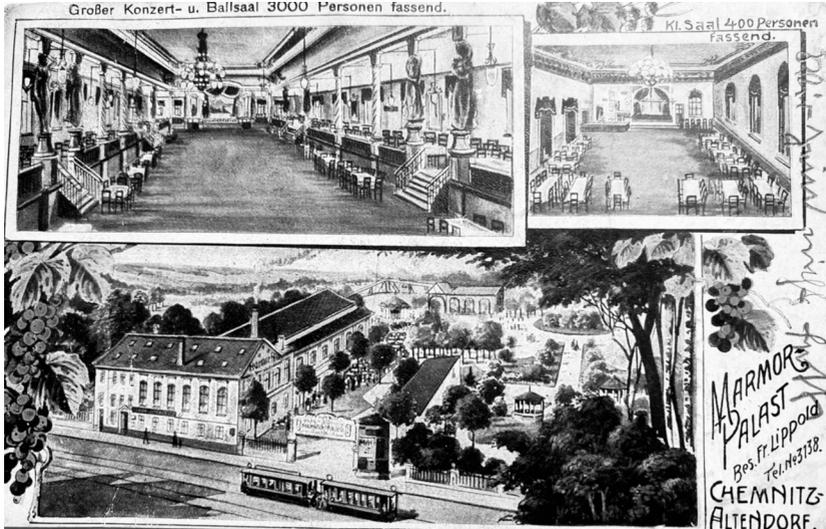


Quelle: UAC 3034–2.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand die Freizeitgestaltung der Korporationsstudenten sowohl in eigenen wie auch in öffentlichen Räumen statt. Die Gründungsversammlung der *Concordia* war im Restaurant *Kesselgarten* am Schlossberg durchgeführt worden, dem Vorgängerlokal des heutigen Restaurants *Miramar*. In ihrem *Kneiplokal*, eine Art Stammlokal, verfügte sie über einen eigenen Raum, in dem die studentischen *Kneipen* abgehalten wurden – traditionelle korporierte Abendveranstaltungen mit Bier, Gesang und bestimmten Ritus. Außerdem lud dort ein Billardtisch zu Spielabenden ein. Sehr gerne verbrachten die Studenten ihre freie Zeit aber auch beim gemeinsamen Musizieren, beim Schwimmen, beispielsweise im Chemnitzer *Hedwigbad*, in den Biergärten der Stadt, wie in der *Lärche* am Schlossteich, oder in Cafés, wie dem Kaisercafé am Hauptmarkt. Tanzveranstal-

tungen fanden häufig im *Konzert- und Ballhaus Tivoli* in der Zwickauer Straße, im *Ballhaus Bellevue* am Goetheplatz oder im *Marmorpalast* an der Limbacher Straße in Chemnitz-Altendorf statt (siehe Abb. 9¹³). Dorthin lud auch die *Teutonia* im September 1928 zu ihrem *Semester-Schlussball* ein (UAC 507/2: O. A.; vgl. Steinebach/Thelhos 2011: 15, 19).

Abbildung 9: Postkarte mit Motiven des »Marmorpalastes« in Chemnitz-Altendorf.



Quelle: Sammlung d. Verf.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges waren die studentischen Freizeitmöglichkeiten – trotz einer großen Nachfrage, die wohl mit der Sehnsucht nach einem Gegenpol zu den alltäglichen Entbehrungen zu erklären ist – aufgrund beschädigter oder gänzlich zerstörter Räume zunächst stark beschränkt. Da das Opernhaus zerstört war diente der *Marmorpalast* als Ausweichspielstätte für Oper, Operetten und Konzerte, die von den ersten Nachkriegsstudenten mit Begeisterung angenommen wurden. Musik war auch darüber hinaus eine beliebte Möglichkeit dem tristen Nachkriegsalltag zu entfliehen. So verbachten die Studierenden des Jahres 1948 ihre Freistunden häufig am Konzertflügel, der sich in der Aula der Lehranstalten befand. Da es noch keinen Studentensport gab, freute man sich umso mehr über die Wiedereröffnung des Stadtbades in der Mühlenstraße oder über die Möglichkeit auf dem Schlossteich Boot fahren zu können. Auch der Studienabschluss

13 Bildnachweis: Sammlung d. Verf.

wurde 1950 am Schlossteich gefeiert – in kleinem Rahmen mit der Freundin, einer Kahnfahrt und dem besonderen Genuss einer Streuselschnecke, die mithilfe von Erspartem und gesammelten Lebensmittelmarken beschafft wurde (UAC 507/4: 9, 11).

Der erste Jahrgang der *Hochschule für Maschinenbau*, der sein Studium 1953 aufnahm, hatte bereits wieder mehr Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten. Dazu zählten insbesondere *Tanzvergnügen*, die in verschiedenen Lokalitäten von Karl-Marx-Stadt stattfanden. Neben dem *Marmorpalast* waren die *Tanzbar Libelle* in der äußeren Johannisstraße 20 und die *Chemnitzer Hofbar* im Hotel *Chemnitzer Hof* beliebte Tanzlokale der 1950er Jahre. Kinofilme sah man im *Lichtspieltheater Luxor* in der Hartmannstraße, seine Sommerabende verbrachte man in den Gartenwirtschaften und Biergärten der Stadt und das Diplom wurde im *Chemnitzer Hof* oder im *Interhotel Moskau* gefeiert (UAC 507/30: 26).

Mit Gründung der DDR wurde Freizeit aber auch immer mehr zu einem Mittel politisch-ideologischer Erziehung. Ein Großteil der freien Zeit wurde nun staatlich gelenkt und von der FDJ organisiert, die, als einzige offizielle studentische Organisation, auch an den Hochschulen alle Veranstaltungen ausrichtete. In diesem Kontext ist es wenig erstaunlich, dass der Zugang der Studierenden zur FDJ groß war. So waren Mitte 1966 rund 70 Prozent der Direktstudenten der *Hochschule für Maschinenbau* Mitglied in der FDJ. In vielen Fällen wurde dieser Beitritt jedoch weniger durch ideologische Übereinstimmung motiviert, als vielmehr von dem Wunsch getragen, dazugehören zu wollen.¹⁴ Die Befürchtung, ohne FDJ-Mitgliedschaft von den Aktivitäten der Kommilitonen ausgeschlossen zu werden, wurde durch die ständige Präsenz der Seminargruppen noch verstärkt, die zwar theoretisch unabhängig sein sollten, faktisch aber ebenfalls unter der Kontrolle von FDJ Funktionären standen und auf diese Weise enormen sozialen Druck ausüben konnten. Zu den studentischen Pflichten zählte auch ein regelmäßiges gesellschaftliches Engagement, das alljährliche Ernteeinsätze und die aktive Teilnahme in FDJ-Studentenbrigaden umfasste, die beispielsweise auf Baustellen aushalfen. Diese Tätigkeiten blieben nicht nur auf Karl-Marx-Stadt beschränkt, sondern reichten auch weit darüber hinaus. So waren 1974 30 Studierende der *Technischen Hochschule* Karl-Marx-Stadt am Bau der *Baikal-Amur-Magistrale* beteiligt. Ab 1963 mussten zudem männliche Studenten *Militärlager* besuchen, ab 1969 war es für Studentinnen und Wehruntaugliche Pflicht an einer *Zivilverteidigungsausbildung* teilzunehmen (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 130; Ders. 2003, Kapitel VI: 184f.).

Auch die Vielzahl von Freizeitgruppen, die an der Hochschule diverse Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung boten und auf den ersten Blick keine politische Ausrichtung hatten, standen unter der – oftmals verdeckten – Kontrolle der FDJ. So

14 Dafür spricht auch, dass die SED-Mitgliedschaften um ein Wesentliches geringer waren.

sangen Studierende im *Singeklub*, spielten im Blasorchester oder gingen in den *Fotoklub*, ohne dass es ihnen immer gänzlich bewusst gewesen sein mag, dass sie auch dabei ideologisch gesteuert wurden (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 130, 184). Selbst die seit Beginn der 1970er Jahre ungemein beliebten Studentenklubs¹⁵, die sich in den Wohnheimen am Reichenhainer Campus befanden, waren davon nicht ausgeschlossen. Zwar fanden in den insgesamt 13 Klubs¹⁶ Spieleabende, Diskos und Faschingsveranstaltungen in ungezwungener Atmosphäre statt, doch standen auch hier die FDJ-Grundorganisationen im Hintergrund, planten das Veranstaltungsprogramm, kontrollierten die Musikauswahl und verfügten über die Finanzen der Klubs (vgl. Steinebach/Theihos 2011: 112, 113).

Vor dem Hintergrund dieses allumfassenden staatlichen Zugriffs, der bis in die entlegensten Nischen privaten Lebens reichte, fand studentische Freizeit in der DDR nahezu immer unter den Augen der *Stasi* statt. Beschäftigte das *Ministerium für Staatssicherheit* im Jahr 1969 insgesamt 32 *Inoffizielle Mitarbeiter (IM)*, davon 16 Studierende, an der Hochschule, beobachteten in den 1970er und 1980er Jahren, der Hochphase der studentischen Klubkultur, insgesamt 80 *IMs* das Geschehen. Das Freizeitleben der Studenten war hierbei von ganz besonderem Interesse. Die Studentenklubs, die als Orte des Vergnügens für den SED-Staat grundsätzlich verdächtig waren, wurden regelmäßig observiert und im Jahr 1988 wurde das Geschehen auf dem beliebten Mensafasching, der seit 1959 an der Hochschule ausgerichtet wurde und durchaus auch zur – freilich nur unterschweligen – Kritik genutzt wurde, von 18 *IMs* beobachtet (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel VI: 175, 176, 186).

5. Epilog: Studentisches Leben im Chemnitz der Gegenwart

Nach dem Blick in die Geschichte stellt sich die Frage, wie sich studentisches Leben in Chemnitz heute gestaltet. Dafür haben Studierende der Technischen Universität Chemnitz Fragen zu ihren Alltagsräumen beantwortet. Auch wenn diese kleine Umfrage sicherlich keinesfalls repräsentativ sein kann, zeigt sie doch, dass sich noch immer Vergleiche zum Studentenleben der Vergangenheit ziehen lassen.

Heute wohnen Studierende wesentlich häufiger in eigenen Wohnungen – oft gemeinsam mit den Lebenspartnern. Aber auch die Zimmer in den Chemnitzer Wohnheimen sind nicht nur aufgrund ihrer Nähe zur Universität, sondern auch wegen ihrer vergleichsweise günstigen Miete noch immer sehr beliebt. Studierende,

15 1986 fanden in den Klubs insgesamt 708 Veranstaltungen statt.

16 Der *PEB-Klub* im Keller des Internats Reichenhainer Straße 37, der *FPM-Klub*, der *Zentrale Studentenklub Fuchsbau*, der *Internationale Studentenklub*, der *C51* sowie die Klubs der Sektionen bzw. FDJ-Grundorganisationen *VT, AT, TMvl, IT, Poly, Mathe, MB, WiWi-Klub*.

die aus Chemnitz und Umgebung stammen, leben zudem oft bei den Eltern – eine in Zeiten von Inflation und Krisen kostengünstige Wohnalternative. Aufgrund der Fußläufigkeit zum Reichenhainer Campus, wo ein Großteil der Lehrveranstaltungen stattfindet, ist der Stadtteil Bernsdorf ein beliebtes studentisches Wohnviertel. Dort liegen auch häufig frequentierte Treffpunkte wie die Cafeteria der *Mensa Reichenhainer Straße*, die als ein »Ort von Austausch, Co-Working und stündlichen ›ach was machst du denn hier, hab dich ja schon ewig nicht mehr gesehen‹-Begegnungen« wahrgenommen und für den Kaffee und das »sehr gute Frühstück« gelobt wird. In der Freizeit werden noch immer gerne die Studentenklubs auf dem Campus besucht, besonders beliebt ist – es wurde übereinstimmend genannt – das Pub *Imagine* in der Reichenhainer Straße. Auch heutige Studierende kommen in Gruppen zusammen und unterstützen sich beim Studium. Sie sind in Fachgruppen engagiert oder ergänzen die Teams des Hochschulsports. Am Universitätsstandort in der Straße der Nationen wird das neue Gebäude der Universitätsbibliothek in der alten Aktienspinnerei gerne als gemeinsamer Lernort genutzt. Aber auch das kulturelle Angebot der Stadt Chemnitz erfreut sich großer Beliebtheit. Studierende besuchen die Vorstellungen des Chemnitzer Theaters, gehen ins Kino oder nehmen an den vielen Veranstaltungen in der Innenstadt, beispielsweise dem *Hutfestival*, dem Weihnachtsmarkt oder dem Weinfest, teil.

Die Antworten auf die Frage nach persönlichen Chemnitzer Lieblingsorten fielen erwartungsgemäß vielfältig aus. So wurden der *Rote Turm* als Chemnitzer Wahrzeichen, die Figurengruppe der Pinguine in der Inneren Klosterstraße, der *Ehrenhain der Sozialisten*, Burg Rabenstein und Umgebung sowie das *Kaufhaus Tietz* genannt. So divers diese Antworten auch sein mögen, letztlich führen sie doch zu einer gemeinsamen Feststellung, die auch für die gesamte Beziehungsgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt und seinen Studenten gelten kann: Chemnitz prägt seine Studierenden, so wie sie schon immer Chemnitz geprägt haben.

Literaturverzeichnis

Universitätsarchiv Chemnitz (UAC)

- 231/35: Kreisleitung der FDJ: Einschätzung der Arbeit der Seminargruppen zum Erhalt des Titels »Sozialistisches Studentenkollektiv« (1970).
- 507/2: Semesterbuch des Semesters der Höheren Maschinenbauschule Chemnitz 1926–1928, Bd. 2.
- 507/4: Erinnerungen von Studierenden an der Ingenieurschule für Elektrotechnik der Technischen Lehranstalten Chemnitz 1947 bis 1950 (Januar 2000).
- 507/13: Bericht zur Studienzeit an den Technischen Lehranstalten Chemnitz von 1947–1949 (1999).

507/15: Memoiren (2011).

507/30: Alumnibericht: Erinnerung nach mehr als 50 Jahre Studienzeit der 53er (2009).

3034–02: Nachlass Wilhelm Hahne. Fotoalbum 1906–1908. Band 1.

Literatur und Medien

Fischer, Antonia (2024): »Unistädte entdecken. Warum es sich in Chemnitz gut studieren lässt. Interview mit Angelina Wettinger«, in: Spiegel Online vom 23.01.2024, <https://www.spiegel.de/start/studieren-in-chemnitz-campus-wohnviertel-wg-zimmer-preise-und-kneipen-a-cdc76412-81a9-45ff-995f-65f4396cbfe4> vom 17.05.2024.

Luther, Stephan (2003): »Von der Gewerbschule zur Staatlichen Akademie für Technik – Festigung der Stellung zwischen den technischen Mittel- und den Hochschulen (1877–1933)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.), Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 49–86.

Luther, Stephan (2003): »Die Staatlichen Akademie für Technik in der NS-Zeit (1933–1945)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.), Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 87–106.

Lambrecht, Wolfgang (2003): »Von der Gründung der Hochschule für Maschinenbau bis zur III. Hochschulreform (1953–1968)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.), Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 120–156.

Lambrecht, Wolfgang (2003): »Von der III. Hochschulreform bis zur Wende (1968–1989)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.): Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 157–188.

Schmidt, Ludwig (1970/71): Film »Ein Tag im Wohnheim«, <https://www.youtube.com/watch?v=hQcOC2jefbA&t=399s>, vom 01.06.2024.

Stadt Chemnitz (2024): TU Chemnitz, <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/wirtschaft-und-wissenschaft/wissenschaft/tu-chemnitz/index.html> vom 19.06.2024.

Steinebach, Mario (2021): » TU Chemnitz gibt sich mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr 2025 neues Logo«, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/10888> vom 19.06.2024.

Steinebach, Mario/Theihos, Katharina (2011): »Biedermeier, Burschenschaften und Bologna. 175 Jahre studieren in Chemnitz«, in: Gesellschaft der Freunde der Technischen Universität Chemnitz e.V. (Hg.), 175. Das etwas andere Jubiläumsbuch, Chemnitz: Universitätsverlag der TU Chemnitz, S. 8–33.

Steinebach, Mario/Theihos, Katharina (2011): »Von der Vergangenheit in die Gegenwart, Schlaglichter aus den Geschichtsbüchern«, in: Gesellschaft der Freunde der Technischen Universität Chemnitz e.V. (Hg.), 175. Das etwas andere Jubiläumsbuch. Chemnitz: Universitätsverlag der TU Chemnitz, S. 89–119.

TU Chemnitz (O.A.): Die Universität. Kurzporträt der TU, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/>, vom 19.06.2024.

»C the unseen«

Das Potenzial von Service Learning in zwei Projektkooperationen zwischen der Philosophischen Fakultät und der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH

Isabelle van der Bom, Maj-Britt Krone & Stefanie Troppmann

1. Service Learning an der TU Chemnitz

Die Verbindungen der TU Chemnitz (TUC) zur Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH (KHS) sind vielfältig. Die Universität fördert u.a. durch die Bereitstellung kleinerer Fördersummen, vor allem die Entwicklung kleinerer Programmbeiträge und Kooperationen einzelner Professuren und Einrichtungen. Das Institut für Soziologie ist mit der Evaluation der gesamten Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 beauftragt. Eine eigens gegründete Task-Force koordiniert Vorhaben und baut die Kooperation mit der KHS stetig aus. Außerdem bringt sich die TUC u.a. durch die Verbindung universitätsinterner Initiativen wie dem Service Learning in unterschiedlichen Flagship-Projekten und Programmen aktiv in die Gestaltung der KHS ein.

Seit Herbst 2023 wurde die Pilotierung von Service Learning-Lehrveranstaltungen an der TUC mit Blick auf einen Launch im Sommersemester 2024 vorbereitet. Mit diesem Lehr-Lern-Konzept soll dem vielfachen Wunsch der Studierenden nach mehr Praxisorientierung im Studium nachgekommen werden. Dieser wird von vielen Studierenden über die jährliche Studierendenbefragung TUCpanel an die Studiengänge rückgespiegelt. Mit Service Learning lassen sich akademische Inhalte mit Praxis im gemeinnützigen Kontext – und damit einem Engagement für die Gesellschaft – verbinden. Es bestehen reale Bedarfe in der Chemnitzer Stadtgesellschaft, auf die die Studierenden mit ihrer aktiven Teilhabe und ihrem Engagement reagieren und gleichzeitig zur Stärkung der Zivilgesellschaft beitragen. Die »Theorie gemeinnütziger Tätigkeit« verfolgt den Grundgedanken, »dass Heranwachsende durch ihre soziale Tätigkeit eine Vorstellung von der eigenen Person im Kontext ›ihrer‹ Gesellschaft entwickeln. Durch gemeinnützige Tätigkeit erleben sie sich als handlungswirksame Akteure im zivilgesellschaftlichen Bereich und integrieren par-

tikulare Erfahrungen der sozialen Unterstützung in ihre Persönlichkeitsstruktur« (Reinders 2016: 48).

Die Idee der Verbindung des Lehr-Lern-Konzepts mit Projekten der KHS entstand bereits in der Konzeption der Pilotierung, um Synergien gegenseitig zu nutzen und als TUC stärker in die Stadtgesellschaft hineinzuwirken und studentische Kompetenzen für die Stärkung der Zivilgesellschaft zu nutzen. Die Studierenden erfahren durch den Anwendungsbezug ein bedeutungsvolles Lernen, dass sich aus mehreren Bereichen speist (akademisches, gesellschaftliches und studentisches Wissen) und haben Gelegenheit zur kritischen und ethischen Praxis und Reflexion (Hurd 2006: 1). Insbesondere für internationale Studierende bietet dies eine bisher kaum umsetzbare Gelegenheit, sich sozial zu mobilisieren und sich in die Stadtgesellschaft einbringen zu können. Sie können Kontakte knüpfen und regionale Spezifika aus erster Hand kennenlernen.

Universität und Lehrende ergänzen durch Service Learning ihr kompetenz- und praxisorientiertes Lehr-Portfolio und ebenso ihre außeruniversitären Kontakte bzw. stärken diese. Während die Studierenden mobilisiert werden und vielfältige Lernerfahrungen außerhalb des geschützten Uniraums machen, können sie zugleich ihr erworbenes Wissen in realen Projekten anwenden. Die Studierenden bearbeiten im Laufe des Semesters ein Projekt, das mit diesem auch abgeschlossen wird. Es ist jedoch denkbar, und auch erwünscht, dass sich aus dem temporären zivilgesellschaftlichen Engagement im Semester eine längerfristige Zusammenarbeit entwickelt und z. B. Sprach tandems nach Semesterende fortgeführt werden, oder aus der Beteiligung an Jugendprojekten weitere (studentische) Projekte hervorgehen bzw. Inspirationen für Praktika oder Abschlussarbeiten entstehen. Die Vorteile für Studierende und ihre spätere Employability nach dem Studium sind vielfältig, je nach individueller Partizipation an den Angeboten. Wie Laux treffend schreibt: »Die Erfassung der ›Europäischen Kulturhauptstadt‹ als Gelegenheitsstruktur für die Mobilisierung der Bürger*innen leistet somit einen Beitrag zu einem umfassenderen Verständnis der zivilgesellschaftlichen Dynamiken in den ausgezeichneten Städten« (Laux 2022: 271). Dies schließt auch die Chemnitzer Studierenden ein und zeigt ihnen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe auf.

Die TUC und die KHS treten durch dieses Projekt stärker in Kontakt und Interaktion. Für die beiden Projekte, Team Generation und Freiwilligenprogramm, mit denen kooperiert wurde, ergeben sich Mehrwerte durch die Realisierung der gemeinsam angelegten Projekte durch die Studierenden. Sachsenweit sind solche Kooperationen nicht unbekannt, aber zum Beispiel aufgrund der KHS-Kooperation und dem Flair Europas in Chemnitz ganz besonders. Sprach-Tandems fanden bisher in diesen Zusammensetzungen nicht statt. Die TUC verfügt über vielfältiges Potential, dass für 2025 genutzt werden und dazu beitragen kann, dass aus »C the unseen« ein besonderes Jahr in 2025 und die Botschaft Chemnitz, durch die breite Wahrnehmung der TUC, nach außen transportiert wird.

Service Learning verbindet Lernen und Engagement im Seminarkontext. Vereinfacht: Lernen im gemeinnützigen Kontext. Zentrales Element im Service Learning ist die Schnittstelle zwischen universitärem Lernen und gesellschaftlichem Engagement. Die fachlichen Inhalte einer Disziplin bzw. in einem Studiengang werden mit einer handlungspraktischen Projektarbeit in Kooperation mit einem zivilgesellschaftlichen Partner verknüpft. In den vorliegenden beiden Fällen mit der Kulturhauptstadt. Die Studierenden leisten dabei einen ganz konkreten Beitrag für die Stadtgesellschaft. Durch die Verknüpfung von Theorie und Praxis sollen Lernprozesse angeregt und die persönliche und soziale Entwicklung von Studierenden gefördert werden. Neben dem gemeinnützigen Engagement ist also auch die persönliche Weiterentwicklung im Sinne des Kompetenzerwerbs und des Erfahrungslernens zentral. Ergänzt werden diese Komponenten von einem veranstaltungsbegleitenden Erfahrungsaustausch in der Gruppe sowie um die Reflexion der individuellen Lernerfahrungen (siehe exemplarisch Altenschmidt/Miller 2016; Altenschmidt/Miller/Wolfgang 2009; Baltés et al. 2007; Bringle/Hatcher 1996; Meyer et al. 2005; Sliwka et al. 2004).

Die Studierenden formulieren in den Lehrveranstaltungen gemeinsam mit Lehrenden und Projektpartnern eine Forschungsfrage und bearbeiten diese auch gemeinsam. Sie arbeiten demnach an einer realen Fragestellung und entwickeln nicht nur eine theoretische Konzeption. Dies erfolgt in enger Abstimmung mit den KHS-Praxispartnern mit dem Ziel der Umsetzung der Projektkonzeption. Die Studierenden bringen dabei unterschiedliche Wissensbestände zusammen, um gemeinsam, in Interaktion und in Teams, Lösungen zu finden. Eine Herausforderung besteht für die Studierenden in der Entwicklung der entsprechenden Fähigkeiten, die für das Service Learning zentral und notwendig sind. Diese können zum Beispiel Kommunikationsfähigkeit, kreatives Denken und Problemlösetechniken sein.

Studierende wie Lehrende bewegen sich mit Service Learning außerhalb ihrer etablierten universitären Komfortzone, beide sammeln zugleich vielfältige neue Erfahrungen. Eine veränderte Rolle für Lehrende kann die intensivere Betreuung der Studierenden sein, ihnen insbesondere die Angst zu nehmen, in der Gruppe zu agieren und sie zu ermutigen, neue Möglichkeiten und Herausforderungen in ihren Projekten zu erkunden. Die Lehrenden unterstützen die Studierenden zum Beispiel durch die Bereitstellung von Ressourcen zur Erstellung von Materialien und auch bei der Reflexion und Bewertung ihrer Erfahrungen. Von Seiten der TUC wurde Unterstützung bei der Planung und Organisation des Service Learning-Prozesses angeboten, zum Beispiel für die Abstimmung von Veranstaltungen mit den Projektpartnern.

Der Begriff Service Learning wird häufig mit Community Service oder Volunteering assoziiert, doch bestehen wesentliche Unterschiede, die es von diesen Einzelaspekten unterscheiden. Community Service oder Volunteering bezieht sich eher auf die Ausübung von gemeinnütziger Arbeit, während Service Learning den

Bildungsprozess integriert und auf die Entwicklung von Kompetenzen abzielt. In Lehrveranstaltungen können Themen, die mit dem gemeinnützigen Engagement verbunden sind, gezielt gefördert werden. Dies kann dazu führen, dass die Studierenden eine bessere Verbindung zwischen den erlernten Theorien und dem realen Leben in der Gemeinschaft herstellen können. Schließlich bedeutet Service Learning für die Studierenden und Lehrenden eine Möglichkeit zur gemeinsamen Arbeit und Kommunikation, um gemeinnützige Projekte und Lösungen für gesellschaftsrelevante Probleme zu entwickeln. Service Learning kann dazu beitragen, dass die Universität eine nachhaltigere und positivere Rolle in der Region einnimmt und diese regionale Zusammenarbeit über die Verflechtung mit Lehre und Öffentlichkeit auf die Zukunft und die Entwicklung ganzheitlicher, nachhaltiger struktureller wie inhaltlicher Kooperationen in der Region ausrichtet. Service Learning an der TUC zielt mit diesem Aspekt der gesamtuniversitären Third Mission auf die intensiviertere Vernetzung mit der Stadtgesellschaft, insbesondere im Blick auf die Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025.

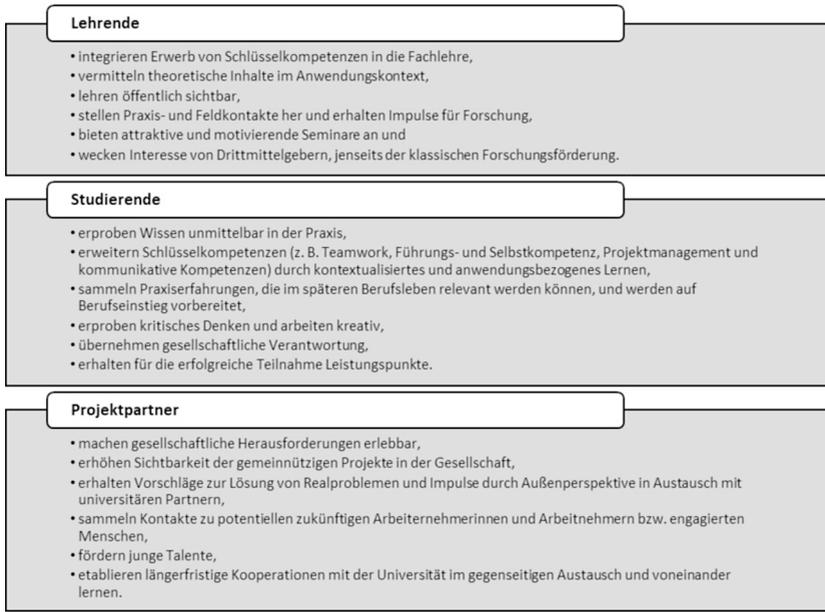
Das Lehr-/Lernkonzept verfolgt drei wesentliche Ziele:

- Der Transfer Theorie-Praxis stärkt berufliche und persönliche Kompetenzen der Studierenden, eine »Kompetenzentwicklung, die die Fähigkeiten der Studierenden fördert und die »unmittelbare Konfrontation mit anderen Lebenswelten« vorsieht (Hartmut/Hartmut 2010: 68). Im Idealfall in einer interdisziplinären Perspektive.
- Dies verbindet sich mit dem Kennenlernen eines möglichen, zukünftigen Arbeitsbereiches (Non-Profit-Bereich) und der Verknüpfung von Theorie und Praxis, um ein tieferes Verständnis von Prozessen im gemeinnützigen Bereich zu erlangen. Für die Studierenden ist es eine besondere Erfahrung, die im Studium vermittelten Inhalte und Methoden auf ein real existierendes Projekt anwenden zu können.
- Die Studierenden leisten einen gesellschaftlichen Beitrag und tragen zur aktiven Gestaltung der Zukunft – konkret der KHS im Jahr 2025 – bei. Und sie werden angeregt, über zivilgesellschaftliche Werte und gesellschaftliche Mitgestaltungsmöglichkeit zu reflektieren.

Service Learning kann als eine wirksame und nachhaltige Lernmethode angesehen werden, da es den Studierenden wichtige Fähigkeiten und Kompetenzen für das Leben und die berufliche Entwicklung vermittelt.

Im Folgenden soll eine Übersicht zu Vorteilen der Stakeholder-Trias beim Service Learning gegeben werden. Die Kooperation mit gemeinnützigen Partnern bindet die TUC noch stärker als bisher in die Stadt Chemnitz und die Region ein. Die Universität wird dadurch nach Außen sichtbarer und nahbarer wahrgenommen und zugleich attraktiver für zukünftige Kooperationen.

Abbildung 1: Stakeholder im Service Learning



Quelle: eigene Zusammenstellung.

Eine Service-Learning-Lehrveranstaltung, in der Regel ein Seminar oder eine Übung, besteht aus drei elementaren Phasen:

1. die Theoriephase,
2. die Projektphase und
3. die Abschluss-/Reflexionsphase.

Durch Service Learning erhalten die Studierenden die Gelegenheit, erlernte Methoden und ihre bisher erworbenen Kompetenzen in Projekten mit einem gemeinnützigen Nutzen anzuwenden. Während die Lehrkraft in Phase 1 stark präsent ist und fachliche Inhalte vermittelt, nimmt sie sich in Phase 2 zurück und agiert unterstützend, während die Studierenden (einzeln oder in der Gruppe) ihr Projekt selbstständig bearbeiten – im Sinne des Projektlernens. Sie durchlaufen dabei alle Schritte einer Aufgabe oder eines Problems von der Planung über die Durchführung bis zur Präsentation des Ergebnisses oder/und eines Produktes. Zu Beginn werden die Studierenden bei der Lösung der Aufgabe noch stark unterstützt, die Unterstützung nimmt im weiteren Verlauf dann in der Regel ab. Die Lehrkraft bietet den Studie-

renden parallel stets unterstützende Informationen an, die bedeutsam sind, wenn diese neue Kompetenzen erwerben. Die Studierenden sollen neue Informationen mit bereits vorhandenem Wissen verknüpfen.

Im Sommersemester 2024 pilotierten fünf Lehrveranstaltungen das Service Learning-Konzept an der TUC. Unterstützt wurden die Lehrenden von der Referentin für Hochschuldidaktik, Dr. Stefanie Troppmann.

Die Lehrenden dieser Pilotierung konnten sich im Vorfeld über einen Workshop intensiv auf ihre Seminare vorbereiten.¹ Zukünftig sollen Service Learning-Lehrveranstaltungen auch an weiteren Fakultäten durchgeführt werden. Die Hochschuldidaktik der TUC begleitet die Lehrenden und ihre Lehre dabei.² Ziel ist es, dass Angebot von Service Learning-Lehrveranstaltungen in den kommenden Semestern zu verstetigen. Auch von Seiten der Praxispartner herrscht große Nachfrage nach dieser Form der Zusammenarbeit mit den Lehrenden und Studierenden der TUC und ihrer zukünftigen Fortführung.

Zwei an der Philosophischen Fakultät angesiedelte Lehrveranstaltungen, ihre Konzeption und Umsetzung, werden nachfolgend näher beschrieben:

1. Praxisseminar: Service-Learning in Projekten der Kulturhauptstadt Chemnitz 2025
Dozentin: Maj-Britt Krone M.A. (Jean-Monnet-Professur für Europäische Integration, Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften)
2. Project Management and Digital Project Communication
Dozenten: Dr. Isabelle van der Bom und Dr. Patrick McCafferty (Lehrbereich Sprachpraxis, Institut für Anglistik/Amerikanistik)

Die Projektbeschreibungen beinhalten insbesondere die Phasen der Umsetzung der Service Learning-Projekte in den beiden Lehrveranstaltungen. Sie wurden in Kooperation von Dozent*innen und Studierenden verfasst.

1 Zweiteiliger Workshop (06.02.2024 und 23.07.2024) der Hochschuldidaktik Sachsen zu »Service Learning – Kompetenzorientierung in der Lehre durch Stärkung gesellschaftlichen Engagements«, Trainerinnen: Dr. Cornelia Arend-Steinebach und Dr. Stefanie Troppmann.

2 Siehe <https://www.tu-chemnitz.de/hds/>

2. Praxisbeispiel 1: Projektmanagement für das Team Generationen der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH

Entwicklung einer Kommunikationsstrategie »Was bedeutet Europäische Kulturhauptstadt?« für Jugendliche und junge Erwachsene in der Kulturregion Chemnitz³

2.1 Projektbeschreibung

Im Auftrag des »Team Generationen« der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH konzipieren Studierende im Rahmen eines Universitätsseminars in Gruppenarbeit einen Workshop, eine Toolbox oder ein ähnliches Format zum Thema »Was bedeutet Europäische Kulturhauptstadt?« für die Ansprache Chemnitzer Bürger*innen im Alter von 14 bis 27 Jahren. Das »Team Generationen« widmet sich der Inklusion von Senior*innen und Jugendlichen in die Programmgestaltung zur Kulturhauptstadt. Ziel ist es, nicht nur ein Programm für diese Zielgruppen zu planen, sondern sie aktiv in den Gestaltungsprozess zu integrieren und so zu eigenem Engagement zu motivieren (»C the maker in yourself«). Vor allem Jugendliche sind aufgrund der demografischen Zusammensetzung der Stadtgesellschaft oft unterrepräsentiert. Dem wird mithilfe eines Kommunikationskonzepts entgegen gewirkt. Zur Zielgruppenanalyse nimmt die studentische Gruppe an verschiedenen Informationsveranstaltungen für junge Menschen aus Chemnitz und Umgebung teil. Diese Kooperation ermöglicht es den Autor*innen, an der TUC erworbenes Wissen und erlangte Fähigkeiten praktisch anzuwenden. Besonders der regionale Bezug zu Chemnitz und der Fokus auf das Thema der Kulturhauptstadt 2025 stellen für die Studierenden der Europa-Studien eine einmalige Gelegenheit dar, einen direkten Beitrag zur kulturellen Entwicklung ihrer Stadt zu leisten.

2.2 Vorüberlegungen und erste Gedankenerfassung

Im Vorfeld der ersten Projektphase wurde im Austausch mit der KHS deutlich, dass das zu planende Konzept personenunabhängig durchführbar sein, Jugendliche zum Mitmachen animieren und zugleich Wissen über den Prozess der KHS-Vergabe sowie ihrer Bedeutung für eine Stadt vermitteln soll. Vor dem Hintergrund dieser Anforderungen begann das Forschungsprojekt mit Brainstorming. Diese wurden von

3 Dozentinnen TU Chemnitz: Maj-Britt Krone M.A. | Dr. Stefanie Troppmann
 Projektmanagerin Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH: Julia Palarz
 Projektverantwortliche Studierende und Autor*innen des Berichts: Irena Ilić | Eric Langer | Kamal Nabelsi
 Projektbeginn: 11.04.2024

den Dozentinnen begleitet. Ein erstes Vorgehen wurde geplant und Ideen gesammelt. Dabei standen vor allem die Aspekte der zeitlichen Planung und des angestrebten Projektziels im Vordergrund.

Auch mögliche Themen in Bezug auf Chemnitz, die KHS und Europa wurden besprochen und über deren Relevanz diskutiert. Im Fokus standen dabei folgende Fragen:

- Was soll durch die KHS-Auszeichnung vermittelt werden?
- Welche Bereiche bekommen genug/zu wenig Aufmerksamkeit?
- Wie können Projekte zur Vermittlung des KHS-Titels der Stadt Chemnitz und damit einhergehende Veranstaltungen zielgruppengerecht gestaltet werden?

Schnell kristallisierten sich drei Grundideen heraus. Die erste war jene eines spielerischen Konzepts. Dazu ließen sich zahlreiche Ideen sammeln, die im Anschluss bezüglich ihrer Umsetzbarkeit und Praktikabilität aussortiert wurden. So fielen zum Beispiel Online-Konzepte heraus. Dies geschah einerseits, um sich nicht von den Gegebenheiten des Digitalstandorts Deutschland abhängig zu machen (zum Beispiel technische Ausstattung in Schulen) und andererseits, da etwas »haptisches« nach Meinung der Autor*innen geeigneter ist, um langfristig Wirkung zu entfalten. Entsprechende Ideen waren bspw. ein Kartenspiel (zum Beispiel in Zusammenarbeit mit ASS Altenburg) sowie Brett- oder andere Gesellschaftsspiele.

Eine weitere Idee war jene eines Workshops oder Dialogformats, vorrangig zur Durchführung an Schulen. Wichtig war hierbei, den Schüler*innen den Grundgedanken, sowie Auswirkungen und Ursachen für den KHS-Titel näherzubringen und so das Interesse der Zielgruppe für das Thema zu wecken bzw. zu fördern, ohne stark didaktisch zu wirken. Dabei schien sich vor allem die Verbindung eines Dialogformats, innerhalb dessen die besagten Themen vermittelt werden können, mit einer anschließenden Kreativaufgabe anzubieten. Diese soll dazu dienen, die Gedanken zu den Dialoginhalten, gemäß dem KHS-Motto »C The Unseen«, zu visualisieren. Das Motto »C the Unseen« hat zwei Schwerpunkte: Chemnitz als Kulturregion sichtbar machen und bisher Unentdecktes hervorheben. Es zielt darauf ab, Chemnitz auf der europäischen Landkarte zu verorten, engagierte Macher zu vernetzen und das kulturelle Erbe zu teilen.

Die dritte Idee war jene eines Videoformats. Das daraus gewonnene Material kann entweder eigenständig oder in Kombination mit einem der anderen Formate genutzt werden. Eine nähere Ausgestaltung dieser Idee wurde zunächst nicht vorgenommen, um es bei Bedarf an eines der anderen Konzepte anzupassen. Jedoch bestand bereits das Vorhaben, die erste Phase dieser Projektidee auf dem Kosmos-Festival am 08.06.24 umzusetzen.

2.3 Entwicklung eines Konzepts

Nach der Festlegung auf diese drei Projektideen, besuchten die Autor*innen Veranstaltungen im Kulturzentrum »Weltecho«, sowie im künftigen KHS-Besucherzentrum »Hartmannfabrik«, um einen besseren Eindruck der Zielgruppe zu gewinnen.

Die erste Veranstaltung fand im Rahmen der Europäischen Jugendwochen statt, veranstaltet u. a. durch die Stadt Chemnitz und die Kulturhauptstadt gGmbH. Dazu wurden Jugendliche aus der Region Chemnitz zu einem virtuellen Austausch mit Jugendlichen aus anderen Kulturhauptstädten, wie Bodø und Tartu eingeladen.

Im Rahmen der Einweihung der neuen Hartmannfabrik, die 2025 als internationales Besucherzentrum fungieren soll, wurden städtische Schulklassen eingeladen. Dabei wurden Themen, wie »Warum ist Europa wichtig?« im Vorfeld der Europawahl, wie auch »Was erwartet mich als junge Person im Kulturhauptstadtjahr?« besprochen.

Im Anschluss an diese Veranstaltungen verfügten die Autor*innen über ein genaueres Bild der Zielgruppe sowie deren Reaktion auf verschiedene Formate. Daraus leiteten die Autor*innen Grundsätze für die Ausformulierung der Projektideen ab. Zum einen musste der Zielgruppe Gehör verschafft und die Möglichkeit gegeben werden, von sich aus einen Beitrag zur KHS zu leisten. Um dies zu erreichen, wurde der Fokus auf das Dialog- sowie das Videoformat gelegt. Mithilfe der zu entwickelnden Methode musste außerdem jedem, unabhängig von Bildung, Sprache o. ä., eine Beteiligungsmöglichkeit gegeben werden. Der Kulturbegriff als solcher muss hierbei – im Gegensatz zu den häufig normativen Assoziationen – ein inklusiver und elementarer sein, beginnend bei simplen Dingen, wie Lieblingsorten oder Essen. Außerdem war es Ziel, dass der Marketing-Aspekt nicht zu aufdringlich oder elitär wirkt.

Anhand dieser Prinzipien verlief die Gestaltung der beiden finalen Konzepte.

2.4 Konzept und Durchführung Dialogformat

Für das Dialogformat ist ein Zeitumfang von 90 Minuten vorgesehen, die sich in zwei Hälften zu je ca. 45 Minuten teilen. Die Konzeption sieht eine personenunabhängige Durchführbarkeit vor. Dadurch wird sichergestellt, dass alle Lehrkräfte mit gleichhoher Qualität die gleichen Inhalte vermitteln, unabhängig von ihren individuellen Fähigkeiten oder Erfahrungen. Außerdem wird so eine größere Reichweite und Flexibilität ermöglicht, da es problemlos in mehreren Schulen und Klassen gleichzeitig anwendbar wird. Für die Durchführung sind keine umfassenden Schulungen oder Vorbereitungen nötig, da das Konzept eine kurze Instruktion über Grundlagen und Durchführung für die Lehrkraft enthält. Durch diese Instruktion und klare Anweisungen sowie bereitgestellten Materialien wird der Aufwand für Vorbereitung und Durchführung minimiert und die Lehrkraft entlastet.

Die erste Hälfte stellt das Dialogformat selbst. Innerhalb dessen bekommen vor allem die Jugendlichen die Chance, selbst zu Wort zu kommen und ihre Gedanken und Meinungen zu teilen und zu diskutieren. Die Moderator*innen beantworten hierbei einerseits fachliche Fragen und geben zusätzliche Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Diskussionsthemen. Abgesehen davon, sollen sie die Konversationen jedoch nicht dominieren und lediglich bei Bedarf eingreifen oder Anreize geben.

Zu Beginn wird das Format kurz erläutert und eine Einleitung in das Thema »Kulturhauptstadt« gegeben. Dazu dient u. a. ein kurzes Video, das im Rahmen des Videoformats (siehe unten) entstanden ist. Nach der Einleitung wird die Einstiegsfrage in den Dialog gestellt:

»Was assoziiert du mit dem Titel ›Kulturhauptstadt Europas 2025‹ für Chemnitz?«

Diese Frage sollte idealerweise von jedem beantwortet und die Antworten frei assoziiert werden können. Anschließend haben die Schüler*innen die Möglichkeit, sowohl miteinander als auch mit den Moderator*innen bzw. Lehrer*innen in einen offenen Dialog zu treten. Sollte das Gespräch ins Stocken geraten, können sich die Moderator*innen an einer Liste von Sekundärfragen bedienen, um diese in die Runde zu stellen und so den Diskurs wieder in Gang zu setzen. Beispiele für derartige Sekundärfragen sind: *Welche Kulturaspekte (Musik, Kunst, Architektur) kommen euch bei Chemnitz in den Sinn? Denkt ihr, dass sich durch den KHS-Titel langfristig etwas ändern wird?*

Zum Schluss wird ein Bogen zum Anfang gespannt und die Eingangsfrage erneut gestellt. Interessant ist an dieser Stelle, ob sich die Einstellung der Jugendlichen nach dem Dialog verändert hat.

In der zweiten Hälfte bringen die Jugendlichen nun ihre Gedanken zu dem eben diskutierten auf Papier. Dazu dient einheitliches Material, auf das sie diese mithilfe von Text, Zeichnungen oder anderen beliebigen Methoden visualisieren können. Die Rolle der Moderator*innen soll hierbei einzig darin bestehen, für eine angemessene Atmosphäre zu sorgen sowie bei Bedarf Anreize in Form von bspw. Schlagwörtern aus der vorherigen Konversation zu geben. Nach Ende der Arbeitszeit werden diese Blätter eingesammelt. Ziel ist es, die Arbeiten der Jugendlichen zu einer Collage zusammenzuführen und diese im Rahmen der KHS-Veranstaltungen auszustellen.

2.5 Konzept und Durchführung Video-Format

Das Sammeln des Videomaterials erstreckte sich über zwei Abschnitte. Zielgruppe waren, wie zu Anfang des Projektes festgelegt, Jugendliche zwischen 14 und 27 Jahren aus (oder mit Bezug zu) Chemnitz und Umgebung.

Den ersten dieser Abschnitte stellte das Kosmos-Festival dar, eine der größten Kulturveranstaltungen der Region. Das Festival gab vor allem Jugendlichen die

Chance, auf freie Weise ihren individuellen Bezug zu Chemnitz darzustellen und passte sowohl inhaltlich, sowie in Bezug auf die Zielgruppe zu dem Projektentwurf.

Hierfür wurde zunächst ein Stand gemeinsam mit dem »Team Generationen« der KHS geplant. Dieser wurde von den Autor*innen betreut, die zugleich auch die folgenden Aufnahmen und Interviews durchführten. Zudem informierten zwei Plakate auf dem Festivalgelände über das Projekt und sorgten für Aufmerksamkeit.

Nachdem Interessenten der Grundgedanke, die Durchführung des Formats, sowie die etwaige Verwertung dieses Materials erklärt wurde, erklärten sich diese zu einem Interview bereit. Im Vorfeld wurde eine Datenschutzerklärung bzgl. der Durchführung und Nutzung des gewonnenen Materials unterzeichnet. Auf freiwilliger Basis wurden die Kontaktdaten der Personen aufgenommen, um sie über die etwaige Veröffentlichung des Endprodukts zu informieren. Anschließend nahmen diese vor der Kamera mit einem Mikrofon Platz. Das um den Schlossteich herum stattfindende Kosmos-Festival stellte dabei eine bekannte Chemnitzer Kulisse als Hintergrund dar.

Zum Einstieg stellten sich die Interviewten kurz persönlich vor und erklärten ihren Bezug zu Chemnitz. Anschließend wurden ihnen offene, erzählgenerierende Fragen gestellt. Die Interview-Zeit pro Person betrug circa fünf Minuten. Es wurden insgesamt elf Interviews durchgeführt.

Folgende Fragen wurden den Interviewten gestellt:

- Was assoziiert du mit dem Begriff »Kultur« in Chemnitz?
- Empfindest du Chemnitz als »Kulturhauptstadt«?
- Warum bzw. warum nicht?
- Denkst du, dass der KHS-Titel Chemnitz nachhaltig nutzen wird?
- Denkst du, dass begonnene Projekte fortgeführt werden?
- Kannst du drei Personen und Gebäude nennen, die du direkt mit Chemnitz verbindest?
- Was sind deiner Meinung nach sehenswerte Orte oder Lieblingsorte in Chemnitz und Umgebung?

Der zweite Abschnitt zum Sammeln von Videomaterial wird zu einem späteren Zeitpunkt beginnen. Fünf Interviews werden zu individuellen Zeiten mit Personen aus der gleichen Zielgruppe durchgeführt. Interessenten dafür wurden bereits auf dem Kosmos wie auch außerhalb davon (zum Beispiel an der TUC oder über soziale Medien) angeworben.

Die Interviews aus diesem Abschnitt sollen an Orten gedreht werden, die die Interviewten besonders mit Chemnitz verbinden. Das Interview selbst wird ähnlich durchgeführt. Fragen werden nur zur Unterstützung gestellt, um die Interviewpartner*innen zu leiten und genügend Material zu generieren. Ausgehend von dem

Ort, den sich die interviewte Person ausgesucht hat, wird so möglichst frei-assoziativ ein inhaltlicher Bezug zu Chemnitz und dessen Kultur geschaffen.

2.6 Auswertung und Aufarbeitung des Videomaterials

Nach Abschluss der Videoaufnahmen, wird das Material ausgewertet und aufbereitet. Die unterschiedlichen Perspektiven und Meinungen der Interviewten sollen angemessen dargestellt werden, wozu mehrere Schritte nötig sind. Bereits bei der Sichtung des Rohmaterials können wiederkehrende Themen und Meinungen identifiziert und kategorisiert werden. Anschließend können die jeweiligen Aussagen dann im Detail analysiert und interpretiert werden. Sobald dies geschehen ist, werden die aufbereiteten Ansichtsweisen – entsprechend der Altersgruppe, Tätigkeit und anderer Hintergründe der Befragten – miteinander verglichen und kontrapunktiert. Interessant sind an dieser Stelle gegebenenfalls wiederkehrende Leit motive wie auch abweichende Perspektiven. Diese können im nächsten Schritt einander gegenübergestellt werden, um ein breites Meinungsspektrum abzubilden. Auch im Schnitt entfalten derartige Methoden des direkten Vergleichs eine besondere Wirkung.

Die wichtigsten Erkenntnisse werden zum Schluss zusammengefasst und das Gesamtergebnis noch einmal interpretiert. Bezogen auf Aspekte und Themen, die im Zuge des an Jugendliche gerichteten Marketings für die KHS, können aus dem Videomaterial Projektideen für das Team Generationen abgeleitet werden.

Nachdem durch die Aufbereitung ein angemessenes und aussagekräftiges Videomaterial entsteht, bei dem ein breites Spektrum an Meinungen und Gefühlen gegenüber Chemnitz und seiner Kultur visualisiert wird, stehen mehrere Verwertungsmöglichkeiten offen. Ein kurzes Video würde sich hierbei ideal zur Verwendung innerhalb des oben ausgeführten Dialogformats an Schulen eignen, um einen Einstieg in das Thema »Kulturhauptstadt Chemnitz« zu schaffen. Kurzschnitte des Videos, in der Länge von maximal 1,5 Minuten, würden sich außerdem zum Marketing für die Kulturhauptstadt gGmbH in den sozialen Medien eignen.

Im Mittelpunkt beider Ansätze steht der Gedanke eines Kulturbegriffs von Jugendlichen für Jugendliche. Die Autor*innen hoffen, dass eine solche Annäherung an die Kulturhauptstadt auf Augenhöhe den Willen zur Selbstbeteiligung auch bei den Jugendlichen fördert, die in Chemnitz allein schon demographisch unterrepräsentiert sind. Bereits bei der Durchführung der ersten Phase des Video-Formats auf dem Kosmos zeichnete sich eine generell positive Rückmeldung auf derartige Initiativen ab. Wie vorab geplant, waren die Autor*innen in der Lage, ein breites Spektrum an Meinungen einzufangen und Leute mit verschiedensten Hintergründen und Bezug zu Chemnitz zu Wort kommen zu lassen.

2.7 Fazit der Autor*innen

Das Projekt zur Entwicklung einer Kommunikationsstrategie »Was bedeutet Europäische Kulturhauptstadt?« für Jugendliche und junge Erwachsene in der Kulturregion Chemnitz war ein wertvoller und lehrreicher Prozess. Der Programmgestaltungsprozess sowie das Jahr 2025 selbst, bergen viele Gelegenheiten für junge Menschen, ihre Stadt weiterzuentwickeln und ihre eigenen Ideen einzubringen. Ein Konzept zu erstellen, das Jugendliche im Sinne von »C the unseen« oder »C the maker in yourself« zu einem ersten Engagement anregt, war den Autor*innen aus diesem Grund besonders wichtig. Das Konzept Service Learning bot hierfür eine spannende, doch auch sehr fordernde Lernumgebung. Positiv hervorgehoben werden muss die umfassende Betreuung und Unterstützung durch die Dozierenden und die Projektmanagerin des Projektpartners. Dass auch studentische Mitarbeit ein wichtiger Beitrag zum Gelingen der KHS sein kann, steigerte die Motivation in der Gruppe.

Die Autor*innen schätzten die Möglichkeit, frei Ideen und Ansätze innerhalb eines vorgegebenen Rahmens zu entwickeln und umzusetzen. Bei Rückfragen standen dabei sowohl das Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften als auch die KHS unterstützend zur Seite. Diese Freiheit ermöglichte es, verschiedene Ansätze selbstständig zu überlegen und zu erproben bzw. diese gegebenenfalls auf sehr unterschiedliche Weise anzupassen.

Insgesamt ziehen die Autor*innen ein durchweg positives Fazit, da das Praxisseminar nicht nur ihre Kompetenzen im Bereich Projektmanagement erweiterte, sondern auch ihr Bewusstsein für die Bedeutung kultureller Projekte und deren Einfluss auf die Gemeinschaft stärkte.

3. Praxisbeispiel 2: Project Management and Digital Project Communication

Ziel in der Lehrveranstaltung »Project Management and Digital Project Communication« im Master-Studiengang English Studies ist es, Kompetenzen zu vermitteln, die sowohl auf dem freien Arbeitsmarkt als auch in der akademischen Welt wichtig sind.

Dieses Jahr widmen sich die Studierenden zwei unterschiedlichen Service Learning Projekten. Einerseits wurden englischsprachige Lerneinheiten und Lernmaterialien für Englisch-Sprachkurse konzipiert und implementiert. Die Zielgruppe hierfür waren Senior*innen des Seniorenkollegs der TUC. Andererseits wurde ein Konzept für Tandem-Sprachenlernen entwickelt und implementiert. Dieses Projekt entsteht in Kooperation mit dem Volunteer-Programm der KHS Europas Chemnitz

2025 gGmbH. Die vorliegende Veröffentlichung konzentriert sich auf das letztgenannte Projekt⁴.

3.1 Projektbeschreibung

Das Tandem-Sprachlernprogramm in Chemnitz, das für die KHS initiiert wurde, bringt internationale englischsprachige Studierende mit deutschen Freiwilligen zusammen, um die Englischkenntnisse dieser Freiwilligen zu verbessern und sie besser für den Empfang internationaler Besucher im Kulturhauptstadtjahr 2025 zu befähigen.

3.2 Vorüberlegungen und erste Gedankenfassungen (vor Projektbeginn)

Die Idee des Tandem-Sprachenlernens entstand aus der Motivation, dass Chemnitz als Kulturhauptstadt Europas Besucher*innen aus aller Welt anziehen und im Jahr 2025 viele internationale Gäste willkommen heißen möchte. Bereits während der Vorbereitungen auf 2025 gibt es eine Vielzahl von Projekten, bei denen sich freiwillige Helfer*innen engagieren und sowohl in der Organisation als auch in der Umsetzung mitwirken können. Die Unterstützung vieler engagierter Bürger*innen aus Chemnitz und der gesamten Kulturhauptstadt-Region ist für die KHS von großer Bedeutung: Sie sind die Botschafter*innen der Kulturhauptstadt Chemnitz und leisten einen wertvollen Beitrag zum Gelingen dieses einzigartigen Projekts.

Auf Nachfrage ergab sich, dass viele Freiwillige, die bei Festivitäten und der Begrüßung internationaler Besucher helfen sollen, den Wunsch haben, ihr Englisch zu verbessern, um sich besser auf diese Aufgabe vorzubereiten. Mit dem Tandem-Sprachlernkonzept möchte die KHS gGmbH sie dabei unterstützen.

Die Methode des Tandem-Sprachenlernens basiert auf dem Konzept, dass zwei Personen, welche die Sprache der jeweils anderen Person erlernen möchten, in einer entspannten Umgebung zusammenkommen. In diesem Fall wurden (internationale) Anglistikstudierende mit (deutschen) Freiwilligen aus dem Volunteer-Programm der KHS zusammengebracht. Frau Delfina Zdebel, studentische Mitarbei-

4 *Konzept*: Erstellung von Tandem-Learning Angeboten für Freiwillige bei der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH

Lehrende TU Chemnitz: Frau Dr. Isabelle van der Bom | Frau Dr. Stefanie Troppmann | Herr Dr. Patrick McCafferty

Studentische Projektverantwortliche TU Chemnitz: Frau Quynh Nhu Dinh | Frau Julia Walter | Frau Shuying Wang

Projektpartnerin Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH: Frau Delfina Zdebel

*Studentische Projektteilnehmer*innen*: Herr Khalil Alnajjar | Frau Merve Cakici | Frau Dounia Hakkour | Herr Mohammad Karman | Frau Munisa Khushvaktova | Frau Titia Ladewig | Frau Madeleine Rödiger | Frau Blanka Zimová

terin im Volunteer-Programm, übermittelte im Vorfeld Themen, die für die Einsätze der KHS-Freiwilligen von Relevanz sein werden. Im Fokus stand die Verstärkung bei kulturellen Veranstaltungen, der Freiwilligenarbeit, Freizeitgestaltung, beim Essen sowie Medizin/Erste Hilfe.

Die Studierenden in diesem Projekt wurden beauftragt, ein Dokument mit hilfreichen Übersetzungen anzufertigen sowie zwei Tandem-Learning-Workshops zu gestalten: einen Kick-off Workshop und ein Abschlussworkshop. Zwischen diesen vereinbarten Terminen sollten sich die Tandempartner*innen eigenständig treffen. Es oblag den drei studentischen Projektverantwortlichen, die Konzeption und Umsetzung des Projekts zu diesem Punkt zu übernehmen.

3.3 (Weiter)Entwicklung des Konzepts

Im Rahmen dieses Projekts wurde seitens der Studierenden ein Überblick über den Planungsverlauf (siehe unten) mit einer Beschreibung der Projektziele erstellt, der auch Angaben zu den Projektbeteiligten enthält. Bitte beachten Sie, dass dieser Text vom Englischen ins Deutsche übersetzt wurde:

Projekthintergrund: Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025

Projektziel: Unterstützung von Freiwilligen des Volunteer-Programms der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 gGmbH bei der Verbesserung ihrer Englischkenntnisse.

Teilnehmer*innen: Ehrenamtliche Mitarbeiter der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025, alle Studierende des Projektmanagementkurses (Anglistikstudierende).

Projektleiterinnen:

Julia Walter: Hauptsprecherin für die abteilungsübergreifende Kommunikation

Quynh Nhu ›Chloe‹ Dinh: Planung der Teamaufgaben

Shuying Wang: Gestaltung von Textmaterialien

Beteiligte Projektpartnerin der KHS gGmbH: Frau Delfina Zdebel

Durchführungsmethode: Tandem-Sprachenlernen ist eine Sprachlernmethode, bei der zwei Personen, die am Erlernen der jeweils anderen Sprache interessiert sind, in einer entspannten Umgebung zusammenkommen und von den Sprachkenntnissen des jeweils anderen profitieren. In diesem Fall werden (internationale) Anglistikstudierende mit deutschen Freiwilligen aus Chemnitz 2025 zusammenar-

beiten.

Projektaktivitäten:

1. Auftakt-Workshop: Vorstellung des Projekthintergrunds und der Projektziele; Zusammenführung von Freiwilligen und Anglistikstudierenden zum Tandem-Sprachlernen.
2. Abschluss-Workshop
3. Mindestens zwei Gruppenaktivitäten zwischen Freiwilligen und Anglistikstudierenden.

Vorbereitende Arbeiten:

1. Kontaktaufnahme mit allen Projektmanagement-Studierenden, um sie in das Projekt einzubeziehen.
2. Kommunikationsaufbau mit Frau Zdebel, um den Projekthintergrund und die Umsetzungsrichtung zu koordinieren.
3. Den detaillierten Umsetzungsplan mit den Dozierenden der TUC besprechen.
4. Einen Einsatzplan erstellen, um die Projektaufgaben aufzuteilen.
5. Berichterstellung zu den Fortschritten der Gruppe.
6. Erstellung einer Tagesordnung für den Auftakt-Workshop, einer deutsch-englischen Broschüre sowie einer PowerPoint-Präsentation. Organisation von Schlüsseln, technischer Ausrüstung, Erfrischungen und Plakaten für die Vorbereitung des Veranstaltungsortes. Tandem-Lernaktivität entwerfen.

Frau Zdebel, die studentische Mitarbeiterin der KHS, bewarb die Tandem-Learning-Veranstaltung auf der Website des Freiwilligenprogramms der KHS. Es meldeten sich 22 Freiwillige an, die in dem Workshop mit zwölf Studierenden zusammengebracht werden sollten. Der Workshop wurde vollständig von den drei Studentinnen konzipiert und durchgeführt.

3.4 Konzept und Durchführung

3.4.1 Phase 1: Erster Tandem-Workshop

Mit einer kurzen Eröffnungsrede wurden die Teilnehmer*innen zum Auftaktworkshop in die Tandem-Lernveranstaltung eingeführt. Die Sitzung begann mit dem »Namensspiel«, das als Eisbrecher dienen und für eine lockere Atmosphäre sorgen sollte. Die Teilnehmer*innen stellten sich jeweils mit einem Adjektiv vor, was einen unterhaltsamen und einprägsamen Start ermöglichte. Anschließend wurde das Konzept des Tandemlernens anhand einer ausführlichen PowerPoint-Präsentation erläutert, in der Definitionen, der Programmablauf und die Rollen der Organisator*innen beschrieben wurden. Die Teilnehmer*innen nahmen dann an der Übung

»Finde deinen Partner« teil und füllten Formulare aus, um auf Grundlage gemeinsamer Interessen und Ziele Paare zu bilden. Die Organisator*innen des Workshops ordneten sie dann in der Sitzung einander zu. Der Workshop endete mit einer Feedback-Runde, in der die Erwartungen der Teilnehmer*innen besprochen und Fragen geklärt wurden. Dies sollte sicherzustellen, dass alle Teilnehmer*innen mit klaren Erkenntnissen und einem Verständnis für die nächsten Schritte nach Hause gingen.

3.2.2 Phase 2: Zwischenzeit

In der Zeit zwischen den Workshops sollten sich die Tandempartner*innen auf individueller Basis treffen, um ihre Sprachkenntnisse auszubauen. Diese Treffen sollen in einem informellen Rahmen stattfinden, zu einer Zeit, die beiden Partner*innen gut passt, und mit Aktivitäten gefüllt werden, die beiden Partner*innen Spaß machen. Im Vergleich zu einem Klassenzimmer, das in der Regel einen strukturierten Ansatz für das Lernen in größeren Gruppen bietet, in denen die Teilnehmer*innen nach einem festen Zeitplan zusammenkommen, bietet das Tandem-Lernen eine persönliche, lebensnahe Sprachpraxis und einen kulturellen Austausch, der auf die Bedürfnisse und Interessen der einzelnen Lernenden zugeschnitten ist. Die Teilnehmer*innen entscheiden sich für Aktivitäten, die sie für wertvoll halten, und treffen sich entsprechend ihrer Bedürfnisse. Die Organisator*innen empfahlen die Verabredung wöchentlicher Treffen sowie die Planung gemeinsamer Aktivitäten. Es bestand jedoch keine Verpflichtung, diesen Vorschlägen zu folgen. Für die Treffen konnten Räumlichkeiten der KHS gGmbH genutzt werden.

3.2.3 Phase 3: Zweiter Tandem-Workshop

Der zweite Workshop war zugleich der Abschlussworkshop des Tandem-Lernprojekts. Geplant war, dass alle Tandempartner*innen zusammenkommen, um gemeinsam weitere Tandem-Aktivitäten zu gestalten und das Tandem-Lernprojekt auszuwerten. Der zweite Workshop setzt den Fokus auf die Evaluation der Erfahrungen, die Freiwillige und Studierende während ihrer Treffen gemacht haben. Dabei wird diskutiert, ob das Projekt aus Sicht der Teilnehmer*innen ein Erfolg war, welche Aspekte besonders hilfreich waren, an welche Stelle noch Verbesserungspotenzial besteht und ob die Teilnehmer*innen eine Wiederholung des Projekts als empfehlenswert erachten. Zu diesem Zweck konzipierten die Organisator*innen einen »Gallery Walk«. Der Gallery Walk ist eine Moderationsmethode, die darauf abzielt, den Austausch über bestimmte Themenkomplexe zu fördern und zu evaluieren (in diesem Fall war es die Tandem-Lernerfahrung). Die Workshop-Teilnehmer*innen gingen durch den Raum und betrachteten die an den Wänden ausgestellten Fotos und diskutierten diese gemeinsam. Es gab weiterhin ein Wissensquiz, eine Gruppendiskussion, eine Post-it-Zettel-als-Feedback-Wand und einen traditionellen Evaluationsbogen.

3.3 Auswertung und Aufarbeitung des Projekts

In dieser Phase des Projekts reflektieren die Studierenden das gesamte Projekt, von der Konzeption und Planung über die Umsetzung bis hin zu den »project deliverables« und Workshop-Ergebnissen. Die Studierenden analysieren die Bewertungen der Teilnehmer*innen und holen Feedback von Projektbeteiligten (zum Beispiel Frau Zdebel, KHS) und Dozierenden der TUC ein. Sie verfassen eine Abschlussbewertung, die das Portfolio, das sie im Rahmen des Projektmanagementkurses erstellt haben, vervollständigt.

Obwohl diese Phase noch nicht begonnen hatte, verfasste eine der Organisator*innen nach dem ersten Workshop folgende Reflexion⁵:

»After doing this workshop, I find myself loving Chemnitz more.«

Das waren meine Worte an meine Kommilitoninnen, als wir den Kick-off-Workshop mit dem Titel »Tandem-Lernen« beendet hatten. Tandem-Lernen, ein Programm für Freiwillige im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz 2025, war mehr als nur ein Projekt; es war eine Reise, die uns der Bürger*innengesellschaft und einander näherbrachte. Als Studentin der Anglistik schätze ich mich glücklich, zu den Organisator*innen dieses Workshops zu gehören. Das Gefühl, einen Beitrag zur Entwicklung unserer Stadt und zur Förderung des Sprachaustauschs geleistet zu haben, war sehr inspirierend.

Der beste Weg, die Kluft zwischen Menschen zu überbrücken, ist, gemeinsame Ziele zu verfolgen. Wir waren uns alle bewusst, dass es bei diesem Workshop nicht darum ging, eine Aufgabe zu erfüllen, sondern unsere Stadt zu verbessern und die Bindungen innerhalb unserer Gemeinschaft zu stärken. Die Ernennung von Chemnitz zur Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2025 bedeutet, dass die Stadt einen vielfältigen Zustrom von Menschen aus der ganzen Welt willkommen heißen und die Kultur direkt in das Herz ihrer verschiedenen Gemeinschaften bringen wird. Das Erlernen anderer Sprachen ist eine Möglichkeit, wie die Freiwilligen im Volunteer-Programm dafür sorgen können, dass Chemnitz gastfreundlich und integrativ für alle ist.

Unser Team, bestehend aus drei Studierenden der Anglistik, hat diesen Workshop minutiös geplant. Wir haben eine Broschüre mit wichtigen Redewendungen auf Deutsch und Englisch erstellt. Diese ist in die Themenblöcke kulturelle Veranstaltungen, Freiwilligenarbeit, Medikamente und Erste Hilfe unterteilt. Die Broschüre soll den Freiwilligen helfen, kurze Sätze schnell zu lernen und in realen Situationen anzuwenden, um anderen Menschen im Bedarfsfall zu helfen. Außerdem

5 Der Text wurde aus dem Englischen übersetzt.

haben wir für das erste Treffen ansprechende Aktivitäten geplant, die eine gemütliche und interaktive Umgebung für Freiwillige und Studierende schaffen. Dank der unermüdlichen Unterstützung unserer engagierten Dozierenden fühlten wir uns für den Auftaktworkshop bestens vorbereitet.

Als wir die Freiwilligen zum ersten Mal trafen, spürten wir ein unerwartetes Gefühl der Verbundenheit. Der herzliche Austausch und das aufrichtige Lächeln trugen zur Sinnhaftigkeit des Workshops bei. Wir ermutigten alle, mit offenem Herzen und harmonischer Energie teilzunehmen.

Einer der Höhepunkte des Workshops war die Aktivität »Find your match«, bei der die Teilnehmer*innen Tandempartner*innen für den Sprachaustausch fanden. Aus Fremden wurden sofort Freunde, als sie gemeinsame Interessen entdeckten und sich auf zukünftige Veranstaltungen freuten, um gemeinsam weiter zu lernen. Als ich sah, wie herzlich die Freiwilligen und meine Kommilitonen aus der Anglistik miteinander umgingen, spürte ich ein tiefes Gefühl der Zugehörigkeit, der kulturellen Integration und des Gemeinschaftsinnens.

Die Reflexion sowie die Beliebtheit des Tandem-Lernprojekts⁶ demonstrieren den Erfolg der Umsetzung wesentlicher Themen und Ziele des Kulturhauptstadtprogramms, sowohl in allgemeiner Hinsicht als auch mit Bezug auf die Stadt Chemnitz im Speziellen⁷.

Das Projekt ermöglichte es den, in der Regel internationalen, Studierenden mit den, überwiegend langjährigen, Einwohner*innen von Chemnitz in Kontakt zu treten. Dies bedeutete, dass ein Zusammentreffen verschiedener Generationen stattfand, da ein Großteil der Freiwilligen Senior*innen waren und die meisten Studierenden zwischen 21 und 26 Jahren alt sind. Dies führte zu einer Stärkung der Zivilgesellschaft, indem das gegenseitige Verständnis generationenübergreifend gefördert wurde. Da die genannten Gruppen in der Regel wenig bis kaum miteinander in Kontakt stehen, stellt dies einen wichtigen Aspekt dar. Zudem wurde durch das gemeinsame Ziel, die Verbesserung der Sprachkenntnisse und die Erkundung der Stadt Chemnitz, ein soziales Netzwerk aufgebaut und der soziale Zusammenhalt gestärkt.

Darüber hinaus ermöglichte dieses Zusammentreffen eine bessere Verständigung zwischen einer prominenten Migrantenbevölkerung in Chemnitz und einer

6 Die freiwilligen Bewertungen des Projekts durch die Freiwilligen waren überwältigend positiv und forderten eine Verlängerung des Projekts über die vorgesehene Laufzeit hinaus.

7 Laux (2022) postuliert, dass die Kulturhauptstadt Europas Möglichkeiten des Engagements zu verschiedenen Themen und Zielen in vier Cluster bündelt: 1) die Förderung von Kunst und Kultur, 2) die Stärkung einer europäischen Identität, 3) Möglichkeiten zur Mitgestaltung und Aufwertung der Stadt und 4) die Stärkung der lokalen Zivilgesellschaft.

weitgehend autochthonen Bevölkerung. Als Reaktion auf die rechtsextremen Ausschreitungen und Proteste in Chemnitz im August 2018, die soziale Spannungen und ein hohes Maß an Toleranz gegenüber Fremdenfeindlichkeit deutlich machten, hat sich Chemnitz in seinem Antrag zum Ziel gesetzt, die »stille Mitte« der Stadtgesellschaft zu aktivieren und »eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken« (Laux 2022: 271). Die Art der persönlichen Interaktion, die integraler Bestandteil dieses Projekts war, ermöglichte es den Teilnehmer*innen, sofern diese bestanden, Stereotype und verallgemeinerte Missverständnisse zu überwinden. Der direkte Kontakt förderte zudem das Einfühlungsvermögen, indem er den Teilnehmer*innen die Möglichkeit bot, die Geschichten, persönliche Herausforderungen und Perspektiven der jeweils anderen zu hören. Soziale Bindungen und Freundschaften, die durch die Projektinteraktionen entstanden sind, können dazu beitragen, dass die Teilnehmer*innen sich gegenseitig eher unterstützen und weniger fremdenfeindliche Einstellungen hegen. Der kulturelle Austausch, der durch die Tandem-Lernaktivitäten ermöglicht wurde, führte dazu, dass sowohl die Freiwilligen als auch die Studierenden ihre jeweiligen Traditionen, Sprachen und Bräuche miteinander teilen konnten. Mehrere Studierende berichteten, dass sie im Leben der Freiwilligen willkommen geheißen wurden, beispielsweise indem sie private Sphären teilten und zum Abendessen nach Hause eingeladen wurden. Dieser Austausch hatte eine bereichernde Wirkung auf beide Gruppen und förderte den gegenseitigen Respekt und die Wertschätzung von Vielfalt.

4. Fazit

Die vorliegenden Praxisbeispiele zeigen, wie gezielte Projektarbeit und innovative Lehr-Lern-Konzepte zur Förderung kultureller Teilhabe und sprachlicher Kompetenz zum Adressieren der Kernthemen und Erreichen der Ziele der KHS beitragen können. Im ersten Beispiel wurde ein interaktiver und inklusiver Ansatz zur Vermittlung des Titels »Europäische Kulturhauptstadt« entwickelt. Durch die Kombination von Dialogformaten und Video-Interviews gelang es den Studierenden, ein tiefes Verständnis für die kulturellen und sozialen Dimensionen der KHS 2025 zu schaffen. Die entwickelten Konzepte ermöglichen es, Jugendliche auf kreative und fordernde Weise zu integrieren und ihre Sicht auf Chemnitz sichtbar zu machen. Besonders hervorzuheben ist die flexible Anpassung der Formate an die Bedürfnisse der Zielgruppe und die Berücksichtigung der regionalen Besonderheiten. Im zweiten Beispiel zeigt sich, wie durch das Tandem-Sprachlernprogramm internationale Studierende und lokale Freiwillige zusammengebracht werden, um die Sprachkenntnisse und interkulturelle Kommunikation zu verbessern. Die strukturierte Herangehensweise an das Tandem-Lernen und die sorgfältige Planung der Workshops verdeutlichen, wie effektive Kommunikation und praktische Sprachpra-

xis Hand in Hand gehen können. Dieses Projekt unterstützt nicht nur die sprachliche Vorbereitung der Freiwilligen auf die bevorstehenden internationalen Begegnungen im Jahr 2025, sondern fördert auch das interkulturelle Verständnis und die Integration innerhalb der lokalen Gemeinschaft. Wie Studien zeigen, steht die Teilnahme an Service Learning in Bezug zur politischen Wertebildung, die sich weiter steigert, wenn sich die Studierenden in ihren Projekten aktiver Mitbestimmung und Diskussion stellen. Sie erfahren in ihrem gesellschaftlichen Engagement Möglichkeiten von sich als aktiv Handelnde (Reinders 2016: 74).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Projekte durch eine durchdachte Planung und Umsetzung erheblich zur kulturellen und sprachlichen Weiterentwicklung der Zielgruppen beigetragen haben. Die Kombination aus theoretischem Wissen, praktischer Anwendung und direkter Einbindung der Zielgruppen stellt sicher, dass die Projekte sowohl effektiv als auch nachhaltig sind. Die Erfahrungen und Ergebnisse aus diesen Projekten bieten wertvolle Einblicke und können als Modell für zukünftige Initiativen dienen, die darauf abzielen, die Themen und Ziele des KHS zu erreichen. Die Projekte sind dank des Service Learning zustande gekommen. Die didaktische Begleitung und Durchführung der beiden Lehrveranstaltungen im Sommersemester 2024 war eine besondere Herausforderung und spannende Erfahrung für alle Beteiligten, Studierende, Projektpartner und Lehrende. Felten und Clayton (2011: 82) heben das transformative Potenzial von Service Learning hervor, bei dem Studierende durch Service Learning in der Lage sind, »ihren Bezugsrahmen zu verändern, indem sie ihre Annahmen, Überzeugungen und ihr Verständnis der Welt kritisch reflektieren« [Übersetzung]. Dieses transformative Potenzial von Service Learning wird in den Reflexionen der Studierenden deutlich. Und obwohl sich Felten und Clayton ausschließlich auf den didaktischen Nutzen und das transformative Potenzial von Service Learning für Studierende konzentrieren, können auch die Projektpartner Service Learning auf ähnliche Weise erfahren. Es ist wichtig zu betonen, dass dies genauso bedeutend ist und nicht übersehen werden sollte. Das Feedback von Seiten der KHS-Projektpartner verweist auf den hohen dreiseitigen Nutzen dieser Lehr-Lern-Methode und den Wunsch nach Fortführung der Kooperationen. Neben der bereits herausgestellten Mobilisierung der Chemnitz*innen (siehe Seite 2) bietet die Lehr-Lern-Konzeption auch eine Gelegenheit für eine stärkere Kooperation zwischen TUC und der Stadt Chemnitz. Dies entspricht dem Gedanken der sog. Third Mission, bei der Hochschulen neben Forschung und Lehre über wechselseitige Interaktionen auch in die Stadtgesellschaft hineinwirken und sich stärker mit dieser verflechten.

Literaturverzeichnis

- Alten Schmidt, Karsten/Miller, Jörg (2016): »Service Learning – Ein Konzept für die dritte Mission«, in: *Die Hochschule: Journal für Wissenschaft und Bildung* 25 1, S. 40–51.
- Alten Schmidt, Karsten/Miller, Jörg/Stark, Wolfgang (Hg.) (2009): *Raus aus dem Elfenbeinturm? Entwicklungen in Service Learning und bürgerschaftlichem Engagement an deutschen Hochschulen*, Weinheim: Beltz.
- Baltes, Anna, Hofer, Manfred & Sliwka, Anne (Hg.) (2007). *Studierende übernehmen Verantwortung. Service Learning an deutschen Universitäten*, Weinheim: Beltz.
- Bringle, Robert G./Hatcher, Julie A (1996): »Implementing Service Learning in Higher Education«, in: *Journal of Higher Education*, 67 2, S. 221–239.
- Felten, Peter/Clayton, Patti. H. (2011). »Service-learning. *New directions for Teaching and Learning*«, in: *New Directions for Teaching and Learning* (128), S. 75–84.
- Hurd, Clayton A. (2006). »Is Service-Learning Effective? A Look at Current Research«, Fort Collins [White paper].
- Kreikebaum, Hartmut/Kreikebaum, Marcus (2010): »Verantwortung lernen. Service Learning an deutschen Hochschulen«, in: Simone Klein/Fabiene Theis (Hg.), *CRS-Bildung: Corporate Social Responsibility als Bildungsaufgabe in Schule, Universität und Weiterbildung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 67–78.
- Laux, Thomas (2022): »Mobilisiert für Europa? Die Europäische Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz und die Aktivierung der Zivilgesellschaft«, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 35 2, 270–282. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2022-0034>
- Meyer, John W./Krücken, Georg/Kuchler, Barbara (2005): *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reinders, Heinz (2016): *Service Learning – Theoretische Überlegungen und empirische Studien zu Lernen durch Engagement*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Sliwka, Anne/Petry, Christian/Kalb, Peter E. (Hg.) (2004). *Durch Verantwortung lernen. Service Learning: Etwas für andere tun*, Weinheim: Beltz.

Mit Bildung für nachhaltige Entwicklung die Kulturhauptstadt Chemnitz gestalten

Marlen Gabriele Arnold

1. Einleitung

Mit Chemnitz als Ort und Raum ist die Nachhaltigkeit bzw. die Nachhaltige Entwicklung bereits mehrere Jahrhunderte verbunden. Hans Carl von Carlowitz, geboren in Oberrabenstein, hat mit seinem Werk *Sylvicultura oeconomica* (1713) den Nachhaltigkeitsbegriff aus der forstwirtschaftlichen Sicht heraus geprägt. Gleichwohl verstand er Nachhaltigkeit als ein universelles Prinzip im Haushalten und Umgang mit Ressourcen und damit in der Ausgestaltung unserer generationenübergreifenden Lebens- und Handlungsweisen. Dieses Gedankengut spiegelt sich in den Aktivitäten und dem Engagement des in Chemnitz angesiedelten Sächsischen Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft e.V. zur Förderung der Nachhaltigkeit wider. Chemnitz als Stadt engagiert sich vielfältig in Richtung Nachhaltigkeit. Die Stadt wurde wiederholt mit dem European Energy Award ausgezeichnet, Chemnitz ist Fairtrade-Town und engagiert sich unter anderem mit dem Chemnitz-Cup für Zero Waste. Im Umweltzentrum Chemnitz sind viele Nachhaltigkeitsaktivitäten gebündelt, wie Prozesse der Agenda 21, Bildungsmärkte für Nachhaltigkeit, Klimapartnerschaften etc. Das Chemnitzer Abfallwirtschaftskonzept enthält fortschrittliche Recycling- und Abfallvermeidungssysteme – Anknüpfungen zu regionalen Kreislaufsystemen werden aufgebaut. Chemnitz investiert in Alternative und Erneuerbare Energien und zugleich sind strukturell- und größenähnliche Städte in der Nutzung von Wind- und Solarenergie weiter. Chemnitz verfügt über eine gute Anzahl an Grünflächen, jedoch könnte die Stadt von einer weiteren Renaturierung von Flussläufen und der Schaffung von klimaangepassten Strukturen profitieren. Obwohl Chemnitz kontinuierlich in den öffentlichen Nahverkehr investiert¹, kann es mit Städten, die für ihre besonders fahrradfreundlichen Infrastrukturen bekannt sind, nicht mithalten. Die Chemnitzer Beiträge sind somit durch Licht und Schatten gekennzeichnet. Um die Nachhaltigkeitserfolge noch stärker sichtbar zu

1 https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/verkehr/fussgaenger_radfahrer/radfahren_alltag/radverkehrskonzeption.html.

machen und Nachhaltigkeit noch stärker in der Stadt und Region zu etablieren, kommt die Ernennung zur Kulturhauptstadt 2025 genau richtig.

Chemnitz wurde zur Kulturhauptstadt Europas 2025 ernannt, was eine bedeutende Auszeichnung für die Stadt und ihre kulturelle Entwicklung darstellt.² Diese Ernennung ist Teil des Programms der Europäischen Union, das darauf abzielt, kulturelle Vielfalt in Europa zu erhalten, zu beleben und zu befördern. Gemeinsame und verbindende Merkmale sollen hervorgehoben werden. Die Idee und Realisierung einer Kulturhauptstadt stärkt weiterhin den Beitrag der Kultur zur langfristigen Stadtentwicklung. In den Gastgeberstädten soll dadurch das kulturelle Angebot vielfältiger werden und das europäische Spektrum aufzeigen, um die kulturelle Teilhabe der Bevölkerung zu erweitern und eine Entwicklung des Kultursektors zu ermöglichen. Ziel ist es zudem, das internationale Profil der Gastgeberstädte zu stärken und die verschiedenen europäischen Kulturen zu fördern und zu feiern (EU 2019). Ein zentrales Element ist die Förderung des Gemeinschaftsgefühls und der sozialen Integration. Durch verschiedene kulturelle Projekte und Veranstaltungen sollen die Bürgerinnen und Bürger enger zusammenrücken und ein stärkeres Bewusstsein für ihre gemeinsame Identität entwickeln. Das stärkt sowohl eine nachhaltige Entwicklung und zugleich lässt sich das Konzept der Kulturhauptstadt mit Nachhaltigkeit und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) verbinden, indem es kulturelle Aktivitäten und Projekte fördert, die auf nachhaltige Praktiken und Bildungsziele abzielen. BNE ist im städtischen Sinne nachhaltige Zukunftssicherung. Im Rahmen der Kulturhauptstadtaktivitäten sind neben gemeinsamen Kulturveranstaltungen konkrete Bildungsprogramme vorgesehen, die sich auf die Förderung der kulturellen Bildung und die Einbindung von Schulen und Universitäten konzentrieren. Zudem können auch kooperativ angelegte Forschungsprojekte das kulturelle Leben der Stadt bereichern und einen nachhaltigen Beitrag zur Entwicklung einer lebendigen und integrativen Gemeinschaft leisten. Dieser Beitrag soll theoretisch-konzeptionelle und praktische BNE-Potentiale für städtisch-kulturelle Initiativen aufzeigen.

2. Nachhaltigkeit und Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE)

Nachhaltige Entwicklung, Nachhaltigkeit oder Sustainable Development repräsentiert eine Werthaltung im Umgang mit wirtschaftlichen Aktivitäten und der Nutzung natürlicher Ressourcen, die mittlerweile in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft anerkannt ist. Nachhaltigkeit zielt sowohl auf einzelne als auch auf integrale Aspekte ökologischer, sozialer und wirtschaftlicher Belange ab. Gegenwärtig gewinnen Themen wie Technologie, Recht, Kultur, Gesundheit und individuelle

2 <https://chemnitz2025.de/>.

Faktoren zunehmend an Bedeutung und ergänzen die traditionellen Dimensionen Ökologie, Soziales und Wirtschaft zu einem umfassenden Spektrum der Nachhaltigkeit. Durch das kontextabhängige Zusammenspiel verschiedener Aspekte der Nachhaltigkeit entstehen Muster, welche einen Weg in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung weisen können und eine höhere Richtungssicherheit nachhaltiger und tragfähiger bzw. zukunftsfähiger Aktivitäten mit sich bringen (Arnold 2024).

Im ökologischen Sinne ist es entscheidend, die Fähigkeit der Erde zur Assimilation, Pufferung und Regeneration der Ökosysteme zu erhalten, um langfristige Leben und menschliches Wirtschaften zu ermöglichen (ASUA 2014). Dies hängt eng damit zusammen, wie wir sozial resiliente Strukturen und wirtschaftlich widerstandsfähigere Systeme gestalten. Eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Wertschöpfung sollte daher Qualität und lange Lebens- und Nutzungsphasen fördern und gleichzeitig ein Umdenken im Konsumverhalten anregen (Arnold 2017). Dies erfordert eine Anpassung der grundlegenden ökonomischen Prinzipien. Ehrenfeld (2005) betont, dass die Verringerung von Nicht-Nachhaltigkeit sowohl konzeptionell als auch praktisch etwas anderes ist als das Schaffen von Nachhaltigkeit, und dass es sich dabei noch nicht einmal um Gegensätze handelt. Damit diese Differenzierung einer Vielzahl von Menschen deutlich wird und um aktiv Handlungskompetenzen zur Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung zu ermöglichen, haben die Vereinten Nationen Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE, englisch für Education for Sustainable Development, ESD) ausgerufen.

BNE steht für einen Bildungsansatz, der Menschen jeden Alters befähigt, Wissen, Fähigkeiten, Werte und Einstellungen zu erwerben und anzuwenden, die zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen. Dieser Ansatz umfasst Themen wie Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit, wirtschaftliche Stabilität und kulturelle Vielfalt. Ziel der BNE ist es, Lernende zu inspirieren und zu befähigen, aktiv an der Gestaltung einer nachhaltigeren Zukunft mitzuwirken. Die Vereinten Nationen haben die Bedeutung von BNE durch die »Dekade der Bildung für nachhaltige Entwicklung« (2005–2014) hervorgehoben und mittlerweile kontinuierlich als zentrales Instrument für die Umsetzung nachhaltiger Entwicklungsziele in konkrete Fördermaßnahmen sowie globale, nationale und regionale Strategien integriert (siehe UNESCO ESD for 2030). Die grundlegende Annahme hinter BNE ist, dass eine nachhaltige Entwicklung jede Person betrifft und Auswirkungen auf jeden Einzelnen hat. BNE ist eine übergreifende und integrative Aufgabe, die lokale und globale Verantwortung fördert. Ihr Ziel ist es, einen fortlaufenden und generationenübergreifenden Prozess der nachhaltigen Entwicklung zu ermöglichen, um individuelle und gesellschaftliche Zukunftsperspektiven zu schaffen und die Akzeptanz für Veränderungsprozesse auf individueller und gesellschaftlicher Ebene zu fördern (UNESCO 2024a). BNE lässt sich auch als Aufgabe öffentlicher Daseinsvorsorge verstehen (Maschner 2023). BNE gibt keine bestimmte Denkrichtung vor, sondern för-

dert freiheitliche und konstruktiv-kritische Reflexionen innerhalb eines demokratischen Werterahmens, um eine zukunftsfähige Welt zu gestalten.

Mit BNE wird eine ganzheitliche Perspektive gefördert, bei der ökologische, soziale und ökonomische Aspekte der Nachhaltigkeit integriert betrachtet werden. Sie wird weltweit in Schulen, Hochschulen, Organisationen, Unternehmen, Gemeinschaften, Kommunen und Regionen implementiert, um nachhaltigeres Denken zu fördern und die notwendigen Kompetenzen für eine zukunftsfähige Gesellschaft zu entwickeln. Auch im kulturellen Kontext spielt BNE eine bedeutende Rolle, da sie darauf abzielt, Wissen, Fähigkeiten, Werte und Haltungen zu vermitteln, die zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen. Das kulturelle Umfeld wirkt auf die Wahrnehmung von Nachhaltigkeit ein und bietet zugleich einen wichtigen Raum für Bildungsmaßnahmen, in dem die Komplexität und Vielfalt globaler Herausforderungen Berücksichtigung finden können. Im Vordergrund steht die Förderung nachhaltigen Denkens und Handelns, um aktuelle Herausforderungen wie die Klimakrise, die Biodiversitätskrise, die Verschmutzungskrise, Armut, soziale Ungleichheit und Umweltzerstörung zu bewältigen (Fedorchenko 2020).

Innerhalb des Konzepts Bildung für nachhaltige Entwicklung werden zwei Ansätze unterschieden, um die verschiedenen Phasen und Ausrichtungen von BNE zu verdeutlichen (Gaubitz 2023). Primär werden BNE-Inhalte und BNE-Kompetenzen differenziert (siehe Abb. 1). Die BNE-Inhalte fokussieren sich hauptsächlich auf die Wissensvermittlung und Sensibilisierung bezüglich verschiedener Nachhaltigkeitsthemen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Umweltbildung und der Vermittlung von Fakten über ökologische Probleme, soziale Ungerechtigkeiten und wirtschaftliche Herausforderungen mit Methoden des Wissenserwerbs und der Informationsweitergabe. Das Hauptziel ist es, das Bewusstsein der Lernenden für Nachhaltigkeitsfragen zu schärfen und grundlegendes Wissen über ökologische, soziale und ökonomische Zusammenhänge zu vermitteln. Die BNE-Kompetenzen gehen über die inhaltliche und Wissensvermittlung hinaus und legen den Schwerpunkt auf die Förderung von Kompetenzen, die für nachhaltiges Handeln erforderlich sind. Diese umfassen unter anderem kritisches Denken, Problemlösungsfähigkeiten, Partizipation und die Fähigkeit zur Zusammenarbeit. Ziel ist es, Lernende zu befähigen, aktiv an der Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft mitzuwirken. Dies beinhaltet die Förderung von Handlungsfähigkeit und die Bereitschaft, persönliche und gesellschaftliche Veränderungen zu initiieren und zu unterstützen. Hierfür kommen häufig interaktive und partizipative Lernmethoden zum Einsatz, die praxisorientiertes Lernen und die Einbindung der Lernenden in realweltliche Projekte und Entscheidungsprozesse betonen. BNE vereint somit informierende und aktivierende sowie handlungsorientierte Ansätze der Bildungsphilosophie.

Zum einen vermittelt und thematisiert BNE spezifische Inhalte wie das Verständnis ökologischer Prinzipien und Prozesse, das Wissen über Biodiversität und Ökosysteme sowie deren Bedeutung und nachhaltige Nutzungsmöglichkeiten

natürlicher Ressourcen. Darüber hinaus werden auch soziale Aspekte betont, einschließlich der Sensibilisierung für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte, dem Respekt für kulturelle Vielfalt und lokale Gemeinschaften sowie der Förderung der Fähigkeit zur Zusammenarbeit in multikulturellen Kontexten (UNESCO 2024b). In der ökonomischen Dimension umfasst BNE das Verständnis für nachhaltige Wirtschaftsprinzipien, Kenntnisse über fairen Handel und ethische Wirtschaftspraktiken sowie die Fähigkeit, ökonomische Entscheidungen im Kontext der Nachhaltigkeit zu bewerten. Diese Prinzipien können auf verschiedene Transformationsfelder angewendet werden, darunter Energie, Ernährung, Industrie und Produktion, Konsum, Mobilität, Ressourcen, städtische und ländliche Entwicklung, Wasser sowie Meereswelten. Räumlich gesehen beinhalten sie globale Perspektiven, die ein Bewusstsein für weltweite Zusammenhänge und Herausforderungen fördern, die Fähigkeit zur Analyse globaler Auswirkungen lokaler Handlungen und ein Verständnis für die Bedeutung internationaler Zusammenarbeit. Neben kurzfristigen Auswirkungen ist es wichtig, langfristige Perspektiven zu entwickeln und die Auswirkungen von Entscheidungen auf zukünftige Generationen zu berücksichtigen.

Abbildung 1: Zweifaltigkeit von BNE



Quelle: eigene Abbildung

In kulturellen Kontexten könnte hier ein Schwerpunkt auf der Vermittlung von Wissen über Nachhaltigkeit und deren Bedeutung in kulturellen Zusammenhängen liegen, wie das Bewusstsein für kulturelle Vielfalt und die Bedeutung des Erhalts

kulturelleren Erbes. Um das Bewusstsein für die Rolle der Kultur in der nachhaltigen Entwicklung zu schärfen und grundlegendes Wissen über nachhaltige kulturelle Praktiken zu vermitteln, kann die Kulturhauptstadt viele Optionen anbieten, wie Vorträge, Ausstellungen und informative Workshops.

Zum anderen zielt BNE darauf ab, eine Vielzahl von Fähigkeiten zu entwickeln, um den Herausforderungen der modernen Welt angemessen begegnen zu können. Diese Fähigkeiten werden durch individuelles Wissen sowie kognitive, sozio-emotionale und praktische Fertigkeiten aufgebaut, um den komplexen Anforderungen gerecht zu werden (OECD 2005). Pfaff et al. (2024) aggregieren die folgenden acht Kategorien aus verschiedenen Kompetenzmodellen: (i) Systemdenken und Umgang mit Komplexität, (ii) Antizipierendes Denken und Handeln, (iii) Kritisches, selbst-reflexives Denken, (iv) Frustrationstoleranz bei Dilemmata und in komplexen Situationen, (v) Kommunikation und interaktive Anwendung von Medien, (vi) Interdisziplinäre Zusammenarbeit und Kooperation, (vii) Sozial-demokratische Kompetenz und Partizipationsfähigkeit und (viii) Transformatives Handeln zur Einhaltung der planetaren Grenzen. Die globale Roadmap der UNESCO ESD for 2030 und BNE 2030 stellt die folgenden drei Lerndimensionen heraus (UNESCO 2021: 27):

- *Dimension des kognitiven Lernens* als Verständnis der Herausforderungen von Nachhaltigkeit und ihrer komplexen Verflechtungen; Auseinandersetzung mit disruptiven Ideen und alternativen Lösungen
- *Dimension des sozial-emotionalen Lernens* als Entwicklung von grundlegenden Werten und Haltungen in Bezug auf Nachhaltigkeit, Förderung von Mitgefühl und Empathie für andere Menschen, den Planeten und Stärkung der Motivation, den Wandel zu gestalten
- *Dimension des verhaltensbezogenen Lernens* als Umsetzung von praktischen Maßnahmen für nachhaltige Transformation im persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich

Die Kompetenzen im Rahmen der BNE sind umfangreich und divers. Dazu gehören unter anderem initiativbezogene Fähigkeiten wie die Förderung von Partizipation und Engagement, um die Lernenden aktiv in den Lernprozess einzubeziehen und ihre Beteiligung an nachhaltigen Handlungen zu fördern. Zudem wird die Fähigkeit zur aktiven Teilnahme an nachhaltigen Initiativen sowie zur Zusammenarbeit in der Gemeinschaft gestärkt. Ein zentraler Aspekt ist die Entwicklung von Fähigkeiten zur Gestaltung nachhaltiger Veränderungen, einschließlich kritischen Denkens und Problemlösungsfähigkeiten im Kontext nachhaltiger Herausforderungen.

Integrationsbezogene Kompetenzen legen den Fokus auf Interdisziplinarität, also die Integration von Wissen aus verschiedenen Disziplinen, um ein umfassendes Verständnis für nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen. Darüber hinaus umfasst dies die Toleranz für Mehrdeutigkeit und Unsicherheit, was bedeutet, dass

man mit Konflikten, konkurrierenden Zielen und Interessen, Widersprüchen und Rückschlägen umgehen kann, sowie Ambiguitäten, Paradoxien und Polykontextualität im Rahmen vielfältiger Nachhaltigkeitsanforderungen aushält (Arnold 2021).

Kognitiv-analytische Kompetenzen konzentrieren sich auf die Bewertung und Beurteilung von Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblemen. Neben der Fähigkeit, diese Probleme zu identifizieren und zu lösen, spielen analytische Fähigkeiten zur Bewertung nachhaltiger Optionen eine zentrale Rolle. Wichtige Komponenten sind hierbei Gerechtigkeit, Verantwortung und Ethik. Dies umfasst die Entwicklung von Werten wie Verantwortung, Gerechtigkeit und Solidarität, die Fähigkeit zur ethischen Reflexion und moralischen Entscheidungsfindung sowie die Integration nachhaltiger Werte in das persönliche und berufliche Handeln.

Normativ-methodische Kompetenzen beinhalten unter anderem die Kommunikation und Nutzung von Medien, um effektiv in interkulturellen Kontexten zu kommunizieren und geeignete Informations- und Kommunikationstechnologien zu nutzen sowie um Fehlinformationen zu erkennen.

Auch zur Entwicklung von Fähigkeiten und Kompetenzen, die notwendig sind, um aktiv an der Gestaltung einer nachhaltigen kulturellen Zukunft mitzuwirken, kann das Konzept einer Kulturhauptstadt beitragen, indem kulturelle Akteure aktiv an der Schaffung und Erhaltung nachhaltiger kultureller Praktiken teilhaben. So können kulturelle Innovationen gefördert werden, die zu einer nachhaltigen Gesellschaft beitragen und kritisches Denken, kreatives Problemlösen und partizipativ kulturelle Praktiken anregen. Um Lernende direkt in die kulturelle Praxis und nachhaltige Aktivitäten einzubeziehen, bieten sich interaktive und partizipative Methoden wie kooperative Projekte, partizipative Kunstwerke und gemeinschaftliche kulturelle Initiativen an.

BNE birgt jedoch auch Herausforderungen. Einerseits kann eine umfassende und differenzierte Informationsbasis zwar nachhaltigkeitsausgerichtete Handlungen unterstützen und anregen. Andererseits können die Informationen auch Konflikte und Paradoxien im Denken und Handeln hervorrufen, die zu einer Lähmung führen und im Nichthandeln münden (Longo et al. 2019). Das Team der Autorinnen und Autoren raten jedoch davon ab, auf Aufklärung zu verzichten, insbesondere im Bereich der Nachhaltigkeit, wo solche konfliktären Situationen häufig auftreten. Vielmehr empfehlen sie, den Umgang mit Ambiguitäten und Unsicherheiten zu üben und aktiv Strategien zu erlernen. Dabei sollte kognitives, sozio-emotionales und verhaltensbezogenes Lernen zugleich Berücksichtigung finden, um nachhaltigkeitsorientierte Bewertungs- und Handlungskompetenzen ganzheitlich zu stärken (Wellbrock/Ludin 2021). Damit eine Richtungssicherheit hinsichtlich nachhaltiger Entwicklung gegeben ist, braucht es eine kontinuierliche Evaluation von BNE-Inhalten und -Kompetenzen sowie darüber hinaus entsprechender Aktivitäten. Workshops und Projekte mit aktiver Teilnahme, wie die Herstellung von recycelten Kunstwerken, ein Inwertsetzen von Biodiversität,

sowie Ausstellungen und öffentliche Diskussionen, können sowohl unterschiedliche Impulse setzen als auch wertvolle Rückmeldungen für Weiterentwicklungen liefern.

3. Nachhaltigkeit, Bildung für Nachhaltige Entwicklung und Kulturhauptstadt zusammen denken

Durch die Verknüpfung von Kultur, Nachhaltigkeit und BNE kann das Konzept der Kulturhauptstadt einen wichtigen Beitrag zur Förderung einer nachhaltigen und bewussteren Gesellschaft leisten. BNE folgt einem ›Whole Institution Approach‹ (Arnold 2016), bei dem Nachhaltigkeit als integraler Bestandteil aller Aspekte einer Institution, einer Kommune bzw. eines gestaltenden Akteurs betrachtet wird, um eine umfassende Integration der Bildung für nachhaltige Entwicklung zu erreichen (Autorengruppe BNE-Kompetenzzentrum 2023). Die Stadt Chemnitz, jede Kulturinstitutionen sowie Organisationen im Grundsatz bewegen sich somit kontinuierlich im Spektrum der eigenen inhaltlich-kompetenzbezogenen nachhaltigen Entwicklung sowie ihren Angeboten zur Nachhaltigkeit. Die Kommune und die Kulturinstitutionen verfolgen dann einen nachhaltigen Ansatz, wenn sie umweltbewusste Praktiken implementieren, Emissionen reduzieren, Flächenversiegelung und Ressourcenverbräuche reflektieren und soziale Verantwortung für die involvierten Mitarbeitenden, entlang der Lieferketten und die jeweiligen Aktivitäten übernehmen. Die Ausrichtung der aktuellen Aktivitäten auf Nachhaltigkeit beeinflusst dann auch die mittel- bis langfristigen Ziele der Kommune oder Institution, nachhaltigkeitsausgerichtetes Engagement weiterzuführen und zu verstärken. BNE umfasst die vollständige Integration von Nachhaltigkeit in allen Bereichen der Kommune bzw. Organisationen. Dazu gehört die Beteiligung aller interessierten Akteure, eine strategische Planung, bei der nachhaltige Entwicklungsziele und -maßnahmen in die leitende Vision und die täglichen Routinen einer Kommune bzw. der Organisationen eingebunden werden, sowie die Förderung eines kulturellen Wandels, um nachhaltiges Denken und Handeln durch gewohnte Abläufe und implizite Normen im Alltag zu verankern. Auch das Einbinden von Freiwilligen, beispielsweise bei der Organisation nachhaltiger Veranstaltungen und Aktivitäten, Umweltbildungsprogrammen oder der Wahrung von Biodiversität, kann die soziale Gemeinschaft in der Organisation oder Region stärken.

Im kulturellen Kontext betont BNE die Wertschätzung der Vielfalt von Kulturen, Traditionen und Perspektiven. Alle kulturellen und künstlerischen Bereiche können dazu beitragen (u.a. Klingler 2020). Durch BNE wird der Respekt für unterschiedliche Lebensweisen und die Anerkennung der Einzigartigkeit verschiedener kultureller Ausdrucksformen gefördert. Mit den Initiativen der Kulturhauptstadt können die kulturelle Identität gestärkt und die Beteiligung der Gemeinschaften

am Bildungsprozess sichergestellt werden. Kulturelle Ausdrucksformen wie Kunst, Musik und Theater können als kreative Mittel genutzt werden, um komplexe Themen der nachhaltigen Entwicklung zu vermitteln (Jas 2021). Ästhetische Bildung fördert sowohl das Verständnis als auch die emotionale Verbindung zu nachhaltigen Grundsätzen. Zudem helfen sie, interkulturelle Kommunikationsfähigkeiten zu entwickeln, was entscheidend ist, um globale Herausforderungen zu bewältigen und die Zusammenarbeit über kulturelle Grenzen hinweg zu fördern. Dies beinhaltet weiterhin die Entwicklung alternativer nachhaltiger Ansätze und eine kritische Auseinandersetzung mit kulturellen Praktiken, die Umwelt und Lebensräume zerstören. Insofern sind kulturelle Diskussionen und Reflexionen essentiell, die verantwortungsbewusstes Handeln in verschiedenen Kulturräumen fördern. Dies gelingt durch die Einbindung europäischer Kulturen in Ausstellungen, Materialien und kreative Methoden.

Nachhaltige Kulturprojekte stellen Umweltfragen und Nachhaltigkeit in den Mittelpunkt, indem sie über Ausstellungen, Theaterstücke oder Musikfestivals Themen wie Klimawandel, Umweltschutz und nachhaltige Lebensweisen thematisieren. Zugleich stellen sie sicher, dass kulturelle Veranstaltungen umweltfreundlich gestaltet werden u.a. durch Abfallvermeidung und -reduktion, die Verwendung von umweltfreundlichen oder wiederverwendeten Materialien, die Nutzung von erneuerbaren Energien und die Begünstigung umweltfreundlicher Mobilität. In einer Zusammenarbeit mit Organisationen und Initiativen, die sich für Nachhaltigkeit und BNE einsetzen, können Wissens- und Ressourcennetzwerke etabliert werden. Das beinhaltet auch die Integration von BNE in kulturelle Bildungsprogramme. Kulturell ausgerichtete Filmvorführungen, Lesungen oder Workshops, Seminare und andere Bildungsformate können ein Bewusstsein für nachhaltige Entwicklung schärfen und zugleich praktische Fähigkeiten vermitteln, die für eine nachhaltige Lebensweise notwendig sind. Mit der Kulturhauptstadt-Initiative lässt sich auch eine nachhaltige Stadtentwicklung anregen, indem kulturelle Projekte und Initiativen derart gestaltet und realisiert werden, dass sie zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen, öffentliche Räume beleben und soziale Inklusion fördern, wobei Nachhaltigkeit ein zentrales Kriterium bleibt (Rivero Moreno 2020). Hierbei können auch lokale Künstler und Künstlerinnen sowie Kulturakteure eingebunden werden, die sowohl nachhaltige Praktiken anwenden und umweltfreundliche Techniken fördern als auch für eine Entwicklung in Richtung Nachhaltigkeit sensibilisieren. Dies stärkt nicht nur die lokale Kultur, sondern auch nachhaltige Wirtschaftsweisen und kann darüber hinaus ein Interesse an der Teilnahme an nachhaltigen Initiativen wecken.

Da eine allzu explizite Anregung nachhaltiger Inhalte durchaus auch zu Widerstand führen kann (EU 2021, Berg 2020, Longo et al. 2019), können kulturelle Projekte und Initiativen auch unterschwellig agieren und BNE-Themen integrieren. Nudging kann eine effektive Strategie sein, um Menschen unterschwellig zu führen,

damit sie bessere und nachhaltigere Entscheidungen treffen, ohne ihre Wahlfreiheit einzuschränken (Benartzi et al. 2017, Thaler/Sunstein 2011). Basierend auf Erkenntnissen aus der (ökonomischen) Verhaltensforschung und Psychologie hat diese Methode das Potenzial, Verhalten in Richtung Nachhaltigkeit zu lenken (Lehner et al. 2016). So können beispielsweise Kunstwerke, die sich mit Umweltthemen befassen, etwa an prominenten oder strategischen Stellen in Museen, Theatern oder Galerien platziert werden. Diese Kunstwerke, wie Plastikskulpturen, die Verbräuche verdeutlichen oder Collagen mit alternativen Lebensweisen, können so ökologische Herausforderungen oder nachhaltige Lebensweisen thematisieren und die Besuchenden zum Nachdenken und Handeln anregen. Auf Kreativ-Workshops können Besucher und Besucherinnen aus recycelten Materialien selbst Kunstwerke schaffen und nebenbei für die Bedeutung von Recycling und Kreislaufwirtschaft sensibilisiert werden. Fotowettbewerbe, bei denen nachhaltige Praktiken oder Naturschönheiten oder Ökosystemdienstleistungen festgehalten und ausgestellt werden sollen, stärken das Bewusstsein für Umweltfragen und die Kreativität gleichzeitig. Interaktive Ausstellungen und Installationen beziehen die Besuchenden aktiv ein und vermögen die Auswirkungen ihres Verhaltens auf die Umwelt und das weitere gesellschaftliche System verdeutlichen. Durch interaktive Elemente können die Besuchenden selbst erfahren, wie kleine Änderungen in ihrem Verhalten positive Effekte auf Umwelt und soziale Kohärenz haben können und damit ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit schaffen. Ein weiterer Zugang zur dezenten Einbindung von Nachhaltigkeit in Kulturräume ist die Verwendung von digitalen Medien und QR-Codes. Anhand interaktiver digitaler Spiele oder Quizze, die sich mit Umweltthemen befassen oder Fragen zu nachhaltigen Praktiken sowie zur Geschichte der Nachhaltigkeit in der Kunst stellen, lässt sich das Wissen der Besuchenden spielerisch erweitern. Durch das Scannen von QR-Codes erhalten Nutzende zusätzliche Informationen über die Nachhaltigkeitsaspekte der ausgestellten Kunstwerke oder die nachhaltigen bzw. umweltfreundlichen Praktiken der Institution. Bereits die Vorbildfunktion kann das Bewusstsein und das Engagement der Besuchenden für Nachhaltigkeit erhöhen. Auch kleine, subtile Anreize, wie Rabatte für Besuchende, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln anreisen, oder die Bereitstellung von Informationsmaterialien über Nachhaltigkeit, können das Verhalten positiv in Richtung mehr Nachhaltigkeit beeinflussen.

Kultur und Nachhaltigkeit lassen sich weiterhin auch spielerisch zusammenbringen. Auf spezifischen Nachhaltigkeitspfaden können Besuchende durch die Ausstellungen geleitet werden oder auf besonders nachhaltige Exponate oder Installationen hingewiesen werden. Diese Wege könnten durch farbige Linien auf dem Boden oder interaktive Hinweise markiert sein, um so die Besuchenden unterschwellig zu leiten. Bei einer Schatzsuche durch ein Museum, eine Galerie, ein Quartier oder eine Stadt können Besucherinnen und Besucher Hinweise und Informationen über Nachhaltigkeit sammeln. Am Ende der Schatzsuche könnten

kleine nachhaltige Preise oder Zertifikate vergeben werden. Alternativ erhalten die Besuchenden einen Nachhaltigkeitspass, in dem sie Stempel für das Besuchen bestimmter nachhaltiger Exponate, Ausstellungen, Veranstaltungen etc. oder für die Teilnahme an umweltfreundlichen Aktivitäten sammeln. Sobald der Pass voll ist, könnten sie eine Belohnung erhalten – beispielsweise einen Rabatt im Museumsshop oder auf den Eintritt für ein spannendes Kulturevent oder ein nachhaltiges Getränk. Als Nachhaltigkeitsdetektive agieren Kulturinteressierte, indem sie auf dem kulturellen Event nach versteckten Hinweisen oder Informationen suchen, die sich mit Nachhaltigkeit befassen. Dabei lassen sich sogar interaktive Elemente, wie QR-Codes oder Augmented Reality (Busch/Sieck 2017), einbeziehen, um die Erfahrung spannender zu gestalten und positive Nachhaltigkeitserlebnisse besser zu verankern. Außerdem lassen sich in Kneipenquizen oder Bingo-Spielen gezielt verschiedene Nachhaltigkeitsthemen einflechten. Diese spielerischen Ansätze können das Interesse und Engagement der Besucher und Besucherinnen erhöhen und sie gleichzeitig auf unterhaltsame Weise über Nachhaltigkeit informieren. Nudging im Kulturbereich kann dazu beitragen, nachhaltiges Verhalten zu fördern, ohne dass die Besuchenden das Gefühl haben, bevormundet zu werden. Es nutzt die kulturelle Umgebung, um positive Verhaltensänderungen auf eine unaufdringliche und effektive Weise zu unterstützen.

Es empfiehlt sich, die nachhaltigkeitsausgerichtete Wissensvermittlung und Interaktionen sowohl disziplinär als auch interdisziplinär anzudenken und umzusetzen (Brandstädter/Sonntag 2020). Naturwissenschaftliche Fakten und sozialwissenschaftlich konstruierte Realitäten fließen gleichermaßen in das breite Spektrum der BNE-Inhalte und Kompetenzvermittlung ein. BNE gibt keine festen thematischen Vorgaben oder spezifischen Kompetenzen vor, die gestärkt werden sollen. Die Kulturakteure haben daher eine große Auswahl an Themen und Kompetenzen, die sie entwickeln und anbieten können – von bestehenden Ansätzen bis hin zu völlig neuen oder innovativen Experimenten; und zugleich die freie Wahl. Diese Vielfalt bietet die Chance, an vorhandene Themen anzuknüpfen oder Neues zu erproben. BNE ermutigt dazu, zu experimentieren und im Miteinander an sozial-ökologischen Verbesserungen zu arbeiten.

Gleichwohl spielen auch im kulturellen Kontext Pfadabhängigkeiten eine Rolle – und wirken so auf die Möglichkeitenräume ein. Das Konzept der Pfadabhängigkeiten beschreibt die Entwicklung und den Verlauf eines Systems, die stark von früheren Entscheidungen und Ereignissen beeinflusst werden oder gar von diesen abhängig sind (Stöppler 2021). Diese Entscheidungen und Ereignisse bestimmen einen bestimmten Weg oder »Pfad«, den das System einschlägt. Die Kopplung liegt darin, dass spezifische Prozesse und Wirkmechanismen zu bestimmten Entscheidungen oder Ereignissen führen, welche wiederum die Auswahl der zukünftigen Möglichkeiten entweder einschränkt oder begünstigt. Diese Optionen beziehen sich auf kulturelle Interpretationen, Materialien, Prozesse, bestehende Strukturen oder Räum-

lichkeiten genauso wie auf offensichtliche oder verdeckte Werte, Denkweisen und soziale Normen. Dies verdeutlicht, dass Bewertungskompetenz, einschließlich der Reflexion eigener Denkweisen zur Stärkung der Diskursfähigkeit und zum Verstehen von Bewertungsstrukturen (Menthe/Düker 2017), eine zentrale Rolle für BNE spielt. Ebenso sind Handlungskompetenzen wichtig, die ganzheitlich kognitive, sozio-emotionale und verhaltensbezogene Aspekte umfassen. Und genau hier kann die Kulturhauptstadt ansetzen.

4. Kooperatives Gestalten von BNE in Chemnitzer Kulturräumen

Verhalten im Allgemeinen und Nachhaltigkeitsorientiertes Verhalten im Besonderen sind eng mit Faktoren wie Reaktionseffizienz, Einstellungen/Bewertungen, wahrgenommener Verhaltenskontrolle, persönlichen und sozialen Normen sowie Intentionen verknüpft (Peters et al. 2012). Das wiederum ist eng mit Umweltbewusstsein verbunden. Mit Umweltbewusstsein werden das Bewusstsein und die Sensibilität einer Person oder Gemeinschaft hinsichtlich Umweltfragen und den Auswirkungen menschlicher Aktivitäten auf die Umwelt beschrieben. Dazu zählt das Verständnis der Relationen zwischen Mensch(en) und Umwelt sowie die Anerkennung der individuellen Verantwortung zur Vermeidung von Umweltschäden (Parvatiyar/Sheth 2023). Die UBA-Umweltbewusstseinsstudien erfassen das Bewusstsein, die Einstellungen, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen der Menschen in Bezug auf Umweltfragen (UBA 2023). Ziel ist es, das Umweltbewusstsein in der Bevölkerung zu erfassen, Trends im Zeitverlauf abzubilden und Bereiche zu identifizieren, in denen Bildung und Sensibilisierung erforderlich sind. Kulturelle Arbeit kann daher auch an verschiedenen Punkten ansetzen, wie Wissen und Fakten vermitteln, zur Stärkung des Umweltbewusstseins beitragen, Einstellungen zugunsten der Nachhaltigkeit reflektieren sowie Absichten und Verhalten in Richtung Nachhaltigkeit anregen.

Das an der Professur *BWL – Betriebliche Umweltökonomie und Nachhaltigkeit*³

3 Die Professur *BWL – Betriebliche Umweltökonomie und Nachhaltigkeit* setzt sich aus mehreren Gründen für BNE in Forschung und Lehre, an der Universität und in der Region ein: Vor allem um Umweltbewusstsein und soziale Kohäsion, lokale Identität und Gemeinschaft zu stärken, so dass die Region ihre gesellschaftlichen Herausforderungen besser bewältigen kann. Das geht Hand in Hand mit der Entwicklung einer widerstandsfähigen Wirtschaft. Durch die Förderung von Kompetenzen wie Kreativität, kritischem Denken und Problemlösungsfähigkeit kann die lokale Wirtschaft in Chemnitz innovativer und anpassungsfähiger werden. Das wiederum trägt zur Verbesserung der Lebensqualität bei, wie eine gesündere und nachhaltigere Lebensweise, resilientere Bürger und Bürgerinnen und eine saubere Umwelt. Weiterhin fördert BNE die Erreichung der Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs) der

der TU Chemnitz von 2020 bis 2024 durchgeführte Projekt RADERFAHREN⁴ setzt dort an und arbeitet partizipativ mit verschiedenen Akteuren der Stadt, wie Umweltzentrum, Verkehrs- und Tiefbauamt, Landesamt für Schule und Bildung, an einer zukunftsfähigeren Radkultur in Chemnitz. Das Projekt RADERFAHREN ist vom Bundesministerium für Digitales und Verkehr (BMDV) aus Mitteln zur Umsetzung des Nationalen Radverkehrsplans gefördert und primär von Frau Dr. Katja Beyer erfolgreich realisiert. Die Zuwendung aus dem Bundeshaushalt erfolgt nach der Richtlinie zur Förderung von nicht investiven Maßnahmen zur Umsetzung des Nationalen Radverkehrsplans vom 1. September 2017. Hintergrund der Etablierung einer neuen Radkultur in Chemnitz ist, dass bisher in Chemnitz das Radfahren im Alltag bisher wenig verbreitet ist. Weniger als 10 Prozent aller Wege werden mit dem Fahrrad zurückgelegt. Dies schließt auch den Schulweg ein. Dennoch bietet der Radverkehr ein großes Potenzial, eine wichtige Rolle im umweltfreundlichen Verkehrsverbund einzunehmen, insbesondere für kurze und mittlere Strecken zwischen 5 km und 10 km. Das Projekt RADERFAHREN – Etablierung einer öffentlichen Rad-Kultur durch zielgruppenorientierte Befähigung zu einer intensiveren Fahrradnutzung im Alltag zielt darauf ab, die Nutzung des Fahrrads im Schulalltag von Schülerinnen und Schülern zu fördern und ihre Verkehrsmittelwahl zugunsten des Radverkehrs zu motivieren. Im Mittelpunkt des Projekts stehen die Schulung von Mobilitätskompetenzen sowie damit verbundene Umwelt- und Gesundheitsaspekte.

Der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule ist ein entscheidender Moment für die Mobilitätsentwicklung. In diesem Zusammenhang zielt das Projekt RADERFAHREN darauf ab, die Mobilitätsbildung und Verkehrserziehung als Teil der Umweltbildung für Kinder im Alter von etwa 10 Jahren sowie deren Eltern und Lehrkräfte an weiterführenden Schulen zu stärken. Das Hauptziel von RADERFAHREN ist es, die Mobilitätskompetenzen der Kinder (primäre Zielgruppe) sowie der Eltern und Lehrkräfte (sekundäre Zielgruppe) im Radverkehr zu verbessern. Die Schaffung geeigneter Mobilitätsräume und adäquater Kulturräume, in denen die Verkehrsteilnehmenden von morgen, also Kinder, nachhaltig unterwegs sein können, ist gerade für eine nachhaltige Stadtentwicklung bedeutsam.

Vereinten Nationen und aktiviert junge Menschen, zu proaktiven Mitgestaltern ihrer Zukunft zu werden.

4 <https://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/bwl8/raderfahren.php>.

Abbildung 2: Ausgewählte Informationsmaterialien im Projekt RADERFAHREN



Quelle: © Dr. Katja Beyer und Yasmine Cordes

Zugleich hängen Entwicklungen und Realisierungen von der Motivation des Umfeldes ab. Das Projekt soll das Fahrrad als alltägliches Verkehrsmittel fördern und den Anteil der fahrradfahrenden Schülerinnen und Schüler erhöhen. Zudem sollen die Kinder auch als Multiplikatoren in ihrem sozialen Umfeld fungieren. RADERFAHREN will das intermodale Mobilitätsmanagement in Chemnitz stärken und einen bedeutenden Beitrag zur Umsetzung des Nationalen Radverkehrsplans (NRVP) leisten. Insofern trägt es zum kulturellen Wandel der Stadt bei und ermöglicht einen Beitrag zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung auch über das Kulturhauptstadtjahr hinaus. Innerhalb des Projektes fand die Ansprache verschiedener Zielgruppen, von Schülerinnen und Schülern über Lehrenden, Eltern, Großeltern und institutionellen Akteuren, mit unterschiedlichen inhaltlichen Themenschwerpunkten (Radsicherheit, Radverkehrswege, Umweltwirkungen, Gesundheit etc.) sowie verschiedenen Methoden zur Anregung von Nachdenken und Mitmachen statt. Dazu gehören Fahrradkunst und Upcycling-Workshops sowie eine Malaktion für die neue Verkehrshalle, Projekt- und Aktionstage zum Zusammenhang Nachhaltigkeit, Fahrrad und Demokratie (Klima-Aktivismus, sozial gerechte Mobilitätswende etc.), Kinderkonferenz, Kinderuniversität, Mini-Projekte für Lehramtsstudierende und Erzieherinnen, um Potenziale nachhaltiger (Fahrrad-)Mobilität wahrzunehmen und zu erlernen sowie eine Comic-Reihe, um zum generationenübergreifenden Radfahren innerhalb und rund um Chemnitz anzuregen (siehe Abb. 2).

Eine andere Option, Kulturräume in Kooperation mit der Universität zu gestalten, ist die Arbeit eines Anwendungsprojektes im Studiengang MOS – Master Management & Organisation Studies⁵. Fünf Studierende haben sich ein Jahr intensiv zum Thema ›Nachhaltigkeit erLeben – Eine nachhaltige und vernetzende Radtour im Rahmen der Kulturhauptstadt 2025‹ mit städtischen Akteuren auseinandergesetzt, um einen Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung zu schaffen. Ergebnis der Arbeit ist eine geplante Radtour, die soziale mit ökologisch nachhaltiger und sportlicher Aktivität verbindet und den Beginn des Studienlebens in Chemnitz beleben kann. Die Studierenden verstehen diese Initiative als soziale Innovation, da sie darauf abzielt, die Mobilitätskultur in Chemnitz zu verändern und somit den Lebensstil der Studierenden nachhaltig positiv zu beeinflussen. Die Fahrradtour liegt als Planung in Form eines Leitfadens vor mit konkreten Vorschlägen zur Durchführung und zum Ablauf der Tour sowie unter Berücksichtigung verschiedener Optionen und Einflüsse. Durch das Anwendungsprojekt soll sowohl das Bewusstsein für umweltfreundliche Mobilität gestärkt als auch der soziale Zusammenhalt unter den Studierenden und eine Verbindung zur Stadt gefördert werden. So soll weiterhin vermittelt werden, dass das Fahrrad sowohl ein Fortbewegungsmittel ist und zugleich zur sozialen Vernetzung und Stadterkundung dient und Kulturräume mit-

5 <https://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/studium/master/mos/>.

gestaltet. Die Studierenden sehen die Radtour ebenfalls als hervorragendes Mittel, um die Gemeinschaft in Chemnitz weiter zu stärken und zusammenzubringen.

5. Fazit

Insgesamt zeigt sich, dass die Bildung für nachhaltige Entwicklung ein unverzichtbares Element bei der Gestaltung einer Kulturhauptstadt ist. Die Einbettung von Nachhaltigkeit und Bildung für nachhaltige Entwicklung im Rahmen der Gestaltung einer Kulturhauptstadt bietet vielfältige Potentiale. Durch BNE werden ökologische, soziale und ökonomische Aspekte der Nachhaltigkeit in allen kulturellen Aktivitäten und Strukturen eingebunden, was ein ganzheitliches Verständnis und eine tiefere Verankerung von nachhaltigem Denken und Handeln in der Gesellschaft stärkt. Die Anwendung von BNE in kulturellen Projekten und Veranstaltungen kann soziale Innovationen hervorbringen. Mit diesen Projekten lässt sich eine zukunftsfähige Mobilitätskultur, das Umweltbewusstsein und eine soziale Integration fördern, indem sie Menschen ermutigen, nachhaltige Lebensstile anzunehmen und aktiv an der Gestaltung einer nachhaltigeren Zukunft mitzuwirken. BNE fördert kritisches Denken, Problemlösungsfähigkeiten und die aktive Teilnahme und Teilhabe der Bevölkerung an nachhaltigen Initiativen. So werden sowohl individuelle Kompetenzen als auch die europäische Gemeinschaft gestärkt. Indem soziale Verantwortung und die Zusammenarbeit über kulturelle Grenzen hinweg im Rahmen der Kulturhauptstadt betont werden, werden die Besucher und Besucherinnen inspiriert, sich für eine lebenswerte Gegenwart und eine nachhaltigere Zukunft zu engagieren. Kulturinstitutionen und Kulturakteure haben durch BNE die Möglichkeit, ihre Angebote und Aktivitäten nachhaltig zu gestalten und dadurch einen positiven Beitrag zur langfristigen Entwicklung der Stadt zu leisten. Durch kontinuierliche Evaluation und Anpassung der BNE-Inhalte und -Kompetenzen kann die Kulturhauptstadt ein Modell für nachhaltige Entwicklung und Bildung werden, das weit über die Stadtgrenzen hinauswirkt. Letztendlich trägt die Verbindung von Kultur und Nachhaltigkeit zur Schaffung einer lebendigen, integrativen und zukunftsfähigen Gesellschaft bei. Sie bietet vielfältige Plattformen für Wissensgenerierung und Wissensaustausch sowie Reflexion für praktische Maßnahmen, die eine nachhaltige Transformation der Stadt und ihrer Gemeinschaften unterstützen.

Literaturverzeichnis

Allianz Sustainable Universities in Austria – ASUA (2014): Handbuch zur Erstellung von Nachhaltigkeitskonzepten für Universitäten. Erstellt von der Arbeitsgruppe »Nachhaltigkeitskonzepte« der Allianz Nachhaltiger Universitäten in Öster-

- reich. H. Kromp-Kolb, T. Lindenthal, L. Bohunovsky (BO-KU), T. Weiger (Universität Salzburg). www.openscience4sustainability.at/wp-content/uploads/2013/11/Handbuch_Nachhaltigkeitskonzept_AnU.pdf.
- Arnold, Marlen (2016): *Systemic Structural Constellations and Sustainability in Academia* Abingdon, New York: Routledge.
- Arnold, Marlen (2017): »Inklusive Wertschöpfung auf BOP Märkten. Interdisziplinäre Implikationen für Nachhaltigkeitsmanagement in frugalen Innovationskontexten«, in: *uwf UmweltWirtschaftsForum* 25(1-2), S. 25–32, DOI: 10.1007/s00550-017-0442-y.
- Arnold, Marlen (2021): »The challenging role of researchers coping with tensions, dilemmas and paradoxes in transdisciplinary settings«, in: *Sustainable Development* 30(2), S. 326–342, <https://doi.org/10.1002/sd.2277>.
- Arnold, Marlen (2024): *Systemisch Denken und Handeln in Richtung Nachhaltigkeit. Wertewandel, Strategien, Innovationen, Konsum*, Springer, im Erscheinen.
- Autorengruppe BNE-Kompetenzzentrum (2023): *Praxishandbuch. Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Kommune gestalten*, München, https://www.bne-kompetenzzentrum.de/sites/default/files/2023-06/BNE-Praxishandbuch_WEB.pdf.
- Benartzi, Shlomo/Beshears, John/Milkman, Katherine L./Sunstein, Cass R./Thaler, Richard H./Shankar, Maya/Tucker-Ray, Will/Congdon, William J./Galing, Steve (2017): »Should Governments Invest More in Nudging?«, in: *Psychological Science* 28, S. 1041–1055, <https://doi.org/10.1177/0956797617702501>.
- Berg, Christian (2020): *Ist Nachhaltigkeit utopisch?. Wie wir Barrieren überwinden und zukunftsfähig handeln*, München: Oekom Verlag.
- Brandstädter, Simone/Sonntag, Karlheinz (2020): *Interdisziplinär erfolgreich: Modellierung, Validierung und Förderung interdisziplinärer Handlungskompetenz*, Heidelberg.
- Busch, Carsten/Sieck, Jürgen (2017): *Kultur und Informatik: Augmented Reality*, Glückstadt: Verlag Werner Hülsbusch.
- Ehrenfeld, David (2005): »Sustainability: Living with the Imperfections«, in: *Conservation Biology* 19(1), <https://doi.org/10.1111/j.1523-1739.2005.0456a.x>.
- Europäische Kommission, Generaldirektion Bildung, Jugend, Sport und Kultur, Pavlova, Assya/Mobilio, Luca/Goffredo, Sergio/Fox, Tim (2019): *Ex-Post-Evaluation der Europäischen Kulturhauptstädte 2019 – Zusammenfassung*, <https://data.europa.eu/doi/10.2766/811839>
- Europäische Kommission, Generaldirektion Regionalpolitik und Stadtentwicklung (2021): *Unterstützung des Übergangs zu mehr Nachhaltigkeit im Rahmen des europäischen Grünen Deals mit den Mitteln der Kohäsionspolitik – Handbuch für Entscheidungsträger auf nationaler und regionaler Ebene*, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. <https://data.europa.eu/doi/10.2776/395>.

- Fedorchenko, Lara (2020): Bildung ist der Schlüssel für eine nachhaltige Zukunft. Zielgesellschaftliche Kommentierung der UNESCO-Roadmap »BNE 2030«, Berlin: Verband Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V.
- Gaubitz, Sarah (2023): »Bildung für nachhaltige Entwicklung im Verständnis von Sachunterrichtsstudierenden«, in: Daniela Schmeinck/Kerstin Michalik/Thomas Goll (Hg.), Herausforderungen und Zukunftsperspektiven für den Sachunterricht, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 101–107. DOI: 10.25656/01:26601; 10.35468/5998-10.
- Jas, Mona M. (2021): Mit Kunstvermittlung die Welt verändern?. Eine Untersuchung zentraler theoretischer Diskurse und Behauptungen der Kunstvermittlung auf Basis empirischer Analysen der Berlin Biennale, Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- Klingler, Felicitas I. (2020): Lernort Museum – Eine empirische Untersuchung der Gestaltung museumspädagogischer Angebote für Schulklassen, Göttingen.
- Lehner, Matthias/Mont, Oksana/Heiskanen, Eva (2016): »Nudging – A promising tool for sustainable consumption behaviour?«, in: Journal of Cleaner Production 134, S. 166–177, <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2015.11.086>.
- Longo, Cristina/Shankar, Avi/Nuttall, Peter (2019): »It's Not Easy Living a Sustainable Lifestyle: How Greater Knowledge Leads to Dilemmas, Tensions and Paralysis«, in: Journal of Business Ethics 154, S. 759–779, <https://doi.org/10.1007/s10551-016-3422-1>.
- Maschner, Heike (2023): »BNE als Aufgabe öffentlicher Daseinsvorsorge«, in: weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 30(2), S. 27–29.
- Menthe, Jürgen/Düker, Peter (2017): »Schülvorstellungen sind entscheidend. Bewertungskompetenz als Bildungserfahrung«, in: Naturwissenschaften im Unterricht. Implizites Wissen Chemie, 28(159), S. 38–43.
- OECD (2005): Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen Zusammenfassung, <https://www.oecd.org/pisa/35693281.pdf>.
- Parvatiyar, Atul/Sheth, Jagdish N. (2023): »Confronting the deep problem of consumption: Why individual responsibility for mindful consumption matters«, in: Journal of Consumer Affairs 57(2), S. 785–820, <https://doi.org/10.1111/joca.12534>.
- Peters, Anja/Sonnberger, Marco/Dütschke, Elisabeth/Deuschle, Jürgen (2012). Theoretical perspective on rebound effects from social science point of view: Working paper to prepare empirical psychological and sociological studies in the REBOUND project. Hg. V. Fraunhofer ISI. Karlsruhe (S2/2012).
- Pfaff, Constanze/Ulber, Martin/Arnold, Marlen (2024): »Vorgehensmodell zur Beurteilung von BNE-Aktivitäten am Beispiel der Technischen Universität Chemnitz«, in: Walter Leal Filho (Hg.), Lernziele und Kompetenzen im Bereich Nachhaltigkeit, Wiesbaden: Springer, S. 257–291.

- Rivero Moreno, Luis D. (2020): »Sustainable city storytelling: cultural heritage as a resource for a greener and fairer urban development«, in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development* 10(4), S. 399–412, <https://doi.org/10.1108/JCHMSD-05-2019-0043>.
- Stöppler, Frithjof (2021): *Path dependence in interorganisational networks. An explanatory framework, an empirical case study, and computer simulation experiments*, Berlin: Freie Universität Berlin.
- Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R. (2011). *Nudge: Wie man kluge Entscheidungen anstößt*. Berlin: Ullstein.
- UBA (2023): *Umweltbewusstsein und Umweltverhalten*, <https://www.umweltbundesamt.de/daten/private-haushalte-konsum/umweltbewusstsein-umweltverhalten#stellenwert-des-umwelt-und-klimaschutzes>
- UNESCO (2024a): *Bildung für nachhaltige Entwicklung*, <https://www.unesco.de/bildung/bildung-fuer-nachhaltige-entwicklung>.
- UNESCO (2024b): *Das UNESCO Creative Cities Netzwerk – Kreativstädte weltweit*, <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/kulturelle-vielfalt/creative-cities-netzwerk#>
- UNESCO (2024c): *Advancing sustainability education through art, expression and culture*, <https://www.unesco.org/en/articles/advancing-sustainability-education-through-art-expression-and-culture>
- UNESCO (2021): *Bildung für nachhaltige Entwicklung. Eine Roadmap*. https://www.unesco.de/sites/default/files/2021-10/BNE_2030_Roadmap_DE_web-PDF_nicht-bf.pdf.
- Wellbrock, Wanja/Ludin, Daniela (2021): *Nachhaltiger Konsum. Best Practices aus Wissenschaft, Unternehmenspraxis, Gesellschaft, Verwaltung und Politik*, Wiesbaden: Springer Gabler.

Autor:inneninformationen

Marlen Gabriele Arnold (Prof. Dr.), ist Nachhaltigkeitswissenschaftlerin und arbeitet seit 2017 als Professorin für BWL – Betriebliche Umweltökonomie und Nachhaltigkeit an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Strategisches Umwelt- und Nachhaltigkeitsmanagement, Innovations- und Wandelkonzepte zum Umweltschutz und Förderung einer nachhaltigen Entwicklung, Inter- und Transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung sowie #BNE – Bildung für Nachhaltige Entwicklung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Frank Asbrock (Prof. Dr.), ist seit 2019 Professor für Sozialpsychologie an der Technischen Universität Chemnitz und seit 2021 Leiter des Zentrums für kriminologische Forschung Sachsen. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Konflikten zwischen Gruppen, insbesondere mit den Zusammenhängen kategorialer Wahrnehmung und Diskriminierung. Weiterhin untersucht er Bedrohungs- und Sicherheitswahrnehmungen und ihre Zusammenhänge mit ideologischen Einstellungen.

Franziska A. Bartl (Dr. phil., M.A.), studierte Geschichte und Germanistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und wurde am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz mit einer Arbeit über einen Akteur des 20. Juli 1944 promoviert. Seit 2023 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im dortigen Forschungsprojekt »Die Chemnitzer Studierendenschaft in der DDR-Zeit«. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere in der Erforschung des Nationalsozialismus und der DDR, der Deutsch-Britischen Beziehungsgeschichte sowie der Europäischen Dynastiegeschichte mit Fokus auf das Haus Sachsen-Coburg und Gotha.

Ulf Bohmann (Dr.), ist Vertretungsprofessor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziologische Theorien an der Technischen Universität Chemnitz. Seine

Forschungsschwerpunkte sind: Politische Soziologie, Gesellschaftstheorie und Demokratieforschung.

Isabelle van der Bom (Dr.), ist Sprachwissenschaftlerin und arbeitet seit 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Spracherwerb Englisch am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Technischen Universität Chemnitz. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich Englischunterricht und Hochschuldidaktik sowie (kritische) Diskursanalyse, Stilistik, kognitive Linguistik- bzw. kognitiver Poetik, Höflichkeitsforschung und Genderlinguistik.

Christopher Degelmann (Dr.), arbeitet am Lehrstuhl für Alte Geschichte in globaler Perspektive an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht zur politischen Kultur der griechisch-römischen Antike einschließlich der Emotions-, Geschlechter- und Körpergeschichte sowie zur modernen Rezeption des klassischen Altertums.

Theo Döppers (M.A.), ist Erziehungswissenschaftler und arbeitet seit 2023 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsinteressen sind Bildungsungleichheiten – insbesondere mit dem Fokus auf hochschulische Bildung – sowie die Transnationalisierung von Bildungsprozessen.

Sandra Förster (M.A.), ist seit 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin im BMBF-Projekt »Integration durch Bildung für immigrierte und geflüchtete Jugendliche in den Hilfen zur Erziehung (ImmEr)« an der Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziologische Theorien an der Technischen Universität Chemnitz.

Edgar Günther (B.A.), geboren 1999, studiert Europäische Geschichte an der Technischen Universität Chemnitz sowie an der Univerza v Ljubljani (University of Ljubljana). Er veröffentlichte bereits Arbeiten zur lokalen Rezeption der Antike auf der Online-Plattform *Chemnitzer Geschichtskalender*. Sein besonderes Interesse gilt der Antike, insbesondere der römischen Republik, sowie der Rezeption der Antike, vor allem im 20. und 21. Jahrhundert.

Kai Hohmuth (B.A.), ist zurzeit Masterstudent der Interkulturellen Kommunikation/Kompetenz an der TU Chemnitz und hat zuvor bereits Interkulturelle Kommunikation im Bachelor an der TU studiert. Seine wissenschaftlichen Hauptinteressen sind Rassismuskritik, Feminismus und Queer Studies.

Melanie Hühn (Dr.), ist Kulturwissenschaftlerin und war 2018 bis 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Interkulturelle Kommunikation an der TU Chemnitz. Zu ihren Forschungsinteressen gehören die Themen Alter(n) aus

kulturwissenschaftlicher Perspektive, Altersmigration, Stereotypisierungen sowie Partizipationspraktiken.

Maj-Britt Krone (M.A.), ist Europa- und Politikwissenschaftlerin. Seit 2021 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Jean Monnet-Professur für Europäische Integration mit dem Schwerpunkt Europäische Verwaltung am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der TUC. Dort beschäftigt sie sich hauptsächlich mit Fragen zur Zukunft der Europäischen Union. Außerdem ist sie Koordinatorin für Kulturhauptstadtprojekte im Dekanat der Philosophischen Fakultät sowie Mitglied der Sprecher:innengruppe TUCculture2025.

Thomas Laux (Jun.-Prof. Dr.), ist Soziologe und arbeitet seit 2019 als Juniorprofessor für Europäische Kultur und Bürgergesellschaft am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind politische Soziologie, vergleichende Makrosoziologie und Globalisierungs- bzw. Transnationalisierungsforschung.

Martin Liebau (B.A.), ist Student im Masterstudiengang Interkulturelle Kommunikation/Kompetenz an der TU Chemnitz und hat zuvor den Bachelor Interkulturelle Kommunikation an der TU Chemnitz erfolgreich abgeschlossen. Sein wissenschaftliches Hauptinteresse gilt der Auseinandersetzung mit Identitäten und Alltagskulturen in insularen Räumen an den Außengrenzen der europäischen Union.

Jochen Mayerl (Prof. Dr.), ist Professor für Soziologie mit Schwerpunkt Empirische Sozialforschung am Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Umfrageforschung, statistische Methoden der empirischen Sozialforschung (insbesondere Strukturgleichungsmodellierung), soziologische Einstellungs-Verhaltens-Forschung, Umweltsoziologie, Technikakzeptanz und Ethnozentrismus.

Christoph Meißelbach (Dr.), ist seit 2020 der Wissenschaftliche Koordinator des Sächsischen Instituts für Polizei- und Sicherheitsforschung (SIPS) an der Hochschule der Sächsischen Polizei (FH). Zuvor war der studierte Politikwissenschaftler und Soziologe seit 2009 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Politische Systeme und Systemvergleich am Institut für Politikwissenschaft der Technischen Universität Dresden tätig. Im Studienjahr 2022/23 vertrat er die Professur für politische Bildung an der Hochschule der Sächsischen Polizei (FH). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören neben der Sicherheitsforschung die politische Kultur Ostdeutschlands und der Polizei sowie die vergleichende Demokratieforschung.

Reinhold Melcher (Dr.), ist seit 2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sächsischen Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung (SIPS). Zuvor war der promovierte Politikwissenschaftler Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und Wissenschaftliche Hilfskraft an der FernUniversität Hagen. Schwerpunkte seiner Forschung umfassen das Sicherheitsgefühl und die Furcht vor Kriminalität, Wahlen und politische Einstellungen mit Fokus auf Rechtspopulismus und politischen Extremismus sowie quantitative Methoden und Statistik.

Marian Nebelin (Prof. Dr. phil.), geb. 1982, ist Inhaber der Professur »Geschichte der Antike und der Antikerezeption in der Moderne« an der Technischen Universität Chemnitz. Er forscht u.a. zur Kulturgeschichte des Politischen in der Antike, zur Geschichte der Antikerezeption, zur Wissenschaftsgeschichte und zur Geistes-, Kultur- und Ideengeschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts.

Susanne Rippl (Dr. habil), ist Soziologin und leitet als Professorin den Arbeitsbereich »Politische Soziologie« am Institut für Soziologie an der Technischen Universität Chemnitz. Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der politischen Soziologie, der Rechtsextremismusforschung, sowie der Erforschung politischer Einstellungen und sozialer Strukturen.

Emma Roßbach (M.A. M.Sc.), ist seit Mai 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Soziologie mit Schwerpunkt Empirische Sozialforschung am Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen statistische Methoden der empirischen Sozialforschung, die Analyse ostdeutscher Identität, wie auch dem gesellschaftlichen Zusammenhalt im Kontext sozialer Ungleichheit sowie Deprivationskonzepten.

Cecile Sandten (Prof. Dr. phil.), ist Professorin für Anglistische Literaturen an der Technischen Universität Chemnitz. Sie ist die Autorin der Monographien *Broken Mirrors: Interkulturalität am Beispiel der indischen Lyrikerin Sujata Bhatt* (1998) und *Shakespeare's Globe, Global Shakespeares: Transcultural Adaptations of Shakespeare in Postcolonial Literatures* (2015). Sie hat zahlreiche Publikationen über anglophone indische Literatur veröffentlicht und ist Mitherausgeberin einer Vielzahl von Sammelbänden u.a. zur Darstellung von Städten in der Literatur, postkolonialen Metropolen, zu Konzeptualisierungen von »Heimat« oder zu Asyl und Flüchtlingsfragen. Seit 2019 ist sie Sprecherin der Forschungsverbundinitiative »Palimpsesträume« an der Philosophischen Fakultät der TU Chemnitz. Seit 2024 ist sie Präsidentin der internationalen Association for Literary Urban Studies (ALUS).

Hanne Schneider (M.A.), ist Migrationsforscherin und arbeitet seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Humangeographie mit dem Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung an der Technischen Universität Chemnitz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Aufnahme- und Ankunftsprozessen von Migrant:innen auf kommunaler Ebene, insbesondere in ländlichen Regionen, sowie gesellschaftliche Aushandlungsprozesse um Migration und Migrationspolitiken.

Stephan Schurig (M.Sc.), studierte Geographie, Soziologie und Ethnologie und arbeitet seit 2018 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Humangeographie mit Schwerpunkt Migrationsforschung am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind postkoloniale Geographien, soziale Ungleichheitsforschung und raumbezogene Sozial- und Kulturwissenschaften.

Klara Steinmetz (M.Sc.), ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin der Sozialpsychologie an der Technischen Universität Chemnitz. Sie ist Teil des »German Political Psychology Network«. Sie forscht hauptsächlich zu Political Sophistication und Bedrohungswahrnehmung durch Deepfakes.

Gerd Strohmeier (Prof. Dr.), ist seit 2016 Rektor der Technischen Universität Chemnitz. 2009 wurde er dort auf die Professur für Europäische Regierungssysteme im Vergleich berufen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Regierungs- und Wahlsysteme, Medien und Politische Kommunikation, Verteidigungspolitik und Innere Sicherheit.

Giovanni Tidona (Dr. phil.), ist Philosoph und vertritt seit dem SoSe 2024 den Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation an der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind Interkulturelle Philosophie, Sozialontologie, Raumtheorie und Philosophiegeschichte sowie Naturphilosophie.

Henrike Tietz (B.A.), ist Masterstudentin der Interkulturellen Kommunikation an der Technischen Universität Chemnitz. Ihren Bachelorabschluss in Sozialer Arbeit erwarb sie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig. Ihre wissenschaftlichen Interessen umfassen insbesondere Extremismus- und Diskriminierungsforschung, Intersektionalität und Gender-Studien.

Stefanie Troppmann (Dr.), ist Historikerin und arbeitet als Referentin für Hochschuldidaktik der Hochschuldidaktik Sachsen (HDS) an der TU Chemnitz. Sie koordiniert die Pilotierung von Service Learning-Lehrveranstaltungen an der TUC. Zu

ihren Forschungsinteressen zählen Kompetenzorientierung und Prüfungen (Constructive Alignment).

Deliah Wagner (Dr.), hat Psychologie an der FernUniversität in Hagen und der Friedrich-Schiller-Universität Jena studiert. Ihre Promotion schloss sie 2021 in einem Graduiertenkolleg des Max-Planck-Instituts für Gemeinschaftsgüter in Bonn und der Friedrich-Schiller-Universität Jena in Politischer Psychologie ab. Seit Herbst 2021 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für kriminologische Forschung Sachsen (ZKFS) und Projektleiterin des Panels zur Wahrnehmung von Kriminalität und Straftäter:innen (PaWaKS). Ihre Forschungsschwerpunkte sind ideologische Einstellungen, soziale Identität, Bedrohungs- und Kriminalitätswahrnehmungen, Stereotype und motivierte Kognition.

Alec Wellborn (B.A.), ist Student im Master Interkulturelle Kommunikation/Kompetenz der TU Chemnitz und hat zuvor Internationale Fachkommunikation und Übersetzen im Bachelor an der Hochschule Magdeburg-Stendal studiert. Er schreibt momentan seine Abschlussarbeit über die Geschlechterungleichheiten in der deutschen Popmusikindustrie.

